NORTH DAKOTA STATE UNIVERSITY
3 0109 00145 3938

RMR.

PT
2635
I65
1955
Bd.3

DATE DUE

PT
2635
I65
1955
Bd.3

DATE	ISSUED TO
APR 27 1985	M Zenner
APR 27 1985	
MAR 29 1993	

Subject To Recall After 2 Weeks

LIBRARY
NORTH DAKOTA
STATE UNIVERSITY
FARGO, NORTH DAKOTA

DEMCO

WITHDRAWN
NDSU

Digitized by the Internet Archive
in 2024

https://archive.org/details/samtlichewerke0008rain

RAINER MARIA RILKE · SÄMTLICHE WERKE

HERAUSGEGEBEN VOM RILKE-ARCHIV.

IN VERBINDUNG MIT RUTH SIEBER-RILKE

BESORGT DURCH ERNST ZINN

RAINER MARIA RILKE

SÄMTLICHE WERKE

DRITTER BAND

Jugendgedichte

INSEL-VERLAG · MCMLIX

136522

4. XII. 1875 RMR 29. XII. 1926

PT
2635
I65
1955
Bd. 3

©

Insel-Verlag Wiesbaden 1959

ERSTE ABTEILUNG

SAMMLUNGEN, GEDICHT-KREISE
UND LYRISCHE SZENEN
AUS DEN JAHREN 1894 BIS 1902

LEBEN UND LIEDER (1894)

ZWEI PSYCHODRAMEN (1894-1895)

WEGWARTEN (1895)

CHRISTUS / ELF VISIONEN (1896-1898)

DIR ZUR FEIER (1897-1898)

—

FRÜHWERKE IN URSPRÜNGLICHER GESTALT:

MIR ZUR FEIER (1897-1899)

DIE WEISSE FÜRSTIN (1898)

DER CORNET (1899

DIE GEBETE (1899)

—

SPIEL / LUDWIG VON HOFMANN ZU EIGEN (1898)

DREI SPIELE (1898-1900)

ZUR EINWEIHUNG DER KUNSTHALLE (1902)

LEBEN UND LIEDER

BILDER UND TAGEBUCHBLÄTTER

(1894)

Vally von R . . . . zu eigen.

VORBEI

Wir hatten uns erkoren,
versprochen Lieb und Treu,
wir hattens uns geschworen . . .
Und nun ists doch vorbei!

Verwelkt die schönsten Triebe,
verdorret, müd und matt,
und ach, das Herz der Liebe
und auch des Lebens satt.

›Vorbei‹ – wie sie auch glühten
im schönen jungen Mai,
vorbei die holden Blüten –
auf immerdar vorbei! –

Erweckt euch nichts mehr wieder
mit himmlischer Gewalt,
sind all die frohen Lieder
auf ewig nun verhallt?

Und doch durchs Herze leise
mir immerfort noch zieht
die zarte, liebe Weise –
das alte schöne Lied!

DIE MENSCHEN WOLLENS NICHT VERSTEHN!

Zwei Herzen haben sich gefunden
– die Menschen wollens nicht verstehn –
und die sich innig treu verbunden,
sie sollen auseinander gehn!

Doch mächtig einen sie die Triebe,
man trennt sie, ’s ist des Schicksals Lauf,
doch in den Herzen glüht die Liebe
in Sehnsucht um so mächtger auf.

›Er‹ ist so bleich – sie sehns mit Bangen –
und nicht zu ändern ist sein Sinn,
es schwanden doch von ›ihren‹ Wangen
die Rosen auch schon längst dahin!

Und eines Morgens trug man beide
– die Menschen wollens nicht verstehn –
zur Ruhe nach dem Erdenleide –
dorthin, wo still die Kreuze stehn! –

Dort ruhen selig sie im Frieden
des leeren Lebens matt und müd –
›geliebt, gehofft, getrennt, geschieden‹
das ist das alte, alte Lied! –

DAS WAR IM MAI....

WIR gingen selig, still selband';
die Welt so feierlich
lag vor uns da; – und Hand in Hand
wir gingen, sie und – ich.
Wir schwuren Liebe uns und Treu
mit Hoffen im Gemüt.......
Das war im schönen, goldnen Mai,
als alles rings erblüht! –

Und wieder lachte die Natur
in hellem Sonnenschein,
doch ich, ich wallte durch die Flur
verlassen und allein; .....
weil dort in stiller, heilger Weih'
ein Grab herübersieht.......
Das war im schönen, goldnen Mai,
als alles rings erblüht! –

DER ALTE INVALID

Es wankt die leere Straße
des Abends spät hinan
mit seinem Leierkasten
ein armer alter Mann.
Er hat so manche Nächte
gestanden auf der Wacht,
für seinen guten Kaiser

gekämpft in mancher Schlacht.
Bedeckt mit Ehrenwunden,
ein Greis nun, matt und müd,
zieht er von Tür zu Türe
und spielt der Invalid.
Man spendet gern ihm Labe
und reicht ihm Trank und Brot
und opfert gern den Pfennig
zu lindern seine Not. –
Als seines Alters Stütze,
zu lenken seinen Schritt,
geht führend durch die Straßen
sein Enkelein noch mit.
Doch heute wallten beide
fort langsam nach wie vor,
hier, wo die letzten Häuser
schon stehn am äußern Tor.
Dort setzte sich der Alte
still hin auf einen Stein,
umschlang mit seinen Armen
sein liebes Enkelein.
Mein Kind, es geht zu Ende,
bald werd ich nicht mehr sein,
doch kannst du mich noch einmal,
so du es willst, erfreun. –
Dem Kleinen kam das Weinen
auf einmal gar so nah,
er schluchzt: »Ich tu's ja gerne,
befiehl nur, Großpapa!«
Da streckt er sich, der Alte

und ruft so kurz und barsch:
»Wohlan, so spiel noch einmal
mir den Radetzky-Marsch!« –
Wie nun die frohe Weise
so voll erschallt darein,
da steht er dort, der Alte,
wie einstens in den Reihn – –
»Nun kehr ich heim zum Vater,
der uns zum Sieg geführt!«
ruft er verklärt und heiter,
indem er salutiert. –
Und als dann leise, leise
verklungen war der Schall,
da ruft er stolz: »Ich komme
zu dir, mein Feldmarschall!«
Da sinkt er hin zur Erde .....
der letzte Ton verhallt – –
der Kleine will ihn wecken,
doch er ist starr und kalt. –
Der Kleine weint; doch tönet
im Herzen ihm das Lied,
das heut zum letzten Male
gehört der Invalid.

BIS DIE SONNE WIEDER SCHEINT

Am Bett des kranken Kindes
mit Sorg und Müh durchwacht
hat liebevoll die Mutter

schon manche schwere Nacht.
Sie lauscht den Atemzügen,
befühlt die Stirne heiß
des armen, kranken Kindes
und betet still und leis.
Da fährt aus seinen Kissen
das Kind in Fieberglut:
»O laß mich auf die Wiese,
dort ist es gar so gut.
Laß mich zu den Gespielen,
o laß, mein Mütterlein,
nicht immer hier im Bette
allein und krank mich sein!« –
Da streichelt es die Mutter
so tröstend zart und meint:
»Bis morgen, süßer Engel,
die Sonne wieder scheint.«
Und bald darauf im Osten
glüht schon das Morgenrot; –
die Mutter lehnt am Bette,
das kranke Kind ist tot! –
Nun hat sie keine Tränen –
sieht alles fahl und leer, –
die Vöglein zwitschern leise –
sie hört sie nimmermehr. –
Die Sonne lächelt wieder,
und wie sie's gut auch meint,
wer weiß, ob je der Armen
die Sonne wieder scheint!

—

Drei Monde sind vergangen.
Um ihr geliebtes Kind
wohl weinte sich die Mutter
schon krank und matt und blind.
Mit lichtesmüden Augen
sitzt sie fortan und weint:
»Ich wußt es, daß mir niemals
die Sonne wieder scheint!« –

MEIN HERZ

(In Musik gesetzt von Ed. Joh. Hübner)

Ich weiß nicht, was ich habe,
mir ist ums Herz so schwer .....
Ums Herze? Ach was sag ich –
ich hab doch keines mehr.
Seit ich, mein Glück, dich kenne,
du süßes Liebchen mein,
vom ersten Augenblicke
an wars ja doch schon dein.
O mögst du es behalten,
damit es stets so blieb –
es soll ja dir gehören,
nur dir, mein süßes Lieb!
Giebs nie mehr mir zurücke –
es schlägt dir ja in Treu –
und willst du's nicht mehr haben –
mein Schatz, dann brichs entzwei.

WUNSCH

SEH ich jene blauen Hügel
blicken fernher bis zu mir . . . .
Teure Heimat, hätt ich Flügel,
o wie gern flög ich zu dir! –

Gönntest du dem armen Müden
nur ein Hüttlein still und klein,
ach! er fände seinen Frieden,
ach! er würde glücklich sein!

Deine Fluren, deine Auen,
deiner Ströme Silberband
nur noch einmal wiederschauen,
mein geliebtes Heimatland!

Einmal noch in Lenzesfülle
deine schattgen Wälder sehn –
und im Dörflein, schlicht und stille,
nur noch einmal mich ergehn!

Muß dies alles schon entbehren
ach so lang – unendlich lang.
Laß mich einmal nur noch hören
deiner Kirchenglocke Klang,

wenn den letzten Gruß sie nieder
sendet in die finstre Gruft

oder wenn sie Sonntags wieder
in die Kirche alle ruft.

Laß mich wieder, traute Hütte,
laß mich dich auch wiedersehn,
laß mich glücklich in der Mitte
meiner Lieben wieder stehn.

Nur noch einmal laß dich grüßen,
nur für einen Augenblick;
Nur noch einmal mich genießen
dieses himmlisch schöne Glück.

Und am Ende meiner Leiden
weih als letzte Liebesgab
mir ein Kreuzlein schlicht, bescheiden
und ein kühles, stilles Grab!

LORBEEREN
(Ein Künstlerschicksal)

Die Hände in den Schooß gesenket,
ganz still, verlassen und allein
in ihrem kleinen Stübchen sitzet
ein altes, altes Mütterlein.
Das Auge blickt so müd und trübe,
so wehmutsvoll, so lebensmatt; –
und in den magern Fingern dreht sie
ein altes, welkes Lorbeerblatt.

Ein Lorbeerblatt! vergangne Tage
erwachen neu in ihrem Sinn –
gar viele Jahre sind entschwunden
in raschem Flug darüber hin.
Doch oftmals frisch im Geiste wieder
sieht sie vor sich den schönen Tag,
wo ihr bewundernd und verehrend
wohl eine Welt zu Füßen lag.
Wie fühlte damals sie sich mächtig,
erhaben und unsterblich groß –
und doch – nun sieht sie's – eitler Tand nur
war dieses schöne, schöne Los.
So schnell, wie's kam, war es verflogen
mit seinen Träumen wunderbar.
Nach wen'gen Jahren war vergessen,
die einstens aller Liebling war.
Die schöne Stimme war entschwunden,
war ohne Stärke und Gewalt –
jetzt hätt sie niemand hören mögen; –
und so, so ward sie grau und alt.
Sie mied die Menschen; nur alleine
da fühlte sie sich wieder jung,
wenn durch die Seele zog versöhnend
manch liebliche Erinnerung.
Wars wirklich sie, der das gegolten,
fürwahr heut glaubt sie's selber kaum –
es war ja alles schnell vorüber –
so wie ein süßer, selger Traum.
Und ihre Augen schließt die Alte,
im Sessel lehnt sie sich zurück

und träumt jetzt wohl, halb wach, halb schlafend
von dem so rasch zerschellten Glück. –
Dann plötzlich fährt sie aus den Kissen,
blickt selig lächelnd rings umher,
sinkt dann zurück...... Es ist zu Ende,
es schlägt ihr Herze nimmermehr.
Für immer hat sie nun geschlossen
die alten Augen müd und matt;
doch fest in den erstarrten Händen
hält sie das welke Lorbeerblatt!

DER SCHAUSPIELER

Am Bett des kranken Weibs mit Bangen
sitzt sorgerfüllt ihr armer Mann,
sieht ängstlich ihre roten Wangen
und die verglasten Augen an.

»Mein Gott! send jegliches Verderben,
still trag ich es nach dem Gebot,
nur laß mein teures Weib nicht sterben,
mein Gott, erhör mich in der Not!

Nur *einen* Hoffnungsstrahl, nur *einen*
senk nun in mein gefoltert Herz,
gewähre Linderung den Deinen
in ihrem grenzenlosen Schmerz.

Erhöre, Vater, dieses Flehen,
gewähre, Vater, Linderung
und laß mich heut nicht untergehen
in wütender Verzweifelung....«

Da wie im Taumel aufgerissen
fährt, während ihre Wangen glühn,
sein Weib in ihren harten Kissen
empor aus Fieberphantasien!

»O Harry, reich mir deine Hände,«
ruft sie, »verlaß jetzt nicht dein Weib,
bald ist ja alles wohl zu Ende,
geliebter, teurer Harry, bleib!« –

»Ich kann, ich kann – nicht länger weilen,
fort muß ich, wenn mein Herz auch bricht –
hin muß ich zum Theater eilen,
mein armes Weib, mich ruft die Pflicht.«

»O höre nun aus meinem Munde
mein letztes Flehn, so klein doch schier –
in dieser letzten, schweren Stunde,
mein treuer Harry, bleib bei mir!« –

Da wendet er den Blick, den nassen,
zum Himmel auf, von Schmerz bewegt....
Soll er sein armes Weib verlassen,
wenn ihre letzte Stunde schlägt? –

Mein Gott! wie drängt sichs ihm zum Herzen –
zuviel der Leiden, ach! zuviel;
dort im Theater unter Scherzen
soll er erfreuen durch sein Spiel.

Und während *dort* er unter Lächeln
sich um des Volkes Gunst bewirbt,
liegt *hier* sein Weib im Todesröcheln
verlassen und allein – und stirbt! –

Und doch – er muß! kaum kann ers fassen,
›muß‹ spielen heute – gälts den Tod –
sonst ist er morgen schon entlassen
und ohne Geld und ohne Brot.

Noch hält er fest sein Weib umfangen –
da schlägt die achte Stunde schon – ....
Jach springt er auf – mit Sorg und Bangen
und reißt sich los – und stürzt davon!

Kaum kommt er hin, so soll er spielen
mit Sing und Sang, mit Tanz und Sprung,
und doch in seinem Innern wühlen
der Schmerz und die Verzweifelung.

Nachdem er halb im Schlaf, halb wachend,
mit einem Trunke sich gekühlt,
stürzt er hinaus, wild, seltsam lachend
und spielt – er weiß nicht, was er spielt.

Er möcht am liebsten knien und beten,
denn immer wieder kommts ihm für:
jetzt ruft vielleicht in Todesnöten
dein armes, armes Weib nach dir.

›Dieweil ich hier mit schalen Scherzen
zum Lachen reizen muß den Schwarm,
wühlt schon der Tod in ihrem Herzen
und nimmt sie in den kalten Arm!

O mög mir Gott doch Stärke schenken
wie es im Innern wallt, das Blut‹....
Er ist nicht fähig mehr zu denken,
er spielt und weiß nicht, was er tut! – .....

Wie sich die Akte endlos dehnen ...
Doch endlich ist die Posse aus,
und all sein Hoffen, all sein Sehnen
treibt ihn zum teuren Weib nach Haus.

Und durch die Gänge, durch die Hallen
stürzt er nun fort, hinaus, hinaus,
hört noch von fern herüberschallen
aus dem Theater den Applaus.

Es scheint ihm so, als hör er rufen,
ganz leise dringen an sein Ohr. –
Schon steht er vor des Hauses Stufen,
doch weh! versperret ist das Tor.

Allmächtger Himmel, hab Erbarmen!
Nichts hemmt ihn mehr in seinem Lauf,
er stemmt sich an mit seinen Armen –
ein Krach – und klirrend springt es auf.

Er zittert für des Weibes Leben –
kaum halten seine Füße Stand –
zum Bette stürzt er hin mit Beben –
da faßt er eine starre Hand. –

Wild reißt den Vorhang er zurücke,
herein huscht bleich des Mondes Strahl;
doch er sieht mit erstarrtem Blicke
der Teuren Antlitz tot und fahl.

Da hört er rings um sich ein Krachen,
es tobt und wühlt in seinem Sinn,
und er, er stürzt mit wildem Lachen
ohnmächtig auf den Boden hin. –

Sie fanden ihn am nächsten Tage,
er fuhr wie aus dem Traume schwer...
Doch schon verstummt war seine Klage
und keine Träne hatte er.

Er wankte hin zur Toten wieder –
doch seinen Geist umhüllte Nacht –
er setzte sich am Bette nieder
ganz still und stumm und lacht – und lacht.

Summt vor sich eine muntre Weise,
aus jenem Stück die Melodie –
und murmelt zu sich lächelnd leise ....
» .... Jetzt mach ich einen Sarg für sie ..... «

ABENDSEGEN

Sie läuteten den Abendsegen,
der bis zu meinem Ohre scholl;
in meinem Herzen fühlt ichs regen
so mächtig und so andachtsvoll.
Des Abends leise Lüfte wehten
den Klang vom ›Kreuzberg‹ übers Feld.
Ich mußte knieen, mußte beten
zum großen Schöpfer dieser Welt.
So klang der Abendsegen nieder,
vom fernen Turme hergeweht.
In tausend Herzen hallt' er wieder
und steigt zum Himmel als – Gebet!
Ein andrer Segen nur kann geben
den Frieden uns, den wir erfleht, –
der Segen, der mit heilgem Weben
in unsrer Seele selbst ersteht.
Kann stets ich das Bewußtsein hegen,
daß treu ich meiner Pflicht oblag –
mir ists der schönste Abendsegen
nach einem mühevollen Tag!

KOMM, SCHÖNES KIND

Komm du, mein schönes Kind,
laß dich umfangen,
nur einen Kuß geschwind,
still' mein Verlangen!
Zauderst du immer noch
mir ihn zu geben?...
's ist keine Sünde doch,
lieben ist leben!
Frag nicht, was morgen ist,
nütze die Stunden,
denke, die kurze Frist
ist rasch entschwunden.
Schön ist der Augenblick,
möcht gern ihn bannen,
doch sieh das falsche Glück
flieht rasch von dannen.
Uns winkt jetzt noch der Mai
mit frohen Reigen –
Ob ich dir ewig treu....
das wird sich zeigen!
Forsch' nicht mit Sorg und Qual,
ob es so bliebe,
sagt ich doch tausendmal,
daß ich dich liebe.
Laß nicht vorüberziehn
den Traum, den süßen,
so lang die Rosen glühn
kannst du genießen!

STIMMUNGSBILDER

Hoch dort am Berge saß ich
im letzten Abendstrahl,
und doch zu schaun vergaß ich
das ausgespannte Tal.

Sah nicht die schattgen Wälder
im rötlich hellen Glanz,
sah nicht der reichen Felder
so farbenreichen Kranz

und Haine, frischbelaubte,
nicht sah ich Flur und Au –
sah nicht ob meinem Haupte
den Himmel duftig blau,

denn aus zwei Augen winkte
ein Himmel mir – so süß . . . . .
aus diesem Himmel blinkte
das wahre Paradies.

—

Wie fühlten im Busen wirs quellen!
Wie fühlten im Herzen wirs schwellen
voll Liebe, voll Lust und Fried'!
Gern lauschten dem Quell wir, dem schnellen,
dem Murmeln der eilenden Wellen – –
es klang wie ein Liebeslied.

Doch wie nun die Sonne auch scheine,
fort wall ich verlassen und weine,
des Lebens, des Liebens müd.
Der muntere Quell nur alleine
eilt hin durch die Fluren, die Haine
und murmelt das alte Lied!

—

VERSTEHST du, was die Bäume säuseln
dort droben in der Wipfel Höh?
Verstehst du, wenn die Wellen kräuseln,
was dir verkündet wild der See?

Verstehst du auch der Vöglein Weise
am Lenzesmorgen – zart und traut,
verstehst du, was der Quell dir leise
mit seinem Murmeln anvertraut? –

Verstehst du auch den Strahl der Sonne,
bricht er durch Wolken grau und trüb? –
Er ist ein Gruß – ein Gruß voll Wonne,
ein süßer Gruß – vom fernen Lieb!

* * *

ZIGEUNERMÄDCHEN

(Ein Dialog)

Zigeunerin: Gieb die Hand und laß dir sagen,
was die Zukunft dir verhüllt;
gieb die Hand und laß dir sagen
ob dein Sehnen sich erfüllt!

Jüngling: Mädchen, nicht die Wahrheit künde;
denn sie bringt nur Sorg und Leid.
Lieber ist mir doch die blinde
täuschende Unwissenheit.

Zigeunerin: Die dich hassen, die dich lieben
alle sind sie mir bekannt ... –
Alles, alles steht geschrieben
in den Linien deiner Hand.

Jüngling: Mädchen, deine Worte taugen
dem Ungläubgen wohl gar schwer.
Aber deine schwarzen Augen
ach, sie sagen doch viel mehr.

Zigeunerin: Glück und Freude .....

Jüngling: Für uns beide? .....

Zigeunerin: Ach nein, nein .....
für dich – allein.

Jüngling: Oft wohl sann ich –
doch nicht kann ich
ganz alleine glücklich sein.

Zigeunerin: Nicht alleine; –
denn die Deine
wird ein Mädchen – vielgeliebt.
Ach, ein Mädchen,

wie's im Städtchen
keine zweite solche giebt.

Jüngling: Ach, nicht hofft ich ....
wenn auch oft ich
in ein liebes Aug gesehn.
Du erst Kleine,
du alleine
lehrtest Liebe mich verstehn.

Zigeunerin: Wirst an Schätzen
dich ergötzen,
die dein reger Fleiß vermehrt,
und wirst leben,
fröhlich streben,
glückbegünstigt, hochgeehrt.

Jüngling: Ach nicht möcht ich
reich und prächtig
von dem Glück begünstigt sein –
beßre Gaben
könnt ich haben,
wärst nur du, Geliebte, mein!

Zigeunerin: Blieb wohl gerne ....
In die Ferne
muß ich weiter; denn wir sind
ausgetrieben.
Und nicht lieben
darf ja das Zigeunerkind!
Glück und Freude wird dir blühen,
Himmel schenkt das schönste Los!
Mich – mich laß nun weiterziehen,
weiter – – weiter – – heimatlos.

SPLITTER

Es sei, so klagen edle Menschenkenner,
oft ein Genie dem Untergang geweiht!
Nein! Schafft die Zeit sich keine großen Männer,
so schafft der Mann sich eine große Zeit.

WENN DIE NACHT SINKT . . .

Rings lag schon die Nacht so barmherzig und mild,
des Tages Getön war verklungen:
wir gingen selbander durchs weite Gefild
und hielten uns selig umschlungen.
Da war es durchs Herze so jauchzend und wild
und doch so besel'gend gedrungen . . . .
Doch nun – längst entschwunden das liebliche Bild,–
die Saite, die volle, zersprungen . . . . .

Doch immer noch steht es mit himmlischer Macht
in hoffender Brust mir geschrieben;
das Feuer wird mächtig aufs neue entfacht,
vom Sturme der Weihe getrieben. –
Und wenn – so wie damals – die liebliche Nacht
sich senkt von den Bergen dort drüben,
da glänzet im Aug eine Träne mir sacht
und ich träume – vom Lieben, vom Lieben!

ICH LIEB EIN PULSIERENDES LEBEN

Ich lieb ein pulsierendes Leben,
das prickelt und schwellet und quillt,
ein ewiges Senken und Heben,
ein Sehnen, das niemals sich stillt.

Ein stetiges Wogen und Wagen
auf schwanker, gefährlicher Bahn,
von den Wellen des Glückes getragen
im leichten, gebrechlichen Kahn....

Und senkt einst die Göttin die Waage,
zerreißt sie, was mild sie gewebt, –
ich schließe die Augen und sage:
Ich habe geliebt und gelebt!

ES TRÄUMET DER SEE...

Im schwankenden Schilfe ganz leise und lind
spielt sachte, nur säuselnd, der kühlende Wind;
hernieder wohl weht er aus glänzender Höh:
es wallet die Woge –
Es träumet der See....

Allmählich nur regt sichs im Rohre noch sacht,
geheimnisvoll säuselnd mit zaubernder Macht,
und kündet uns Wunder voll Wonne und Weh –
leis lispelt die Welle –
Es träumet der See.

Und stiller und stiller wird rings schon die Flut;
im Westen erstirbt schon die rötliche Glut, –
besänftigend breitet den Schleier die Fee: –
es legt sich die Welle –
Es träumet der See.

WENN GROSSMÜTTERCHEN ERZÄHLT

Wenn an langen Wintertagen
Mütterchen uns stellte Fragen,
welches Spiel wir uns gewählt –
ach! da gabs kein langes Raten,
denn wir alle einig baten,
daß Großmütterchen erzählt.

Wenns im Ofen knistert leise
und wir alle rings im Kreise
saßen – keiner hat gefehlt –
offen lag schon die Postille
und wir alle mäuschenstille,
denn Großmütterchen erzählt!

Wenn Großmutter angefangen,
hei! da glühten unsre Wangen
und wir waren neu beseelt.
Darum Fleiß und gute Sitten,
denn dann durften stets wir bitten,
daß Großmütterchen erzählt.

Schöne Feen, reich an Minne,
zaubert sie in unsre Sinne,
Zwerge, Riesen ungezählt.
Und wir lauschten unverdrossen,
bis die Augen sich geschlossen,
weil Großmütterchen erzählt.

Und noch heut in stillen Stunden
hab ich innig es empfunden,
wie so sehr sie nun uns fehlt.
Dieses liebe, gute Wesen –
ach! es war doch schön gewesen,
wenn Großmütterchen erzählt!

GESEHN, GEHOFFT, GEFUNDEN

Gesehn, gehofft, gefunden,
gestanden und geliebt –
drauf eine Zahl von Stunden
durch keinen Schmerz getrübt.

Gequält, getrennt, geschieden
durch feindliches Bemühn –
dahin der Seele Frieden,
die süße Ruh dahin . . . .

Sich liebend treu geblieben,
geklagt, gesehnt, geweint
und dann, im bessern Drüben
auf ewig doch vereint.

ICH LIEBE!

Nun mag die Welt in ihren Festen beben,
entfesselt wüten mag das Element; –
denn eine neue Ära tritt ins Leben,
die keinen Haß und keinen Streit mehr kennt!
Durch meine Seele ziehts mit Zauberweben –
o! wie's im Herzen glückverheißend brennt!
Die Pulse fliegen mir, die Lippen beben,
ich fühls, *das* ist es, was sich ›Liebe‹ nennt!
Und möge alles rings in nichts versinken, –
ich lebe und der Liebe Sterne winken!

—

O! Könnt ich, was ich fühle, könnt ichs sagen! –
Doch keine Sprach' ist mir dazu verliehn,
auf zu den Sternen scheint es mich zu tragen,
die dort in dunkler Ferne leuchtend ziehn, –
ja, immer höher führt ein Feuerwagen
mich in das Reich der schönsten Phantasien,
und dieses Herze fühl ich höher schlagen,
und diese Wangen fühl ich wärmer glühn!
Des Kummers Wolken seh ich leicht entschweben
und neue Glut entfacht mir neues Leben!

—

Da steh ich und muß denken und muß sinnen,
so wie ein Träumender verloren sinnt.
Mein ganzes Herze konntest du gewinnen,
in *einem* Augenblick, geliebtes Kind,

und um mein Sein die leichten Fäden spinnen,
die zart und weich, doch unzerreißbar sind.
In meinem Busen glüht ein wonnig Minnen,
und längst erwachten schon so sanft und lind
des Herzens süße – zartgehegte Triebe
im goldnen Morgenstrahl der jungen Liebe.

SWANHILDE

(Die Sage vom Tollenstein)

Es war vor alten Zeiten ein Herr auf Tollenstein,
dem ein Gemahl zur Seiten stand, jung und hold und
fein.
Ihr Herz war ganz voll Milde, der Haß lag ihr wohl fern,
doch liebte schön Swanhilde den Knappen ihres Herrn.
Die Liebe tat sie blenden, und um sich zu befrein,
goß Gift mit frevlen Händen sie in des Ritters Wein.
Doch ihm, der voll Begehren schon trank, wards
dennoch kund.
Da zwang er sie zu leeren den Becher auf den Grund,
und sie voll Angst und Bangen gehorchte dem Gebot. –
Die beiden hielt umfangen gar bald der kalte Tod.
Heut tönt durch jene Hallen wohl nur der Eule Schrei,
die Säle sind verfallen, die Säulen sind entzwei.
Doch wenn mit hellem Schimmer der Mond hernieder-
strahlt,
die grauen Mauerntrümmer mit fahlem Lichte malt,
und wenn vom Turme nieder die zwölfte Stunde ruft –
dann steigt Swanhilde wieder empor aus ihrer Gruft.

Dann sinken ihre Bande, des Grabes Fessel springt,
sie steht am Turmesrande, blickt weit ins Land und
winkt.
Die Blicke, die betrübten, richt' flehend sie empor
und suchet den Geliebten, den sie so früh verlor.
Die Blum', der Strauch erblasset ringsum in ihrer Näh
und auch den Wandrer fasset es an mit mächtgem Weh.
Doch sie, sie hofft wohl gerne, daß er Erlösung bringt,
denn sieht sie ihn von ferne, so lächelt sie und winkt.
Er naht sich wohl mit Bangen – ihn faßt ein nächtger
Graus,
schon streckt sie voll Verlangen die Arme nach ihm
aus . . .
Sie winket und sie grüßet, sie faßt ihn mit Gewalt . . .
Doch plötzlich – sieh! zerfließet in Nebel die Gestalt.
Ganz stille rings und sachte – der Wind zog durch den
Hag,
und fern im Ost erwachte in Glut der junge Tag.

DIE SPRACHE DER BLUMEN

Und glaubst du gleich den Worten nicht,
die ich dir hoffend schrieb –
die Sprache, die die Blume spricht,
verstehst du doch, mein Lieb.

Wenn dein Fuß dort fürder schreitet,
wo die Fluren üppig stehn –
glaub mir, jede Blume deutet
viel dir – kannst du sie verstehn.

Wenn ein Hauch von zarten Winden
leise lispelt durch die Flur –
horche, was sie dir verkünden
all die Kinder der Natur: –

Amaryllis

Mögen mich auch alle hassen,
leis wend ich mein Haupt zu dir.
Sieh, ich fühl mich so verlassen,
komm, Geliebte, komm zu mir.

Nemorilla

Leuchten droben dort die Sterne,
öffne ich mein Blütenkleid.
Ja, mein Freund, ich komme gerne,
nur bestimme du die Zeit.

Stachelbeere (Ribes grossularia)

Schaffe dir, vernimm die Lehre, –
strebend deinen eignen Herd.
Diesem Wirken ziemet Ehre,
Häuslichkeit giebt hohen Wert.

Eiche (Quercus)

Freund, bei jedem deiner Werke,
daß dein Arm dir nie erschlafft,
traue auf die eigne Stärke,
traue auf die eigne Kraft.

Hollunder (Syringa vulgaris)
Unheil droht dir unabwendig:
Rose glänzt zwar, doch sie sticht.
Ich nur bleibe stets beständig,
glaube mir, verkenn mich nicht.

Rittersporn (Delphinium)
Sagt dir nicht ein tief Verlangen,
siehst du mich im weiten Feld
stolz vor allen andern prangen:
Mutigen gehört die Welt!?

Immergrün
Hat auch mancher Blitz getroffen, –
alle Blitze töten nicht.
Immer giebt ein neues Hoffen
neue frohe Zuversicht.

Camelie (Camellia)
Nie sprachst du ein Wort von Milde,
das so wohl dem Ohre schallt.
Scheinst gleich einem Marmorbilde
stolz und schön, doch rauh und – kalt.

Weißdorn (Crataegus)
Wag es nimmer mich zu brechen,
bald schon hättest du's bereut –
denn, mein Freund, ich müßte stechen,
tät es mir auch noch so leid.

Frauenschuh (Cypripedium)

Überlege, überlege
jeden Umstand vor der Tat
und erwäge, Freund, erwäge
sogleich jeden guten Rat.

Aster (aster chinensis)

Scheint die Sonne kalt und trüber –
in die Zukunft wend den Blick.
Sieh! der Winter geht vorüber
und der Frühling kehrt zurück!

Schneeball

Gestern hast du mir versprochen
Lieb und Treu zu jeder Frist.
Heute schon dein Wort gebrochen; –
wie veränderlich du bist!

Levkoie

Tief hat mich dein Spott getroffen,
den ich bitter gar empfand –
dennoch biet ich frei und offen
zur Versöhnung dir die Hand.

Primel

Nimmer will ich höher streben,
denn ich lieb mein schlichtes Kleid.
Glaub, das höchste Glück im Leben
liegt in der Zufriedenheit.

Heckenrose

Täusche, Falscher, nicht mein Hoffen,
wie das Herz, mit dem du spielst!
O! so sag mir frei und offen
was du denkst und was du fühlst.

Epheu

Aufwärts streb ich zu der Höhe,
auf – zu deinem Fenster sacht....
Lang schon such ich deine Nähe,
die mich, ach! so glücklich macht.

Brennende Liebe

Nur drei Worte sind vonnöten,
bergen Seligkeit in sich –
sieh mich zittern, mich erröten
und vernimm: Ich liebe dich! –

Pantoffelblume

Herrschsucht macht die Liebe schwinden,
und mit ihr enteilt das Glück,
nie wirst du sie wiederfinden,
ganz kehrt nie sie mehr zurück.

Veilchen

Schlicht nur bist du stets gewesen,
unbedeutend oft und klein,
dennoch nimmt dein liebes Wesen
jeden, jeden für dich ein.

Pelargonium

Trag ich doch an meinem Schmerze
wirklich schon genug und schwer;
laß mir Ruhe; – deine Scherze,
sie verwunden mich noch mehr.

Hyazinthe

Tief im Herzen zieht ein Weben
ach, so hold, so selig ein:
Dir gehört mein ganzes Leben,
dir gehört mein ganzes Sein.

Narzisse

Hast du herzlos auch getrieben
loses Spiel; mich oft betrübt, –
dennoch muß ich stets dich lieben –
wie ich immer – dich geliebt.

Winde

Nur der Schmeichler will dich schonen.
Wahrer Freund dir wahr stets spricht,
willst du's dankend ihm entlohnen,
dein Vertraun entzieh ihm nicht.

Georgine

Lohn wird dir zu allen Zeiten
ohne Müh und Arbeit nie.
Liebe mußt du auch erstreiten;
denn nur dann verdienst du sie.

Myrte

Was ich kaum zu denken wagte,
meiner Träume holdes Bild,
– eh der junge Morgen tagte,
hat mein Glück sich schon erfüllt!

Christusauge

Nicht die Schönheit, nicht die Jugend
frommen wohl am meisten dir.
Nur Bescheidenheit und Tugend
sind des Weibes höchste Zier.

Klee

Wenig ists – was ich verkünde,
daß ich Herzen innig band.
Jenes Band, mit dem ich binde,
Freundschaft wirds allhier genannt.

Stiefmütterchen

Schließe stets dein Ohr und meide
die da schwatzen bös und schlecht.
Sei auf deiner Hut und scheide
streng den Irrtum von dem Recht.

Bandgras

Wie am Rosenblatt, dem süßen
saugt der Schmetterling – so lind,
so muß ich und müßt ichs büßen –
küssen dich, – du schönes Kind.

Apfelblüte

Wenn auch Wogen wild sich stauen,
vorwärts wende deinen Blick.
Dorten in der nebelgrauen
fernen Zukunft liegt dein Glück.

Vergißmeinnicht

Löschen dieses Lebens Gluten,
ich bleib dennoch frisch und jung;
denn ich wahre allen Guten
süßes Glück: Erinnerung!

Passionsblume

Ziehn auch Wolken schwer und trübe,
nie verliere, Freund, den Mut,
traue, glaube, hoffe, liebe ....
alles wird einst wieder gut. –

—

Und die Blümlein alle sagen
dir so viel, vernimmst es du!
Lispeln in des Unglücks Tagen
süße Tröstung leis dir zu.

Glücklich jeder, dem sie's künden,
geht er hin durchs weite Feld –
er allein wird stets empfinden
wahre Lust an dieser Welt.

Er traut auf die eigne Stärke,
auf die eigne Kraft wohl gern;
denn er sieht in jedem Werke
die allmächtge Hand des Herrn!

DEIN BILD

Könntest ins Herz du mir schauen,
sähest du, schönste der Frauen,
doch nur dein eigenes Bild.
So wie im Quell, der so wild
hin durch die Flur eilt geflügelt,
doch sich die Rose gespiegelt.

ABENDGEDANKEN

I

Die Fernen dunkeln schnell,
still wird die Welt,
die Sterne funkeln hell
am Himmelszelt.

Wie mir das Herze schwellt
ihr heller Schein,
däucht mir der Schmerz der Welt
doch allzu klein; –

und was auch Trübes zieht
mir durch die Brust....
nun wirds zum Liebeslied
voll reiner Lust!....

II

Wenn von lindem Traum umfangen
stille liegt die ganze Welt,
wenn der Mond schon aufgegangen
droben auf dem Himmelszelt;

wenn der Englein Götterhände
schon die Sternlein zünden an, –
sitz ich oft ganz stumm und wende
meine Blicke himmelan.

Blicke selig zu den Sternen
auf, wie ein beglücktes Kind, –
denn ich fühls, daß jene Fernen
meine erste Heimat sind.

III

Sagt mir, Sterne, wißt ihr
was die Welt entzweit?....
Sterne, o, dann müßt ihr
kennen alles Leid.

Möchtet ihrs auch teilen,
zwecklos scheint es mir.
Könnt ihr denn nicht heilen? –
Sterne, könntet ihr!...

ES WAR EINMAL . . .

Die Blätter färben
gelb sich und fahl.
Sie müssen sterben.
. . . Es war einmal . . . .

Nebelumwunden
liegt Berg und Tal;
Lenz ist entschwunden.
. . . Es war einmal . . . .

Herz ist so trübe
voll Sorg und Qual.
Wo ist die Liebe? –
. . – Es war einmal . . . . . .

AM FENSTER

Marie saß beim Fenster am Nachmittag,
hin hat man den Stuhl ihr gerollt.
Ein liebedurchfluteter Frühling lag
dort draußen in sonnigem Gold.

Wie still ward es um sie im Kreise doch . . . .
ihr schauert voll Wonne und Weh;
sie regt ihre Lippen ganz leise noch
zum bebenden, letzten Ade! – . . . .

Dann sank sie zurück und ein Lenzhauch strich
ihr leise – wie segnend durchs Haar.
Dort draußen schon senkte der Abend sich
so friedlich hernieder – so klar .... –

Ein Vögelein, das sich mit flüchtigem Flug
im offenen Fenster verlor,
berührte die Lippen ganz leis und trug
die Seele zum Himmel empor ....

DIE WALDFEE

Ganz stille lag noch Wald und Hag
in morgenfrischem Schweigen;
denn erst begann der junge Tag
im Ost empor zu steigen.

So lauschig rings, so zaubervoll
wars in den duftgen Hallen –
da plötzlich aus der Ferne scholl
Hornklang und Peitschenknallen.

Und immer näher tönts heran
vom Windhauch fortgetragen,
schon schlägt die Meute heulend an,
heut giebts ein lustig Jagen.

Voran der Prinz auf edlem Roß
sprengt hin in den Gehegen

und hintendrein der ganze Troß
auf ungebahnten Wegen.

Und vorwärts gings mit Hörnerschall
durch Felder hin und Fluren,
mit Jagdruf und mit Peitschenknall
gefolgt den schweißgen Spuren.

»Daß heut sich unser Wunsch erfüllt!
Wir dürfen nimmer weichen!«
So rief der Prinz, »das edle Wild,
wir müssen es erreichen«.

Dem Prinzen war nichts rasch genug,
jetzt kannte er kein Weilen,
fort, weiter, weiter stets im Flug,
die Hirschkuh zu ereilen.

Dahin .... hinan den Hügel dort
in Eile und in Hasten,
und weiter, weiter, immerfort
kein Ruhen und kein Rasten.

Den Herren wurde nun schon bang
vor Mühe und Beschwerde,
und mancher wackre Reiter sank
bewußtlos hin vom Pferde.

Dem Prinzen galt das alles gleich,
er ruft: »Ihr Herrn, nicht zagen,

und gilt es heut ins Himmelreich
direkt hinein zu jagen.

Heut folge jeder stumm und still,
wärs auch mit Widerstreben,
es ist genug, ich sag ›Ich will‹
und gilts mein eignes Leben!«

Ja keine Gnade war mehr hier
beim Prinzen wohl zu finden,
nach fliegt er dem gequälten Tier,
dem schon die Kräfte schwinden.

Jetzt stürzt es hin zum wilden Bach,
der Prinz, keck und verwogen
sprengt weiter im Galopp ihm nach,
gespannt den Todesbogen.

Die Sehne klirrt, der Pfeil er schnellt
am Ohr vorbei dem Pferde –
Holla! Die Hirschkuh wankt und fällt
getroffen hin zur Erde.

Der Prinz eilt hin, es ist erfüllt
sein Wunsch. Er kniet daneben,
bereit, dem heißersehnten Wild
den Waidmannsfang zu geben.

Schon will er stoßen mit Gewalt –
Da! himmlisches Entzücken,

es hebt sich eine Huldgestalt
empor vor seinen Blicken.

Er sieht ein wundervolles Weib,
wie Zauber hingegossen,
den schönen äthergleichen Leib
leicht von Gewand umflossen.

Und wie sie nun so vor ihm steht,
ihr Aug schien ihn zu blenden,
entsinkt das scharfe Mordgerät
den blutbefleckten Händen.

Er schaut und will nur immer schaun,
in ihren Augen lesen,
dann ruft er: »Herrlichste der Fraun,
holdselig Zauberwesen –

was find ich hier doch im Geheg
des Himmels schönsten Segen,
du trittst auf ungebahntem Weg
mir engelsgleich entgegen.

O sprich, was nennst du dein Begehr,
ich will dir alles geben –
und wenn es selbst das Höchste wär –
ja, so du willst, mein – Leben.«

Doch sie sieht strengen Blicks ihn an:
»Wie konntest du es wagen:

Verwegner, was hast du getan,
her Mord und Tod zu tragen.

Verstehst des Tieres Flehn du nicht,
begreifst nicht seine Schmerzen,
und fühlst du's, wenn sein Auge bricht,
nicht auch in deinem Herzen? –

Gönnst du ihm nimmer seinen Teil,
mußt du mit frevlen Händen
entsenden deinen Todespfeil,
sein schuldlos Sein zu enden?

Wohlan ich geb dir Gnade nicht,
du mögst dein Urteil hören,
nie sollst du mehr zum Tageslicht
zum hellen wiederkehren.

Send einmal noch zum Abschiedsgruß
jetzt deinen Blick ins Weite –
dann mußt du folgen meinem Fuß,
wenn ich zur Tiefe schreite.«

Starr sah der Prinz die Waldfee an,
bleich waren seine Wangen,
ists Wahrheit oder ists ein Wahn,
der täuschend ihn umfangen?

Ihm ward so wohl und doch so bang,
er bat nicht um Erbarmen,

er kniete vor ihr und umschlang
sie fest mit seinen Armen.

»Führ mich, du süßes Zauberbild,
und drohten tausend Leiden,
führ mich, mein Sehnen ist gestillt,
und heiße mich nicht scheiden!«

Sie zog, er ließ es still geschehn,
ihn mit zum Wildbach nieder,
auf immer wars um ihn geschehn,
nie sah man mehr ihn wieder . . . . .

Doch wagst du tief dich in den Wald,
vernimmst du eine Weise,
geheimnisvoll ein Hüfthorn schallt
von ferne leise, leise . . . .

So schützt mit ihrer Götterhand
die Waldfee ihre Herde,
und wehe, wenn drein Tod gesandt
ein kecker Sohn der Erde.

Sie winkt sein Urteil ihm und sprichts,
umsonst ist all sein Wehren,
er folgt ihr und zum Reich des Lichts
darf nie er wiederkehren.

EIN ALLTAGSLIED

MEISTENTEILS bei einem Tänzchen,
wie's der Väter Sitte war,
sucht der Gänsrich sich sein Gänschen
mit den nötgen Gulden bar.
Um sie mit dem Myrtenkränzchen
schnell zu führen zum Altar.

Weil von seinen Jugendsünden
manche ihn noch heftig brennt,
sucht er rasch sie festzubinden
durch das heilge Sakrament,
endlich doch sich das zu gründen,
was man einen Hausstand nennt.

Und gleich nach dem letzten Tänzchen,
weils die Mutter gerne sieht,
nimmt errötend sie das Kränzchen,
weiß kaum noch, wie ihr geschieht; –
und der Gänsrich hat sein Gänschen,
wie gefällt euch dieses Lied?

DAS PARADIES

WENN nach seinem Sündenfalle
aus der Wonne Paradies,
daß der Mensch in Sorgen walle,
zürnend ihn ein Gott verstieß –

Wenn er ihn zum Leid erkoren
und zu Sorgen und Gefahr,
wenn der Menschheit das verloren,
was ihr einstens Segnung war, –

so, daß will zurück er kehren
zu dem Paradies, daß ihm
muß den Eintritt streng verwehren
mit dem Schwert ein Cherubim, –

wenn ans Erdenlos gebunden
alle sind – ich ganz allein
hab den Weg zurück gefunden,
und das Paradies ist mein!

Ohne Trug! Denn nicht genügt es
mir als Bild der Phantasie,
nein in deinen Augen liegt es
wunderlieblich, Valerie!

Nein auf deinen Lippen glüht es,
wonnig herrlich unentweiht,
und durch meine Seele zieht es
nun mit Himmelsseligkeit.

Es ist mein mit seinen Wonnen,
mein mit seinem ganzen Glück,
und der Glanz der Erdensonnen
blendet nicht mehr meinen Blick.

Er erhebt sich frei mit Klarheit
zu dem deinen, denn ihm fließt
jenes Licht, das reine Wahrheit,
jenes Licht, das Leben ist.

Er entschwebt dem Erdenballe
wonnetrunken – und du rufst
ihn ins Reich der Ideale,
das du liebend ihm erschufst.

Vally, du hast mir erschlossen
wahrlich ein Elysium,
wie's die Götter nie genossen
im beglückten Altertum.

Ein durchglänztes beßres Eden,
heller, schöner noch als dies,
das in gleichnisvollen Reden
der von Nazareth verhieß . . .

Wenn ein Gott mich nun vertriebe,
mir mißgönnend solches Glück –
immer führte deine Liebe
mich ins Paradies zurück.

FÜRST POPPOV

»Sprich Wahrheit mir, Alte, – es soll dir Gewinn
vieltausendfachen noch tragen.

Sag, ob ich dem Tode so nahe schon bin
wie alle die Ärzte es sagen.«
So gebot der Fürst der Zigeunerin,
und die Alte beschloß es zu wagen.

Sie neigte sich über die faltige Hand,
die der Greis ihr, der zitternde, reichte,
zu lesen die Sprache, die wohl sie verstand,
und kündete ihm, der erbleichte:
»Du baust dir ein Schloß an des Bosporus Rand,
das noch nicht die Vollendung erreichte.

Und wie ich aus deiner Hand hier erschau
wirds bald bis zum Dach sich erheben; –
doch ist dir dein Sein – o vernimm und vertrau –
in die eigene Hand nun gegeben:
Am Tag, da vollendet der prächtige Bau,
erst endet, Gebieter, dein Leben!«

Die Alte, sie sprach es – erhob sich, verschwand.
Und der Fürst saß in sorgendem Sinnen.
Dann sandte er eilende Boten ins Land,
befahl den Hochbau der Zinnen
herniederzureißen; mit tätiger Hand
aufs neu' dann das Werk zu beginnen.

Und stets, wenn ans Ohr ihm die Kunde nur schlug,
daß nah der Vollendung man stünde,
da war ihm kein Bote verläßlich genug,
da deuchte zu zögern ihm Sünde;

da lohnt' er ihn reichlich, damit er im Flug
den strengen Befehl dort verkünde.

Doch einst, als er wieder Boten gesandt,
zum Lohn ihnen Schätze vertraute,
da fielen am Weg sie von frevelnder Hand,
weil Gold man bei ihnen erschaute. –
So drang keine Kunde dahin in das Land
zum Schlosse, – man baute und – baute.

Wohl war es mit sicherem Tode bedroht,
daß den Stein, den letzten, man lege,
doch man harrte umsonst auf Befehl und Gebot, –
und so baute man tätig und rege ...
Der Bau war vollendet! – Der Fürst war tot! ..
So bahnt sich das Schicksal die Wege. –

NEBELBILDER

1. Ein Landhaus steht ...

Ein Landhaus steht fern an des Meeres Küsten,
aus weißem Marmor ist es aufgebaut,
geschmückt mit Säulen, Statuen und Büsten,
ein kleines Feeenschloß. Kein einzger Laut
schlägt je an seine glatte weiße Wandung,
die stolz sich brüstet in erhabner Pracht,
als nur des Pontus ungeheure Brandung,
wenn sie der Sturm zum Wüten angefacht;

dann sendet zu den starkgebauten Wänden
stets neue Wogen der empörte Schlund,
als wollt Neptun mit seinen feuchten Händen
das Landhaus reißen in den Meeresgrund.

Doch machtlos prallt die Welle von den Mauern
und kehrt zurück in ihre alte Bahn – – –
bis endlich dann in goldgen Abendschauern
sich mählich glättet doch der Ozean . . .
Und zieht er ruhig dann im alten Bette,
verklärt die Sonne ihn mit letzter Glut.
Sie schaut sich lächelnd in des Marmors Glätte
und sinkt dann leise nieder in die Flut . . . .

Und stille ists; ein roter Schimmer säumet
den weiten Horizont im fernen West,
und stille ists – das weiße Landhaus träumet,
ein Lüftchen lispelt leise im Geäst –
der Mond, der stille Mond ist aufgegangen,
der bläulich schimmernd das Gewölk durchbrach,
– still wandelt er . . . und schaut mit Glutverlangen
auf jenes Haus. Ins traulichste Gemach,
wo nach des Tages drückend schwerer Schwüle
zwei Menschen selig bei einander ruhn,
vom Meere weht der Hauch der würzgen Kühle,
und macht er beide auch erschauern nun,
so schwindet im Empfinden des Genusses
was jener eisge Hauch vom Meer gebracht,
weil ja die heilge Glut des nächsten Kusses
die süße Wärme immer mehr entfacht . . . .

Der Mond verbirgt sich hinter Wolken trübe,
die Bäume wiegen ihre Wipfel müd . . .
Allein ich glaube, daß der Hauch der Liebe
die kalten Marmormauern selbst durchglüht. –

Das weite Meer, das Schloß begann zu düstern,
als schwinde es in weite Ferne fort –
und noch vernahm ich heißes Liebesflüstern
und noch vernahm ich manches Schmeichelwort –
noch sah ich weißlich schimmern alte Büsten,
und das Gemach erhellt vom Ampelschein . . .
Ein Landhaus liegt an unbekannten Küsten
erbaut aus kaltem weißen Marmelstein.

2. *Friede*

'S IST eine Nacht, wie in des Dichters Liede
sie schöner wohl geschildert ward noch nie,
so reich an Zauber und an Poesie:
der See liegt still, die Welle lispelt »Friede!«
und »Friede, Friede« lispelts in den Bäumen,
wenn durch die Wipfel leis der Lufthauch zieht,
die Erde scheint den schönsten Traum zu träumen
in sich versunken, sommerabendmüd.

Und jede Blume wiegt sich im Genusse
des nächtgen Glücks, das sie entzückt verspürt,
wenn sanft der Mond mit seinem Strahlenkusse
die duftgen Blütenlippen ihr berührt.

Und ob die Blätterhülle auch verhehle,
daß ihre zarte Wange wärmer glüht,
so scheint es doch, daß durch die Blumenseele
ein Ahnungsschauer süßer Liebe zieht.

»Die Liebe, ja, die Liebe ists gerade,
die Wonne bringt – wiewohl sie weh auch tut«
sprach dieses Wort nicht an des Sees Gestade
das Mädchen eben, das dort sinnend ruht?
»Die Liebe«, ruft sie, »wie ein goldner Morgen
erschien sie mir in meines Daseins Nacht.
Wie freudig tauscht ich meine kleinen Sorgen
für jene größern, die sie mir gebracht.

Wie selig sog ich ihre Lenzeswonnen,
und pflückte tausend Rosen ohne Dorn,
wie trank ich hoffend von des Glückes Bronnen
und glaubte unerschöpflich seinen Born!
Und ach – er wars .... solang in reicher Schöne
der Morgen mir gewinkt aus *seinem* Blick. –
Kann dich versöhnen keine, keine Träne,
du unerbittlich grausames Geschick?

Denn als die andre, deren Auge glühte,
noch heißre Glut in seiner Brust entfacht,
da mußte welken meines Herzens Blüte
frühzeitig schon im eisgen Frost der Nacht.
Der Nacht, der grausen Nacht, die meine Seele
seitdem umfangen mit Verzweiflungswahn – –

Weh! statt der Liebe sehn mich Schuld und Fehle
aus hohlen Augenhöhlen höhnend an.

Auch du, du stille Nacht, du höhnst mein Bangen
mit deiner heilgen Weihe, denn du lügst,
weil du so ruhig und voll Glückverlangen
rings auf der weiten Welt gebreitet liegst.
Doch nein, du bist ja mild – und ich bin müde,
du willst mich trösten und du meinst es gut . . .«
Ein linder Lufthauch kräuselt leicht die Flut
und wieder breitet sich der alte Friede. –

Doch schauern nicht die Blumen, wird der Weiher
wohl auch ergriffen von der Menschheit Weh? – –
Den Mond verbirgt ein dichter Wolkenschleier,
ein schwarzer Abgrund scheint der ganze See!
Und düstrer wird es, nur die Uferweiden
sie strecken ihre Arme hoch empor, –
kaum kann man Land und Flut mehr unterscheiden,
weil alles sich in nächtges Schwarz verlor . . .

Es sehnen sich die Blumen nach den Strahlen
des Mondes, die sie eben so umspielt,
und schon empfinden sie der Liebe Qualen,
nachdem sie ihre Wonnen kaum gefühlt . . .
Da plötzlich, sieh – die Höhen sich erhellen,
vorüber ist die Wolke schwarz und schwer,
es kräuseln wieder silbern sich die Wellen,
die Blumen lächeln, doch der Strand ist leer.

Ein Tuch nur sehn sie auf dem Wasser
schwimmen....
Hell wirds im Ost, und langsam weicht die Nacht
nun vor des jungen Morgens tausend Stimmen,
nachdem den Blumen und der Maid sie Trost gebracht.
Es stirbt die Nacht, wie in des Dichters Liede
sie schöner wohl geschildert ward noch nie,
so reich an Zauber und an Poesie.
Der See liegt still, die Welle lispelt: »Friede«.

LAUTENLIEDER

I

TÖNET zu der Trauten wieder,
liebeslichte Lautenlieder,
tönet, tönet durch die Nacht.
Von ihr mögt ihr Trübes drängen,
daß sie dann bei Liebesklängen
aus dem schönsten Traum erwacht.

Nur mit sanften Schwingenschlägen
sollt ihr euer Klingen legen
nahe an ihr schlafend Ohr;
denn es darf nichts Trübes düstern
ihren Traum, und Liebesflüstern
traget leis zu ihr empor.

Senkt euch wie der Falter lose,
der nicht mit Gewalt der Rose,

die ihn lockt, entgegenstreckt
seine frisch betauten Fühler,
senkt euch, daß der Lautenspieler
seine Rose nicht erschreckt.

II

Wie ich so gerne wüßt,
wenn du mir ferne bist,
ob du auch mein gedenkst,
teueres Lieb? –
Ob von der reinen Lust
wohl auch in deiner Brust
süßes Erinnern des
Glückes verblieb? –

Faßt dich ein Sehnen rauh,
das dann der Tränentau,
wenn auch nicht stillen ganz,
lindern doch kann, –
wenn du der Zeit gedacht,
die uns viel Leid gebracht,
weil sie die Trennung, die
böse, ersann?

Dann denk: die Liebe wacht,
denk, daß der Liebe Macht,
die unser Hort mit Recht
ewig doch ist,
leicht auch die Zeit betört,
daß sie bereit gewährt

und auf die Trennung, die
böse, vergißt.

III

Ich bin von dir so ferne
und sehn mich nach dir hin.
Mich hören nur die Sterne,
die stille droben ziehn.
Und was ich dir verhehle,
verborgen kanns nicht sein
für sie, denn in die Seele
schaun sie mir tief hinein.

Dort lesen sie mein Sehnen,
dort klärt ihr lichter Strahl
den Grund für meine Tränen,
den Grund für meine Qual, –
und manchen Wunsch, der gerne
den Lippen möcht entfliehn. –
Mich hören nur die Sterne,
die stille droben ziehn.

IV

Das Auge feucht von Tränen
seh ich hinab ins Tal,
die Seele voller Sehnen,
das Herze voller Qual.
Du bist mir ja, du Traute,
du bist mir ja so weit,

so greif ich denn zur Laute
und klage ihr mein Leid.
Ein Vöglein lauscht der Weise
von einem Zweige her,
dann senkts das Köpfchen leise,
als ob ihm traurig wär.
Und plötzlich spannts die Flügel . . .
Im Augenblicke schon
ists über Tal und Hügel
und meinem Blick entflohn . . .
Ich seh die Bergeslehnen
erglühn im Abendstrahl,
die Seele voller Sehnen,
das Herze voller Qual.

V

RINGS überall im weiten Tal
verbreitet sich ein heilger Friede,
die Blumen nicken abendmüde
und träumen wohl vom Sonnenstrahl,
der ihnen Lenzeslust gesandt . . .
Ich steh an des Altanes Rande
und schaue sinnend in die Lande,
die liebe Laute in der Hand.
Ich träume auch vom Sonnenstrahl,
der einstens reiches Glück mir zollte –
O wenn er mir noch scheinen wollte
ein einzig Mal – ein einzig Mal! . . .

VI

Wenn ihr einst mich in die traute
Heimaterde senkt hinab,
Freunde, gebt mir meine Laute
als mein einzig Gut aufs Grab.

Zwischen Rosen legt sie nieder,
daß sie ruhig rasten kann,
wenn auch alle ihre Lieder
in den Saiten schlummern dann. –

Wenn mir selber dann auch ihren
Klang zu leiten nicht mehr frommt,
wird der Wind die Saiten rühren,
immer – wenn der Frühling kommt.

TROST

Im hohen Himmelsraum
dort zieht der Sterne Reigen,
der Bäume Wipfel neigen
sich leise wie im Traum.

Die Blumen auf der Flur,
sie sind so sonnenmüde,
ein heilger Wonnefriede
durchzittert die Natur.

Wenn manch ein Sturm getost,
den Blumen feindlich wilde,
nun lächelt Nachtluft milde
und lispelt ihnen Trost . . .

FRÜHLING

Wenn sich schwer die Nebel senken,
muß ich trauernd immerdar
jener schönen Zeit gedenken,
wo es Frühling war . . .

Wenn mein armes Herze kränken
neue Sorgen Jahr um Jahr,
muß ich auch der Zeit gedenken,
wo es Frühling war . . .

ASTROLOGIE

Sag noch jemand, daß die Sterne
nicht, die lichten, leiten ihn!
Freilich jene nicht, die ferne
dort am Himmelsbogen ziehn.

Andre sind es, die ich meine,
mußt nicht fragen, süßes Kind,
denn du weißt ja, daß es deine
schönen, tiefen Augen sind. –

Seit sie mir zuerst geschienen,
traut und doch voll Majestät,
tu ich das nur, was in ihnen
zaubervoll geschrieben steht.

Mögen die Gelehrten leugnen,
widerlegen mit Bedacht,
ich, ich fühl in meinem eignen
Herzen doch der Sterne Macht.

Fest an *diesen* Sternen haften
möcht mein Auge spät und früh,
drum vor allen Wissenschaften
schätz ich die Astrologie.

DER MEISTERTRUNK

Der Tilly kam mit Mord und Brand,
zu strafen und zu rächen,
der Städte frechen Widerstand
mit fester Hand zu brechen.

Daß er ein Schwert, ein gutes, trug,
das fühlte, wer entgegen
ihm trat; denn keinen Widerspruch
erduldete der Degen.

Drum zauderten die Städte nicht,
sich willig zu ergeben;

denn Tilly hielt ein Blutgericht
streng über Tod und Leben.

Wer nur ein kühnes Wort gesagt
in jenen schweren Tagen, –
der wurd nicht lang herumgefragt,
dem ging es an den Kragen.

So kam er auch vor Rothenburg,
dort fand er Widerstreben.
Es schlug sich schon zehn Tage durch
und wollt sich nicht ergeben.

Da dacht er: »Wohl, ich mach ein End,
der Herrgott mög uns schirmen.«
Und ließ vom besten Regiment
die starken Mauern stürmen.

»Den drinnen mach ichs heut noch klar«
hat zornig er gesprochen,
und wirklich, schon ehs dunkelt, war
der Widerstand gebrochen.

Und hin ritt er zum Rathaussaal
durch die geleerten Gassen,
er wollts den Herren allzumal
jetzt tüchtig fühlen lassen.

»Wie konntet ihr mit frevlem Mut
zum Feind des Reichs euch schlagen?

Fürwahr ihr Herrn, nur euer Blut
vergilt mir solches Wagen.«

Er sprachs. Die Herren wußtens traun
und hörtens ohne Beben.
Man sahs an seinen finstern Brau'n,
er wird nicht Gnade geben.

Und doch der Bürgermeister trat,
um Mitleid noch zu werben,
vor ihn: »Herr, schonet unsre Stadt,
wir wollen gerne sterben.

Nicht, daß ich Euch zu rühren dächt,
nur um die Stadt zu halten,
fleh ich, gebt Gnade, Herr, vor Recht
und lasset Milde walten.«

»Nicht Gnade heischet eure Tat,
an mir liegt jetzt das Wählen.
Dem Herrn vertrauet eure Stadt
und harret den Befehlen.«

Doch da erschien ganz günstig schier,
wie als ein gutes Zeichen,
der Kellermeister in der Tür,
den Willkommtrunk zu reichen.

Ging munter auf den Tilly los
und reicht', es schien zum Scherzen,

ihm einen Humpen, riesengroß:
»Trinkt, Herr, es kommt vom Herzen.«

Und Tilly trank und reicht ihn her
und sprach: »Das frischt die Kehle.«
Doch tranken alle ihn nicht leer,
die sieben Generäle.

Und Tilly drauf zum Rat gewandt
sprach: »Wohl, ihr Herrn in Ehren,
ist einer hier von euch im Stand,
auf einen Zug zu leeren

den Riesenhumpen, auf der Stell,
fürwahr, ich möchts erleben,
wär alles wieder gut und schnell
wär allen euch vergeben.«

Und sehet wirklich, in der Tat,
– es scheint nicht fehl zu schlagen, –
tritt einer vor, der Herrn vom Rat,
es guten Muts zu wagen.

»Ei Donnerwetter, Bomb und Stuck,
dem Herrn zu Nutz und Frommen,
das nenn ich einen guten Schluck,
er mög Euch wohl bekommen.«

Der Ratsherr murmelt seinen Dank,
dacht: ›Will den Mund dir stopfen.‹

Und hob den Humpen, trank und trank
leer, bis zum letzten Tropfen.

Und Tilly hielt sein Wort und zog
rasch ab, wie er gewettet,
indes von Mund zu Munde flog,
daß »Rothenburg gerettet«.

Heut schallt noch mit Begeisterung
sein Ruhm aus allen Kehlen;
oft hört man noch vom Meistertrunk
in Rothenburg erzählen.

Und eins noch hört ich, mit Vergunst,
daß es sich gleichgeblieben,
und daß noch heut in dieser Kunst
sich manche dorten üben.

EIN WUNSCH

Ich möchte einst im Frühling sterben,
wenn neues Leben rings sich rührt,
nicht wenn die Blätter sich entfärben,
nicht wenn die Erde müde wird.

Nicht wenn sie nach vollbrachtem Werke
das glanzberaubte Auge schließt –
nein, wenn sie noch von Jugendstärke
und Lenzeshoffnung trunken ist.

Wenn sie im heißen Glutverlangen
empor zur Sonne sehnend blickt,
und wenn der Lenz auf ihre Wangen
den ersten Kuß, den süßen, drückt.

Dann – wenn sie reichen Blütensegen
rings ausstreut über Berg und Tal,
dann könnt ihr an ihr Herz mich legen,
nachdem ich noch zum letzten Mal

sah, daß die bräutlich junge Ranke
umwindet ihre Stirne sacht,
so daß ein lichter Lenzgedanke
das letzte sei, das ich gedacht.

FRIEDHOFSGEDANKEN

HEFTIG streifte meine Wangen
schon der rauhe Herbsteswind,
als ich bin hinausgegangen,
wo die stillen Kreuze sind.

Still, im herbstlichen Gewande
lagen schon die weiten Aun,
aber – dort – am Grabesrande
stand noch eine Rose – traun?

Sie begann sich erst zu färben!
Eine Knospe zart und klein!

Mitten, mitten unterm Sterben
neues Leben, neues Sein!

»Arme Rose, die noch gestern
träumte an der Erde Brust,
heute nicht gleich einst den Schwestern
blühest du zu Liebeslust.

Nie gewiegt von milden Lüften
wirst du träumen, Blumenkind.
Balde bricht dich zwischen Grüften,
ach wie balde schon der Wind.«

Leichte Abendnebel sanken
mählich auf den weiten Plan,
und ich sah mir in Gedanken
immer noch die Rose an.

Und mir schiens, dem Röslein graute,
graute vor dem bösen Tod...
Fernher durch die Äste schaute
kalt und grell das Abendrot...

HEIMAT

Muss gar mancher auch durchwallen
diese Erde heimatlos,
eine Heimat giebt sie allen
endlich doch in ihrem Schooß.

Jenem, den auf weichen Kissen
oft der Morgen ruhend traf,
jenem, dem vor Kümmernissen
zeitig schon entfloh der Schlaf.

Jenem auch, der aus Palästen
nieder auf die Welt geschaut,
jenem, der aus rauhen Ästen
seine Hütte sich erbaut.

Jenem, den ein Freudenschimmer
goldnen Glückes stets umfing,
jenem, dem die Sorge immer
schwesterlich zur Seite ging.

Mußt du also einsam wallen,
nimmer zürne deinem Los;
eine Heimat giebt sie allen
endlich doch in ihrem Schooß;

giebt ein Haus ihm, giebt nach harten
Erdensorgen jedem Ruh;
giebt ein Haus und einen – Garten,
denn mit Blumen deckt sie's zu.

SEHNSUCHTSGEDANKEN

I

MÄCHTIG zieht ein Frühlingssehnen
durch das traumestrunkne Tal –
wenn des Mondes milder Strahl
glitzert in des Taues Tränen ....

Unweit – dort im Laubengange –
lispelt leis ein Frühlingshauch,
so daß eine Träne auch
perlet über meine Wange.

Mächtig zieht ein Frühlingssehnen
durch mein Herz mit einem Mal –
wenn des Mondes milder Strahl
glitzert in des Taues Tränen.

II

WENN oft der Tag, der hastig wilde,
die Sehnsucht in mein Herz verdrängt, –
sobald die Nacht, barmherzig milde,
die Schatten auf mein Auge senkt,

läßt sie sich nimmermehr bezwingen,
wie lang sie auch verborgen blieb,
dann schwebt sie auf den Ätherschwingen
zu dir, mein fernes, schönes Lieb...

Und um den Weg nicht zu verfehlen,
dorthin, wo Liebchens Fenster liegt,
weiß sie ein Vöglein zu beseelen,
das spät zum Neste heimwärts fliegt.

Die Sehnsucht lenkt der Flügel Gleiten,
sie weiß mit Vorbedacht zum Schluß
das liebe Vöglein so zu leiten,
daß es am Fenster rasten muß.

Dort muß es eine Weile bleiben,
ehs weiter fortsetzt seine Bahn;
auch pocht es manchmal an die Scheiben
mit seinem Schnabel leise an.

Du aber schläfst. – Doch will ich schwören,
wärst du noch wach im Kämmerlein,
du hättests oft schon pochen hören!
Und siehst du's mal – so laß es ein!

III

Ich seh so gern im Lichtgewand
dort in der blauen Ätherferne
allnächtig wandeln stille Sterne,
ich fühle ihnen mich verwandt.

Sie warens, die in frühster Zeit
schon tief in meine Seele schauten,
sie waren balde die Vertrauten
für meine Lust und für mein Leid.

Es ist – wie könnt es anders sein –
mein ganzes Herze ihnen offen,
und ihnen möcht ich all mein Hoffen
aus in die stillen Lüfte streun.

Dies Hoffen säh ich dann so gern
leicht durch der Nächte heilig Schweigen
empor zum Licht der Sterne steigen
und droben schweben – auch als Stern . . . .

IV

KANNST du mir sagen, wo das Eiland liegt,
das mir so oft, wenn mich ein Traum gewiegt,
in meiner Kindheit Tagen schon erschien? –
Kannst du es nicht? An seinem Strande blühn
viel reiche Blumen auf im Sternenlicht,
kannst du es nicht? –

Kannst du mir sagen, wo das Eiland liegt,
an dessen Küsten sich gefügig schmiegt
mit feuchten Armen die kristallne See?
Kannst du es nicht? – wo dann nach allem Weh
sich um die Stirn ein kühler Lorbeer flicht,
kannst du es nicht?

Kannst du es nicht? –
Wo Liebe dir aus allen Quellen sprüht,
und wo ihr Hauch durch alle Wipfel zieht,
und ihre Glut in jeder Blume glüht,

ein rauher Winter nie den Lenz besiegt,
kannst du mir sagen, wo das Eiland liegt? –

V

MEIN Herz macht Sehnsucht hämmern.
Was ist doch Sehnsucht? Sag!
Ein Morgennebeldämmern
am Liebeslenzestag.

Denn ist er dann vergangen
der Nebel, der die Au
bedrückt, bleibt auf den Wangen
der Blumen heller Tau.

Und mildert sich das Sehnen,
bleibt in des Menschen Blick
wohl auch der Tau der Tränen
noch lange oft zurück.

VI

ICH weiß, daß es erst stille werde,
das Sehnen, das mein Herz bedrängt,
wenn allbarmherzig einst die Erde
mit kühlen Armen mich umfängt.

Ganz stille glaubst du? Wirklich stille?
Verstummt, verhallt für alle Zeit? –
Auch wenn der Lenz die Blütenfülle
auf deines Grabes Hügel streut?

Auch wenn dann wohl ein Taubenpärchen
im Laub die ersten Küsse tauscht,
auch wenn der Lenzhauch seine Märchen
erzählt, die du so gern erlauscht,

wenn er in seiner alten Weise
leicht lispelnd durch die Zweige streicht? ––
Vielleicht, daß ein Erinnern leise
bis in mein Grab dann dringt – vielleicht . .

VII

Dorthin mein Sehnen flieht
da wo du bist,
wenn sich von Tränen müd
mein Auge schließt.

Dann ist, als lösten sich
die Leiden schwer,
als kämst zu trösten mich
du zu mir her.

Aber noch kaum gestillt
Sehnsucht mir schien,
flieht schon dein Traumgebild,
muß es denn fliehn?

DIE BAJADERE

Es wogt dir der Busen von innerm Glühn
wollüstig trunken;
dem schwarzumrandeten Aug entsprühn
sündige Funken.

Sein wonneverheißendes Lodern braucht
nichts zu verwehren;
und die halb geöffnete Lippe haucht
heißes Begehren.

Versagt ist dir, Mädchen, im Leben zwar
Achtung und Ehre;
Süßeres bietet das Leben dar
der Bajadere.

Die Achtung, die Ehre, ach glaube mir,
die machen oft trübe,
dir giebt es die Gabe des Herzens, dir
giebt es die Liebe,

dafür, daß beglückend du immer entfacht
heilige Feuer,
verleiht dir die Gottheit in säuselnder Nacht
schirmende Schleier.

Sie wird, weil sie selbst jene Gluten geschürt,
einst dich erheben,
denn auch den irrenden Liebenden wird
ewig vergeben!

AN DIE KRITTLER!

Ei fürwahr! Der Krittler richte
was ihm nur gefällig sei,
aber lyrische Gedichte
sind von jeder Kritik frei!

Sei es Jubel, sei es Klage,
was dem Herzen sich entrang,
nimmer tauget Maß und Waage
für des Dichters freien Sang.

Bald wie Lenzluft leicht und leise,
bald wie Sturm, der dröhnt und gellt,
töne *frei* des Dichters Weise
ungehindert durch die Welt.

Wohl, ihr mögt uns nicht mehr hören,
wenn das Lied nicht recht euch scholl.
Wollt ihr unser Herze lehren,
Krittler, wie es schlagen soll?

Freilich! Das Gesetz des Schönen
kennt nur *ihr* nach Recht und Fug; –
kann ein Lied zum Herzen tönen,
dann, dann ist es gut genug!

VORWÄRTS

IMMER vorwärts! Deine Stärke
liegt in deiner eignen Brust,
nur daß du sie erst durch Werke
unermüdlich wecken mußt.

Tändelnd hüpft mit Liebestönen
wohl der Bach durch flaches Land,
doch er stürzt mit Donnerdröhnen
nieder von der Felsenwand.

Erst bei jenen Hindernissen
fühlt er, daß er Stärke barg,
Eichen hat er mitgerissen!
Das bedenke! – und sei stark!

Laß nie ungenützt ein Heute
rasch entfliehn bei Lust und Scherz,
manches gute Körnlein streute
dir dein Schicksal in das Herz.

Laß ein jedes sorgsam reifen,
denn für jedes kommt die Frist;
so erst lerne, zu begreifen
wie unendlich stark du bist.

Tief aus deinem Innern ranke
mählich sich zum Licht die Saat,

erst Empfindung, dann Gedanke,
Wort hierauf – und endlich: Tat!

IM ALTEN SCHLOSS

Es steht ein Schloß am Berge, zerfallen, altersgrau,
es meiden es die Leute ringsum im ganzen Gau.

Ich aber geh zum Schlosse so gerne spät und früh,
es wieder zu beleben mit meiner Phantasie.

Die huscht dann durch das alte Gestein mit freiem Flug,
sie ruft den Knappen wieder, der hier die Laute schlug.

Sie ruft das Edelfräulein, so lieblich und so hold.
Sie läßt dem Knappen spenden verdienten Minnesold.

Da – naht die Trennungsstunde, schon scharrt das Roß so sehr, –
dem Knappen wird das Scheiden so schwer, ach gar so schwer.

Er reißt sich los vom Liebchen, das Herze voller Weh,
er schwingt sich auf sein Rößlein: Ade Feinslieb, ade ...

Ade! ... Und ich erwachte und sah erstaunt umher –
da lag ja die Ruine wie immer, öd und leer.

Ich aber dachte stille: ’s gab wohl zu jener Zeit
dieselbe Liebeswonne – dasselbe Liebesleid.

LOSUNG

Ertragen!
So lautet die Losung der Welt.
Doch furchtbarer noch in den Ohren mir gellt:
Entsagen!

Verschließen
will dieser Losung ich die Brust,
und will ihr zum Trotze die flüchtige Lust
genießen!

ALTE PFADE

Es giebt so viele kleine Seelen,
zum Kriechen gut, zum Flug zu schwer,
daß, wollte man die großen zählen,
man bald damit zu Ende wär.

Es giebt so viele, die Gefühle
im Herzen hegen, dumpf und seicht:
»Wozu sich setzen große Ziele,
wenn man sie nur *vielleicht* erreicht?

Man kann ja bei beschränktem Handeln,
getrost am Arm der alten Pflicht,
die sichern Wege weiter wandeln.«
So plärrt das elende Gezücht.

Die Sicherheit, die ziemt den Würmern,
die jeder edlen Kühnheit bar

im Staube kriechen. Sonnenstürmern
behagts zu suchen die Gefahr!

LIEDER DES ZIGEUNERKNABEN

I

Wenn des Tages Licht entschwand,
wenn ich schlafen sollt, gedenke
immer ich der Heideschenke
in dem fernen Ungarland.

Wenn der Wind durchs Buschwerk streicht,
hör ich wieder alte Lieder
und zwei Augen seh ich wieder,
rätseldunkel, tränenfeucht.

Kaum des Glücks ich ward bewußt,
hab ich sie verlassen müssen,
nur die Münzen kann ich küssen,
die ich berge an der Brust.

Die ich seither immer trug,
die sie um den Hals mir legte,
als ihr Herz, das noch bewegte
Abschiedsschmerz, an meines schlug.

Diese Münzen sind das Pfand,
daß ich meine Schritte lenke
einstens hin zur Heideschenke
in dem fernen Ungarland.

II

Wenn nach Tages Plag und Müh
lockend froh die Geigen tönten,
tanzten, daß die Dielen dröhnten,
in der kleinen Schenke sie.

Durch die Fenster fiel der Schein
von der Lampen hellem Schimmer,
ich stand vor der Türe immer,
schaute sehnsuchtsvoll hinein. –

Vater, der den Cymbal schlug,
rief mich endlich in die Stube.
»Such dir auch ein Mädel, Bube,
bist ja doch schon alt genug!

Such dir die, die dir gefällt«,
und ich suchte mir die Eine
kleine Braune, wie es keine
schönre sonst giebt auf der Welt.

Rasch ums Mieder faßt ich sie,
drehte sie, wie ging das prächtig,
und mein Herze pochte mächtig,
wonnetrunken, wie noch nie.

Als ich sie umschlungen hab,
ei, da ward ich stolz nicht wenig,
und ich dachte: ›Keinen König
neidet ein Zigeunerknab.‹

III

MANCHER, der mir eine Gabe
willig warf in meinen Schooß,
rief voll Mitleid: »Armer Knabe,
dauerst mich, bist heimatlos«..

Heimatlos! wie sie das sagen,
traurig ists wohl, es zu sein!
Aber nein, ich darf nicht klagen,
eine Heimat ist ja mein.

Eine Heimat ward dem Kinde,
klein und doch – unendlich groß,
so daß nimmer ichs empfinde
was es deutet: ›heimatlos‹.

Siehst du nun – darum verschmerze
ich des Wortes harten Sinn:
meine Heimat ist dein Herze,
ewig wohne ich darin.

IV

MÜDE Lagerfeuer rauchen
aus verglommnem Aschenhauf,
und im fernen Osten tauchen
leichte Morgenschimmer auf...

Öffnet sich mein Auge trüber,
als es sich verschloß noch kaum, –

ach die Nacht ist nun vorüber,
und vorüber ist der Traum.

Jener Traum, der milde, wußte
mich zu führen weit, weit fort
wieder in die liebe Puszte
und zum braunen Mädchen dort.

Daß von ihr ich immer träume
und an sie nur denken mag...
»Bube, auf! – Die Pferde zäume!«
rief der Vater, »es wird Tag!«

V

Von der Erde gerührt,
frisch die Pferde geschirrt!
Und dann fröhlich hinaus in die Weite.
Wir durchwandern die Welt,
so wie's uns gefällt,
und sind freie und fröhliche Leute.

Wenn durchs Dörflein dahin
mit der Fiedel wir ziehn,
wie die Mägdlein da gucken und raunen.
Ja sie kommen herfür
auch bei Fenster und Tür,
all die Schwarzen und Blonden und Braunen.

Kommt zu scheiden die Zeit,
wer könnt meiden das Leid –

ach wir blieben ja selber oft lieber!
Doch Mägdelein geh,
geh – und wein nicht, dein Weh
geht vorüber, gar balde vorüber.

VI

Kann dir keine einzge Gabe,
wie ich möchte, Mädchen, weihn,
keine Schätze nenn ich mein,
bin nur ein Zigeunerknabe...

Bettelnd zieh ich durch die Heide,
selten wird ein Kreuzer mir,
aber ach ich möchte dir
Perlen geben und Geschmeide,

langbemähnte Ungarpferde
und ein Schloß aus Marmorstein –
alles sollt dein Eigen sein,
alles, was dein Herz begehrte.

Aber meine ganze Habe,
hege darob keinen Groll,
ist ein Herz von Liebe voll;
bin nur ein Zigeunerknabe.

VII

Den Cymbal gut zu schlagen,
zu bändigen ein Pferd,
die Zukunft auszufragen,
hat früh man mich gelehrt.

Ich weiß, daß man gehörig
aufs Betteln mich verwies,
und glaub, ich war gelehrig
genug für alles dies.

Und dennoch mußt ichs üben,
sonst hätt ichs können nie –
nur eines, just das Lieben,
das kam – ich weiß nicht wie . . .

VIII

Du brauchst mir deine Hände nicht zu reichen,
auf daß ich dein Geschick darinnen seh,
ich sehe längst aus tausend Zeichen
dein künftig Glück und dein vergangnes Weh.

Kaum wollt ich anfangs noch mir selber trauen.
Doch nun empfind ich, wie ich glücklich bin,
brauch nur ein wenig in dein Aug zu schauen –
es steht *dein* Schicksal und das *meine* drin.

EMPOR

I

Manchmal ermattet vom Hasten nach Glück,
sehn ich mich wieder nach seliger Blindheit,
rufe die Tage der traulichen Kindheit,
rufe die Tage der Unschuld zurück.

Wo ich mit heiterem Hoffen noch trug
kindlichen Glauben im dämmernden Herzen,
und wo zu heilen die kleinsten der Schmerzen
mir noch ein Spielzeug, ein schönes, genug.

Wo ich vom Treiben der Welt nichts gewußt,
nichts noch vernommen von Schuld und von Fehle,
wo ich die Wahrheit in jeglicher Seele
wähnte, die Treue in jeglicher Brust.

Wo ich im Innern zu hören geglaubt
Lehre des göttlichen Wortes, wo Friede
ein mich gewiegt, wenn des Abends ich müde
drückt in die Kissen mein lockiges Haupt.

Und auch die Träume umfingen mich lind,
trugen auf schimmerndem Arm mich von dannen
weit in die Welten und woben und spannen
goldige Schleier ums glückliche Kind.

II

Plötzlich erfaßt' mich, wie sehr ich auch bat,
rauh das Geschick, mein Flehn war vergebens,
stieß mich hinaus auf des nüchternen Lebens
dornenbestreuten, beschwerlichen Pfad.

Erst kam die Hoffnung zu mir und versprach,
stets auf dem Wege mich treu zu bewachen, –
aber bald folgte mit höhnischem Lachen
mir die Enttäuschung, die schreckliche, nach.

Unsicher strauchelte oftmals mein Fuß,
Zweifel bedrängten mich, und auf die Stirne
drückte das Laster, die schändliche Dirne,
mir den begehrlichen, ekelnden Kuß.

Krankheit auch hatte das Blut mir entfacht,
und sie verfolgte tagsüber mich quälend,
grinsend oft saß das hohläugige Elend
an meinem Bette in endloser Nacht.

Tief war der Abgrund, an dem ich nun stand, –
und keine Rettung ersah ich mehr – keine –
aber da reichte die Liebe, die reine,
milde dem armen Verirrten die Hand.

Führte mich wieder zu Arbeit und Pflicht,
gab einen Zweck mir und tätige Tage.
Rief mir im Innern zu: ›Hoffe und trage
aufwärts dein Sehnen zum lohnenden Licht.‹

So fand ich wieder, was einst ich verlor . . .
folgte der Liebe ermunterndem Rufe,
stieg so allmählich von Stufe zu Stufe
wieder zum Kreise der Menschen empor.

III

Irren fürwahr – macht noch schlecht nicht und klein,
macht uns nur menschlich; aus Schuld und aus Fehle
schwingt sich doch endlich die reinere Seele
aufwärts zu edlem, geläutertem Sein.

Niemals geirrt hat allein nur der Tor;
fallen erst müssen die Schlacken der Kleinheit,
eh uns zur wahren, zur göttlichen Reinheit
hebet erhabene Liebe – *empor*! . . . .

ZWEI PSYCHODRAMEN

MURILLO

DIE HOCHZEITSMENUETT

<1894/1895>

MURILLO

Psychodrama

(Scene: Ein schlichtes Zimmer des fremden Hauses, vor dessen Türe man den Unbekannten ohnmächtig fand.)

ACH! Das – das schmerzt! Kaum kann ich mich erheben.
Der Anfall . . . . . . Welch ein Zimmer? Wo bin ich? . . . .
Hier . . . . . Niemand? . . . . . . Mein Erinnern trübte sich,
das Haupt ist schwer . . . . . und meine Pulse beben.
Ach, ich bin müd . . . . . Schwergraue Nebel spinnen
sich vor dem Auge. – Schritte? – Hör ich recht? –
Ein Bauer? . . . . .
Guter Freund, ich kann nur schlecht
mich der vergangnen Stunden mehr entsinnen.
Wie war es doch? . . . .
Mich fanden fremde Leute
vor Eurer Tür? Starr, regungslos – wie tot? –
. . . .
Dank! Euer Herz, das nicht den Fremdling scheute,
Befolgte treu der Menschlichkeit Gebot.
. . . . Ja, jetzt wird mirs im Geiste wieder helle:
Ich ging allein. Da, just an Eurer Schwelle
Erfaßte mich der Schwindel . . . . . Todesbang
griff ich noch nach dem Pfosten; doch schon sank
der Arm entkräftet und die Sinne schwanden.
Mehr weiß ich nicht . . . Doch Leute, sagt Ihr, fanden
mich so? . . . . . . Und Ihr? Ihr . . . . reicht die Hand
mir . . . Dank!
Mich schwindelt wieder . . . . . Ja, ich bin sehr krank.

wer weiß wie bald mein Herz sein Schlagen endet.

. . . .

Nein, nein, ich weiß es, guter Freund. Drum sendet
um einen Priester eilends, der dem Kranken
des Abendmahles heilge Tröstung reicht,
der auf der Brücke weiser Worte leicht
zum Lichte führt vergängliche Gedanken.

. . . .

Wie, hör ich recht? *Das* habt Ihr schon getan?
Und einen Arzt sogar habt Ihr gefunden,
der kommen soll. –
Mein Freund, das wär ein Wahn,
wollt ich an Heilung denken. Nein! Gesunden
soll nur die müde Seele jetzt, eh sie
voll Hoffen aufschwebt in das Reich des Lohnes
und vor den Stufen jenes Himmelsthrones
in Glanz zerfließt.
Dies ist mein Sehnen . . . . . Wie?
Der Priester schon? – Wohlan, führt ihn zum Bette!
Doch halt – mir wird das Reden schwer – ich hätte
noch eine Bitte. – Leicht die letzte: Hebt
die Polster mir . . . . ein wenig . . . so – und gebt
mir einen Tropfen Wasser. Wie das kühlt!
So, dank Euch. Ihr seid fromm und gut. Ihr fühlt
mit mir den Schmerz und sucht ihn gern zu lindern.
Vergelte Gott an Euch, an Euren Kindern . . . .
Ihr habt doch welche? . . .

. . . .

. . . . Seht, wie ichs erriet.
Die Falte, die um Eure Lippe zieht,

der Zug von Milde ließ mich das vermuten.
Noch einmal Dank.
Nun, bitt Euch, laßt den guten
ersehnten Priester ein! Ich harre sein.

Gott grüß, ehrwürdger Herr, Euch! Tretet ein.

Erzählt *Ihr*, Freund, von Eurem guten Werke
dem Gottgeweihten. Daß er dann mich bald
mit der erhabnen Speise segnend stärke
zur letzten Wanderfahrt. – Noch Eines –, halt!
Ihr nahmt mich auf, Freund, ohne mich zu kennen.
Jetzt will ich Euch auch meinen Namen nennen:
Ich bin Murillo ......

. . . .

Ich sehe Euch erstaunt, ungläubig fast,
und lese Zweifel nur in Euren Mienen.
Die Kleidung, schmucklos, ohne Tand und Glast,
ist nicht des Meisters würdig Euch erschienen?

. . . .

Ich trage nichts bei mir, als dieses Eisen,
ein edler Dolch, den mir der Fürst einst gab.
...... Ihr schüttelt Eure Köpfe? Seht, ich hab
nichts andres just, die Wahrheit zu beweisen.

. . . .

Nichts andres? Doch! Es liegt in meiner Hand,
die Wahrheit gleich Euch beiden zu entdecken.
Ein wenig geht zur Seite! ..... Ministrant!
Tritt vor, und reiche mir das Weihrauchbecken.
Das Weihrauchbecken! – – So ...... Ich nehme nur

ein Stückchen Kohle mir. Wollt Ihr mirs brechen?
Ich bin zu schwach .... Gut. Groß genug. Die Spur
auf der getünchten Wand soll für mich sprechen:

. . . .

. . . .

Das Haupt des Welterlösers soll es sein,
das zum Beweis Euch werde. – Wie ichs lange
im Geiste trage. Jenes todesbange,
schmerzbleiche Antlitz, das von Qual und Pein,
doch auch von göttlicher Ergebung spricht ...
So scheint er mir des wahren Heils Verkünder. –
Hell – aus dem gramumflorten Auge bricht
ein Segensstrahl der Liebe für uns Sünder ...
So – ist der Blick von Hoffnung *doch* erhellt, –
die bleichen Lippen scheinen leicht zu beben,
als hauchten sie vergessendes Vergeben, –
den Frühlingsodem der erlösten Welt. – – –

. . . .

Schaut her, Ihr Freunde! *Ecce homo* – seht
Er ists! Er trank den Leidenskelch, den herben,
für uns! ....
Ihr hebt die Hände zum Gebet .....
Ihr habt mein Werk begriffen. –
Ich kann sterben.

DIE HOCHZEITSMENUETT

*Psychodrama**

(*Van Mieris beim Abgange seines Freundes Metzu:*)

JETZT geht er fort mit gar besorgten Mienen,
mein tolles Treiben, sagt er, macht ihm Pein;
ei, mir ists nie als Frevel noch erschienen,
den holden Frauen treulich hold zu sein.

Geh nur, mein Freund, du wirst mich nicht bekehren.
Zu jung noch bin ich wahrlich zum Verzicht,
und um ein ander Leben mich zu lehren,
dazu bin ich zu alt. Ich faß es nicht,
wie man so kleinlich sich das Dasein schwärzen,
die Augenblicke so verbittern kann.
Wohl hemmt und bindet manche Pflicht den Mann,
doch Liebe einzig ist Gesetz der Herzen.
Soll ich da lang nach Recht und Pflicht erwägen,
wenn mir ein Weibchen in den Armen ruht?

* Meinem Psychodrama liegt eine wahre Begebenheit zu Grunde. Franz van Mieris will trotz der anderweitigen Vorwürfe seines Freundes und Mitschülers Gabriel Metzu die jugendliche Gemahlin des greisen Meisters Gerhard Dow, einer flüchtigen Empfindung folgend, entführen. Dadurch, daß Meister Dow im Gartenpavillon zufällig die Hochzeitsmenuett spielt, erwacht im Herzen der jungen Frau das Pflichtgefühl und eine gewisse dankbare Zuneigung zu ihrem Gemahl, welche sie zwingt, das Verbrechen zu fliehen und — mehr noch — ihre ganze Schuld dem Hintergangenen einzugestehen. Was weiter geschieht, ist klar.
In der Dresdener Galerie befindet sich, neben den Bildern van Mieris' und Metzu's, auch das Selbstporträt Dow's — die Violine in der Hand.
Der Verfasser.

Ein feurig Herze und ein spitzer Degen,
das ist mein Recht, – und wahrlich es ist gut.

Du kennst die Welt nicht, Freund. Da muß man wagen,
und nichts besitzt, wer niemals kühnlich nahm,
müßt ich bei jeder erst den Vater fragen
und auch zum Überfluß den Bräutigam,
da wäre ja schon längst – in aller Welt
bevor ich die Gewährung noch erhalten,
mein rasch erglühtes Herze im Erkalten,
und alle Freude wäre mir vergällt.

(Nachsinnend:)

Was warf er mir nicht alles vor? Ein heißer,
beherzter Feuereifer trieb ihn an, ...
von Line, Rose, von Marie – und dann
sprach er nicht von – Brigitte? Ahnt er? – Weiß er?
Nicht doch. Er kann nicht wissen, daß ich täglich
sie im verborgnen Gartenhause sprach.
Zwar bringt sein Spürsinn alles an den Tag.
Ob er belauschte? .... Nein, das ist nicht möglich.

(Lauschend:)

Zwei..drei..vier..fünf..sechs..sieben, nicht doch!
...acht!
Acht Uhr? Schon Zeit? Das hätt ich nicht gedacht.
Schon Zeit? So bald. Fast fühl ich mich beklommen.
Brigitte, sie versprach – nun muß sie kommen.
Jetzt fällt es mir erst bei: Wohin nur führe
ich sie? Wohin? Dort bei der Gittertüre
fährt eben schon der Reisewagen vor.

Wohin? Fast scheint es mir, ich war ein Tor.
Wars nicht im Anfang nur ein Zeitvertreib?
Jetzt sie entführen? *sie*? des Meisters Weib?
Das Aufsehn, der Eclat... Was Aufsehn? Sitte?
Was soll das Zaudern? Liebst du nicht Brigitte?
Ist sie dein ganzes Denken nicht seit Wochen?
Hat sie dir nicht das höchste Glück versprochen?
War sie's nicht selbst, die diesen Weg dir wies?
War.... Horch! Knirscht da nicht leise schon der Kies?
Ganz deutlich.... immer näher, es sind Schritte....
Da – durch die Büsche schimmert es schon weiß;
sie ists, die Wangen vor Erregung heiß,
von Röte überhaucht. Wie schön! Brigitte!

– –

Komm! Komm! – – –
Du süßes Kind, bist – du bereit?
.... Bereit? Nun denn.... wir wollen tüchtig eilen!
Doch du bist außer Atem. – Wir sind weit
vom Hause; laß uns für Minuten weilen,
bis du beruhigt bist. – So, komm und lege
das Köpfchen nur an meine Schulter an.
Geht es dir besser? Deines Herzens Schläge
besänft'gen sich. –

Wie du doch fragst. Ich sann
auf Alles; ja. Wir können sorglos reisen.
Ganz sicher, Liebchen. Hör doch nur: wir weisen
die Pässe vor. Und stutzt man gar... so zwingt....

Die Dienerschaft? – Ergeben unbedingt.

Nein, fürchte nichts. – Kannst blindlings dich vertrauen,
mir, meiner Liebe, die erprobt du hast.
Wohin? Wie lang die Fahrt? Beim Morgengrauen
beim nächsten, halten wir die erste Rast.
Dann nur noch dreimal vierundzwanzig Stunden.
Ich wette, daß die Zeit sich nicht gar dehnt –
mit dir... du sagst. Dann ist der Ort gefunden
für unser Glück. Wie sich mein Herz schon sehnt,
im trauten Heim als Herrin dich zu grüßen.
Sieh mich nur an; nicht werd ich jetzt die süßen
Lichtsterne deiner tiefen Augen mehr
entbehren. Nimmer wird das meine schweifen
durch trübe Nächte – sehnsuchtstränenschwer....
Ich fühl das Glück noch ohne zu begreifen. –

Bist du erholt?... Nicht lange mehr. Wir gehen
nur wenig Schritte. Dort!... Du kannst von hier
durch jene Zweige schon den Wagen sehen.
Gieb mir den Arm.
Wie meinst du, wir,
wir sollen nicht den Kiesweg gehn, daß Spuren
uns nicht verraten. – Sei von Sorge frei.
Man ahnt hier nichts. Doch willst du durch die Fluren
den Weg am nahen Gartenhaus vorbei,
wohlan – – – – – – – – – – – – – – – –
Ob ich den Wiesenpfad noch kenne?
Den Wiesenpfad, Geliebte, sieh, ich nenne
ein jedes Steinchen, jede Blume dir.
Denn wie so oft hab ich gerade hier
von dir geträumt, auf dich geharrt und oft

an uns verzweifelt bald – und bald gehofft,
daß alles sich nach meinem Wunsche wende;
jetzt legt das Schicksal in die eignen Hände
uns unser Glück.

Welch eine Frage, Lieb!
Ob ich dich ewig lieben werde? Schrieb
mir *das* denn nicht die Gottheit in die Seele,
daß dein ich bin? Komm, schneller, Liebchen, quäle
mit *solchem* Denken nicht den frohen Sinn.
Die Lieb hat weder Ende noch Beginn.
Sie lebt in uns, die lichte, himmelsreine –
und scheint sie je zu fliehn – so war es keine.

Wie zittert deine Hand; du bist erregt....
.... Ja, ich begreife Alles, dich bewegt
der Abschied von den schattenstillen Linden.
Hier durften sich verlaßne Herzen finden
und rasch berauscht vom süßen Zauberwahn
schloß meines sich in leiseren Akkorden
dem Harmonieenschlag des deinen an.
Hier ist das schönste Märchen wahr geworden. –
Hier gabst du mir, dem Armen, Menschenmüden
Glück, Freude, Frohsinn und den innern Frieden,
hier machtest du mich gut und kindlich fromm....
Du weinst, du schauderst? Gott, Brigitte, komm!
Sind das nicht Schritte?....
Hast auch du's vernommen?
Du auch?... jetzt wieder... gehen wir, wir kommen
noch sicher fort, – wer es auch immer sei.

Noch hier das Stück beim Gartenhaus vorbei –
ganz leise.. schneller.. so.. Wer uns entgegen
auch treten mag.. Im schlimmsten Fall.. mein Degen..
Erschrick nicht. – Nichts. – Sei stille. Bald in Ruh
verlachen wir die Furcht. – Was zögerst du?
Jetzt ist nicht Zeit. Was heißt dich harren... sprich!
Ist dir nicht wohl? Die ganze Röte wich
aus deinen Wangen. Deine Pulse schlagen
so schnell. Mein Gott, was ist das? Sprich, ich will
auf meinen Armen dich von hinnen tragen....
Und wie du bebst....
Wie, schweigen soll ich, still
und *horchen*... horchen *jetzt*... Brigitte, höhne
mich nicht... Was ich vernehme?
Mein Gott! Geigentöne.
Du stehst, du stammelst, du, du ringst die Hände –
So komm! Du bleibst? Der güt'ge Himmel sende
mir die Erleuchtung, was das heißen soll.
Nun weinst du gar? – Ich glaube, ich bin toll.
Wär ich doch rasch gewesen! – Wie im Flug
dich aufgehoben kühnlich – sicher hätte
ich dich im Wagen längst. Doch nun genug.
Gesteh, was solls? – *Dein* Hochzeitsmenuette?
Nun, und... Was sonst? Du spottest! *(zornig)* Bitte!
Was hör ich? »Gehn Sie« sagst du *mir*, Brigitte?
Mir *das*? Mich gehen heißen? Gehn? und »Sie«? –
Ja, welcher Teufel narrt mich? Träum ich? Wie?
Und jetzt, jetzt fliehst du mich? Die kalte Strenge
in deinem Antlitz ängstet mich. Verwirrt
mir den Verstand, der ratlos forschend irrt...

Ist *das* die Folge jener Geigenklänge?

– – – – – – – – – – – – – – – – – – – –

Sprich! .. Bleib! Halt ein! Jetzt willst du mich verlassen?
Sieh her, ich flehe um ein einzig Wort!
Ich kniee ....
.... Ganz umsonst .... Nun ist sie fort,
wie im Gesträuch verschwunden .... *das* zu fassen!
Horch! Immer noch erklingt der Geigenton.
Verwünschtes Lied! Da – kicherts nicht wie Hohn
aus jenen Saiten? – Wie so rein sie schwingen!
(*trotzig*:) Ich *will* nicht horchen; – aber dennoch zwingen
sie mich dazu. Fast wird das Herz mir schwer.
Wie leiser Vorwurf schallt's. Wer spielt doch, wer?
Ist es Freund Metzu? – Ihr Gemahl, mein Meister?
Ich hört ihn niemals spielen. – An mein Ohr
dringts mächtig nun. Als riefen gute Geister
mir warnend zu: Kehr um, du bist ein Tor!
Ein Tor? Ein Sünder bist du, raunt mirs zu,
und schrecklich ist dein frevelhaftes Fehlen;
denn ohne Mitleid, Feiger, schändest du
den lichten Tauschmelz unentweihter Seelen.
Du küßt der Rose von den weichen Wangen
das Duftrot, das ihr jüngst der Lenz geliehn,
doch kaum geküßt, schon treibt dich das Verlangen
wahnwitzig zu der nächsten Blüte hin.
Blick nur zurück! Schaust du den ganzen Schwarm,
der dich verflucht? – Jetzt wolltest du Brigitte
verlocken auch, die Herrliche ... Still! ... Schritte ...
Mein Gott! Sie selbst an Meister Gerhards Arm.
Er blickt sie an – und seine Lippen beben.

Er spricht zu ihr; – *(lauschend)* klang das nicht wie
»vergeben«?
Vergeben? Himmel! Weiß er?.... Sie gestand....
Ja, noch trägt er die Geige in der Hand,
die sie bezwungen. – Weh, ich bin verloren.
Denn ihr Gemahl, der, kaum daß ich geboren,
sich meiner annahm, liebreich, hilfreich, gut,
der mich betreute, unter dessen Hut
ich aufwuchs, heiter, sorglos; er, der stets
so für mich wachte, Worte des Gebets
mich lernen hieß, und treu mein Wissen mehrte,
der mich den Pinsel rühmlich führen lehrte,
er, dessen Rat mich niemals noch verlassen,
kann nur verachten mich – nicht einmal hassen.
Er weiß – er weiß es, wie ich ihn betrog,
wie ich ihm Achtung, Dank und Liebe log....

Ich Elender! – Ich kann dem Meister nicht
ins milde Auge schauen.
(aufhorchend:)
Wie?.... Er spricht
mich lieb und herzlich an wie sonst... ich träume...
Verdien ich das? Wie sanft, wie mild. Was säume
ich noch zu knien. – Es will das Herz mir lähmen.
Jetzt steht er vor mir..... heißt mich aufstehn....
– –
Dein Schüler, Herr, will von dir Abschied nehmen
zum letzten Male. Heut noch Abend reist er
nach Rom......

(bebend:)

Er hebt mich auf? Er sieht sein Weib,
sein edles, an? – Er küßt mich, sagt mir: Bleib...?
Er, *er* vertraut mir, er verzeiht mir.....

(innig:)

Meister! –

WEGWARTEN

LIEDER,

DEM VOLKE GESCHENKT

‹1895›

Prag, im Weihnachtsmond 1895.

Ein Wort nur:

.....Ihr gebt eure Werke in billigen Ausgaben. – Ihr erleichtert dadurch den Reichen das Kaufen; den Armen helft ihr nicht. Den Armen ist Alles zu teuer. Und wenn es zwei Kreuzer sind, und die Frage heißt: Buch oder Brot? Brot werden sie wählen; wollt ihrs verargen? Wollt ihr also Allen geben, – so gebt! –

Paracelsus erzählt, die Wegwarte werde alle Jahrhunderte zum lebendigen Wesen; und leicht erfüllt die Sage sich an diesen Liedern; vielleicht wachen sie zu höherem Leben auf in der Seele des Volkes.

Ich bin selbst arm; aber diese Hoffnung macht mich reich. – Die ›Wegwarten‹ werden ein- bis zweimal jährlich erscheinen. Pflückt sie, und mögen sie euch zur Freude sein!

René Maria Rilke

DAS VOLKSLIED

Nach einer Kartonskizze des Herrn Liebscher

Es legt dem Burschen auf die Stirne
die Hand der Genius so lind,
daß mit des Liedes Silberzwirne
er seiner Liebsten Herz umspinnt.

Da mag der Bursch sich süß erinnern,
was aus der Mutter Mund ihm scholl,
und mit dem Klang aus seinem Innern
füllt er sich seine Fiedel voll.

Die Liebe und der Heimat Schöne
drückt ihm den Bogen in die Hand,
und leise rieseln seine Töne
wie Blütenregen in das Land.

Und große Dichter, ruhmberauschte,
dem schlichten Liede lauschen sie,
so gläubig wie das Volk einst lauschte
dem Gotteswort des Sinai.

MORGEN

Der Frühwind kommt. – Dem Schein
des Lichts macht er die Bahn frei;
keck wirft er einen Hahnschrei
in jeden Hof hinein.

Sonst ist im Dorf noch Ruh;
nur hoch die Pappeln flüstern.
Die Luft lechzt lerchenlüstern
dem roten Morgen zu.

FALTER UND ROSE

Ein Falter, der begehrte
die Rose. Loser Knab!
Die Rose aber wehrte
sein stürmisch Werben ab.
Und wie er fort auch mühte sich,
um keinen Deut die Blüte wich, –
....Ei, hüte dich!

's war eine Wasserrose,
die ihm so gut gefiel. –
Jetzt trotzte er im Moose,
gab scheinbar auf sein Spiel.
Doch sann der kleine Wüterich:
Bis nur der Tag verglühte sich,
...dann hüte dich!

Und als die Nacht vom Hügel
herabstieg, – voll Begier
spannt er die Pracht der Flügel
und flatterte zu ihr .....
Doch sein Triumph verfrühte sich! –
Es schloß ganz leis die Blüte sich:
Jetzt – hüte dich!

DER GESPENSTERTURM

Dort steht ein Turm, ein kleiner,
uralter – hoch und frei; –
bei Tage selbst geht keiner
gern an dem Platz vorbei.

Wenn ihm sein Leben teuer,
und fromm er ist zumal;
denn dort ists nicht geheuer,
so munkelt man im Tal.

Doch fahrendes Gesindel
hält gern im alten Haus:
jetzt grad hangt eine Windel
als – Geisterfahne aus.

KÜNSTLER-LOS

Rasch rollt das Zelt!
Komödianten, fahrende Leute.
Gestern ins Städtchen erst, aber schon heute
fort in die Welt!

Flott angespannt!
Pony, du kleines, du ziehst den grünen,
prächtigen Wagen, die schönste der Bühnen,
von Land zu Land.

Hei, wie der Wind
trugst du noch gestern auf deinem Rücken
Nedda, die braune, zu Aller Entzücken –
das schöne Kind!

Frei auf Gebot
sprangst du durch Reifen und stiegst auf Treppen.
Heute – mußt du den Karren schleppen:
Kunst geht nach Brot.

MITTAG

Wie über dem blauenden Waldsee schwer
hinlastet schwärmendes Schweigen.
Ein Raunen, ein heimliches, zittert noch her
von blütenbezwungenen Zweigen.

Die schillernde, schnelle Libelle schwirrt
hin über die Fläche, die blanke, –
da, rauschend im ragenden Röhricht irrt
ein – niegedachter Gedanke . . . . .

DIE ROSE

Die Rose hier, die gelbe,
gab gestern mir der Knab;
heut trag ich sie, dieselbe,
hin auf sein frisches Grab.

Die Rose ist seit gestern
noch immer hold und schön,
so ganz wie ihre Schwestern
im Hag und auf den Höhn.

An ihren Blättern lehnen
noch lichte Tröpfchen – schau!
Nur sind es heute – Tränen,
und gestern war es Tau....

EINE ALTE GESCHICHTE

Eine alte Weide trauert
dürr und fühllos in den Mai,
eine alte Hütte kauert
grau und einsam hart dabei.

War ein Nest einst in der Weide,
in der Hütt' ein Glück zuhaus, –
Winter kam und Weh, und beide –
blieben aus....

TROST

Im hohen Himmelsraum
dort zieht der Sterne Reigen,
der Bäume Wipfel neigen
sich leise wie im Traum.

Die Blumen auf der Flur,
sie sind so sonnenmüde,
ein heiliger Wonnefriede
durchzittert die Natur.

Wenn manch ein Sturm getost,
den Blumen feindlich wilde,
nun lächelt Nachtluft milde
und lispelt ihnen Trost...

ABEND IM DORFE

Sieh, wie fern im dämmerdüstern
Wald die Sonne sich verlor.
Ruh im Dorfe. – Leise flüstern
Hausgenossen noch am Tor.

All das blanke Werkgeräte
steht im reinen Hofe still;
manchmal stört noch eine späte
Kuh das trauliche Idyll.

Eine heilge, gottgeweihte
Rast, – der Müh des Tages wert.
Selbst die Straße scheint, die breite,
wie getüncht fast, wie gekehrt.

Pfeifend treibt ein Gänsehirte
heim die weiß beschwingte Schar...

Hoch der müde, lichtdurchflirrte
Himmel oben – weit und klar.

ABENDWOLKEN

Abend ..... Stille die Fernen. – Ich schau
hoch ob verdämmernder Hügellehne
wandelnde Wolken, silberne Kähne,
schimmernd schwimmen im bleichen Blau.

Gleiten so leicht in die Weite hinaus ...
Da, bei des Mondes blinkenden Bergen
stehn sie, als setzten sie selige Fergen
dort auf dem einsamen Eiland aus.

IRRLICHT

Du sahst ein Lichtlein schimmern
allnächtig überm See;
du hörtest leis es wimmern
so matt, so todesweh.

Du fragst, was solch ein spätes
Licht soll im nächtgen Bann? –
Ein Glück ists, ein verschmähtes,
das nicht – ersterben kann.

KÖNIGIN SEE

Wenn lang der rote Tag verflammt sich
und wenn der Sonnenflug gelähmt,
da hüllt die See in schwarzen Samt sich,
den weißer Hermelin verbrämt.

Sie legt in immer neue Falten
ihr Nachtgewand, schon halb im Traum;
zehn schlichte Fischerbarken halten
verliebt und schüchtern seinen Saum.

STERNE

Seliger Sterne schimmernde Scharen
schweben so ferne, blinken so schön;
aber in blauenden Nächten, in klaren,
gleiten sie leise von einsamen Höh'n.

Stürzen, von siegender Sehnsucht getrieben,
jäh durch der Welten unendlichen Raum
nieder und weben ihr leuchtendes Lieben
ein in der Blüten keuschen Traum.

Doch wenn im Osten der Tag sich rötet,
müssen zurück sie, verblichen und matt....
Sahst du denn niemals noch ein verspätet
Sternlein hangen am Rosenblatt? –

NACHTGEDANKEN

Weltenweiter Wandrer,
walle fort in Ruh ....
Also kennt kein andrer
Menschenleid wie – du.

Wenn mit lichtem Leuchten
du beginnst den Lauf,
schlägt der Schmerz die feuchten
Augen zu dir auf.

Drinnen liegt – als riefen
sie dir zu: versteh! –
tief in ihren Tiefen
eine Welt von Weh ......

Tausend Tränen reden
ewig ungestillt, – –
und in einer jeden
spiegelt sich dein Bild.

IM DUNKEL

Wenns im Zimmer dunkel ist,
Kind, das grämt mich nicht;
deines Augs Gefunkel ist
ja so lieb, so licht.

Überm Fensterbrette schwebt
Licht noch bis zu viel, –
scharf als Silhouette hebt
ab sich dein Profil.

Wie bezaubert schau ich dann
diese Linien, fein,
flüsternd dir vertrau ich an
Herzensträumerein .....

»Doch – der Anstand!« spricht empört
mancher Alltagstropf.
– Lieber Freund, das Licht gehört
immer in den – Kopf!

DURCH EINEN WALD VON UNGEMACH .....

Durch einen Wald von Ungemach
geht licht ein Glück auf leisen Sohlen,
und tausend Herzen gehn verstohlen
dem einen kleinen Glücke nach.

Und weil ein Jedes sich versprach,
dem Glück zu werden zum Begleiter,
so gehn sie Alle weiter, weiter
tief in den Wald von – Ungemach...

SEHNSUCHT

Ein Aar, dem niemand Halt gebot,
ist Sehnsucht. Über Tal und Hügel
schwebt er auf mondbeglänztem Flügel
zu der Erfüllung Morgenrot.

Stolz kann er, wenn der Flug gelingt,
im *ersten* Strahl die Schwingen baden,
wenn er an heimischen Gestaden,
zu Tod ermattet, – niedersinkt . . . . .

MIR GESCHAH . . . . .

(Lied)

Mir geschah, so wie dem Kinde,
dem nach banger Krankheit Gram
man des Fiebers heiße Binde
von dem klaren Auge nahm.

Meine Tage gingen golden
durch der Seele Heiligtum,
und auf meiner Träume Dolden
wiegte sich der Falter: Ruhm.

ZUKUNFT

Ei, schummert die Leinwand des Lebens mir grau
das Schicksal mit Wehmutsgerinnsel,
dann tauch ich getrost in der Hoffnung Blau
hinein meinen durstigen Pinsel.

Da mal' ich die Zukunft, so wie ich sie seh,
gar prächtig in Farbe und Linie; –
fromm, zitternd, wie einstens Fra Fiesole
Madonnen gemalt und Bambini.

ZUM LICHT

Nur nicht im Dunkel
schmählich erschlaffen!
Im Lichtgefunkel
leben und schaffen.
Nur im Verstecke
nicht müd versiechen,
kränkeln und kriechen –
nur *das* nicht!
Richte und recke
auf dich zum Licht!

Siegende Sonne
hellt dir die Brust,
wogende Wonne

wird dir bewußt.
Unter der Decke
ängstlicher Kleinheit
wärmt sich – Gemeinheit;
nur *das* nicht!
Richte und recke
auf dich zum Licht!

So wie des Lichtes
Funken sich heben,
sieh, des Gedichtes
rhythmisches Schweben,
daß es dich wecke
aus deinen Träumen....
Zaudern und säumen?
Nur *das* nicht!
Richte und recke
auf dich zum Licht!

CHRISTUS

ELF VISIONEN

(1896/1898)

Erste Folge
(1896/1897)

1

DIE WAISE

2

DER NARR

3

DIE KINDER

4

DER MALER

5

JAHRMARKT

6

DIE NACHT

7

VENEDIG

8

JUDENFRIEDHOF

Zweite Folge
(1898)

1

DIE KIRCHE VON NAGO

2

DER BLINDE KNABE

3

DIE NONNE

Erste Folge

DIE WAISE

Sie trollten sich. Es war ein schlecht Begängnis, –
die letzte Klasse. Keine Glocke klang.
Die Kleine sann: Lang war die Mutter krank,
durch Jahre war die Stube ihr Gefängnis.
Sie sagten Alle heute: Gott sei Dank –
sie ist erlöst. – Ihr aber war so bang
vor einem unerklärlichen Verhängnis.
Ja, und was jetzt? Sie haben sie verscharrt.
Du lieber Gott, was ist doch gar so hart
der feuchte Hügel da von Schutt und Steinen.
Und Mütterchen war doch gewohnt an Leinen
als weiches Lager. Und ihr kommt ein Weinen.
Warum sie sie so schlecht gebettet haben?
Warum in dumpfe, schwarze Erde graben
was hoch im Himmel helle Heimat hat? –
Der Himmel! Das muß eine Märchenstadt
mit goldnen Kuppeln sein und weißen Gassen,
dort ist nur Licht und Liebe – nicht zu fassen,
und niemand ist dort traurig und verlassen,
und selig Singen ist dort alles Tun.
Ein Stern ist Spielzeug wie das weiße Schaf,
mit dem die Kleine wohl zu spielen traf,
und ist dort oben eins besonders brav,
darfs in des Mondes Silberwiege ruhn,
verkrochen in der Wolken Flockenflaum.
Das muß ein Schlaf dort sein – und erst ein Traum!

Da sieht die Kleine aus dem Sinnen auf:
Der Frühling wartet rings mit tausend Blüten,
und wie in jenen tiefen Märchenmythen,
drin braune Zwerge rote Schätze hüten,
ist lauter eitel Gold der Kirchturmknauf.
Nein, ist die Gotteswelt doch eine Pracht
und neu, als hätt der Herr sie just gemacht;
der Kleinen ists ein Jubel – und sie lacht.
Da schaut sie: drüben an der Kirchhofmauer
lehnt noch ein Mann so reglos und so müd;
in seinem dunkelgroßen Auge glüht
wie eine trübe Totenkerze – Trauer.
Derb ist und bäuerisch sein grau Gewand;
ins wirre Haar krallt er die irre Hand
und starrt verloren nach der Berge Rand
als ob zum Fluge in das fremde Land
sich seiner Seele leise Schwinge breite.

Die Kleine trippelt kindisch ihm zur Seite
und staunt ihn groß mit Frageaugen an
und dann klingts alltagsfremd und unverdorben:
»Du, was bist du so traurig, fremder Mann, –
ist dir vielleicht auch Mütterchen gestorben?«
Er hört es nicht. Sein fremdes Auge sinnt
noch immer Wunder, und er sagt nur leise
ungern gestört wie der verlorne Weise
dem sich ein Neues drängt in Kraft und Kreise:
»Geh heim zu deiner Mutter, Kind.«

Da schrickt das Kind zusammen: »Du, ich habe
dir doch gesagt, ich hab nicht Mutter mehr.«
»So«, nickt der Fremde dumpf, »ist sie im Grabe?«
Er senkt die Hand aufs Haupt des Kindes schwer
und träumt den Segen: Leicht sei ihr die Erde.

Da ist der Kleinen wieder bang. Ihr nagts
am Herzen wieder wie ein wildes Weh,
sie schmiegt sich näher in des Grauen Näh:
»Nichtwahr, du weißt es auch, im Himmel seh
ich wieder sie – nichtwahr – der Pfarrer sagts?«
Das Wort verweht, ein leises Heimchen geigt,
die Kleine horcht, ein weißer Falter reigt,
die Kleine horcht, aus fernen Hütten steigt
ein Zitterrauch ... Der große Graue schweigt.

DER NARR

Der Turm ruft in gewohnter Pose
den Mittag aus. Ins Sommerglühn
prallt schon die Kinderschar, die lose,
heraus vom Schulbankplattengrün:
So brechen wohl nach bangem Mühn
gefangne Falter freiheitskühn
aus dumpfer, grüner Forscherdose
und suchen eine rote Rose
und schwärmen werbend um ihr Blühn. –
Die Buben bilden kleine Truppen,
es wird gerauft, es wird marschiert,

wenn hurtig zu der Mutter Suppen
auch schon so mancher desertiert.
Die Mädel aber stehn wie Puppen
im Auslagfenster des Bazars
beisamm in bunten Plaudergruppen.
Und wagt ein Kleiner sie zu stuppen
am Zopfbandzipfel ihres Haars,
dann wenden sie sich: Welcher wars?
Und meistens flieht der junge Mars
vor ihrem Zürnen um die Ecke.
Und bei Geplauder und Genecke
verflattert mählich erst der Schwarm. –
Die kleine Anna, blond und arm,
packt jetzt als ob sie was entdecke
die nächste Freundin wie im Schrecke
und weist scheu flüsternd nach der Hecke
und ruft dann etwas. Wie Alarm
fährts in die Schar; der ganze Haufen
zerstiebt. Ein Stoßen und ein Laufen,
ein Wortgewirr, ein Stimmgeschnarr:
»Der Narr.«

»Kinder!«
Und geschwinder
stürzt er herbei.
Ins Geschrei.
»Halt.«
Seine hohe Gestalt
mit dem blassen Gesicht
ist immer dicht

hinter der Flucht.
Er sucht.
Mit den gekrallten
sehnenden Händen,
mit den kalten
Augen, die blenden,
will er sie halten,
will er sie wenden.
Flatternd in Falten
wallt um die Lenden
der Mantel. Die Lode
hemmt ihm die Flucht.
Bleich wie im Tode
steht er und sucht.
Und die Kinder entsetzt
und in Hitze gehetzt
hasten vorbei.
Auch Anna. Und jetzt,
er schaut sie – ein Schrei.
Er bricht durch die Reih
und faßt sie und fetzt
ihr das Kleidchen entzwei:
»Steh!«
Und dem armen Kind ist zum Sterben weh.
Rings schaut es nach Hilfe. Doch schreckenjäh
ist der Schwarm in den Gassen und Gärten zerstoben.
Und bebend hebt sie die Augen nach oben
bang und beklemmt.
Hat er ein Wunder getan?

Sie staunt ihn an:
die Augen des Fremden sind ihr nicht fremd.
Und es überkommt sie ein großes Vertraun.
Ihr ist: als wär sie lang krank gewesen,
hätt müssen zur dumpfigen Decke schaun
und dürfte des lachenden Blicks Genesen
zum Himmel nun heben, zum maitagblaun.
Sie fühlt: er läßt seine Rechte sinken
auf ihren Scheitel und kost ihn still,
und sie hascht wie im Traum nach der fiebernden
weil sie sie küssen will.... [Linken,
Doch die Hand entflieht ihr hastig und heiß,
auf die langenden Händchen fällt eine Träne,
und die fremden Lippen fragen sie leis:
»Heißt deine Mutter nicht Magdalene?«
»Ja.«
Und die fremden Lippen fragen so warm:
»Ist sie sehr arm?«
»Ja.«
Und Lippen klingen wie Glockenerz:
»Hat sie viel Schmerz?«
»Ja.
Weil ich sie oft tief in der späten
Nacht noch sitzen und weinen sah.«
»Kannst du auch beten?«
»Ja.«
»Betest du denn auch für deinen Papa?«
»Ja.«
»Tu's.«
»Aber wo ist mein Papa.... weißt du's?«

Und da hebt der Fremde das Kind empor.
Seine Stimme ist wie ein Vogelchor
der sich tief in erblühtem Jasmin verlor:
»Sag mir einmal das Wort noch vor!«
»Was?«
»Das.«
»Papa?«
»Ja.«
Und sein *Ja* ist ein jubelnder Siegessang.
Er küßt dem Kinde die Stirne lang,
er küßt dem Kinde die Augen blank;
sein Kuß ist Liebe, sein Kuß ist Dank.
Und er stellt das Kind wieder leis auf die Steine
und spricht: »Ich kann dir nichts geben, Kleine –«
Ein müdes Lächeln nur wirft er ihm zu:
»Ich bin ja viel ärmer als du ....«
Es war ein Weinen, wie er das sprach.
Und er winkt noch einmal leis mit der Hand
und geht. Er geht durch das heiße Land
wie ein Bettler im schlotternden Lodengewand
und doch wie ein König so stolz und groß.
Und sie haben ihn immer ›der Narr‹ genannt.
Und Anna steht lange, wie traumgebannt
staunt sie ihm nach,
dann stürmt sie nach Hause atemlos. –

Der Mutter Alles zu sagen, sie scheuts.
Doch plötzlich sagt sie beim Schlafengehn:
»Du, Mutter, ich hab einen Mann gesehn,
der war – wie der Mann am Kreuz ....«

. . . .

DIE KINDER

Das war
ein Mann inmitten einer Kinderschar.
Schlicht um die Schultern lag ihm der Talar,
und heimathell war ihm das Heilandshaar.
Und wie um einen frühen Frühlingstag
sich, jäherwacht, die Blüten staunend scharen,
so kamen Kinder zu dem Wunderbaren,
den keiner von den Alten nennen mag.
Die Kinder aber kennen ihn schon lang
und drängen in das offne Tor der Arme –
ein blasses betet: Du bist das ›Erbarme‹,
nach dem die Mutter ihre Hände rang.
Und leise flüstert ihm das wangenwarme:
»Nichtwahr, du wohnst im Sonnenuntergang,
dort wo die Berge groß und golden sind.
Dir winkt der Wipfel und dir singt der Wind,
und guten Kindern kommst du in die Träume.«
Da neigen alle sich wie Birkenbäume.
Es neigen sich die Blonden und die Braunen
vor seinem Lächeln, und die Alten staunen.
Und Kinder flüchten sich von allen Seiten
in seinen Segen heim wie in ein Haus,
und lauschen alle. Seine Worte breiten
weit über sie die weißen Flügel aus:

»Hat einmal eins von euch schon nachgedacht,
wie eilig euch die leisen Stunden führen
an jedem Tage und in jeder Nacht

durch tausend Tore und durch tausend Türen.
Noch gehn die Angeln alle leicht und leise
und alle Pforten fallen scheu ins Schloß;
noch bin ich Warner euch und Weggenoß,
doch weit aus meinen Reichen reift die Reise.
Ihr wollt ins Leben, und das bin ich nicht,
ihr müßt ins Dunkel, und ich bin das Licht,
ihr hofft die Freude, ich bin der Verzicht,
ihr sehnt das Glück und – ich bin das Gericht.«
Er schwieg. Von ferne horchten auch die Großen.
Dann seufzte er: »Ihr müßt mich nicht verstoßen,
wenn wir zusammen an den Marken stehn.
Mich mitzunehmen seid ihr dann zu jung;
doch schaut ihr mal zurück von euren Fahrten
vielleicht in einen armen Blumengarten,
vielleicht ins Mutterlächeln einer zarten
versehnten Frau, vielleicht in ein Erwarten:
Ich bin die Kindheit, die Erinnerung.
Gebt mir die Hand, schenkt mir ⟨im⟩ Weitergehn
noch einen Blick, der schon ins Leben tauchte,
aus dem der neue und noch niegebrauchte
Gott seine Hände euch entgegenhält.
Ihr dürft hinaus. Es wartet eine Welt.«

Sie horchten hastig seinem Verheißen,
ihre Wangen waren so warm:
»Werden wir an den Türen reißen?!«
ruft ein wilder Kleiner im Schwarm.
Und da bettelt er bang: »Du, führe
schnell uns weiter durch Wasser und Wald,

und die große, die letzte Türe
kommt sie dann bald?«

So an dem Glück, das der Meister verkündet,
haben sich hell seine Augen entzündet,
und er blüht in der Sonne auf.
Aber da hebt sich aus horchendem Hauf
einsam ein Kleiner, ihm weht das verworrne
welkende Haar um die Stirne gebläht
wie die zerrissene Zier überm Zorne
eines Helmes weht.
Seine Stimme flattert und fleht:
»Du!« er klammert um seine Knie
bange die armen hungernden Hände –
»Solche Worte vom ewigen Ende
sagtest du nie!
Wenn die anderen undankbaren
weiter wollen zu jagenden Jahren –
ich bin anders, anders wie sie!«
Und er umklammert im Krampfe die Knie. –

Und die Lippen des Lichten erbeben,
und er neigt sich dem Weinenden leise:
»Giebt die Mutter dir Spiel und Speise?«
Da schluchzt ihm der Knab in den Schooß:
»Zum Spielen bin ich zu groß.«
»Bringt sie dir morgens ins Stübchen
deine Brühe warm?«
Da bebt das bangende Bübchen:
»Bin zum Essen zu arm.«

»Küßt sie dir nie die Wange
mit ihrer Liebe rot?«
Da gesteht er: »Lange, lange
ist mir Mutter tot.« ...
Und die Lippen des Lichten erbeben
wie Blätter im herbstlichen Hain:
»Oh dann *warst* du schon draußen im Leben,
und wir können beisammen sein.«

DER MALER

Die alte Standuhr, von dem Zwölfuhrschlagen
noch immer müde, rief das ›Eins‹ so weh,
daß er zusammenzuckte und den Kragen
schnell um der Kleinen Schultern schmiegte: »Geh!«
Sie sah erstaunt ihn an beim Abschiedsagen
und bangte immer wieder mit der zagen
versagten Stimme, kinderklug: »Wann seh
ich dich denn wieder?« »Nun – in diesen Tagen,
geh, du bist lästig mit dem vielen Fragen.«
Sie rief und fror und draußen fiel der Schnee. –

Er aber trat zurück ins Atelier
und ging mit stillen Schritten in dem kühlern
vertrauten Raume her und hin.
Das leise Licht, das wie mit feinen Fühlern
ins stumme Dunkel suchte vom Kamin,
erweckte da und dort ein Ding zum Leben,
das seltsam fremd in heimlichem Erheben

sich formte in der kurzen Gunst des Lichts.
In weichem Wechseln wogte Sein und Nichts
rings um den Mann, der sinnenden Gesichts
sich ganz verlor im scheuen Schattentreiben,
bis er, wie hart vor einem Hindernis,
den Fenstervorhang von den Riesenscheiben
fortzerrte, daß die Seide zischend riß.
Und da im Mond – die Dinge durften bleiben –
da blieb auch *der*, den er im Schatten schon
mit allen Sinnen seines Seins erkannte,
obwohl er nicht das Antlitz zu ihm wandte
und reglos auf die große weitgespannte
Bildleinwand schaute, drauf mit mattem Ton
der Silbermond die Winterlichter streute.
Sie sanken mitten in die Männermeute,
die einen Mann umdrängte und umdräute,
der blaß und ärmer wie die andern war.
Er stand wie ein Verräter in der Schar,
stand wie ein Leugner, den die Liebe reute,
und ohne alle Hoheit war sein Haar.
Und seine Würde war wie ein Talar
von seiner Brust gesunken, und es scheute
ein Kinderschwarm sich vor dem Proletar . .

Auf diesem Bilde jetzt die fremde Lichte
schien ein Geschenk zu sein von dem Gesichte
des Mannes, den der Maler davor fand;
in kalte Kanten krallte er die Hand,
und hingehetzt von hundert Änstgen floh
die Seele ihm mit feigem Flügelbreiten

zu allen Hoffnungen und Heimlichkeiten
und wähnt: sie wird bei *einer* die bereiten
Fluchtfenster finden in das Nirgendwo.
Doch eh sie noch zurückgefunden, – gleiten
des Bleichen Blicke von dem Bild und leiten
das leise Wort: »Warum malst du mich *so*?«
»Bin ich denn *so* an deinem Bett gesessen,
wenn deine Furcht aus Kinderfiebern schrie,
und in dem Mahnen der Marienmessen –
war *das* die Miene, die dir Mut verlieh?
Und dann – am Grabe deiner Mutter – wie
entstieg ich da den zitternden Zypressen?
Hast du im Weiterschreiten mich vergessen,
und meine Züge, warum malst du sie?«
Sein Fragen senkte sich so frühlingsstill,
wie eine frühe Blüte sinkt vom Baume
die heil in Halmen harrt, ob tief im Traume
ein lieber Wind sie spielend wählen will, –
allein der Maler, scheu von Scham und Schuld,
zertritt die zarte mit der Ungeduld
des bangen Sklaven. Und sein Haß hält roh
die Faust ihm hin: »Ich sah dich *immer* so.«
Und da wächst der, der wie ein Büßer stand,
weit auf. Sein Schatten hüllt die ganze Wand,
und seine Stimme schwillt wie eine Flamme:

»So schien ich dir aus diesem Bettlerstamme?
Die zage, blasse Armut war mir Amme,
und drum glaubst *du:* es ist die Schergenschramme
auf meiner Brust mein einzig Purpurrecht?

Ich trank mir nicht den Adel aus dem Schwamme,
als König kürte ich mir ein Geschlecht,
und erst im Sterben ward ich Knecht.
Da ward ich – Gott. Und nur der niegewußte
Gott könnte groß sein, der nicht folgen mußte
dem ungestümen Ruf der Menge, die
ihn brünstig brauchte. Doch in wahngeblähter
Beharrlichkeit langt früher oder später
der Pöbel alle Götter aus dem Äther,
und in den bangen Blicken ihrer Beter
zerschmelzen sie.«

Es schwand in Schwaden sein weißes Kleid,
es ging keine Pforte.
Aber der Maler hörte noch Worte, –
milde Worte wehten von weit
nicht aus der Zeit:
» . . . In gleichem Harm und in gleichen Hemden
will ich frierend mit Freunden gehn,
aber vor den Seelenfremden
will ich festlich und fürstlich stehn:
Mal mich im Purpur dieses Blutes,
das wund von Wehen und Wundern war,
und mit der Mitra meines Mutes
hülle mir mein armes Haar.
Und alles Leuchten der Liebe – legs
an den Rand meiner Hände,
daß ich den Himmel ganz verschwende
an alle Kinder – unterwegs . . . .«

JAHRMARKT

DAS war in München beim Oktoberfeste,
da die Theresienwiese voll vom Schrein
und Schwall der Schauer ist. Da bunte Gäste
aus der Provinz der Kunst der Rindermäste
verständnisvoll ein Mundvoll Worte leihn.
Die kleinen Mädchen, flüchtig ihrem Neste,
durchschwirren keck den lauten Tag zu zwein,
und Bursche mit der bunten Lodenweste
und ziere Stadtherrn bengeln hinterdrein.
Dazwischen drängen Wagen und betreßte
urdumme Kutscher, blinzelnde Lakein,
Fuhrleute dann, die ihre längstgenäßte
gepichte Kehle tüchtig spülen. Kein
Verdroßner stört, und allen schiens das Beste,
daß man sich prall und gar so prächtig preßte
durch diese bauernbunten Budenreihn.
Bier gabs und Wein in Strömen allerorten,
und viel Verständge prüften dran; es ließ
die Blume gelten der und der die Borten.
Marktschreier prahlten an den Bretterpforten
und priesen ihre Wunder weit mit Worten,
als wären sie mit Noah und Konsorten
zurückgekehrt ins echte Paradies. –
An kleinern Ständen bot man Trauben, Torten
und Würste aus; geduldige Hühner schmorten
sich einen goldnen Panzer an am Spieß.
Und drüben stand bewehrt ein schwarzer Tell,
ein Wilder, und vergaß das Schreienmüssen

vor lauter Gieren nach den Kokosnüssen.
Da schob ein Zwerg, ein drolliger Gesell,
mit Grinsemiene sich vorüber, schnell
war dort die ganze Menge hingerissen
zur Wellenschaukel und zum Karussell.
Und wo sie eine rote Fahne hissen,
dort reißt auf grellverhangenem Gestell
dummdreiste Witze der Polichinell.
Die große Trommel hat er durchgeschlissen
und trommelt jetzt trotz tausend Hindernissen
mit seinem unverschämten wilden Wissen
dem lieben Publikum das Trommelfell.

Laut lachend ließ gefallen sichs ein jeder.

Auch ich ging ziellos durch das Weggeäder
und blinzte müßig in das volle Licht,
und manchmal fuhr ich wie so mancher Wicht
der Schönen, die just kam, ins Angesicht
mit meiner kühnen, kecken Pfauenfeder.
Und hinterher konnt' noch ein Silberkichern
von blütenfrischen Lippen mir versichern:
die liebe Kleine grollte nicht. –
Dann gabs ein Ängsten, wenn wo Fässerfuhren
mit plumpen Pferden furchten wegentlang:
Die Menge drängte in die Räderspuren,
da schrie ein Kind, ein Bursche sang, da sprang
ein Mädel, dem entfernter Walzertouren
ersehnter Zauber in die Beine drang.
Und was nur immer klingen konnte, klang,

vom Waldhornsolo bis zum Bumerang
dort vor den Buden mit den Wachsfiguren.
Wie ich mich so durch das Getümmel wand,
da stand ich plötzlich an der Wiese Rand
vor einer Bude. Überm Eingang stand
in kargen Lettern zaghaft und bescheiden:
›Das Leben Jesu Christi und sein Leiden.‹
Und – ich weiß nicht warum, ich trat hinein.
Schon hielt ich in der Hand den blauen Schein,
der für zehn Pfennig Einlaß mir gewährte.
Ich fragte mich, was den Besitzer nährte;
denn in der Bude war ich ganz allein.

Wer mochte *dem* auch hier sein Denken weihn,
dem Mann, von dem der Katechet ihm lehrte,
daß Buße er gepredigt und Kastein
und daß ein großes Leiden ihn verzehrte.

Da sah ich nun des heilgen Kinds Geburt
und dann die Flucht, da Josef durch die Furt
des Flusses lenkt das Maultier mit Marien,
den Tempel dann, drin ob der Theorien
des Knaben mancher Pharisäer murrt,
und dann den Einzug in Jerusalem,
wo er, – zu fragen meidet er, bei wem –
bei schlichten Leuten unter Sünden wohnt
und jeden Willen reich mit Wundern lohnt.
Dann jener Tag, da er sein *deo natus*
dem Volk entgegenschleudert, und Pilatus
sogar den Richtern Milde rät,

bis, weil das Volk zu sänftigen zu spät,
des Bleichen dornbekränzte Majestät
schmerzedel auf der Balustrade steht,
daß Mitleid selbst des Römers Herz durchweht
und er verwirrt sein »*Ecce homo*« fleht....
Umsonst. Es brüllt der Pöbel ungestüm:
Ans Kreuz mit ihm!

Dann kamen alle Greuel jenes Tags,
da er, verurteilt von des Reichs Verwesern,
ans Holz geheftet wurde wilden Schlags:
Nacht brach herein, und in den Wolken lags
wie Racherufe von Posaunenbläsern,
und fremde Vögel gierten nach den Äsern,
und statt des Taus war Blut an allen Gräsern. –

Jetzt starrten beide Schächer hier so gläsern
mich an; es glänzte ihrer Stirnen Wachs. –
Doch Christi Auge, klufttief, todesdunkel,
erlohte in so täuschendem Gefunkel,
daß alles Blut mir heiß zum Herzen schoß:
Der gelbe Wachsgott öffnete und schloß
das Lid, das, bläulich dünn, den Blick verhängte;
der enge, wunde Brustkorb hob und senkte
sich leise, leise, und die schwammgetränkte,
todblasse Lippe schien ein Wort zu fassen,
das sehnend sich durch starre Zähne drängte:
»Mein Gott, mein Gott – was hast du mich verlassen?«
Und wie ich zu entsetzt, daß ich des Sinns
des dunkeltiefen Dulderworts verstände,

nur steh und steh und nicht das Auge wende, –
da lösen leise seine weißen Hände
sich von dem Kreuze, und er stöhnt: »Ich bins.«
Lang lausch ich nach, und es verklingt sein Spruch, –
ich schau die Wände rings von grellem Tuch
bedeckt und fühle diesen Jahrmarktstrug
mit seinem Lampenöl- und Wachsgeruch.
Da haucht es wieder her: Das ist mein Fluch.
Seit mich, von ihrem eitlen Glaubensprahlen
betört, die Jünger aus dem Grabe stahlen,
giebts keine Grube mehr, die mich behält.
Solang aus Bächen Sterne widerstrahlen,
solang die Sonne zu erlösten Talen
den Frühling ruft mit seinen Bacchanalen,
so lange muß ich weiter durch die Welt.
Von Kreuz zu Kreuze muß ich Buße zahlen:
wo sie ein Querholz in ⟨den⟩ Boden pfahlen,
dort muß ich hin auf blutigen Sandalen
und bin der Sklave meiner alten Qualen,
mir wachsen Nägel aus den Wundenmalen,
und die Minuten pressen mich ans Kreuz.

So leb ich, ewig sterbend, meines Heuts
maßlose Reue. Krank und lang entkräftet,
da in der Kirche Kälte festgeheftet,
dort in dem Prunk profaner Jahrmarktsbuden;
ohnmächtig heut und doch gebetumschmachtet,
ohnmächtig morgen und dabei verachtet,
ohnmächtig ewig in der Sonnenhelle
des Kreuzwegs wie im Frieren der Kapelle.

So treib ich wie ein welkes Blatt umher.
Kennst du die Sage von dem Ewigen Juden?
Ich selbst bin jener alte Ahasver,
der täglich stirbt um täglich neu zu leben;
mein Sehnen ist ein nächtig-weites Meer,
ich kann ihm Marken nicht noch Morgen geben.
Das ist die Rache derer, die verdarben
an meinem Wort. Die opfernd für mich starben,
sie drängen hinter mir in weiten Reihn.
Horch! Ihre Schritte! – Horch! Ihr kreischend
Schrein ....

Doch eine große Rache nenn ich mein:
Ich weiß, bei jedem neuen Herbste warben
die Menschen um den Saft, den feuerfarben
die roten Reben ihrer Freude leihn.
Mein Blut fließt ewig aus den Nagelnarben,
und alle glauben es: mein Blut ist Wein,
und trinken Gift und Glut in sich hinein ...

Mich hielt das fürchterliche Prophezein
in bangem Bann. Aus hilfloser Hypnose
riß mich die Menge, die vorüberschwamm.
Ein Schwarm trat ein und fand sich mit Getose
bei jener ersten Gruppe just zusamm,
und vor mir hing der gelbe regungslose
Gekreuzigte in wächsner Jahrmarktspose
an seinem Stamm.

DIE NACHT

NACH Mitternacht ists. Dunkle Stunden gängeln
die Letzten heimwärts längs der Häuserreih. –
Nur im verrauchten Saale ›Zu den Engeln‹
auf dem verschoßnen Samtsitz lehnen Zwei.
Er und ein Weib. Und gelbe Kellner bengeln
müd, mürrisch mahnend an dem Tisch vorbei.
Ein Piccolo hockt an des Saales Ende
auf steilem Stuhle ganz von Schlaf verschneit.
Nur da und dort glühn trübe Lampenbrände,
in Rauch und Dämmer lösen sich die Wände,
und langsam durch die Wanduhr tropft die Zeit. –
Das Weib neigt sich zu dem Gefährten. Weit
giert aus dem wellengrellen Seidenkleid
die Sinnenhast der ewig kalten Hände:
»Was bist du denn so traurig fort, du, Blasser?
Ich glaube gar du bist ein Menschenhasser?
Schau, – ich bin schön und wir sind ganz allein ...
Die Schönheit! Prosit! Aber – du, – mit Wasser? .. «
Und sie erweckt ein Echo: »Kellner, Wein!«
»Nein, du, ich will nicht trinken«, wehrt er ernst.
»Geh, Lieber, spare deine weisen Worte.
Willst du auch *jetzt* noch nicht? Schau her: die Sorte
Champagner! Schau! Ich wette daß du's lernst.
Bist du kein Freund von solchen Bacchanalen?
Schau dieses Perlenkämpfen, wie das schäumt,
schau dieses Perlendämpfen, wie sichs bäumt:
Das ist der Weihrauch unsrer Kathedralen,
der prickelnd sickert aus opalnen Schalen!

Trink jetzt! Die Liebe lebe! . . Ausgeträumt! – «
Und sie schlürft tief das Schaumgold des Pokals
und läßt ihn, leer, im roten Schimmer blinken,
und löst dann leise mit der weißen Linken
die schweren Falten ihres Schultershawls.
Und wie wenn sacht des Meeres Wellen sinken
und aus der Flut im Glanz des Mainachtstrahls
die Inseln tauchen mit den Silberzinken,
so schimmert jetzt im Wogenqualm des Saals
ihr Marmorhals. Und ihre Hände winken
dem blassen Nachbar, suchend sehnsuchtleis.
»Komm!« lispelt sie »und willst du ewig säumen?«
Sie neigt sich näher und ihr Wort ist heiß:
»Noch bist du jung! Komm, sei kein Tor! ich weiß
was Beßres, als das Leben dumpf verträumen:
das Leben leben! Nimm dir deinen Preis.«
Da packt es ihn, den neidlos, freudlos Kalten,
und ganz im Bann verhaltener Gewalten
wird alle Kraft in seiner Seele frei.
Er faßt das Weib mit einem wilden Schrei
und seine Finger krallt er in die Falten,
und gleißend reißt das Seidenkleid entzwei.
Die irren Hände wuchten schwer wie Blei,
als wollt er aus dem Leib sich neu gestalten
ein Götterbild, das seiner würdig sei.
Um ihre Glieder brandet Raserei.
So stürmt der Sturzbach, den das Eis gehalten,
aus seiner dumpfen Dämmerschlucht herbei
und springt und ringt und greift in alle Spalten
und seine Liebe tötet fast den Mai.

Mit wildem Griff zerrt er den Vorhang zu,
und in der Luft sind nur die süßen Klagen,
die wie ein Jubel klingen aus den Tagen,
da keiner noch in schämigem Getu
der Glieder Kraft in Fetzen eingeschlagen,
und jeder Wunsch war damals noch ein Wagen. –
Da fährt der blasse Mann aus schlaffer Ruh
und raunt dem müden Weibe glühend: »Du,«
er lauscht umher –, »ich muß dir etwas sagen.
Sie kamen einst mich bei Gericht verklagen.
Der Richter rief. Das war ein seltsam Fragen:
Ich hörs noch immer: *Bist du Gottes Sohn?*
Ich kann nicht mehr begreifen dieses Sinns,
doch damals ließ ich schelten mich und schlagen
und dachte, aufgehetzt durch ihren Hohn,
es muß mein Stolz bis an die Sterne ragen.
Ich schrie sie an: *Was wollt ihr? Ja, ich bins.*
Zu meines Vaters Rechten ist mein Thron!
Was lachst du, Weib? So spei mir ins Gesicht,
ich weiß es, ich verdiene deinen Spott.
Und meine Reue. Nein, ich bin es nicht,
ich bin kein Gott! . . . . .«
»Du kannst nicht viel vertragen,
mein Lieber. Welch ein drolliges Gegirr.
Kaum wirbelt noch ein Glas dir aus dem Magen
zu Herz und Hirn, schon sprichst du wahn und wirr. –
Nein, nein, du bist nicht Gott, mach dir nicht Sorgen,
und niemand wird dich so verklagen. Nein.
Doch wart du Blasser, bis zum nächsten Morgen
sollst du ein wenig König sein.

Ja, willst du? Wart, ich werde wenn mirs glückt
aus diesen Rosen dir die Krone schmieden.
Und sind sie nicht mehr frisch, gieb dich zufrieden,
mein hoher Herr, du hast sie selbst zerdrückt . . « –
Und ihre Finger fügen jetzt geschickt
zu krausem Kranze Rose an um Rose,
auch welke Blätter sind hineingestickt.
Sie legt ihn auf das Haupt, das regungslose
aus leeren Augen ihr entgegenblickt,
dann klatscht sie in die Hände, lacht und nickt:
»Bravissimo, die echte Königspose!«

Schon kommt der Morgen nach den Scheiben zielen;
die ersten Speere stecken in den Dielen
hell, wie sie just durchs fahle Fenster fielen.
Und gegenüber schmilzt schon auf dem Dach
die Dämmerung. Da gähnt das Weib sich wach
und steckt das Kleid sich auf, das Gierde jach
ihr von der Schulter riß. Dann denkt sie nach
und friert und gähnt: »Willst du noch König spielen?«
Sie zerrt ihn auf und murmelt: »Toller Tropf,
willst du mit deiner Krone auf dem Kopf
bei Tage heut nach Haus spazieren gehn?«
Er starrt sie an und kann sie nicht verstehn.
Da streift sie ihm mit mürrischem Gebaren
den dürren Herbstkranz aus den schwarzen Haaren.
Er starrt sie an – und weint, wie von der Stirne
die letzte morgenwelke Rose fällt:
»Wir sind der ewge Erbfluch dieser Welt:
Der ewige Wahn ich – du die ewige Dirne.« –

VENEDIG

DIE junge Nacht liegt wie ein kühler Duft
auf dem Canal, und grauer nun und greiser
sind die Paläste und die Gondeln leiser,
als führte jede einen toten Kaiser
in seine Gruft.
Und viele fahren, aber eine schwenkt
jetzt scheu und ängstlich in die tiefsten Gassen,
weil tiefste Liebe oder tiefstes Hassen
ihr Steuer lenkt.
Vor einem Marmorhaus mit staubger Zier
drängt sie sich horchend an die Wappenpfähle.
Und lange ruhte keine Gondel hier.
Die Stufen warten. – Fern aus heller Kehle
am Canal grande singt ein Gondolier,
und suchend irrt sein Lied durch die Kanäle.
Der Fremde steht und trinkt den Klang voll Gier,
in lauter Lauschen löst sich seine Seele:
Vorrei morir ....

Der Abend zog vorbei am Erdgeschoß
des Dogenhofs, und die Reflexe rannten
hin wie ein Schwarm von wunden Flagellanten.
Er aber stand so einsam ernst und groß
am Fuß der stolzen Treppe der Giganten,
und seiner Blicke dunkle Bogen spannten
sich nach dem Fenster, dessen Flächen brannten:
sie heißen es das Fenster Pellico's.
Er nickte leise, so als stände jener

noch dort, der einst in ewig öder Haft
ergeben wie ein echter Nazarener
verzichtete auf Zorn und Kampf und Kraft.
Vielleicht giebt er den Gruß zurück und rafft
des Vorhangs Falten. Wenn noch seinen Namen
Verliebte, ⟨die⟩ des Wegs vorüberkamen,
zusammenträumen mit den Sündendramen,
erschien er hoch im heißen Fensterrahmen,
er lächelte das Lächeln einer zahmen
in Fesseln müd gewordnen Leidenschaft. –
Und jener unten lächelte es mit.
Dann stieg er stufenan mit scheuem Schritt
und stand oft still, im vollen Abendscheine,
drin die Arkaden, wie versteinte Haine,
zu harren schienen, daß er sie durchweine,
so traurig war er; denn es war der Eine,
der immer dankte, wenn er sprach: ich litt.
Sein Haupt war schwer, und schweren Fußes ging
er in die leeren Marmorbogengänge,
an denen wie vergessenes Gepränge
der rote, raschverwelkte Abend hing.
Ihn fröstelte, und hastig ward sein Schreiten,
das bang erklang im hallend langen Gang.
Vor seiner eignen Lehre war ihm bang:
vor jener Lehre der Vergänglichkeiten.
Sie wuchs um ihn in säulenstarrem Hohne:
so wächst der Zorn dem rachegieren Sohne,
der aus des greisen Vaters feiger Frohne
zu eignem Wort und eignem Weh sich wand.
Er lief zuletzt. Und wie gerettet stand

er endlich still auf einsamem Balkone
und lauschte, was in langem, leisem Tone
die matte Woge sang dem Abendland.

Da knistert neben ihm ein Schleppgewand:
und bei ihm kniet in hoher Mützenkrone
mit weißem Bart ein purpurner Padrone,
und leise faltet sich die Hand zur Hand.
Und Jesus nickt und fragt den alten Mann:
»Schwarz ist der Hafen. Wo sind eure Feste?
Giebts keine Gäste mehr? An die Paläste
legt niemals mehr der bunte Jubel an?
Ich warte schon so lange, wo sind sie
die mich verehrt, die wundersamen Alten
mit Silberbärten, lang und tiefgespalten –
die Vendramin und Papadopoli.
Ich weiß: die Nacht bewohnt in euren kalten
Palästen jetzt das beste Prunkgemach.
Denn ihr seid lang gestorben, und den Jungen
ist Lied und Lachen gar so bald verklungen
in einer Zeit, die nur mit Eisen sprach.
Jetzt sind die Gassen alle kalt und brach,
und Trauer nur, in halbem Traum gesungen,
langt oft den flüchtenden Erinnerungen
aus einem engen grauen Hause nach.
Von keinem Landen wissen eure Stufen,
und alles kam, wie es die Vorsicht will.
Der Hochmut hohe Häuser starben still,
und nur die Kirchen dauern noch und rufen.«

»Ja, Herr«, spricht jetzt der Doge und entfaltet
die Hände nicht. »Des Todes Ohnmacht waltet
mit tausend tiefen Schauern über uns.
Und deine Glocken locken lauten Munds.
Du giebst noch immer große, reiche Feste
und machst, daß deine gernbereiten Gäste
in deinen Hallen Elend und Gebreste
vergessen und wie Kinder selig sind.
Und jedes Volk, das gerne noch als Kind
sich fühlen mag, folgt in die Prachtpaläste
die du ihm aufgetan und betet blind.
Doch ich bin alt. Ich seh die Zeiten rollen
bis in den Tag, da keine Völker mehr
wie Kinder sein und Kinder spielen wollen;
denn mögen alle deine Glocken grollen,
dann bleibt auch dein Palast für ewig leer.«
Der Alte schwieg. Wie betend blieb er knien.
Sternknospen sprangen an den Himmelsachsen.
Und dieses Knien schien weit hinauszuwachsen
vorbei an Christo und weit über ihn ...

⟨JUDENFRIEDHOF⟩

Ein Maienabend. – Und der Himmel flittert
vor lauter Lichte. Seine Marken glühn.
Die grauen Gräbersteine, moosverwittert,
deckt jetzt der Frühling mit dem besten Blühn;
so legt die Waise – und ihr Händchen zittert –
auf Mutters totes Antlitz junges Grün.

Hier dringt kein Laut her von der Straße Mühn,
fernab verlieren sich die Tramwaygleise,
und auf den weißen Wegen wandelt leise
ins rote Sterben träumerisch der Tag.
Der alte Judenfriedhof ists in Prag.
Und Dämmer sinkt ins winklige Gehöf,
drin Spiro schläft, der Held im Schlachtenschlagen,
und mancher weise Mann, von dem sie sagen,
daß zu der Sonne ihn sein Flug getragen,
voran der greise hohe Rabbi Löw,
um den noch heut verwaiste Jünger klagen. –

Jetzt wird ein Licht wach in des Torwarts Bude,
aus deren schlichtem Eisenschlote raucht
ein karges Mahl. – Bei Liwas Grabe taucht
jetzt langsam Jesus auf. Der arme Jude,
nicht der Erlöser, lächelnd und erlaucht.
Sein Aug ist voll von tausend Schmerzensnächten,
und seine schmale blasse Lippe haucht:
»Jehovah – weh, wie hast du mich mißbraucht,
hier wo der treuste ruht von deinen Knechten,
hier will ich, greiser Gott, jetzt mit dir rechten! –
Denn um mit dir zu kämpfen kam ich her.
Wer hat dir Alles denn gegeben, wer? –
Der Alten Lehre hatte mancher Speer
aus Feindeshand ein blutend Mal geschlagen, –
da brachte ich mein Glauben und mein Wagen,
da ließ ich neu dein stolzes Gottbild ragen
und gab ihm neue Züge, rein und hehr.
Und in der Menschen irres Wahngewimmel

warf deinen Namen ich – das große »*Er*«.
Und dann von tausend Erdensorgen schwer
stieg meine Seele in den hohen Himmel,
und meine Seele fror; denn er war *leer*.
So warst du niemals – oder warst nicht mehr,
als ich Unsel'ger auf die Erde kam.
Was kümmerte mich auch der Menschheit Gram,
wenn du, der Gott, die Menschen nicht mehr scharst
um deinen Thron. – Wenn gläubiges Gefleh
nur Irrsinn ist, du nie dich offenbarst,
weil du nicht bist. – Einst wähnt' ich, ich gesteh,
ich sei ⟨die⟩ Stimme deiner Weltidee ......
Mein Alles war mir, Vater, deine Näh ...
Du Grausamer, und wenn du niemals warst,
so hätte meine Liebe und mein Weh
dich schaffen müssen bei Gethsemane.«

....

Im Wärterhäuschen ist das Licht verlöscht.
Und in dem Bett von Gräbern breit umböscht
fließt schon des blauen Mondquells Wunderwelle.
Und Sterne schaun mit Kinderaugenhelle
verstohlen über schwarzen Giebelrand. –

Und Christus, zu des Rabbi Gruft gewandt:
»Dir auch gefiel es, Alter, manchen Spruch
zur Ehre jenes Gotts zusammzuschweißen.
Wer hat dich, morscher Tor, auch blättern heißen
in alten Psalmen und im Bibelbuch?
Du hast so viel gewußt, stehst im Geruch,

dich gar geheimer Weisheit zu befleißen.
Heraus damit jetzt! Weißt du keinen Fluch,
daß ich des Himmels blaues Lügentuch
mit seiner Schneide kann in Stücke reißen.
Hast du kein Feuer in den Dämmerungen
des Alchymistenherdes je entdeckt,
das fürchterlich und ewig unbezwungen
mit gierem Lecken seine Rachezungen
bis zu des Weltalls fernen Angel⟨n⟩ streckt?
Kennst du kein Gift, das süß ist wie der Kuß
der Mutter, das nach seligem Genuß
den Ahnungslosen sicher töten muß.
O Glück, die ganze Welt so zu vergiften.
Weißt du kein Mittel, herben Haß zu stiften,
der jeden Mann zum wilden Raubtier macht?
Kannst du nicht ziehn in diese stillen Triften
die Schauerschrecken einer Völkerschlacht.
Kannst du nicht eine neue Lehre stiften,
die Wahnsinnswut in jeder Brust entfacht.
Ins Unbegrenzte steigre ihre Triebe
und sende Pest und sende Seuchenschwärme,
daß in des Lotterbettes feiler Wärme
die ganze Welt zugrund geht an der Liebe!«

Jach lacht er Hohn. Und in den stummen Steinen
gellts wie des wunden Wildes Sterbeschrei.
Es legt ein Reif sich auf den nächtgen Mai.
Ein schwarzer Falter zieht im Flug vorbei
und er sieht Christum einsam knien und weinen.

Zweite Folge

DIE KIRCHE VON NAGO

DIESE Dörfer sind arm und klein;
du kommst nirgends hinaus und hinein,
nur ein paar Hütten, die dir begegnen
mitten im Mai.
Willst du sie segnen?
Sie sind schon vorbei.
Aber vor dir die Kirche steht
ragend im Abend höher oben
als hätte die Erde selber gehoben
aus kleinen Hütten ein großes Gebet.
Aber es muß schon lange sein
seit dies geschah:
vom Kreuzturm stürzte die Stange ein,
die Glocke schlief überm Klange ein –
niemand war da.
Haben im Dorf wohl das Beten vergessen –
oder beten sie anderswo?
Sie denken: ohne die teuern Messen
geht das Sterben auch so.
Und lassen es über die Reben regnen
und lassen es über die Rosen scheinen
und vergessen das Lachen und kennen kein
Weinen
und sind doch die Deinen:
Willst du sie segnen?

Du willst erst in deiner Kirche ruhn
und dann zurück zu den seltsam Frommen
hell von dämmernden Hängen kommen
und Wunder tun.
Weißt du schon, wie du dann ihr Weh
wirst bedenken?
Wirst du die Jungen aus den Gesenken
noch vor Tag auf den Hügel lenken
und von dort ihrem Schauen schenken
den Gardasee?
Wirst du die Berge, gleich Riesenpfühlen
näher rücken um dieses Tal,
daß die Alten mit einem Mal
sich heimlicher fühlen?
Denn du hast Mächte und Möglichkeiten
und die Dinge, die du rufst
werden dich wie einen König begleiten
und dir willige Brücken breiten
über die Meere, die du schufst. –
Aber heute bist du schon matt. Und dein Kleid
ist bestaubt.
Staubig dein Haupt.
Kommst du von weit?

Er sagt: »Mein Weg ist von Meer zu Meer.
Ich bin her
aus dem fernen Gestern
gekommen.
Und weiß nicht wie.
Meine Leiden, die weißen Schwestern

haben mich in die Mitte genommen . . .
Jetzt weinen sie.«
Er schwieg.
Und ich hörte sie wirklich weinen
und sah, wie er zwischen steilen Steinen
langsam zu seiner Kirche stieg.
So war kein Sieg.
Das war die Heimkehr eines Ermatteten,
der viel geirrt,
und niemehr Hirt
und dunkel aller Beschatteten
Bruder wird.
Aber noch steht ihm das Haus,
in welches ihr Beten
lange alle die Armen gebracht;
und wenn er es findet, wird es ihm Macht,
und er wird wie im Traum in fürstlicher Tracht
erwacht
nach raschem Ruhn
heraus
aus Trümmern treten
und Wunder tun.

Der Müde oben tritt tastend ein.
Die Kirche ist schwarz, und das Dunkel ist klein
und wird erst langsam den Blicken weit.
Der Einsame bringt die Ewigkeit
mit in die Mauern und breitet sie aus
mit segnenden Händen –
Da durchweht von den Wänden

lebendige Wärme das Haus.
Und jetzt erst erkennt er: die Kirche log.
Wo der Altar war, da ist neu
eine Krippe gezimmert: Scheu
umdrängen drei Kühe den Trog,
und heufeucht duftet die Streu.
Und die Ewigkeit, die er ausgespannt,
reicht nicht einmal von Wand zu Wand,
wird eine ängstliche Ewigkeit:
denn das Leben ist breit.
Und der Bleiche bleibt einsam an seinem Rand,
bleibt knien.
Und es weht wie aus einer Wiege warm
um ihn.
Und er ist wie ein König aus Morgenland –
nur ganz arm.

⟨DER BLINDE KNABE⟩

An allen Türen blieb der blinde Knabe,
auf den der Mutter bleiche Schönheit schien,
und sang das Lied, das ihm sein Leid verliehn:
»Oh hab mich lieb, weil ich den Himmel habe.«
Und alle weinten über ihn.

An allen Türen blieb der blinde Knabe.

Die Mutter aber zog ihn leise mit;
weil sie die andern alle weinen schaute.

Er aber, der nicht wußte, wie sie litt,
und nur noch tiefer seinem Dunkel traute,
sang: »Alles Leben ist in meiner Laute.«

Die Mutter aber zog ihn leise mit.

So trug er seine Lieder durch das Land.
Und als ein Greis ihn fragte, was sie deuten,
da schwieg er, und auf seiner Stirne stand:
Es sind die Funken, die die Stürme streuten,
doch einmal werd ich breit sein wie ein Brand.

So trug er seine Lieder durch das Land.

Und allen Kindern kam ein Traurigsein.
Sie mußten immer an den Blinden denken
und wollten etwas seiner Armut weihn;
er nahm sie lächelnd an den Handgelenken
und sang: »Ich selbst bin kommen euch
beschenken.«

Und allen Kindern kam ein Traurigsein.

Und alle Mädchen wurden blaß und bang.
Und waren wie die Mutter dieses Knaben,
der immer noch in ihren Nächten sang.
Und fürchteten: wir werden Kinder haben, –
und alle Mütter waren krank . .

Da wurden ihre Wünsche wie ein Wort
und flatterten wie Schwalben um die Eine,
die mit dem Blinden zog von Ort zu Ort:
»Maria, du Reine,
sieh, wie ich weine.
Und es ist seine
Schuld. In die Haine
führ ihn fort!«

Bei allen Bäumen blieb der blinde Knabe,
auf den der Mutter müde Schönheit schien,
und sang das Lied, das ihm sein Leid verliehn:
»Oh hab mich lieb, weil ich den Himmel habe –«
Und alle blühten über ihm.

⟨DIE NONNE⟩

Die blonde Schwester trat in ihre Zelle
und schmiegte sich an sie: »Um meine Ruh
ist es geschehn. Ich wurde wie die Welle
und muß den fremden Meeren zu.
Und du bist klar. Du Heilige, du Helle,
mach mich wie du.
Gieb mir den Frieden, den du heimlich hast
und ohne Angst, so wie ihn keine hat, –
gieb mir die Rast;
daß ich ein Fels bin, wenn die Flut mich faßt,
und nicht ein Blatt.«

Und leise neigte sich die Nonnenhafte –
nicht tief;
nur wie die Blüte horcht vom hohen Schafte,
wenn Wind sie rief.
Sie hatte längst die Gesten den Geländen
entlernt – die leise gebenden –
und fügte einen Kranz aus ihren Händen
und schenkte lächelnd ihn der Bebenden.

Und nach dem Schweigen waren sie sich nah;
so daß sie sich nicht dunkel fragen mußten
und sich nur klar das Letzte sagen mußten,
und das geschah:
»Sprich mir von Christo, dessen Braut du bist,
der dich erkor.
Und seiner Liebe, deren Laut du bist,
tu auf mein Ohr.
Laß mit mich wohnen
in seiner Trauer, deren Trost du bist!
Du Leiserlöste, wie erlost du bist
aus Millionen.«

Da küßte kühler sie die Priesterin
und sprach:
»Ich bin ja selbst an Gottes Anbeginn,
und dunkel ist mir meiner Sehnsucht Sinn –
Weit ist der Weg, und keiner weiß wohin,
doch sag ich dir, weil ich die Schwester bin:
Komm nach.
Mit einemmale wird dir Alles weit,

du langst dir nach.
Nur eine Weile geht noch aus der Zeit
die Angst dir nach.
Doch wenn du glaubst, so kann sie weit nicht mit
und sie wird lahm
und bleibt zuletzt.
Und wie es kam?
Das, was ich einmal litt,
lobpreis' ich jetzt.
Und Nächte giebt es, da die blasse Scham
entflieht,
da schenkt sich Jesus wie ein Lied
mir hin,
und meine Seele sieht,
daß ich ein Wunder bin,
das ihm geschieht.«

Die Schwestern waren Brust an Brust gepreßt
und beide jung im Glühn des gleichen Scheines:

»Dann bin ich mit dem großen Leben Eines
und fühle tief: das ist das Hochzeitsfest,
und alle Krüge wurden Krüge Weines.«

Da neigten die Mädchen sich Leib an Leib:
es war, als ob derselbe Sturm sie streifte
und sie umwob
und dann die Blonde hob
in einen Sommer hoch, darin sie reifte
– zum Weib.

Denn sie küßte die Schwester mit fremdem Kuß
und lächelte fremd: »Vergieb, – ich muß. –
Weißt du noch von dem blonden Gespielen?
Und wir warfen nach weißen Zielen
schlanke Speere im alten Park:
Der ist jetzt stark.«

Und da hielt die Nonne die Schwester nicht –
sah der Schwester nicht ins Gesicht,
ließ sie ganz langsam los,
wurde groß . . .

Die Blonde erschrak; denn kein Segen kam,
und bange bat sie: »So bist du mir gram?«
Die Heilige träumte: Ich hab dich lieb.

Und hielt der Schwester die Hände her,
leer, –
als flehte sie: gieb.

AUS DEM BUCHE:

DIR ZUR FEIER

(1897/1898)

⟨Geschrieben für Lou Andreas-Salomé⟩

Ich möchte dir ein Liebes schenken,
das dich mir zur Vertrauten macht:
aus meinem Tag ein Deingedenken
und einen Traum aus meiner Nacht.

Mir ist, daß wir uns selig fänden
und daß du dann wie ein Geschmeid
mir löstest aus den müden Händen
die niebegehrte Zärtlichkeit.

Du meine Hohe, weise
mich weiter auf deiner Bahn;
komm und tu mir leise
Wunder um Wunder an.

Ich habe viel gelitten,
vieles starb und brach, –
jetzt geh ich mit blinden Schritten
deinem Leben nach.

Sehr alte Schmerzen rücken
zurück in ein Verzeihn,
mir baun sich goldne Brücken
zu deinem Gütigsein.

Ob auch die Stunden uns wieder entfernen:
wir sind immer beisammen im Traum
wie unter einem aufblühenden Baum.
Wir werden die Worte, die laut sind, verlernen
und von uns reden wie Sterne von Sternen, –
alle lauten Worte verlernen:
wie unter einem aufblühenden Baum.

Ich möchte Purpurstreifen spannen
und möchte füllen bis zum Rand
mit Balsamöl aus Onyxkannen
die Blumenlampen, die entbrannt
im Mittag flammen, und verbrennen
bis wir uns mit dem Namen nennen,
der Sterne ruft und Tage bricht;
die Täler taun, die Winde fallen
den Dingen in den Schooß und allen
ist bang nach deinem Angesicht.

Mein Leben ist wie leise See:
Wohnt in den Uferhäusern das Weh,
wagt sich nicht aus den Höfen.
Nur manchmal zittert ein Nahn und Fliehn:
aufgestörte Wünsche ziehn
darüber wie silberne Möven.

Und dann ist alles wieder still . . .
Und weißt du was mein Leben will,
hast du es schon verstanden?
Wie eine Welle im Morgenmeer
will es, rauschend und muschelschwer,
an deiner Seele landen.

Leise ruft der Buchenwald.
Winkt mit seinen jungen Zweigen
weit hinaus ins Wiesenschweigen.

Kommt mein blonder Liebling bald
mir die tiefen Wege zeigen,
wo die Lichter wie Elfen reigen?

Kommt mein blonder Liebling bald?

Grüßend wird meine Seele sich neigen.
Meine Seele ist maieneigen
wie der rufende Buchenwald.

. . . Für die wir uns die Träume gaben
war eine Nacht so sanft und lind,
drin alle Brunnen Feeen haben,
und auch die träumerischen Knaben
vergessen Schätze zu ergraben,
weil alle Dinge kostbar sind.

Da hörte ich dich noch von ferne,
und deine liebe Stimme schien
als wohntest du im ersten Sterne . . .

Ich stand in meiner Taltaverne
und suchte ihn.

Ich geh dir nach, wie aus der dumpfen Zelle
ein Halbgeheilter schreitet: in der Helle
mit hellen Händen winkt ihm der Jasmin.
Ein Atemholen hebt ihn von der Schwelle, –
er tastet vorwärts: Welle schlägt um Welle
der großbewegte Frühling über ihn.

Ich geh dir nach in tiefem Dirvertrauen.
Ich weiß deine Gestalt durch diese Auen
vor meinen ausgestreckten Händen gehn.
Ich geh dir nach, wie aus des Fiebers Grauen
erschreckte Kinder gehn zu lichten Frauen,
die sie besänftigen und Furcht verstehn.

Ich geh dir nach. Wohin dein Herz mich führe
frag ich nicht nach. Ich folge dir und spüre
wie alle Blumen deines Kleides Saum . .

Ich geh dir nach auch durch die letzte Türe,
ich folge dir auch aus dem letzten Traum . . .

Leise hör ich dich rufen
in jedem Flüstern und Wehn.
Auf lauter weißen Stufen,
die meine Wünsche sich schufen,
hör ich dein Zu-mir-gehn.

Jetzt weißt du von dem Gefährten,
und daß er dich liebt... das macht:
es blühen in seinen Gärten
die lang vom Licht gekehrten
Blüten, blühn über Nacht...

Das Land ist licht und dunkel ist die Laube,
und du sprichst leise und ein Wunder naht.
Und jedes deiner Worte stellt mein Glaube
als Betbild auf an meinen stillen Pfad.

Ich liebe dich. Du liegst im Gartenstuhle,
und deine Hände schlafen weiß im Schooß.
Mein Leben ruht wie eine Silberspule
in ihrer Macht. Lös meinen Faden los.

Zwei weiße Nonnenhände mühen
nie sich um einen lichten Preis,
zwei weiße Nonnenhände blühen,
ohne daß es der Frühling weiß.

Zwei weiße Nonnenhände halten
nichtmehr das Leben, das sie umspinnt;
müssen sich fest zusammenfalten,
weil sie beide so einsam sind.

Deine Stube mit den kühlen
Rosen in den vielen Vasen,
drinnen wir in tiefen Stühlen
lehnten, leise Lieder lasen –
und mein Auge sehnte zag:

ist die einsame Kapelle,
welche Zuflucht mir bedeutet;
warten will ich an der Schwelle,
bis mir deine Stimme läutet
meinen Lebensfeiertag.

Der Regen greift mit seinen kühlen
Fingern uns die Fenster blind;
wir lehnen in den tiefen Stühlen
und lauschen, wie aus müden Mühlen
die leise Dämmerstunde rinnt.

Und dann spricht Lou. Und es verneigen
sich unsre Seelen. Auch der Strauß
am Fenster grüßt aus hohen Zweigen,

und wir sind alle heimateigen
in diesem leisen weißen Haus.

Wir lächeln leis im Abendwind,
wenn sich die Blumen schwankend küssen
und wenn die Vögel müde sind.
Weil wir nicht mit der Sonne müssen,
die breit auf flachen Abendflüssen
aus unsern Wiesentalen rinnt.

Wir bleiben, und wir sehn die Nacht
aufwachsen, weit und Wunder werden,
sehn Berge, Bilder und Gebärden
viel größer als wir je gedacht.
Sehn, was die Blüten nicht ertrügen,
was Vögel erst nach langen Flügen
erreichen würden, stellt sich nah
und was am Morgen schon erstarrt
in Stille ist und Gegenwart,
wir kannten es, als es geschah . . .

Du, wie heilig sind die Abendhaine.
Sonne hat dein Blondhaar sich geraubt,
meine Seele betet und die deine
tut die Wunder, die sie von ihr glaubt.

Ein ganz weißes Dorf geht fern verloren,
bleicher breitet sich der Fluß und glatt –
und wir warten an den letzten Toren
auf ein Winken aus der Sternenstadt.

Unsere Liebe hat keine Gewalten.
So will uns unsere Liebe sehn:
daß wir uns bei den Händen halten
und durch Gesichte und Gestalten
ihrem Garten entgegengehn.

Keine Tore dürfen wir sprängen
auf dem weiten Wandern ins Glück;
aber, wenn uns in Gartengängen
reife Ranken den Weg verhängen,
drängen wir sie zärtlich zurück.

Suchen kommt mich in Abendgeländen
eine Stunde, die segnen kann.
Und mit hellen heiligen Händen
rührt sie leise mein Leben an.

Und sie greift in gebenden Gnaden
in seine Tiefen wie in ein Spind,
öffnet alle unsichtbaren Laden,
drinnen Gewebe mit träumenden Faden,

Perlen, gelandet an andern Gestaden,
Kronen kommender Reiche sind . . .

ICH fühle oft mitten im Alltagsmühn
wenn mein Wesen dürstet:
Alltagsabend und Sonntagsfrühn
hat mich dennoch gefürstet.

Ich weiß oft mitten im Alltagsgrau:
Ich darf mit meinem Beschwören
deine Stille nicht stören.

Du bist so leise, liebe Frau.
Du wirst mein Schweigen hören.

SEI du mir Omen und Orakel
und führ mein Leben an zum Fest,
wenn meine Seele, matt vom Makel
die Flügel wieder fallen läßt.

Gieb mir das Niebeseßne wieder:
das Glück der Tat, das Recht zu Ruhn, –
mit einem Wiegen deiner Glieder,
mit einem Blick für meine Lieder,
mit einem Grüßen kannst du's tun.

DAS Leben ist gut und licht.
Das Leben hat goldene Gassen.
Fester wollen wirs fassen,
wir fürchten das Leben nicht.

Wir lieben Stille und Sturm,
die bauen und bilden uns beide:
Dich – kleidet die Stille wie Seide,
mich – machen die Stürme zum Turm . . .

ICH denke an Frauen aus lichten Legenden.
Sie erschauern in scheuem Schmerz.
Und in hellen heiligen Händen
bringen sie weinend ihr weißes Herz,
schreiten einsam durch weite Gelände
wilde Wege, lebenwärts –

Und in heischende heiße Hände
legen sie leise ihr weißes Herz.

DU lächelst leise, und das große
Auge grüßt die Dämmerung.
Die Hände schimmern dir im Schooße
und deine Hände sind so jung.

Sie sind nicht müde, wenn sie rasten;
ein Lauschen nur ist ihre Ruh.
Sie warten wie auf Orgeltasten
einer neuen Hymne zu.

LEG du auf meine Lebensgeige
die Hände an des Schicksals Statt, –
daß ich vergesse, wasfür feige
Töne jede Saite hat.

Lehr mich ein Lied. Ein Lied, das zage
wie Glückserinnerung beginnt.
Ein Lied für meine Feiertage,
die ohne alle Hymne sind.

WENN eng mit Zeit und Stundenschlagen
der Alltag ärmlich uns umspinnt,
geschieht mir oft: ich muß dich fragen:
Glaubst du, daß wir das selber sind?

Wir gehn gewiß in stillen Wiesen,
aus denen Zeit und Stunde wich,
und unsre Stirnen sind gleich Friesen
mit Knaben die auf Flöten bliesen,
so friedlich, still und feierlich.

Wir wissen nicht vom Sinn der Tage.
Und unsre kühlen Hände sind
zwei Zweigen ähnlich, die sich zage
entgegenwachsen durch den Wind.

Im Alltag tasten unsre Träume
uns mühsam nach und sind in Mühn,
wenn wir schon, schön wie junge Bäume,
dem Sommerlos entgegenblühn.

Ich bin so still, du Traute,
und immer schweigen wir.
Du bist eine schlanke Laute,
der Frühling spielt auf dir.

Drum bin ich so still, du Ziere,
weil oft mir Angst geschieht,
daß ich einen Laut verliere
aus deinem lieben Lied.

So milde wie Erinnerung
duften im Zimmer die Mimosen.
Doch unser Glaube steht in Rosen,
und unser großes Glück ist jung.

Sind wir denn schon vom Glück umglänzt?
Nein, uns gehört erst dieses Rufen,
dies Stillestehn auf weißen Stufen,
an die der tiefe Tempel grenzt.

Das Warten an dem Rand des Heut.
Bis uns der Gott der reifen Keime
aus seinem hohen Säulenheime
die Rosen, rot, entgegenstreut.

NUR fort von allen vielen,
welche das Leben spielen:
Das war mein blindes Zielen,
war ohne Sinn und Saum.
Jetzt weiß ich: Dir entgegen
trieb ich auf tausend Wegen
am Tage und im Traum.

Und du bist das Erlösen,
nach welchem ich in bösen,
bangen Fiebern schrie;
im Dicherkennen sanken
meine reisigen reifsten Gedanken
wie Kinder in die Knie.

Der Sturm will herein,
ihm ist bang in den Bäumen.
Und ich bin allein
und traurig von Träumen,
die ich durchlitt.
Und ich sehne mich längst:
nicht sinnen und säumen, –
wie einen Hengst
ihn zähmen und zäumen
zu berauschendem Ritt.
Und des Sturmes Schritt
soll in leichtem befreiendem Wagen
weit an die Wipfel der Wälder schlagen,
über Wasser und Wall, über Nachten und Tagen,
über Hüttenhocken und Kirchenragen,
über Tiefen und Türme tragen!

Und *du* komm hoch! Meinem jubelnden Jagen
raub ich dich mit.

Der Abend ist mein Buch. Ihm prangen
die Deckel purpurn in Damast.
Ich löse seine goldnen Spangen
mit kühlen Händen, ohne Hast.
Und lese seine erste Seite,
beglückt durch den vertrauten Ton, –
und lese leiser seine zweite,
und seine dritte träum ich schon . . .

Du weißt: mein müder Wille
lag vor dir auf den Knien,
und flehte: »Sei die Stille . . .«
Und du erhörtest ihn.

Du sahst: in heißem Hauchen
ward Kranz und Kraft ihm alt,
und er muß Kühle brauchen –:

da warst du wie der Wald.

Und hattest tausend Tiefen,
und wurdest wild und weit,
und viele Stimmen riefen
aus deiner Seltsamkeit.

Du warst so kinderweiß in deiner Seide,
ich aber wollte dich zur Königin;
und ging hinaus zum wilden Wuchs der Weide
und sagte ihr, daß ich der Herbststurm bin . . .:

Da gab sie gerne ihre Gerten hin.

Ich feierte ein Fest der Flagellanten,
und als die Narben in den Nächten brannten, –
ließ ich dir leise von den roten Ruten
den Purpur um die weißen Schultern bluten,

bis alle meine Königin erkannten.

Komm ich heimwärts oft von weiten Wegen,
bin ich leise und mein Aug ist klar.
Dann ersehn ich blondes Kinderhaar,
leise meine Hände hinzulegen.

Und ein Wort, an das nur Kinder glauben,
geht auf meinen Lippen sinnlos ein, –
und ich warte weinend, wann im Wein
sich erfüllen wird der Traum der Trauben.

Im Traume malte ich ein Triptychon:

Licht
in der Mitte stand dein Mutterthron.
Du wiesest lächelnd hin zum linken Rahmen,
und meine Tochter nanntest du beim Namen –
und dann zum rechten: »Siehe deinen Sohn.«

Und beide Kinder waren zart und zag,
und ihre Augen sprachen sanften Segen.
Sie trugen Gold aus tausendeinem Tag
auf ihren Haaren deinem Licht entgegen.

Sie gingen leise, die dein Lächeln lenkte.
Es wurde ihren Schritten Melodie;
du warst die Schenkende und Dochbeschenkte:
so reich warst du, so selig waren sie.

Still hing der Himmel hinter deinem Throne
in blauer Tale fernes Irgendwo:
hinter den Heiligen des Giorgione
verleuchtete die *terra ferma* so.

Ich stand in Staunen: *Eine Stille strahlte*
um meine Dreiheit . . .
Die Erinnerung,
daß *ich* der Meister bin, der *so* dich malte,
bleibt nach dem Traum und macht den Mut
mir jung.

Und wenn ich rastend dir die Hände gebe,
und dann mein Schauen in die Himmel hebe:
wie pfeilgetroffen aus der ersten Schwebe
fällt dir mein Blick ersterbend in den Schooß.
Ich berge meine Stirne und ich bebe:
die Nächte sind noch immer sternelos.

Und diese Nächte zeigen mir kein Ziel.
Sie leben von des Abends Glanzalmosen,
von den Laternenlampen, von den losen
Reflexen, von dem irren Irrlichtspiel, –
und warten, bis aus roten Morgenrosen
der blasse Tag in ihre Fenster fiel.

Und ich muß denken, wie die Nächte nahen,
nach denen meine Träume lange schmachten:

Sie fahren an wie diamantne Yachten
und tragen frohe Fahnen, hohe Frachten,
alle Matrosen sind in Märchentrachten
und fremde Vögel, welche Winde brachten,
die günstig wehten, rasten in den Rahen.
Und aufwärts von der Kühle ihres Kieles
bis an der Maste matte Flammenspitzen:
Das Silber in den Rissen, Rillen, Ritzen,
Kleinode, die an Bord und Bug erblitzen,
die Sehnsucht ihrer Segel – und noch vieles –
wird Alles unsre Seligkeit besitzen.

. . Oft sehn sich unsre Seelen tagelang nicht.
Und meine, dürstend, deine zu entdecken,
will ihre Arme aus dem Alltag strecken,
schaut hinter deines Lachens Rosenhecken
und lugt und lauscht und findet ihren Klang nicht.

—

Aber ich ahne an Abendrainen
werden wir unsere Seelen uns zeigen.
Und aus der meinen und aus der deinen
werden Gestalten der Stille steigen,
die sich leise entgegenweinen . . .

WENN ich manchmal in meinem Sinn
ein Begegnen dem andern vergleiche:
du bist immer die reichende Reiche
wenn ich der dürftige Bettler bin.
Wenn du mir leise entgegenlebst
und, kaum lächelnd, mit einem Male
deine Hand aus Gewändern hebst,
deine schöne, schimmernde, schmale . . . :

in *meiner* Hände hingehaltne Schale
legst du sie leichtgelenk,
wie ein Geschenk.

UNSERE Träume sind Marmorhermen,
die wir in unsere Tempel stellen,
und sie mit unseren Kränzen erhellen,
und sie mit unseren Wünschen erwärmen.

Unsere Worte sind goldene Büsten,
die wir durch unsere Tage tragen;
die lebendigen Götter ragen
in der Kühle *anderer* Küsten:

Wir sind immer in einem Ermatten,
ob wir rüstig sind oder ruhn,
aber wir haben strahlende Schatten,
welche die ewigen Gesten tun.

Einmal, am Rande des Hains,
stehn wir einsam beisammen
und sind festlich, wie Flammen –
fühlen: *Alles ist Eins.*

Halten uns fest umfaßt;
werden im lauschenden Lande
durch die weichen Gewande
wachsen wie Ast an Ast.

Wiegt ein erwachender Hauch
die Dolden des Oleanders:
sieh, wir sind nicht mehr anders,
und wir wiegen uns auch.

Meine Seele spürt,
daß wir am Tore tasten.
Und sie fragt dich im Rasten:
Hast Du mich hergeführt?

Und du lächelst darauf
so herrlich und heiter
und: bald wandern wir weiter:
Tore gehn auf..

Und wir sind nichtmehr zag,
unser Weg wird kein Weh sein,
wird eine lange Allee sein
aus dem vergangenen Tag.

... BANNT mich die Arbeit an den Rand des Pultes:
es rauscht um mich wie tausend Cherubim;
es findet mich in Tagen des Tumultes
und in der Stille finde ich zu ihm:

Das ist das Lied, das deine Tage sind.

Und wenn es dunkelte, so ist um keinen
so tiefe Schweigsamkeit, so weites Land...
Ich höre Ungeklungnes. Und mein Weinen
ist einer tiefen Seligkeit verwandt:

der Seligkeit, die deine Nacht verschweigt.

FRAGST du mich: Was war in deinen Träumen,
ehe ich dir meinen Mai gebracht?
War ein Wald. Der Sturm war in den Bäumen
und auf allen Wegen kam die Nacht.

Waren Burgen die in Feuer standen,
waren Männer, die das Schlachtschwert schlugen,
waren Frauen, die in Wehgewanden
Kleinod weinend aus den Toren trugen.

Kinder waren, die an Quellen saßen,
und der Abend kam und sang für sie,
sang solang, bis sie das Heim vergaßen
über seiner süßen Melodie.

Und ob ihr mich von Herd und Heimat triebt
noch eh ich wußte, wie die Winde wehn,
und ob ihr mich von Herd und Heimat triebt,
ich muß im Fernen nicht im Fremden gehn
und muß nicht bang sein; mir kann nichts geschehn,
seit ich begreife, wie mich alles liebt.

Ich hab das ›Ich‹ verlernt und weiß nur: *wir*.
Mit der Geliebten wurde ich zu zwein;
und aus uns beiden in die Welt hinein
und über alles Wesen wuchs das *Wir*.

Und *weil wir Alles sind, sind wir allein*.

Ich schreite einsam weiter. Mir zuhäupten
fühl ich den Frühling in den Zweigen zittern.
Und einmal werde ich mit unbestäubten
Sandalen warten an den Gartengittern.

Und du wirst kommen wenn ich dann dich brauche,
und wirst mein Zaudern nehmen als ein Zeichen,
und wirst mir still vom allerletzten Strauche
die vollen Sommerrosen niederreichen.

.... Und dein Haar, das niederglitt,
nimm es doch dem fremden Winde, –

an die nahe Birke binde
einen kußlang uns damit.

Dann: zu unseren Gelenken
wird kein eigner Wille gehn.
Das, wovon die Zweige schwenken
das, woran die Wälder denken
wird uns auf und nieder wehn.

Näher an das Absichtslose
sehnen wir uns menschlich hin;
laß uns lernen von der Rose
was du bist und was ich bin . . .

O RÜSTE dich. Leg jeden Abend leise
von deinen Dingen eines in die Truhen.
Denn wenn wir eine weite Reise tuen,
soll alles dienen dieser weiten Reise.

Laß nur die liebsten Bilder an der Wand.
Und zärtlich aus den Vasen heb die blinden
Mitternachtsblumen. Wenn wir andre finden,
soll keiner wissen mehr: in *welchem* Land.

Und laß zurück in deinen dunklen Schränken
die schwarze Tracht. Die Kleider aus dem Gestern.
Dein Leib soll nie mehr dieses Dunkel denken.

Und deine Seele muß ein Kleid ihm schenken,
das ihrem gleicht . . .
so schreiten sie wie Schwestern . . .

Mir ist, als ob ich alles Licht verlöre.
Der Abend naht und heimlich wird das Haus;
ich breite einsam beide Arme aus,
und keiner sagt mir, wo ich hingehöre.

Wozu hab ich am Tage alle Pracht
gesammelt in den Gärten und den Gassen,
kann ich dir zeigen nicht in meiner Nacht,
wie mich der neue Reichtum größer macht
und wie mir alle Kronen passen?

Es ist ja Frühling. Und der Garten glänzt
vor lauter Licht.
Die Zweige zittern zwar
in tiefer Luft, die Stille selber spricht,
und unser Garten ist wie ein Altar.

Der Abend atmet wie ein Angesicht,
und seine Lieblingswinde liegen dicht
wie deine Hände mir im Haar:
ich bin bekränzt.

Du aber siehst es nicht.
Und da sind alle Feste nichtmehr wahr.

WAS hilft es denn, daß ich dir aufbewahre
aus meinem Wandern manches Wunderbare,
das ich empfing, und das mir fremd entglitt –
ich will nicht, daß ich Rosen für dich *spare*,
ich will sie jung in deinem jungen Haare,
und wenn ich *wieder* in den Frühling fahre:
dann mußt du mit.

So viele Villen weiß ich jetzt, in denen
kein fremder Fuß die große Stille stört,
so viele Gärten, die sich sonnig sehnen,
mit Abenden, Terrassen und Fontänen,
und manche warme Nacht an Arnolehnen,
die bange ist, weil sie nicht uns gehört.

DU bist, als ob du segnen müßtest
wen die Madonnen längst vergaßen;
und oft, im Sommer, wenn du wüßtest:
da kamst du von den Abendstraßen
so klar, als ob du Kinder küßtest,
die traurig wo am Saume saßen.

Und jeder Rhythmus, der verschwiegen
aus stillen Wiesen aufgestiegen,
schien innig sich dir anzuschmiegen,
bis alles Winken, alles Wiegen
nur in *dir* war und nirgends mehr.
Und mir geschah: die Welt verginge –
und das Vermächtnis aller Dinge,
ihr letztes Lied, bringst du mir her ...

FRÜHWERKE
IN URSPRÜNGLICHER GESTALT

MIR ZUR FEIER

DIE WEISSE FÜRSTIN

DER CORNET

DIE GEBETE

SPIELE

MIR ZUR FEIER

MOTTO:

Das ist die Sehnsucht: wohnen im Gewoge
und keine Heimat haben in der Zeit.
Und das sind Wünsche: leise Dialoge
der armen Stunden mit der Ewigkeit.

Und das ist Leben. Bis aus einem Gestern
die einsamste von allen Stunden steigt,
die, anders lächelnd wie die andern Schwestern,
dem Ewigen entgegenschweigt.

Beichten

Ich bin so jung. Ich möchte jedem Klange,
der mir vorüberrauscht, mich schauernd schenken,
und willig in des Windes zartem Zwange,
wie eine Ranke überm Gartengange,
will meine Sehnsucht ihre Schwingen schwenken.

Und jeder Brünne bar will ich mich brüsten,
solang ich fühle, wie die Brust sich breitet.
Und es ist Zeit sich reisig auszurüsten,
bis aus der frühen Kühle dieser Küsten
der Tag mich tiefer in die Lande leitet.

Ich will ein Garten sein, an dessen Bronnen
die blassen Träume viele Blumen brächen,
die einen schwarmgesondert und versonnen,
und die geeint in schweigsamen Gesprächen.

Und wo sie schreiten, über ihren Häupten
will ich mit Worten, wie mit Wipfeln rauschen,
und wo sie rasten, will ich den Betäubten
mit meinem Schweigen in den Schlummer lauschen.

Ich will nicht langen nach dem lichten Leben
und keinen fragen nach dem fremden Tage:
Ich fühle, daß ich weiße Blüten trage,
die in der Kühle ihre Kelche heben.

Es drängen Viele aus den Frühlingserden,
in denen ihre Wurzeln Tiefen trinken,
um, krank und dürstend, in die Knie zu sinken
vor Sommern, die sie niemals segnen werden.

Meine frühlingverliehnen
Lieder oft in der Ruh
rosenumrankter Ruinen
sang ich dem Abend sie zu.

Hätte sie gerne in Ronden
rings aneinandergereiht
einer einsamen Blonden
als Geschenk und Geschmeid.

Aber damals von allen
war ich noch arm und allein.
Und so ließ ich sie fallen:
sie rollten wie rote Korallen
weit in den Abend hinein.

Die armen Worte, die im Alltag darben,
die zagen, blassen Worte, lieb ich so.
Aus meinen Festen schenk ich ihnen Farben,
da lächeln sie und werden langsam froh.

Sie wärmen sich die weißen Winterwangen
am Wunder, welches ihrem Weh geschieht;
sie sind noch niemals im Gesang gegangen
und schauernd schreiten sie in meinem Lied.

Arme Heilige aus Holz
kam meine Mutter beschenken;
und sie staunten stumm und stolz
hinter den harten Bänken.

Haben ihrem heißen Mühn
sicher den Dank vergessen,
kannten nur das Kerzenglühn
ihrer kalten Messen.

Aber meine Mutter kam
ihnen Blumen geben.
Meine Mutter die Blumen nahm
alle aus meinem Leben.

Ich geh jetzt immer den gleichen Pfad:
am Garten entlang, wo die Rosen grad
Einem sich vorbereiten;
aber ich fühle: noch lang, noch lang
ist das alles nicht mein Empfang,
und ich muß ohne Dank und Klang
ihnen vorüberschreiten.

Ich bin nur der, der den Zug beginnt,
dem die Gaben nicht galten;
bis die kommen, die seliger sind,
lichte, stille Gestalten, –
werden sich alle Rosen im Wind
wie rote Fahnen entfalten.

Das ist der Tag, in dem ich traurig throne,
das ist die Nacht, die mich ins Knieen warf;
da bet ich: daß ich einmal meine Krone
vom heißen Haupte heben darf.

Lang muß ich ihrem dumpfen Drucke dienen,
darf ich zum Dank nicht einmal ihren blaun
Türkisen, ihren Rauten und Rubinen
erschauernd in die Augen schaun?

Vielleicht erstarb schon lang der Strahl der Steine,
es stahl sie mir vielleicht mein Gast, der Gram,
vielleicht auch waren in der Krone keine,
die ich bekam?...

WEISSE Seelen mit den Silberschwingen,
Kinderseelen, die noch niemals sangen, –
die nur leis in immer weitern Ringen
zu dem Leben ziehn, vor dem sie bangen,

werdet ihr nicht euren Traum enttäuschen,
wenn die Stimmen draußen euch erwachen, –
und ihr könnt aus tausend Taggeräuschen
nicht mehr lösen euer Liederlachen?

ICH bin zuhause zwischen Tag und Traum.
Dort wo die Kinder in die Stille stammeln,
dort wo die Alten sich im Abend sammeln,
und heiße Herde hellen ihren Raum.

Ich bin zuhause zwischen Tag und Traum.
Dort wo die Aveglocken grad verklangen
und müde Mädchen mit den warmen Wangen
sich sachte neigen übern Brunnensaum.

Und eine Linde ist mein Lieblingsbaum,
und alle Sommer, welche in ihr schweigen,
erwachen wieder in den greisen Zweigen
und leben wieder zwischen Tag und Traum.

Und einmal lös' ich in der Dämmerung
der Pinien von Schulter und vom Schooß
mein dunkles Kleid wie eine Lüge los
und tauche in die Sonne bleich und bloß
und zeige meinem Meere: ich bin jung.

Dann wird die Brandung sein wie ein Empfang,
den mir die Wogen festlich vorbereiten.
Und eine jede zittert nach der zweiten, –
wie soll ich ganz allein entgegenschreiten:
das macht mich bang..
Ich weiß: die hellgesellten Wellen weben
mir einen Wind;
und wenn der erst beginnt
so wird er wieder meine Arme heben –

Du, den wir alle sangen,
du einziger und echter Christ,
du Kinderkönig, der du bist, –
ich bin allein; mein Alles ist
entgegen dir gegangen.

Du Mai, vor deinen Mienen
sieh mich bereit, die Arme weit:
dein Zorn und deine Zagezeit,
dein Mut und deine Müdigkeit
hat alles Raum in ihnen..

Du wacher Wald, inmitten wehen Wintern
hast du ein Frühlingsfühlen dir erkühnt,
und leise lässest du dein Silber sintern,
damit ich seh, wie deine Sehnsucht grünt.

Und wie mich weiter deine Wege führen,
erkenn ich kein Wohin und kein Woher
und weiß: vor deinen Tiefen waren Türen –
und sind nicht mehr.

Du mußt das Leben nicht verstehen,
dann wird es werden wie ein Fest.
Und laß dir jeden Tag geschehen
so wie ein Kind im Weitergehen
von jedem Wehen
sich viele Blüten schenken läßt.

Sie aufzusammeln und zu sparen
das kommt dem Kind nicht in den Sinn.
Es löst sie leise aus den Haaren,
drin sie so gern gefangen waren,
und hält den lieben jungen Jahren
nach neuen seine Hände hin.

Ich möchte werden wie die ganz Geheimen:
Nicht auf der Stirne die Gedanken denken,

nur eine Sehnsucht reichen in den Reimen,
mit allen Blicken nur ein leises Keimen,
mit meinem Schweigen nur ein Schauern schenken.

Nicht mehr verraten und mich ganz verschanzen
und einsam bleiben; denn so tun die Ganzen:
Erst wenn, wie hingefällt von lichten Lanzen,
die laute Menge stumm ins Knieen glitt,
dann heben sie die Herzen wie Monstranzen
aus ihrer Brust und segnen sie damit.

Vor lauter Lauschen und Staunen sei still,
du mein tieftiefes Leben;
daß du weißt, was der Wind dir will,
eh noch die Birken beben.

Und wenn dir einmal das Schweigen sprach,
laß deine Sinne besiegen.
Jedem Hauche gieb dich, gieb nach,
er wird dich lieben und wiegen.

Und dann meine Seele sei weit, sei weit,
daß dir das Leben gelinge,
breite dich wie ein Feierkleid
über die sinnenden Dinge.

TRÄUME, die in deinen Tiefen wallen,
aus dem Dunkel laß sie alle los.
Wie Fontänen sind sie, und sie fallen
lichter und in Liederintervallen
ihren Schalen wieder in den Schooß.

Und ich weiß jetzt: wie die Kinder werde!
Alle Angst ist nur ein Anbeginn,
aber ohne Ende ist die Erde,
und das Bangen ist nur die Gebärde,
und die Sehnsucht ist ihr tiefer Sinn –

Engellieder

Ich ließ meinen Engel lange nicht los,
und er verarmte mir in den Armen
und wurde klein, und ich wurde groß:
Und auf einmal war ich das Erbarmen,
und er eine zitternde Bitte bloß.

Da hab ich ihm seine Himmel gegeben, –
und er ließ mir die leisesten Träume zum Pfand;
er lernte das Schweben, ich lernte das Leben,
und wir haben langsam einander erkannt..

Seit mich mein Engel nicht mehr bewacht,
kann er frei seine Flügel entfalten
und die Stille der Sterne durchspalten, –
denn er muß meiner einsamen Nacht
nicht mehr die ängstlichen Hände halten –
seit mich mein Engel nicht mehr bewacht.

Hat auch mein Engel keine Pflicht mehr,
seit ihn mein strenger Tag vertrieb,
oft senkt er sehnend sein Gesicht her
und hat die Himmel nicht mehr lieb.

Er möchte wieder aus armen Tagen
über der Wälder rauschendem Ragen
meine blassen Gebete tragen
in die Heimat der Cherubim.

Dorthin trug er mein erstes Weinen
und mein Danken, und meine kleinen
Leiden wuchsen dorten zu Hainen,
und sie flüstern über ihm..

WENN ich einmal im Lebensland,
im Gelärme von Markt und Messe –
meiner Kindheit blühende Blässe:
meinen ernsten Engel vergesse –
seine Güte und sein Gewand,
die betenden Hände, die segnende Hand, –
in meinen heimlichsten Träumen behalten
werde ich immer das Flügelfalten,
das wie eine weiße Cypresse
hinter ihm stand..

So sah der Engel aus, den ich zu Gast geglaubt,
hob er sein helles Haupt über mein Heimathaus:

Sein Angesicht war wie ein Land zu sehn,
in Freude halb und halb in Finsternissen,

bald ausgesöhnt in einem einzigen Flehn,
und wieder dann von einem Weh zerrissen,
und doch verschönt von diesem weisern Wissen:
›Und morgen schon wird dir der Mai geschehn‹.

Und seine Lippen waren wie der Stein,
aus dem einst wunderwaltende Wellen sprangen.
Seither sind Wunder nur auf Kinderwangen,
und schweigsam schliefen seine Wasser ein.

Seine Hände blieben wie blinde
Vögel, die, um Träume betrogen,
wenn die andern über die Wogen
zu den längern Lenzen zogen,
in der alten entlaubten Linde
wehren müssen dem Winterwinde.

Auf seinen Wangen war die Scham
der Bräute, die über der Seele Schrecken
dunkle Purpurdecken
breiten dem Bräutigam.

Und in den Augen lag
Glanz von dem ersten Tag, –
aber weit über allem war
ragend das tragende Flügelpaar..

Um die vielen Madonnen sind
viele ewige Engelsknaben,
die Verheißung und Heimat haben
in dem Garten, wo Gott beginnt.

Und sie ragen alle nach Rang,
und sie tragen die goldenen Geigen,
und die Schönsten dürfen nie schweigen:
Ihre Seelen sind aus Gesang.

Immer wieder müssen sie
klingen alle die dunkeln Chorale,
die sie klangen vieltausend Male:
Gott stieg nieder aus Seinem Strahle
und du warst die schönste Schale
Seiner Sehnsucht, Madonna Marie.

Aber oft in der Dämmerung
wird die Mutter müder und müder, –
und dann flüstern die Engelbrüder,
und sie jubeln sich wieder jung.

Und sie winken mit den weißen
Flügeln festlich im Hallenhofe,
und sie heben aus den heißen
Herzen leise die eine Strophe:

Alle, die in Schönheit gehn,
werden in Schönheit auferstehn.

GEBET

Ernster Engel aus Ebenholz!
Du riesige Ruh!
Dein Schweigen schmolz
noch nie in den Bränden
von Büßerhänden.
Flammenumflechter!
Deine Beter
sind stolz:
wie du.

Der du versteinst,
du über den Blicken beginnender
König, erkiese
dir ein Geschlecht,
dem du gerecht
erscheinst,
saumsinnender
Riese.

Du, aller Matten
Furchteinflößer,
Einer ist größer
als du: Dein Schatten.

Landschaft

LAUSCHENDE Wolke über dem Wald!
Wie wir sie lieben lernten,
seit wir wissen, wie wunderbald
sie als weckender Regen prallt
an die schlafenden Ernten.

UND ich ahne: in dem Abendschweigen
ist ein völkeralter Opferbrauch;
seinen Atem hütet jeder Hauch:

Eine Güte will sich niederneigen.

Schwarzer Frühling füllt den Lorbeerstrauch,
und die zitternden Cypressen steigen
wie ein Rauch..

GEHST du außen, die Mauern entlang,
kannst du die vielen Rosen nicht schauen
in dem fremden Gartengang;
aber in deinem tiefen Vertrauen
darfst du sie fühlen wie nahende Frauen..

Sicher schreiten sie zwei zu zwein,
und sie halten sich um die Hüften, –

und die roten singen allein;
und dann fallen mit ihren Düften
leise, leise die weißen ein..

... Ist ein Schloß. Das vergehende
Wappen über dem Tor.
Wipfel wachsen wie flehende
Hände höher davor.

In das sachte versinkende
Fenster stieg eine blinkende
zitternde Blume zur Schau.

Keine weinende Frau –
sie ist die letzte Winkende –
in dem gebrochenen Bau..

Zur kleinen Kirche mußt du aufwärts steigen,
auf einen Hügel hat man sie gebaut;
denn dieses arme Dorf ist ihr vertraut
und schützend soll sie schauen auf sein Schweigen.

Der Frühling aber kann noch höher bauen;
sie lächelt licht wie eine weiße Braut
und kann nicht mehr die bangen Hütten schauen
und schaut nur ihn und läutet nicht mehr laut..

– Es ist vielleicht eine Traurigkeit;
aber keine von jenen kleinen,
die beginnen mit einem Weinen –
und sich lösen in leisem Leid; –

Es ist jenes einsame heilige Trauern,
das Blüten und doch nie Frühling hat:
Wie ein Garten mit hohen Mauern
tief in der Stadt . .

KIND IM WALD

Du banges Reh, es kann dir nichts geschehen.
Ich bin wie du. Und der dir Sterben sinnt,
wird weinen müssen, wenn wir beide flehen:
Du und ein Kind.

Ich bin ein Kind – und kannst du das begreifen?
Den Tagen seh ich wie im Traume zu;
ich kann nur blühn, die andern müssen reifen.
Ich bin wie du.

Wir sind zu Haus in *einem* Heimbezirke,
und nur der Frühling tut uns leise weh; –
so sind wir heilig: Ich, die blasse Birke
und du – das Reh.

DAS sind die Gärten, an die ich glaube:
Wenn das Blühn in den Beeten bleicht,
und im Kies unterm löschenden Laube
lindenleuchtendes Schweigen schleicht.

Auf dem Teich in verrieselnden Ringen
schwimmt ein Schwan dann von Rand zu Rand.
Und er wird auf den schimmernden Schwingen
als Erster die Milde des Mondes bringen
an den still ersterbenden Strand.

BOBOLI

SCHAU, wie die Cypressen schwärzer werden
in den weiten Wiesen. Und auf wen
die Gestalten mit den Steingebärden
warten in den wachsenden Alleen?

Du, ich will den weißen Bildern gleichen,
die viel höher in die Rosen reichen, –
und in ihrer Stille will ich stehn:
Tausend Tage über diesen Teichen
tausend Abende an alten Eichen
und die vielen Nächte näher sehn.

PRIMA-VERA

ERSTE Rosen erwachen,
und ihr Duften ist zag
wie ein leisleises Lachen:
flüchtig mit schwalbenflachen
Flügeln streift es den Tag.

Und wohin du langst,
da ist Alles noch Angst.

Jeder Schimmer ist scheu,
und kein Klang ist noch zahm,
und die Nacht ist zu neu,
und die Schönheit ist Scham...

WEISS – weiter Weg, der sich in Licht verlor,
und Sonnenwucht auf allem Weingelände.
Und dann auf einmal: wie ein Traum – ein Tor,
breit eingebaut in unsichtbare Wände.

Der Türen Holz ist lang im Tag verbrannt;
doch trotzig dauert auf dem Bogenrand
ein Wappen und ein Fürstendiadem.

Und wenn du eintrittst, bist du Gast....
bei *wem*? –
Und schauernd schaust du in das wilde Land.

Da steht er gestützt am Turm.
Nur die Wipfel und Fahnen
können sein Warten ahnen,
und sie flüstern sich furchtsam: der Sturm.

Das hören die Birken, zart,
und stemmen sich Stamm zum Stamme;
wie eine farblose Flamme
flattert sein Bart.

Und dann wissens die Kinder schon,
suchen der Mutter Mienen.
Wie von wilden Bienen
ist in der Luft ein Ton.

Im flachen Land war ein Erwarten
nach einem Gast, der niemals kam;
noch einmal fragt der bange Garten,
dann wird sein Lächeln langsam lahm.

Und in den müßigen Morästen
verarmt im Abend die Allee,
die Äpfel ängsten an den Ästen,
und jeder Wind tut ihnen weh.

Das ist alles Wanderns Sinn:
Aus dem Abend der Pineten
müde an das Meer zu treten,
langsam mit gesenktem Kinn.

Stiller wiegen sich die Pinien,
alle Wogen horchen hin, –
und in ihren leisern Linien
zittert Ziel und Anbeginn...

Sie haben lange zusammen gelacht
und lernten sich nahen und nennen,
und als sie standen am Rande der Nacht,
da konnten sie sich nicht erkennen.

»Wo bist du? –«
»»Wo bist du? –««

Und keines sprach.
Sie müssen im Walde wandern.
Und rasten und hasten und tasten nach
Eines dem Weinen des Andern.

Wer einst das einsame Haus erbaut,
ich konnte es nirgends erlauschen.
Auch die Wipfel wagen nicht, laut
um sein Ragen zu rauschen.

Im Parke: Tot ist jeder Ton –
und alle Farben sind entflohn,
nur blutende Blüten baten...
als müßte alten Mord der Mohn
immer wieder von Sohn zu Sohn
verraten...

Das ist dort, wo die letzten Hütten sind
und hohe Häuser, die mit engen Brüsten
sich drängen aus den grauen Baugerüsten
und schauen wollen, wo das Feld beginnt.

Dort bleibt der Frühling immer bang und blaß,
der Sommer fiebert hinter diesen Planken;
die Kirschenbäume und die Kinder kranken,
und nur der Herbst hat dorten keinen Haß.

Und seine Abende sind manchesmal
windschwingenstill und schön in ihrem Schmelze:
Die Schafe schimmern und der Hirt im Pelze
lehnt lauschend an dem letzten Lampenpfahl. –

INTÉRIEUR

So bleiben in den Wellen dieses Felles.
Und wie zum Spiel durch müde Liderspalten
den Formen folgen und den samtnen Falten,
und sachte tasten die damastnen Decken
entlang, mit Fingern fühlen: kühle Becken,
und mit den Händen ihre Lichte lecken
und raten: Sind sie Silber oder Gold?

Und an den Vasen rütteln, daß ein Wellchen
in ihnen aufwacht, und aus hellen Kelchen
ein Blätterrieseln roter Rosen rollt.

Und denken, denken: was das Klingen ist,
und daß ein Duft ist wie von Mandarinen.
Ob das die Seele von den Dingen ist
und *über ihnen*?...

RÖMERIN

Ich bin dir begegnet im Wirbel der Welt.

  Ich möchte dich sehn:
  Wenn in deiner steinernen
Stirne Ruhe Runen geritzt hat,
wenn Gott aus deinen elfenbeinernen
Händen sich ein Gebet geschnitzt hat,
das er hoch in den Abend hält.

Manchmal geschieht es in tiefer Nacht,
daß der Wind wie ein Kind erwacht,
und er kommt die Allee allein
leise, leise ins Dorf herein.

Und er tastet bis an den Teich,
und dann horcht er herum:
Und die Häuser sind alle bleich,
und die Eichen sind stumm..

Der Abend ist mein Buch. Ihm prangen
die Deckel purpurn in Damast;
ich löse seine goldnen Spangen
mit kühlen Händen, ohne Hast.

Und lese seine erste Seite,
beglückt durch den vertrauten Ton, –
und lese leiser seine zweite,
und seine dritte träum ich schon.....

Der Wald war noch nicht ganz bereit
zu aller Frühlingsfestlichkeit
und meine Augen auch.
Doch eine milde Möglichkeit
war über Stein und Strauch.

Da sangen Mädchen – zwei zu zwein –
an mir vorüber alles Main,
das noch im Walde schlief; –
wo so die Wunder sich befrein,
da kann ich nichts als leise sein
und atemholen tief..

Alle Mädchen, die am Hafen harrten,
halten, wie im Traum, einander fest,
hinter Dünen scheint der Wald zu warten,
bis die Sonne lächelnd ihn entläßt.

Vor vergangenen Gewittern blitzen
helle Segel. Und es stockt ihr Lauf:
so als stiegen weiß die Marmorspitzen
langverlorener gotischer Dome auf...

Das Mädchen singt:

Als du mich einst gefunden hast,
war ich so klein, ganz klein,
und blühte wie ein Lindenast
nur still in dich hinein;

vor Kleinheit war ich namenlos
und sehnte mich so hin,
bis du mir sagst, daß ich zu groß
für jeden Namen bin:

Da fühl ich, daß ich Eines bin
mit Mythe, Mai und Meer,
und wie der Duft des Weines bin
ich deiner Seele schwer...

Da sang das Mädchen:

VIEL Fähren sind auf den Flüssen,
und eine bringt sicher ihn;
aber ich kann nicht küssen,
so wird er vorüberziehn. –
Draußen war Mai.
Auf unserer alten Kommode
brannten der Kerzen zwei;
die Mutter sprach mit dem Tode,
da brach ihr die Stimme entzwei.

Und wie ich klein in der Stille stand,
reichte ich nicht in das fremde Land,
das meine Mutter bange erkannt,
ragte nur bis zum Bettesrand,
fand allein ihre blasse Hand,
von der ich Segen bekam.

Aber der Vater, von Wahnsinn wund,
riß mich hoch an der Mutter Mund,
der mir den Segen nahm.

Ich hab das Mädchen nie gesehn,
das also leise sang.
Ich hörte nur die Wipfel wehn
und sah die arme Hütte stehn
im Sonnenuntergang:

LIED:

Ich war ein Kind und träumte viel
und hatte noch nicht Mai;
da trug ein Mann sein Saitenspiel
an unserm Hof vorbei.
Da hab ich bange aufgeschaut:
»O Mutter, laß mich frei ...«
Bei seiner Laute erstem Laut
brach etwas mir entzwei.

Ich wußte, eh sein Sang begann:
Es wird mein Leben sein.
Sing nicht, sing nicht, du fremder Mann:
Es wird mein Leben sein.
Du singst mein Glück und meine Müh,
mein Lied singst du und dann:

Mein Schicksal singst du viel zu früh,
so daß ich, wie ich blüh und blüh, –
es nie mehr leben kann.

Er sang. Und dann verklang sein Schritt, –
er mußte weiterziehn;
und sang mein Leid, das ich nie litt,
und sang mein Glück, das mir entglitt,
und nahm mich mit und nahm mich mit –
und keiner weiß wohin…

Lieder der Mädchen

OUVERTURE:

Ihr Mädchen seid wie die Gärten
am Abend im April:
Frühling auf vielen Fährten,
aber noch nirgends ein Ziel.

I

JETZT sind sie alle schon selber Frauen.
Haben Kinder und Träume verloren
und Kinder geboren
und Kinder geboren,
und sie wissen: in diesen Toren
werden wir alle in Gram ergrauen.

Alles ihre hat Raum im Haus.
Nur das Avemarialäuten
hat ihren Herzen noch ein Bedeuten,
und dann kommen sie müd heraus.

Wenn die Wege zu wachsen beginnen,
kühl aus der blassen Campagna zieht's:
ihres alten Lächelns entsinnen
sie sich wie eines alten Lieds...

II

Geh ich die Gassen entlang,
da sitzen alle die braunen
Mädchen und schauen und staunen
hinter meinem Gang.

Bis eine zu singen beginnt
und Alle aus ihrem Schweigen
sich lächelnd niederneigen:
  Schwestern, wir müssen ihm zeigen
  wer wir sind.

III

Königinnen seid ihr und reich.
Um die Lieder noch reicher
als blühende Bäume.

Nicht wahr, der Fremdling ist bleich?
Aber noch viel, viel bleicher
sind seine Lieblingsträume,
sind wie Rosen im Teich.

Das empfandet ihr gleich:
Königinnen seid ihr und reich.

IV

Die Welle schwieg euch nie,
so seid auch ihr nie still
und singt wie sie;

und was tiefinnen euer Wesen will,
wird Melodie.

Und ließ den Klang in euch der Schönheit Scham
erstehn?
Erweckte ihn ein junger Mädchengram –
um wen?

Die Lieder kamen wie das Sehnen kam
und werden langsam mit dem Bräutigam
vergehn..

V

Die Mädchen sehn: der Kähne Fahrt
kehrt fernher hafenein,
und schauen scheu und dichtgepaart,
wie schwer das weiße Wasser ward:
und das ist so des Abends Art,
wie eine Angst zu sein.

Und so ist keine Wiederkehr:
Es kommen von dem müden Meer
die Schiffe schwarz und groß und leer,
und keine Flagge fliegt:
als hätte alle irgendwer
besiegt.

VI

Ihr Mädchen seid wie die Kähne,
und an die Ufer der Stunden

seid ihr immer gebunden, –
darum bleibt ihr so bleich;
ohne hinzudenken,
wollt ihr den Winden euch schenken:
euer Traum ist der Teich.
Manchmal nimmt euch der Strandwind
mit – bis die Ketten gespannt sind
und dann liebt ihr ihn:

»Schwestern, jetzt sind wir Schwäne,
die am Goldgesträhne
die Märchenmuschel ziehn.«

VII

Die blonden Schwestern flochten froh
im Gehn Gesträhn aus goldnem Stroh,
bis alles Land vor ihnen so
wie Gold zu glühn beginnt;
da sagen sie sich: »wunderwo
wir hingeraten sind.«

Der Abend wird den Blüten schwer,
die Schwestern stehn in Scham
und halten ihre Hände her
und lauschen lang und lächeln leer, –
und eine jede sehnt sich: *wer*
ist unser Bräutigam ...

VIII

WENN die blonden Flechterinnen
gehn im Glanz des Abendlands:
sie sind alle Königinnen
und ersinnen und beginnen
ihren eignen Kronenkranz.

Denn das Licht, darin sie leben,
ist ein großes Gnadegeben –
und es kommt von ihnen her,
und das Stroh, das sie zersträhnen,
trank von ihren Mädchentränen –
und es wurde Gold und schwer.

IX

EH der Garten ganz beginnt
sich der Güte hinzugeben,
stehn die Mädchen drin und beben
vor dem zögernden Erleben,
und aus engen Ängsten heben
sie die Hände in den Wind.

Und sie gehn auf scheuen Schuhn,
als ob sie die Kleider preßten;
und das sind die ersten Gesten,
die sie im Gefühl von Festen
ihrem Traum entgegentun...

X

Alle Straßen führen
jetzt grade hinein ins Gold:
die Töchter vor den Türen
haben das so gewollt.

Sie sagen nicht Abschied den Alten,
und ist doch: sie wandern weit;
da sie so fremd und befreit
anders einander halten,
und in anderen Falten
um die lichten Gestalten
gleitet das Kleid.

XI

Noch ahnst du nichts vom Herbst des Haines,
drin lichte Mädchen lachend gehn;
nur manchmal küßt wie fernes, feines
Erinnern dich der Duft des Weines, –
sie lauschen, und es singt wohl eines
ein wehes Lied vom Wiedersehn.

In leiser Luft die Ranken schwanken,
wie wenn wer Abschied winkt. – Am Pfad
stehn alle Rosen in Gedanken;
sie sehen ihren Sommer kranken,
und seine hellen Hände sanken
leise von seiner reifen Tat.

XII

Mädchen singen:

Die Zeit, von der die Mütter sprachen,
fand nicht zu unsern Schlafgemachen,
und drin blieb alles glatt und klar.
Sie sagen uns, daß sie zerbrachen
in einem sturmgejagten Jahr.

Wir wissen nicht: *Was ist das, Sturm?*
. . . .
Wir wohnen immer tief im Turm
und hören manchmal nur von fern
die wilden Wälder wehn;
und einmal blieb ein fremder Stern
staunend bei uns stehn.

Und wenn wir dann im Garten sind,
so zittern wir, daß *Es* beginnt
und warten Alle zag...

Aber nirgends ist ein Wind,
der uns wiegen mag.

XIII

Mädchen singen:

Wir haben lange im Licht gelacht,
und jede hat einer jeden
Nelken und Reseden

festlich wie einer Braut gebracht –
und war ein Rätseln und Reden.

Dann hat sich mit dem Namen der Nacht
langsam die Stille besternt.
Da waren wir wie aus Allem erwacht
und weit von einander entfernt:
haben die Sehnsucht, die traurig macht,
wie ein Lied gelernt...

XIV

Die Mädchen am Gartenhange
haben lange gelacht
und mit ihrem Gesange
wie mit weitem Gange
sich so müd gemacht.

Die Mädchen bei den Cypressen
zittern: die Stunde beginnt,
da sie nicht wissen, wessen
alle die Dinge sind.

XV

Eine singt:

Ich war in ferner Fremde Kind,
bis ich mich: arm und zart und blind –
aus meinem Schämen schlich;

ich warte hinter Wald und Wind
gewiß schon lang auf mich.

Ich bin allein und weit vom Haus
und sinne still: wie seh ich aus? –
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
Fragt jemand, wer ich sei?

.... Gott, ich bin jung, und: ich bin blond
und habe ein Gebet gekonnt,
und geh gewiß, umsonst umsonnt
und fremd, – an MIR vorbei..

XVI

Und singt:

Es müßte mich einer führen,
aber nicht der Wind;
weil der Tage und Türen
so viele sind.
Wen
soll ich um alles fragen?
Soll ich immer nur gehn
und es wie im Traum ertragen,
daß die Berge und Burgen ragen
an dem Saum
der fremden Seen?...

XVII

Und singt:

Wir sind uns Alle schwesterlich.
Aber Abende giebts, da wir frieren
und einander langsam verlieren,
und eine jede möchte ihren
Freundinnen flüstern: Du fürchtest dich..

Die Mütter sagen uns nicht, wo wir sind,
und lassen uns ganz allein, –
wo die Ängste enden und Gott beginnt
werden wir vielleicht sein...

Gebete der Mädchen zur Maria

EINGANG:

Mach, daß etwas uns geschieht!
Sieh, wie wir nach Leben beben.
Und wir wollen uns erheben
wie ein Glanz und wie ein Lied.

I

Du wolltest wie die andern sein,
die sich scheu in Kühle kleiden;
deine Seele wollte seiden
ihre müden Mädchenleiden
weiterblühn am Lebensrain.
Aber tief aus deinem Kranken
wagte eine Kraft zu ranken, –
Sonnen lohten, Samen sanken:
und du wurdest wie der Wein.

Und jetzt bist du, süß und satt,
wie ein Abend auf uns allen, –
und wir fühlen, wie wir fallen,
und du machst uns alle matt...

II

Schau, unsre Tage sind so eng
und bang das Nachtgemach;
wir langen alle ungelenk
den roten Rosen nach.

Du mußt uns milde sein, Marie,
wir blühn aus deinem Blut,
und du allein kannst wissen, wie
so weh die Sehnsucht tut;

du hast ja dieses Mädchenweh
der Seele selbst erkannt:
Sie fühlt sich an wie Weihnachtsschnee,
und steht doch ganz in Brand...

III

Von so vielem blieb uns der Sinn,
gerade von dem Sanften und Zarten
haben wir irgend ein Wissen:
wie von einem geheimen Garten,
wie von einem samtenen Kissen,
das sich uns unter den Schlummer schiebt;
wie von etwas, das uns liebt
mit einer verwirrenden Zärtlichkeit, –

aber viele Worte sind weit.

Viele Worte sind aus den Sinnen entflohn
und aus der Welt.
Haben sich horchend um deinen Thron,
wie um einen steigenden Ton,
Mutter Maria, gestellt;
und dein Sohn
lächelt sie an:

Sieh deinen Sohn.

IV

DEIN Garten wollt ich sein zuerst
und Ranken haben und Rabatten,
und deine Schönheit überschatten,
damit du mit dem muttermatten
Lächeln gern mir wiederkehrst.

Da aber – als du kamst und gingst,
ist etwas mit dir eingetreten:
das ruft mich zu den roten Beeten,
wenn du mir aus den weißen winkst.

V

UNSRE Mütter sind schon müd;
und wenn wir sie ängstlich drängen,
lassen sie die Hände hängen,
und sie glauben fernen Klängen:
Oh, wir haben auch geblüht!

Und sie nähen an den weißen
Kleidern, die wir schnell zerreißen,
in dem staubigen Stubenlicht.
Wie sie sich so fromm befleißen,
und da sehn sie unsre heißen
Hände nicht...

Und wir müssen sie dir zeigen,
wenn die Mutter nicht mehr wacht;
und sie werden in der Nacht
wie zwei weiße Flammen steigen...

VI

Ich war einmal so kinderkühl:
da traf mich alles wie ein Bangen.
Jetzt ist mir jede Angst vergangen,
nur diese wärmt mir noch die Wangen:
ich fürchte mich vor dem Gefühl.

Es ist nicht mehr das Tal, darin ein Lied
wie schützend seine lichten Schwingen breitet, –
es ist ein Turm, der vor den Fluren flieht,
bis meine Sehnsucht hoch vom Saume sieht
und zitternd mit der fremden Stärke streitet,
die sie so selig von den Zinnen zieht.

VII

Maria,
du weinst, – ich weiß.
Und da möcht ich weinen
zu deinem Preis.
Mit der Stirne auf Steinen
weinen ...

Deine Hände sind heiß;
könnt ich dir Tasten darunterschieben,
dann wäre dir doch ein Lied geblieben.

Aber die Stunde stirbt ohne Vermächtnis ...

VIII

Gestern hab ich im Traum gesehn
einen Stern in der Stille stehn.
Und ich fühlte: Madonna sprach:
Diesem Stern in der Nacht blüh nach.

Und ich nahm alle Kraft zu Rat.
Grad und schlank aus des Hemdes Schnee
streckte ich mich. – Und das Blühen tat
mir auf einmal weh...

IX

Wie kam, wie kam aus deinem Schooß,
Maria, so viel Lichte los
und so viel Gram?
Wer war dein Bräutigam?

Du rufst, du rufst, – und du vergißt,
daß du nicht mehr dieselbe bist,
die mir in Kühle kam.

Ich bin ja noch so blumenjung.
Wie soll ich auf den Zehn
vom Kindsein zur Verkündigung
durch alle deine Dämmerung
in deinen Garten gehn?

X

Deiner ernsten Engel einen
stell am Rand der Sehnsucht hin
und befiehl ihm, daß er meinen
Schwestern sagt: Ihr werdet weinen –
Denn es sind die Rosenreinen
allen Prüfungen und Peinen
wie ein Spiel von Anbeginn.

Weil sie überwunden wähnen,
was die Kindheit kindisch litt,
gehn sie lächelnd zwischen Zähnen, –
und sie tragen keine Tränen
in die neuen Leiden mit...

XI

Oh, daß wir so endlos werden mußten!
Immer noch Entfalten um Entfalten,
und wir haben späte Winterkrusten
lange, lange für den Grund gehalten.

Und ob wir uns aneinander binden
und in Furcht uns immer fester fassen
und uns langsam, wie von Brunnenwinden,
weiter in uns selber gleiten lassen:

Keine kann mit ihren blassen, blinden
Händen tastend unsre Tiefen finden.

XII

Mir wird mein helles Haar zur Last,
als wäre drin verwühlt
ein dunkler Limonenast,
der schon in seinem Blühn verblaßt
und schwerer wird, weil er schon fast
erfüllt den Frühling fühlt.

Nimm du von mir
die bange Zier!
Du bist noch kühl und grün,
weil unter deinen Dornen dir
die Mädchenmyrten blühn.

XIII

Und in allen alten Jahren
war ich feierlich und froh
wie die schönen Engelscharen,
die um deine Wunder waren:
...meine Mutter glich dir so...

Und ich bin erst traurig, seit
ihre Küsse mir verblaßten;
und mein Horchen und mein Hasten
und mein Ahnen ist ein Tasten
nach der neuen Zärtlichkeit.

XIV

Sie sagen alle: Du hast Zeit,
was kann dir fehlen, Kind? –
  Mir fehlt ein goldenes Geschmeid.
Ich kann nicht gehn im Kinderkleid,
wenn alle schon so brautbereit
und hell und heilig sind.

Nichts fehlt mir, als ein wenig Raum,
ich bin in einem Bann,
und immer enger wird mein Traum.
Nur Raum, daß aus dem Seidensaum
ich hoch bis in den Blütenbaum
die Hände heben kann...

XV

Wird dieses ungestüme, wilde
Hinsehnen meinen Schwestern schwer,
so flüchten sie zu deinem Bilde,
und du entbreitest dich, du Milde,
und bist vor ihnen wie das Meer.

Du flutest ihnen sanft entgegen,
sie retten sich auf deinen Wegen
in deine Tiefen hin, – und sehn,
wie sich die Wünsche leiser legen
und als ein blauer Sommerregen
auf stillen Inseln niedergehn.

XVI

Nach den Gebeten:

ICH aber fühle, wie ich wärmer
und wärmer werde, Königin, –
und daß ich jeden Abend ärmer
und jeden Morgen müder bin.

Ich reiße an der weißen Seide,
und meine scheuen Träume schrein:
  Oh, laß mich Leid von deinem Leide,
  oh, laß uns beide
wund von demselben Wunder sein!

Im All-Einen

MOTTO:

Unsere Träume sind Marmorhermen,
die wir in unsere Tempel stellen,
und sie mit unseren Kränzen erhellen,
und sie mit unseren Wünschen erwärmen.

Unsere Worte sind goldene Büsten,
die wir in unsere Tage tragen, –
die lebendigen Götter ragen
in der Kühle anderer Küsten.

Wir sind immer in Einem Ermatten,
ob wir rüstig sind oder ruhn,
aber wir haben strahlende Schatten,
welche die ewigen Gesten tun.

PAN:

MUTTER, du mit dem müden Knaben,
hör mich. Ich bin die Stimme im Wind.
Ohne mich kann kein Königskind
seine Märchen und Mythen haben.
Ich bin der Eine,
vor dem die Haine
kein Geheimnis zu hüten haben;

denn ich bin, eh die Haine sind.
Ich bin der, welcher Alles beginnt;
und wenn ich schreite über die Steine,
werden die Steine Blüten haben.

UND so ist unser erstes Schweigen...
wir schenken uns dem Wind zu eigen,
und zitternd werden wir zu Zweigen
und horchen in den Mai hinein.
Da ist ein Schatten auf den Wegen,
wir lauschen, – und es rauscht ein Regen:
ihm wächst die ganze Welt entgegen,
um seiner Gnade nah zu sein.

ES ist noch Tag auf der Terrasse.
Da fühle ich ein neues Freuen:
Wenn ich jetzt in den Abend fasse,
ich könnte Gold in jede Gasse
aus meiner Stille niederstreuen.

Ich bin jetzt von der Welt so weit.
Mit ihrem späten Glanz verbräme
ich meine ernste Einsamkeit.

Mir ist, als ob mir irgend wer
jetzt leise meinen Namen nähme,

so zärtlich, daß ich mich nicht schäme
und weiß: ich brauche keinen mehr.

DAS sind die Stunden, da ich mich finde.
Dunkel wellen die Wiesen im Winde,
allen Birken schimmert die Rinde,
und der Abend kommt über sie.

Und ich wachse im reichen Schweigen,
möchte blühen mit hundert Zweigen,
nur um mit allen mich tief zu neigen
vor der heiligen Harmonie...

Es giebt Abende, an denen
alle sich zu kennen glaubten,
wenn wir uns nicht mehr behaupten
und nur leise die umlaubten
Stirnen an das Leben lehnen.

Alle sind wir dieser einen
dunkeln Sehnsucht übervoll;
und sie weiß nicht, ob sie weinen,
oder einsam an den Rainen
blauer Träume bleiben soll.

Oft fühl ich in scheuen Schauern,
wie tief ich im Leben bin.
Die Worte sind nur die Mauern.
Dahinter in immer blauern
Bergen schimmert ihr Sinn.

Ich weiß von keinem die Marken,
aber ich lausch in sein Land.
Hör an den Hängen die Harken
und das Baden der Barken
und die Stille am Strand.

Immer wenn die Nacht beginnt,
treiben in den alten Gassen –
willig einem jeden Wind –
Lieder, die leise müde sind.

Und ein jedes ist wie ein Kind
ganz in Angst allein –
  wollen sich alle von mädchenblassen
  Händen heimlich heben lassen
  in weiße Träume hinein...

Und der Abend wird schwer:
Alle gleichen verwaisten
Kindern jetzt, und die meisten

kennen einander nicht mehr.
Gehn wie in fremdem Land
langsam am Häuserrand,
lauschen in jeden Garten, –
wissen kaum, daß sie warten,
bis das Eine geschieht:
  heimliche Hände heben
  tief aus dem Leben
  ein Lied . . .

Wir sind ganz angstallein,
haben nur aneinander Halt,
jedes Wort wird wie ein Wald
vor unserm Wandern sein.
Unser Wille ist nur der Wind,
der uns drängt und dreht;
weil wir selber die Sehnsucht sind,
die in Blüten steht.

Und einmal wach ich auf und bin – das Meer.
Und riesig reck ich meine glatten Glieder
und lege meine Linke, perlenschwer,
am armen Rande blasser Lande nieder.

Und wenn ich auch mit meiner rechten Hand
an andrer Ufer enge Dämme dröhne:

Ich zürne nur an meinem letzten Rand;
tief in mir liegt das stille Reich der Schöne,
und drinnen wohnen die versöhnten Töne,
und alle Farben fanden sich verwandt.

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn, und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Nenn ich dich Aufgang oder Untergang?
Denn manchmal bin ich vor dem Morgen bang
und greife scheu nach seiner Rosen Röte –
und ahne eine Angst in seiner Flöte
vor Tagen, welche lautlos sind und lang.

Aber die Abende sind mild und mein,
von meinem Schauen sind sie still beschienen;
in meinen Armen schlafen Wälder ein, –
und ich bin selbst das Klingen über ihnen,
das anhebt wie aus welken Violinen …

Senke dich, du segnendes Serale,
das aus feierlichen Fernen fließt!
Ich empfange dich, ich bin die Schale,
schimmernd, wie aus *einem* Goldopale,
die dich schön und scheu umschließt.

In mir wirst du, von dem langen Lauf
müde, deine willigen Wellen mildern,
und es blühn in stillen Silberbildern
meine Tiefen in dir auf..

Kann mir einer sagen, wohin
ich mit meinem Leben reiche?
Ob ich nicht auch noch im Sturme streiche
und als Welle wohne im Teiche,
und ob ich nicht selbst noch die blasse, bleiche
frühlingfrierende Birke bin?

NACHT-HYMNE

Das fühl ich so:

Wenn einst, der alten Achsen
entreift,
die Nacht in wildem Weiterwachsen
als blauer Brand aus allen Grenzen greift,
und ich – in halbem Widerstreben – will,
daß sie sich zu den letzten Welten wälze,
und dabei still
empfinde, wie ich schmelze
und aus der Zeit
der allerfüllten Liebe
tiefgleite durch die weitgewordnen Siebe
der Ewigkeit:

Vor jenen Sternen, die mich schon vergaßen,
sink ich ins Knie,
und nicht gemessen mehr, mit keinen Maßen, –
erkenn ich sie . .

Was macht die lange Nacht mich zag und bang?
Ich bin ja mehr als diese armen Worte:
Sie sind der Pfad, ich aber bin die Pforte
und rüste meine Pfeiler zum Empfang.

Ich weiß nicht, wem ich mich entgegenschmücke,
aber zu leise ist mir jede Pracht;

und neulich, als ich jäh vom Traum erwacht,
hab ich geschaut
was meine Sehnsucht macht:
Sie baut und baut
an einer breiten Brücke
über die Nacht..

Die Nacht wächst wie eine schwarze Stadt,
wo nach stummen Gesetzen
sich die Gassen mit Gassen vernetzen
und sich Plätze fügen zu Plätzen,
und die bald an tausend Türme hat.

Aber die Gassen der schwarzen Stadt, –
du weißt nicht, wer darin siedelt.

In ihrer Gärten schweigendem Glanz
reihen sich reigende Träume zum Tanz, –
und du weißt nicht, wer ihnen fiedelt..

Auch du hast es einmal erlebt, ich weiß:
Der Tag ermattete in armen Gassen,
und seine Liebe wurde langsam leis –

Dann ist ein Abschiednehmen rings im Kreis:
Es schenken sich die müden Mauermassen
die letzten Fensterblicke, hell und heiß,

bis sich die Dinge nichtmehr unterscheiden.
Und halb im Traume hauchen sie sich zu:
»Wie wir uns alle heimlich verkleiden,
in graue Seiden
alle uns kleiden, –
wer von uns beiden
bist jetzt du?«

Meine Stube, ausgeschlagen
mit lichtsilbernem Mondenschein,
trieb von den verlassenen Tagen
mit erwachendem Weiterwagen
wie ein Kahn in die Nacht hinein.

Und schon fern an des Tages scharfen
Gestaden standen die Stunden mit Harfen,
und ich sah, wie sie aus ihrem Spielen,
ohne zu zielen,
ihre teuersten Töne warfen,
daß sie auf meiner Fährte Dielen
wie erloschene Rosen fielen..

Wenn die Uhren so nah
wie im eigenen Herzen schlagen,
und die Dinge mit zagen
Stimmen sich fragen:
Bist du da? –:

Dann bin ich nicht der, der am Morgen erwacht,
einen Namen schenkt mir die Nacht,
den keiner, den ich am Tage sprach,
ohne tiefes Fürchten erführe –

Jede Türe
in mir giebt nach...

Und da weiß ich, daß nichts vergeht,
keine Geste und kein Gebet, –
dazu sind die Dinge zu schwer, –
meine ganze Kindheit steht
immer um mich her.
Niemals bin ich allein.
Viele, die vor mir lebten
und fort von mir strebten,
webten,
webten
an meinem Sein.

Und setz ich mich zu dir her
und sage dir leise: »Ich litt –«
hörst du?

Wer weiß wer
murmelt es mit...

Ich weiß es im Traum,
und der Traum hat recht:
    Ich brauche Raum
    wie ein ganzes Geschlecht.

Mich hat nicht Eine Mutter geboren.
Tausend Mütter haben
an den kränklichen Knaben
die tausend Leben verloren,
die sie ihm gaben.

Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht
und sagt: ich bin.
Ein Gott, der seine Stärke eingesteht,
hat keinen Sinn.
Da mußt du wissen, daß dich Gott durchweht
seit Anbeginn,
und wenn dein Herz Ihn heimlich dir verrät,
dann schafft Er drin.

DIE WEISSE FÜRSTIN

EINE SCENE AM MEER

(1898)

Das besondere Satzbild auf den
folgenden Seiten entspricht den Intentionen
des jugendlichen Dichters

DIE WEISSE FÜRSTIN

Eine Scene am Meer

Die Hinterbühne: ein weißes Schloß, einstöckig, im Stile der reinen Früh-Renaissance. Loggien. Vor den Loggien die Terrasse aus weißem Marmor, welche sich in breiten, weißen Stufen langsam zu dem Garten niederläßt.

Die Mittelbühne: Park. Lorbeerbäume. Tief im Hintergrund steile Cypressen. Man merkt, daß der Garten das weiße Haus umrahmt und weit dahinter Wald wird. Nach vorn zu aber geht er allmählich in buntes Buschwerk über und endet mit klüftigem, grauem Gestein. Eine Allee hellstämmiger Platanen wächst bis an diesen felsigen Rand und läßt links einer Steinbank Raum und einer alten, verfallenen Herme.

Die Vorderbühne überbrandet das Meer, welches von der Seite des Zuschauers her, gegen die Scene wogt und die Steine des Strandes mit kleinen, gleichmäßig atmenden Wellen schlägt.

Die Stirne des weißen Schlosses spiegelt die Unendlichkeit.

Alle Personen der Handlung schauen das Meer.

Die Personen sind:

DIE WEISSE FÜRSTIN (La principessa bianca)

IHRE SCHWESTER LARA

DER HAUSHOFMEISTER AMADEO

DER FRATE DER MISERICORDIA, ein Mönch mit schwarzer Maske

EIN BOTE

*

Es ist Mittag. Schwerer Glanz auf Allem.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Lehnt vorn auf der Steinbank. Sie trägt ein weiches, weißes Gewand mit müden, willigen Falten. In ihren Augen ist ein Warten und Lauschen.

Pause

AMADEO, DER ALTE:

in schwarzer Haustracht und voll weisen Ernstes.

Er neigt sich tief

Der Fürst ist fort.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

senkt leise die Stirne

Pause

AMADEO, DER ALTE:

Und was gebietet Ihr?

Pause

DIE WEISSE FÜRSTIN:

in Gedanken

Es ist zum ersten Mal, daß uns der Fürst verläßt, nichtwahr?

AMADEO, DER ALTE:

Zum ersten Mal seit Eurem Hochzeitsfest.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Und das ist lange.

AMADEO, DER ALTE:

Es ist das elfte Jahr,
seit wir das Tor geschmückt Euch zum Empfange.

Pause

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Man muß nicht denken, daß das viele sind.
Ich war ein Kind.

AMADEO, DER ALTE:

Ich kann mich noch entsinnen;
der Kranz schien viel zu früh für Euer Haupt –

er zögert ängstlich

Aber aus Kindern werden Königinnen ..

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Ja, wenn man ihnen alle Rosen raubt
und alle Mythen
und mit den reifenden Orangenblüten
die Stirn umlaubt,
bis sie die Schatten glaubt, die kalt
vom frühen Brautkranz auf sie niederrinnen:
Dann werden aus den Kindern – Königinnen.

Pause

Die Fürstin erhebt sich.

lebhafter

Der Fürst nahm viele Diener in den Wald? –

rasch

Send *Alle* fort, mach mir die Säle leer,
daß Keiner mir begegne in den Gängen;
dann wird mir sein, als käm ich heute her –
von irgendwo, um einsam mit Gesängen
die Säulen zu umwinden.

AMADEO, DER ALTE:

Befehlt, ich werde einen Vorwand finden ....
Und das Gesinde in die Winde streu'n.
Ich aber darf wohl Euren Tag betreu'n?

DIE WEISSE FÜRSTIN:
Nein, geh auch Du. Mir ist, Du wolltest längst
nach Pietrasanta, Deine Enkel sehn.
Heut soll's geschehn.
AMADEO, DER ALTE:
Ihr wißt so gnädig meiner zu gedenken ...
DIE WEISSE FÜRSTIN:
Ich bin nicht gut; ich kann Dich nur beschenken,
weil Du mit gleicher Freiheit mich beschenkst.
Und weil Du so an Monna Lara hängst,
so nimm sie mit zu Deinen klugen Kleinen.
AMADEO, DER ALTE:
Das ist ein goldnes Gut, das Ihr mir gönnt.
DIE WEISSE FÜRSTIN:
Und dann vergeßt nicht: Seide nehmt und Leinen
aus meinen Schränken
mit so viel Ihr könnt.
AMADEO, DER ALTE:
Ihr macht uns reich.
DIE WEISSE FÜRSTIN:
Ich will Euch sorglos machen.
Mehr kann ich nicht; denn Ihr seid selber klug.
Nur einen Rat: daß Euch das Schicksal schlug
mit manchem Trug, –
verhehlt es denen, welche erst erwachen:
vor Allem lehret Eure Enkel – lachen, –
die andre Weisheit lernt sich früh genug.
AMADEO, DER ALTE:
verneigt sich tief. Er geht durch die
Platanenallee auf das Schloß zu und quer über die Terrasse.
Pause

DIE WEISSE FÜRSTIN:

tritt ganz an den Rand der Küste.

In ihren Augen ist das ganze Meer. Ihm entbreitet sie die Arme.

Pause

MONNA LARA:

kommt von der Terrasse her. Sie trägt ein loses Kleid aus blassem Blau. Leise legt sie den Arm um die Fürstin.

Sie schauen beide aufs Meer.

Pause

MONNA LARA:

leise

Laß mich bei Dir.

Pause

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Du liebst doch Kinder, nicht?

MONNA LARA:

Ich liebe Dich.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Kind, sieh mir ins Gesicht.

Pause

Liebst Du mich sehr?

MONNA LARA:

Mehr
als den Traum.

Pause

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Wie Deine Wange glüht.

MONNA LARA:

Nicht werd ich müd,
Dich so zu sehn.

Pause

Du bist so wie ein Baum,
der noch nicht blüht –
Pause
und einmal darf ich Dich vielleicht verstehn.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Willst Du es denn?
Dann bleib!
und faß mich fester.
Vergiß Dein Kinderkleid
und alle Angst –
aus aller Zeit.
Weil Du's verlangst,
so werde Weib.

MONNA LARA:

küßt sie lange
Schwester!
Pause

AMADEO, DER ALTE:

kommt eilig von der Terrasse her
Verzeiht.
Ich war zum Aufbruch eben schon bereit,
da kam ein Bote in verstaubtem Kleid –
mit einem Brief.
Jetzt wartet er im Saal.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Ich will ihn sehn.

AMADEO, DER ALTE:

verneigt sich tief.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Und Monna Lara wird ein andres Mal
zu Eurem blonden Glücke Euch begleiten.

MONNA LARA:
Wir wollen einmal früh hinüberreiten,
wir beide ganz allein,
und heimlich fein
das Spielzeug in den Traum der Kleinen legen,
an das sie träumend denken.

AMADEO, DER ALTE:
Soviel Segen
habt Ihr nach allen Seiten zu verschenken.

Über die Terrasse ab.

MONNA LARA:
Willst Du allein sein?

DIE WEISSE FÜRSTIN:
lächelt
Hast Du Mut zu bleiben?

DER BOTE:
kommt in dunkelrotem Samt und neigt sich tief und reicht den Brief –
Das Schreiben.

DIE WEISSE FÜRSTIN:
Dank.
zu Monna Lara
Lies zuerst.
Sie giebt es hin.

MONNA LARA:
liest staunend und zögernd und sieht fragend auf.

DIE WEISSE FÜRSTIN:
Du erfährst
bald den Sinn.
Sie liest selbst.

Zu dem Boten

Geht, ich bin
Euch gut.
Ruht
eine Stunde, wenn Ihr weiter wollt,
nehmt Gut und Gold. –
Und kamt Ihr heil des Weges?

DER BOTE:

Der Pfad war gut im Herzen des Geheges,
doch in den Dörfern kam ich an der Not
vorbei:
Das ganze Tal ist nur ein Schrei.
Weit aus dem Osten kam ein fremder Tod,
der Hunger hat.
Er geht von Stadt zu Stadt
und bricht wie Brot,
wen er bedroht, –
entzwei.
Schon ist er nah.
Ich sah
nicht weit von hier
vier
Mönche von der schwarzen Bruderschaft,
raubvogelhaft,
vor einem Haus gespenstern.
Sie warten überall und dauern aus,
und winkt man ihnen furchtsam aus den Fenstern,
so kommen sie und holen aus dem Haus
die bleiche Beute: Kinder, Frauen, Greise.
Es nimmt kein Ende. Und sie legen leise

den Einen oder Andern von den Brüdern
mit auf den Haufen,
der mit immer müdern
Gebärden seine Flammenhände hebt.

Es ist – als hätte, wer sie überlebt,
die Pflicht, sich von den Mönchen loszukaufen,
sonst...

DIE WEISSE FÜRSTIN:

ungeduldig

Nehmt, nehmt Gold,
soviel Ihr wollt –
für Euch und für die Mönche und für Alle.
Ihr findet noch die Diener in der Halle
und schließt Euch später ihrem Zuge an;
lebt wohl. Ich glaube, in Gesellschaft kann
Euch heimlich sein.

DER BOTE:

verneigt sich und geht über die Terrasse nach rechts ab.

MONNA LARA:

Oh mir ist bang.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

träumt

Hast Du den Brief gelesen?

MONNA LARA:

Das Leben welkt das ganze Land entlang..

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Ja, diese Botschaft ist sehr bang gewesen.
Wir müssen sorgen
für die Armen –

MONNA LARA:

Ja –

DIE WEISSE FÜRSTIN:

– – – aber morgen, erst morgen
das Erbarmen,
heute das Blindsein,
heute –

Die weiße Fürstin ist schön und leuchtend vor Jugend.

Pause

MONNA LARA:

betrachtet sie staunend; dann ungeduldig

Was?

flehend

Ich *kann* nicht mehr Kind sein!
Deute
mir das!

DIE WEISSE FÜRSTIN:

zieht die zitternde Schwester zur Marmorbank. Sie läßt sich nieder und Monna Lara kniet bei ihr hin. Die Jüngere sieht erst zu den Worten der Andern auf. Die spricht für das ganze Meer. Und wie die neueren Worte kommen, schmiegt Monna Lara ihre Stirne, geblendet vom Leben, in der schönen Schwester Schooß.

Leise

Weißt Du: Was das Leben wirklich ist,
mißt
nicht nach Jahren.
Du kannst es erfahren
in *einer* Nacht.
Gieb Acht:
Du kannst es erwerben

zwischen zwei Sonnen
mit allen Wonnen –
und hernach
in deinem Gemach
jahrelang sterben,

– –

was tuts? –

– –

heiß
Wenn Dir nur *einmal* der göttergewollte
goldene Wagen
rasend durchrollte
die Bahnen des Bluts!
Wenn er Dir auch am Ziele
zerschellt.
In diesem Spiele
mußt Du die Welt vergeuden,
in alle Freuden
Feuer schleudern
zugleich.
Reich
mußt Du sein – –
Wie der Wein
mußt Du werden,
mußt einmal reifen
und Gott ergreifen
in Ungeduldern
und in den Mulden
der schöneren Schalen
Dich breiten!

Dann wird einer der Lebenden
Dich heben ins Blinken
und mit bebenden
Lippen Dich trinken
auf einen Zug....

MONNA LARA:

ohne die Stirne zu heben

Genug..

DIE WEISSE FÜRSTIN:

sanft

Sei stark.
Jetzt kannst Du nicht mehr zurück.
Jetzt weißt Du vom Glück.

MONNA LARA:

Und verbarg
es sich lange vor Dir?

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Mir
geschah es noch nie.

MONNA LARA:

staunt auf.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

glühend

Ich schrie
danach. Meine bräutlichen Kissen
hab' ich mit zitternden Zähnen zerrissen,
und von dem Kreuz aus Ebenholz
schmolz
der silberne Christus los,

so groß
war die Glut
meines Brautgebets.
MONNA LARA:
schauert scheu zusammen.
DIE WEISSE FÜRSTIN:
Mut!
»Unser Bette grünt«
in der Bibel stehts ....
Pause
– – – –
leis
Aber meines Gemahls
wildere Willkür
stößt
alle die Jahre sich stumpf
an der Türe des Saals:
heilig
Ich bin noch unerlöst.
Ein Beben schließt Beide fester zusammen.
Pause
Ich hab es dunkel gewußt:
Du mußt
warten ... warten ...
MONNA LARA:
blickt scheu auf.
DIE WEISSE FÜRSTIN:
Alle meine zarten
Schätze sind unberührt.

MONNA LARA:

Ich habe oft gespürt,
daß Du mir näher bist,
ganz nah.
Und deshalb warst Du mir weit
all die Zeit.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Ja, ich bin wie Du . . .

Pause

MONNA LARA:

ausbrechend

Tu
mir weh.
Hack mir die Hände ins Herz.
Ich sehne mich so
nach einem Schmerz.
Oh!

Sie küssen sich.

Pause

. . . .

MONNA LARA:

leise, schmeichelnd

Und heute? . . .

DIE WEISSE FÜRSTIN:

küßt sie tief.

MONNA LARA:

zärtlich

Du!

DIE WEISSE FÜRSTIN:

innig

Läute
alle Glocken in Deiner Seele . .

MONNA LARA:

Du!

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Zähle
alle Schläge in Deinem Herzen,
wenn sie die heilige Stunde schlagen . . .

MONNA LARA:

richtet sich in jähem Schrecken auf

Aber, Arme,
im ersten Tagen
kommt Dir der Gemahl zurück . .

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Dann ist das Glück
schon weit . .

MONNA LARA:

Und schreit
ihm Deine Sehnsucht dann: bleib!
Schreit es Dein Leib
laut.
Was dann? –

DIE WEISSE FÜRSTIN:

ernst

Ich war Braut,
ich war Weib –
ich kann –
– rein –

im verlassenen Saal
das tote Gemahl
des Fürsten sein,
noch Jahr und Jahr.
Dann darf mein Haar
Herbst haben . . .

MONNA LARA:

fast staunend

Du bist noch so jung.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Die Jugend ist die Erinnerung
an *Den*, der noch nicht kam.
Hinter dem Bräutigam
reißt
das Erinnern entzwei
und Du weißt
nur dunkel:
Einmal im Mai . .

. . . .

Sie erhebt sich

mit der Hand die Augen schützend

Siehst Du noch nichts?

MONNA LARA:

Er kommt vom Meer? –

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Aus der Seele des Lichts
segelt er her.

MONNA LARA:

Und heimlich herein
wird er sich schleichen?

wie der Tiger
zum zagen Reh?
DIE WEISSE FÜRSTIN:
Wie ein Sieger
bei Cymbeln und Zinken
wird er landen an der Allee.
Ich werde winken,
das ist das Zeichen:
Ich bin allein.
MONNA LARA:
Und winktest Du nicht?
DIE WEISSE FÜRSTIN:
So steht er am Steuer
aus Stein und Stahl
und fährt ins Feuer
fort –
Und ich seh sein Gesicht
zum letzten Mal
dort.
Sie weist hinaus.
MONNA LARA:
Aber Du winkst ja!
DIE WEISSE FÜRSTIN:
Ich winke!
MONNA LARA:
entzückt
Schöne, ich sinke vor Dir ins Knie.
So sah ich Dich nie . .
Die Fürstin steht hoch und frei, hart am Rande des Meeres.
Sie hebt die Hände wie segnend hinaus.

MONNA LARA:

auf den Knieen

Sterben möcht ich zu Deinem Preis.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

leise und langsam

Ich weiß!

Mit einer großen Geste

Ich will licht sein und zart.
Ich will blenden.
Ich hab ja so lange gespart:
Einmal verschwenden!

Es ist als streute sie Garben Glanzes mit breiten Gebärden über das Meer hin. Von dort kommt ein Schein, der tausendfältig in den Garten fällt und durch den die Stirn des Marmorhauses immer weißer und leuchtender wird.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

Das Schloß ist leer.

. . . .

MONNA LARA:

erhebt sich

Still!

Sie horcht

hörst Du nicht Schritte?

DIE WEISSE FÜRSTIN:

horcht

Nein; komm zur Terrasse.
Man sieht von der Mitte
so weit ins Meer . .

MONNA LARA:

Ja.

Sie schreiten, sich umfaßt haltend, langsam durch die Platanen-Allee dem schimmernden Schlosse zu. Durch lauter Glanz. Das Meer atmet langsamer. Die Schwere des Abends kommt über das Land.

Auf halbem Weg bleibt Monna Lara stehen

und fragt zurück

Ist da wer?

Sie lauschen.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

beruhigend

Komm!

MONNA LARA:

blickt umher, immer horchend.

Pause

Mir war....

Dann greift sie wie in plötzlichem Besinnen

nach einem Strauch mit beiden Mädchenhänden

Ich lasse

Dich ohne Blumen gehn. Vergieb.

Sie reicht ihr weiße Rosen hin

Nimm, hab mich lieb!

Während sie weiterschreiten müht sich Monna Lara der Schwester einen Zweig ins Haar zu heften. Es gelingt hart am Rand der Treppe. Auf der dritten Stufe wendet sich Monna Lara und weist ins Meer.

MONNA LARA:

verheißend

Schau, fern!

DIE WEISSE FÜRSTIN:

folgt dem Blick der Schwester

groß

Ich fühle meinen Herrn.

MONNA LARA:

auf der Terrasse

Noch einmal küß mich – auf die Stirne, –

die weiße Fürstin küßt sie

– so.

Ich bin so froh.

Monna Lara wendet sich ins Schloß und ruft noch zurück

Ich will in die Becken
Dir Balsam gießen und in der Halle
alle, alle
Lichter wecken!

Monna Lara verschwindet im Schloß.

DIE WEISSE FÜRSTIN:

bleibt hoch und herrlich an der Brüstung lehnen. Sie ist stolze Erwartung und lauschende Seligkeit. Man hört: es wächst ein mutiger Rudertakt über das breite Branden des Abendmeeres hinaus. Jetzt lächelt sie: der Nachen muß nahe sein. Die weiße Fürstin langt nach dem Tuche, welches sie in weißsamtener silberbesäeter Gürteltasche trägt . .

Da wird die Bewegung ungewiß erst, dann hastig, und erstarrt. Ihre Augen verirren sich im Park. Aus den Büschen tritt ihnen der Frate der Misericordia, die Maske vor dem Gesicht, entgegen und schreitet sicher und streng, den Rücken gegen das Meer, mitten in der Allee zum Schlosse hin. Schon reicht sein Schatten vor ihm an die Stufen; da wartet er.

Das Auge der weißen Fürstin hat das Meer vergessen; es reicht nichtmehr über die schwarze Gestalt des Fremden, der reglos bleibt wie sie. Und das Ruder wird wieder leiser und verliert sich fern im schweren Wogenschlag.

Die Fronte des Schlosses beginnt zu verlöschen.
Man fühlt: die Sonne versank im Meer.

Der Vorhang – langsam – lautlos.

Ende

AUS EINER CHRONIK

— DER CORNET —

— 1664 —

Erste Fassung: Herbst 1899
Berlin-Schmargendorf

»Appel Rilke, Herr auf Langenau, Gränitz, Greußen u.s.f. hat drei Söhne. Der Jüngste, Otto, tritt in oesterreichische Dienste. Er fällt, 18 Jahre alt, als Cornet in der Compagnie des Freiherrn von Pirovano gegen die Türken in Ungarn (1664).«

Dieses ist der Inhalt einer Stelle, welche ich in alten Regesten gefunden habe. Man kann sie so lesen, oder auch auf folgende Art.

I

Reiten, reiten, reiten durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag. Reiten, reiten, reiten. Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß. Es giebt keine Berge mehr, kaum einen Baum. Nichts wagt aufzustehen. Fremde Hütten hocken durstig an versumpften Brunnen. Nirgends ein Turm. Und immer das gleiche Bild. Man hat zwei Augen zuviel. Nur in der Nacht manchmal glaubt man, den Weg zu kennen. Vielleicht kehren wir nächtens immer wieder das Stück zurück, das wir in der fremden Sonne mühsam gewonnen haben? Es kann sein. Die Sonne ist schwer, wie bei uns tief im Sommer. Aber wir haben im Sommer Abschied genommen, freilich. Die Kleider der Frauen leuchteten lang aus dem Grün. Und nun reiten wir lang. Es muß also Herbst sein. Wenigstens dort, wo traurige Frauen von uns wissen.

II

Der von Langenau rückt im Sattel und sagt:
»Herr Marquis.«
Sein Nachbar, der kleine feine Franzose hat erst drei Tage lang gesprochen und gelacht. Jetzt weiß er nichts mehr. Er ist wie ein Kind, das schlafen möchte. Staub bleibt auf seinem feinen weißen Spitzenkragen liegen; er merkt es nicht. Er wird langsam welk in seinem samtenen Sattel.
Aber der von Langenau lächelt und sagt:
»Ihr habt seltsame Augen, Herr Marquis. Gewiß seht Ihr Eurer Mutter ähnlich –«
Da blüht der Kleine nocheinmal auf, und stäubt seinen Kragen ab und ist wie neu.

III

Dann erzählt Jemand von seiner Mutter. Ein Deutscher offenbar; laut und langsam setzt er seine Worte wie ein Mädchen, das ein Kränzel bindet, sinnend die Blumen probt und noch nicht weiß, was aus dem Ganzen wird: so fügt er seine Worte. Zu Lust, zu Leide? Alle lauschen, sogar das Spucken hört auf. Denn es sind lauter Herren, die wissen was sich gehört. Und wer das Deutsche nicht kann in dem Haufen, der versteht es aufeinmal...

IV

Da sind sie alle einander nah, diese Herren, die aus Frankreich kommen und aus den Niederlanden und aus Kärntens Tälern und von den böhmischen Burgen und vom Kaiser Leopold. Denn was der Eine erzählt, das

haben auch sie erfahren und gerade so. Als ob es nur *eine* Mutter gäbe...

V

So reitet man in den Abend hinein, in irgend einen Abend. Man schweigt wieder aber man hat die lichten Worte mit wie schöne Geschenke. Und da hebt der Marquis den schweren Helm ab. Seine dunklen Haare sind weich und frauenhaft lasten sie auf seinem gesenkten Nacken. Jetzt erkennt auch der von Langenau: Fern ragt etwas in den Glanz hinein, etwas Dunkles, Schlankes. Eine einsame Säule, halbverfallen. Und wie sie lange vorüber sind, später, fällt ihm ein, daß das eine Madonna war.

VI

Wachtfeuer. Man sitzt rundherum und wartet. Wartet bis Einer singt. Aber man ist so müd. Das rote Licht ist schwer. Es liegt auf den staubigen Schuhn. Es kriecht bis an die Kniee, es schaut in die gefalteten Hände hinein. Es hat keine Flügel. Die Gesichter sind dunkel. Dennoch leuchten eine Weile die Augen des kleinen Franzosen mit eigenem Licht. Er hat eine kleine Rose geküßt, und nun darf sie weiterwelken an seiner Brust. Der von Langenau hat es gesehen, weil er nicht schlafen kann. Er denkt: Ich habe keine Rose, keine. Und dann singt er. Das ist ein altes, trauriges Lied, wie es zuhause die Mädchen auf den Feldern singen, im Herbst, wenn die Ernten zuende gehen.

VII

Sagt der kleine Marquis: »Ihr seid sehr jung, Herr?« Und der von Langenau in Trauer halb und halb in Trotz: »Achtzehn!«
Dann schweigen sie.
Später fragt der Franzose: Habt Ihr auch eine Braut daheim, Herr Ritter?
»Ihr?« giebt der von Langenau zurück.
»Sie ist blond wie Ihr, Herr Ritter – «
Und sie schweigen wieder bis der Deutsche ruft:
»Aber zum Teufel warum sitzt Ihr denn dann im Sattel und reitet durch dieses giftige Land diesen türkischen Hunden entgegen?«
»Um wiederzukehren« lächelt der Marquis.
Und der von Langenau wird traurig. Er denkt an ein blondes Mädchen, mit dem er spielte – daheim, wilde Spiele durch Tag und Tann. Und er möchte nach Hause, nur für einen Augenblick, nur für solange, als es braucht, um die Worte zu sagen:
»Magdalena, daß ich immer so war, verzeih!«
Wie – war? denkt der junge Herr.
Und sie sind weit.

VIII

Einmal am Morgen ist ein Reiter da, und dann ein zweiter, ganz in Eisen, groß. Dann tausend dahinter: das Heer. Man muß sich trennen:
»Kehrt glücklich heim, Herr Marquis.«
»Die Maria hat Euch lieb, Herr Ritter.«
Und sie können nicht von einander. Sie sind Freunde

auf einmal, Brüder. Sie haben sich viel zu vertrauen, denn sie wissen schon so viel Einer vom Andern. Sie zögern. Und ist Hast und Hufschlag um sie. Da streift der Marquis den rechten rauhen Handschuh ab und leise friert seine feine Hand. Er holt die kleine Rose hervor und nimmt ihr ein Blatt. Das ist, wie wenn man eine Hostie bricht. »Das wird Euch beschirmen! Lebt wohl.«

Der von Langenau staunt. Lange schaut er dem Franzosen nach. Dann legt er den fremden Frühling unter den Waffenrock. Und das Blatt treibt so hin auf den einsamen Wellen seines Herzens. Hornruf. Er reitet zum Heer, der Ritter, und lächelt traurig. Ihn schützt eine fremde Frau.

IX

Ein Tag durch den Troß. Flüche, Farben und Lachen – davon blendet das Land. Kommen bunte Buben gelaufen. Raufen und Rufen. Kommen Dirnen mit purpurnen Hüten im flutenden Haar. Winken. Kommen Knechte, schwarzeisern wie wandernde Nacht. Packen die Dirnen heiß, daß ihnen die Kleider zerreißen. Drükken sie an den Trommelrand. Und von der wilden Gegenwehr hastiger Hände werden die Trommeln wach, wie im Traum poltern sie – poltern – Und Abends halten sie ihm Laternen her – seltsame: Wein, leuchtend in eisernen Hauben. Wein oder Blut. Wer kanns unterscheiden?

X

Endlich vor Spork. Neben seinem Schimmel ragt der Graf und auch sein langes Haar hat den glatten Glanz des Eisens. Der von Langenau hat nicht gefragt, er erkennt den General, schwingt sich vom Roß und verneigt sich in einer Wolke Staub. Er bringt ein Schreiben mit, das ihn empfehlen soll beim Grafen. Der aber befiehlt: »Lies mir den Wisch!« Und seine Lippen haben sich kaum gerührt. Er braucht sie auch nicht dazu. Zum Fluchen sind sie grade gut genug. Was drüber hinaus ist, redet die Rechte. Punktum. Und man sieht es ihr an. Der junge Herr ist längst zuende. Er weiß nichtmehr, wo er steht. Der Graf ist vor Allem. Sogar der Himmel ist fort. Da sagt Spork, der große General:

»*Cornet.*«

Und das ist viel.

XI

Die Compagnie liegt jenseits der Raab. Der von Langenau reitet hin, allein, allein.

Heißer Abend. Glanz bricht über das Land herein, von allen Seiten zugleich. Die Heide fängt Feuer, als ob sie plötzlich hundert brennende Hände nach dem Himmel streckte. Und der Mond wird rasch reif in dieser Glut. Er rollt aufwärts, ganz groß, ganz rot.

Der von Langenau träumt. Trab, trab.

Es ruft ihn ein Baum.

Ruft, wie wund. Trab, trab.

Ruft. Da wacht er auf und erschrickt: Halt!
Es ruft ihn ein Baum.
Er reitet heran: Ist ein braunes Mädchen daran gebunden, ruft: »Mach mich los!«
Ist ganz nackt das braune Mädchen.
Und ruft: »Mach mich los!«
Und hat die Nacht in den Augen, das braune Mädchen und den Abend im Nacken, wie einen Mantel.
Heftig durchhaut er die Schnüre, die an den Füßen zuerst, dann die an den Handgelenken, die warm sind vom ungeduldigen Blut. Und zum Schluß erlöst er die Brust. Und fühlt über seine Finger das erste Aufatmen schlagen, wie eine landende Welle. Und zittert.
Und sitzt schon zu Roß.
Und jagt in die Nacht, allein. Blutige Schnüre fest in der Faust.

XII

Der von Langenau schreibt einen Brief ganz in Gedanken. Langsam schreibt er mit großen ernsten Lettern:

»Meine gute Mutter,

sei stolz: Ich trage die Fahne, sei ohne Sorge: ich trage die Fahne. Hab mich lieb: ich trage die Fahne –«
Dann steckt er den Brief zu sich in den Waffenrock, an den einsamsten Ort, nachbarlich dem Rosenblatt, und denkt: er wird bald duften davon, und denkt: vielleicht findet ihn einmal Einer ... denkt. Denn der Feind ist nah.

XIII

Sie reiten über einen erschlagenen Bauer. Er hat die Augen weit offen und irgendein fremder, schwerer Himmel spiegelt sich drin. Später heulen Hunde. Es kommt also ein Dorf – endlich. Und hinter den Hütten steigt steinern ein Schloß. Breit hält sich ihnen die Brücke hin. Groß wird das Tor. Hoch willkommt das Horn. Horch! Hundegebell, Wiehern im Hof und Huf und Ruf.

XIV

Rast! Gast sein einmal. Nicht immer selbst seine Wünsche bewirten, mit kärglicher Kost. Nicht immer *feindlich* nach Allem fassen, einmal sich Alles geschehen lassen und wissen was geschieht ist gut. Auch der Mut muß einmal sich strecken und sich am Saume seidener Decken in sich selber überschlagen. Nicht immer Soldat sein. Einmal die Locken offen tragen und den weiten offenen Kragen und in seidenen Sesseln sitzen und bis in die Fingerspitzen, so: nach dem Bad sein. Und wieder einmal lernen, was Frauen sind. Und wie die weißen tun und wie die blauen sind, was sie für Hände haben, wie sie ihr Lachen singen, wenn die blonden Knaben die goldenen Schalen bringen, von vielen Früchten schwer.

XV

Als Mahl beganns. Und ist ein Fest geworden. Man weiß nicht wie. Die hohen Flammen flackten, die Stimmen schwirrten, viele Lieder klirrten aus Glas und

Glanz und endlich aus den reifgewordnen Takten entsprang der Tanz. Und alle riß er hin. Und war ein Wellenschlagen in den Sälen, ein Sich-vermischen und ein Sich-vermählen, ein Abschiednehmen und ein Wiederfinden, ein Glanzgenießen und ein Lichterblinden, ein Willigwerden jenen stillern Winden, die wie die Flügel fremder Blüten sind. Aus dunklem Wein und roten Rosen rinnt die Stunde rauschend in den Traum der Nacht.

XVI

UND Einer steht und staunt in diese Pracht. Und er ist so geartet, daß er wartet bis er erwacht. Denn nur im Schlafe schaut man solchen Staat und solche Feste und solche Frauen. Ihre kleinste Geste ist eine Falte, fallend in Brokat. Sie bauen ein Lachen auf aus silbernen Gesprächen und manchmal heben sie die Hände so, und du mußt meinen, daß sie irgendwo hoch in den Lüften blasse Rosen brächen, die du nicht siehst. Und da willst du geschmückt sein mit ihnen und anders beglückt sein und dir eine Krone verdienen – weil deine Stirne so leer ist –

XVII

EINER, der weiße Seide trägt, erkennt, daß er nicht erwachen kann; denn er ist wach und verwirrt von der Wirklichkeit. So flieht er bange in den Traum und steht im Park, einsam im schwarzen Park. Und das Fest ist fern. Und das Licht lügt. Und die Nacht ist nah über ihm und kühl. Und er fragt eine Frau, die sich zu ihm neigt: »Bist du die Nacht?«

Und sie lacht.
Und da schämt er sich für sein weißes Kleid.
Und möchte weit und allein und in Waffen sein. Ganz in Waffen.

XVIII

»HAST du vergessen, daß du mein Page bist für einen Tag? Was verlässest du mich? Dein weißes Kleid giebt mir ein Recht – «
»Sehnst du dich nach deinem rauhen Rock?«
Und da friert er so als ob ein Wind oder Winter wäre.
»Hast du Heimweh?« lächelt die Gräfin.
– – –
Aber es ist nur, weil das Kindsein ihm von den Schultern gefallen ist, dieses weichliche warme Kleid. Jemand hat es fortgerissen:
»Du?« fragt er groß mit neuer Stimme und staunt:
»Du.« Und steht da, jünglingsnackt im Gefühl, neu, schlank.

XIX

LANGSAM verlöscht das Schloß. Alle sind müde oder verliebt oder trunken. Nach so vielen leeren nüchternen Feldnächten: Betten. Breite eichene Betten. Da betet sichs anders als in der schlammigen Furche, unterwegs, die einen immer an das Grab gemahnt. »Herr, wie du willst!« Kürzer sind die Gebete im Bett. Aber inniger.

XX

Sie haben das Licht in die Turmstube gerettet. In den Augen haben sie's mitgebracht, in den nichtgesagten Worten, in dem dunkeln Schooß ihrer Sehnsucht. Und es entfaltet sich jetzt. Sie leuchten sich ins Gesicht mit ihrem Lächeln. Sie betasten sich wie Blinde, die sich erkennen; sie packen sich wie Kinder die Angst haben vor der Nacht. Aber sie fürchten sich nicht. Sie wissen nichts von Gestern und denken nicht an ein Morgen. Die Zeit ist eingestürzt. Und sie blühn beide aus den Trümmern. Sie fragen einander nicht,
weder Er: »Dein Gemahl?«
noch sie »wie heißt du – ?«, sie haben sich ja gefunden, um sich neue Namen zu geben, alle die ihnen einfallen aus Geschichten, aus Träumen, in hundert Sprachen –

XXI

Im Vorsaal über einem Stuhl hangt der Waffenrock und das Bandelier und der Mantel von dem von Langenau. Seine Fahne steht steil, gelehnt an das Fensterkreuz. Sie ist schwarz und schlank. Ein Sturm hetzt über den Himmel hin, plötzlich. Das Licht zittert vor ihm. So kommt es, daß die reglose Fahne flatternde Schatten hat, als ob sie träumte.

XXII

Es ist eine unruhige Nacht geworden. Die Türen schlagen im ganzen Schloß hinter heimlichen Gästen zu, die durch alle Zimmer gehen. Nur in das Turmgemach findet Keiner. Die Fahne wacht an der Schwelle.

Wie hinter hundert Türen ist dieser Schlaf, den zwei Menschen so gemeinsam haben wie *eine* Mutter, oder wie *einen* Tod.

XXIII

Kommt der Morgen *so*? Plötzlich ist Alles hell: Wände und Waffen, Stimmen und Stirnen, Helme und Hörner, Lager und Land. Noch wälzt das Schloß den roten Gedanken in seinem Hirn, den ungeheuren, der heimlich reift und die Tore ergreift, bis sie alle schreien:

Brand!

Was hilft da verrammeln? Jetzt ist es verraten. Ganz nahe waren Janitscharen. Taten! Taten! Taten! bedarfs. Schande den Schwachen, die zaghaft erwachen. Schmach! Langsam erlangt der Drachen das Dach, es schwankt: Krachen. Und im Hof erschrockene Hörner stammeln: Sammeln, sammeln, sammeln . . .

XXIV

»Cornet!« Der Cornet fehlt. Zu Pferd! Klirrn! Eile. Schon schwirrn Pfeile her. Hände, Helme, Hörner, Fluch und Spruch. Rufe: »Cornet!« – Hufe.

XXV

Der Cornet fehlt. Er läuft mit den Gängen um die Wette, mit den fremden brennenden Gängen, immer die Fahne hoch. Endlich überholt er den letzten, atemlos, und bändigt ein Pferd und überhetzt Alles: Licht, Lärm, Land, Leute. Sie erkennen ihn, fern voran, weiß in Seide, helmlos und wie gepanzert in Licht. Er lacht.

Da erwacht die Standarte über ihm, hoch im Wind. Wird groß, rot, – rot? Wessen die Farbe? Und sie sehen ihn nicht mehr, ihren Cornet. Sie sehen nur eine brennende Fahne mitten im Feind und jagen ihr nach.

XXVI

Der Tag kommt viel zu spät. Alle Farben sind schon wach. Und der von Langenau leuchtet ihnen ins Gesicht, den fremden festlichen Farben: »Habt ihr auch Männer mit?« Und lacht. Seine Augen sind voll zum Überfließen von Seide, Geschmeide, Glut und Gold. Der Schrecken umschirmt ihn, und er hat Zeit die bunte Pracht zu schauen unter seiner langsam verlodernden Fahne.

XXVII

Wie ein Garten ist das, und es ist kein Wind in den Zweigen. Da blitzt ein Yatagan, springt hell wie ein Quell durch die Luft. Und wieder ein Strahl und wieder einer. Und viele flimmernde Fontänen rings in den Gärten. Da lacht der Cornet, die Lippen zum Trinken bereit: Ist das das Leben? Und giebt sich ihm hin.

XXVIII

Sein Waffenrock ist im Schlosse verbrannt und mit ihm das Rosenblatt der fremden Frau. Den Brief hat keiner gefunden.

Im nächsten Frühjahr, es kam traurig und kalt, ritt ein Kurier des Freiherrn von Pirovano langsam in Lan-

genau ein, mit leeren Händen. Dort hat er eine alte Frau weinen sehen.

XXIX

Ein riesiger Kürassier (er ist später bei St. Gotthardt gefallen) trug die Gräfin aus dem brennenden Schloß. Wie durch ein Wunder gelang die Flucht. Aber man weiß ihren Namen nicht und nicht den Namen des Sohns, den sie bald in anderen friedsamen Landen gebar.

DIE GEBETE
(1899)

Ursprüngliche Fassung von:

Das Stunden-Buch

Erster Teil

Das Buch vom mönchischen Leben

Da neigt sich die Stunde und rührt mich an
mit klarem, metallenem Schlag:
mir zittern die Sinne. Ich fühle: ich kann –
und ich fasse den plastischen Tag.

Nichts war noch vollendet, eh ich es erschaut,
ein jedes Werden stand still;
meine Blicke sind reif, und wie eine Braut
kommt jedem das Ding, das er will.

Nichts ist mir zu klein, und ich lieb es trotzdem
und mal es auf Goldgrund und groß, –
und halte es hoch, und ich weiß nicht – *wem*,
löst es die Seele los . . .

am Abend des 20. September als nach langem Regen
Sonne durch den Wald ging und durch mich.

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn:

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm
und ich kreise jahrtausendelang –
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang . . . .

am gleichen Abende, als wieder Wind und Wolken kamen.

Ich habe viele Brüder in Soutanen
im Süden, wo in Klöstern Lorbeer steht.
Ich weiß, wie menschlich sie Madonnen planen,
und träume oft von jungen Tizianen,
durch die der Gott in Gluten geht.

Doch, wie ich mich auch in mich selber neige:
Mein Gott ist dunkel und wie ein Gewebe
von hundert Wurzeln, welche schweigsam trinken.
Nur, daß ich mich aus *Seiner* Wärme hebe,
mehr weiß ich nicht, weil alle meine Zweige
tief unten ruhn und nur im Winde winken.

am gleichen Abend im Arbeitszimmer.

Wir dürfen Dich nicht eigenmächtig malen,
Du Dämmernde, aus der der Morgen stieg.
Wir holen aus den alten Farbenschalen
die gleichen Striche und die gleichen Strahlen,
mit denen Dich der Heilige verschwieg.

Wir bauen Bilder vor Dir auf wie Wände,
so daß schon tausend Mauern um Dich stehn, –
denn Dich verhüllen unsre frommen Hände,
sooft Dich unsre Herzen offen sehn.

an dem gleichen Abende.

Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden,
in welchen meine Sinne sich vertiefen;
in ihnen hab ich, wie in alten Briefen,
mein täglich Leben schon gelebt gefunden
in frommen Worten, sanft und überwunden.

Aus ihnen kommt mir Wissen: daß ich Raum
zu einem zweiten zeitlos-breiten Leben habe.

Und manchmal bin ich wie der Baum,
der, reif und rauschend, über einem Grabe,
Den Traum erfüllt, den der vergangne Knabe,
um den sich seine warmen Wurzeln drängen,
verlor in Traurigkeiten und Gesängen.

im Walde, am 22. Sept.

Du, Nachbar Gott, wenn ich Dich manchesmal
in langer Nacht mit hartem Klopfen störe, –
so ists, weil ich Dich selten atmen höre
und weiß, Du bist allein im Saal.
Und wenn Du etwas brauchst, ist Keiner da,
um Deinem Tasten einen Trank zu reichen.
Ich horche immer. Gieb ein kleines Zeichen:
ich bin ganz nah.

Nur eine schmale Wand ist zwischen uns, –
durch Zufall; denn es könnte sein:

ein Rufen Deines oder meines Munds –
und sie bricht ein,
ganz ohne Lärm und Laut.

Aus Deinen Bildern ist sie aufgebaut.

Und Deine Bilder stehn vor Dir, wie Namen.
Und wenn einmal das Licht in mir entbrennt
mit welchem meine Tiefe Dich erkennt
vergeudet sichs, als Glanz, auf ihren Rahmen.

Und meine Sinne, welche schnell erlahmen,
sind ohne Heimat und von Dir getrennt.

WENN es nur einmal so ganz stille wäre . .
wenn das Zufällige und Ungefähre
verstummte und das nachbarliche Lachen,
und das Geräusch, das meine Sinne machen,
mich nicht so sehr verhinderte am Wachen:
dann könnte ich in einem tausendfachen
Gedanken bis an Deinen Rand Dich denken
und Dich besitzen (nur ein Lächeln lang)
um Dich an alles Leben zu verschenken,
wie einen Dank.

*Beim Heimwärtsgehen im abendlichen Wald
in welchem die Wipfel verstummten, mitten
im Sturm, horchend, atemlos:*

Ich lebe grad, da das Jahrhundert geht.
Man fühlt den Wind von einem großen Blatt,
das Gott und Du und ich beschrieben hat
und das sich hoch in fremden Händen dreht.

Man fühlt den Glanz von einer neuen Seite,
auf der noch *Alles* werden kann.

Die stillen Kräfte prüfen ihre Breite
und sehn einander dunkel an.

Auch bei der Heimkehr, da in das schwere Grau des westlichen Himmels eine helle und flammende Röte stieg, welche die Wolken überredete zu einem neuen seltsamen Violett. Und ein noch niegewesener Abend war hinter den zitternden Bäumen. Das empfand der Mönch an der Jahrhundertswende als ein Zeichen, und er wurde fromm davor. 22. Sept. 1899.

Ich lese es heraus aus Deinem Wort,
aus der Geschichte der Gebärden,
mit welchen Deine Hände um das Werden
sich rundeten, begrenzend, warm und weise.
Du sagtest: »leben« laut, und »sterben« leise
und wiederholtest immer wieder: »Sein.«
Doch vor dem ersten Tode kam der Mord.
Da ging ein Riß durch Deine reifen Kreise
und ging ein Schrein

und riß die Stimmen fort,
die eben erst sich sammelten
um Dich zu sagen,
und Dich zu tragen
eine goldene Brücke . . .

Und was sie seither stammelten,
sind Stücke
Deines alten Namens . . .

Als der Mönch die Bibel las an einem stürmischen Abende, da fand er, daß vor allem Tode die Ermordung Abels geschah. Und er erschrak tief im Herzen. Und der Mönch ging, da ihm sehr bange war, hinaus in den Wald und ließ alles Licht herein und allen Duft und die vielen frommen Geräusche des Waldes welche lauter sangen als seiner Gedanken wirre Reden waren. Und er hatte in einer nahen Nacht diesen Traum, für welchen er Verse erfand:

Der blasse Abelknabe spricht:
Ich bin nicht. Der Bruder hat mir etwas getan,
was meine Augen nicht sahn.
Er hat mir das Licht
verhängt.
Er hat mein Gesicht
verdrängt
mit seinem Gesicht.

Er ist jetzt allein,
er muß wohl immer noch sein;
denn ihm tut niemand, wie er mir getan, –
es gingen alle meine Bahn,
kommen alle vor seinen Zorn,
gehen alle in ihm verloren;
denn, ich glaube, mein Bruder wacht
wie ein Gericht:
an mich hat die Nacht gedacht,
an ihn nicht.

(22. Sept. spät.)

Und da dankte der Mönch aus einem befreiten Gefühl:

Du, Dunkelheit, aus der ich stamme,
ich liebe Dich, mehr als die Flamme,
welche die Welt begrenzt,
indem sie glänzt
für irgend einen Kreis,
aus dem heraus, kein Wesen von ihr weiß.

Aber die Dunkelheit greift alles zusammen,
Falten und Flammen, –
wie sie's errafft,
Menschen und Mächte . . .

Und es kann sein: eine große Kraft
rührt sich in meiner Nachbarschaft:

Ich glaube an Nächte.

(22. auch.)

Ich glaube an Alles noch nie Gesagte.
Ich will meine frömmsten Gefühle befrein;
was noch Keiner zu wollen wagte,
wird mir einmal unwillkürlich sein.

Ist das vermessen, mein Gott, vergieb?
Aber ich will Dir damit nur sagen:
Meine beste Kraft soll sein wie ein Trieb,
so ohne Zürnen und ohne Zagen: –
so haben Dich ja die Kinder lieb.

Mit diesem Hinfluten, mit diesem Münden
in breiten Armen ins offene Meer,
mit dieser wachsenden Wiederkehr
will ich Dich bekennen, will ich Dich verkünden
wie keiner vorher.

Und ist das Hoffahrt, so laß mich hoffährtig sein
für mein Gebet,
das so ernst und allein
vor Deiner wolkigen Stirne steht.

(ebenso.)

Ich bin auf der Welt zu allein und doch nicht
um jede Stunde zu weihn; [allein genug,
ich bin auf der Welt zu gering und doch nicht
um vor Dir zu sein, wie ein Ding, [klein genug,
dunkel und klug.
Ich will meinen Willen und will meinen Willen
auf dem Wege zur Tat; [begleiten
und will in stillen, irgendwie zögernden Zeiten –
wenn etwas naht –
unter den Wissenden sein,
oder allein.

Ich will Dich immer spiegeln in ganzer Gestalt
und will niemals blind sein oder zu alt,
um Dein schweres schwankendes Bild zu halten.
Ich will mich entfalten:
Nirgends will ich gebogen bleiben;
denn dort bin ⟨ich⟩ gelogen, wo ich gebogen bin.
Und ich will meinen Sinn
wahr vor Dir. Ich will mich beschreiben
wie ein Bild, das ich sah –
lange und nah –
wie ein Wort, das ich begriff,
wie ein Gedicht, das ich schliff,
wie meinen täglichen Krug,
wie meiner Mutter Gesicht,
wie ein Schiff,
das mich trug
durch den tödlichsten Sturm …

Du siehst ich will viel.
Vielleicht will ich Alles:
Das Dunkel jedes unendlichen Falles
und jedes Steigens lichtzitterndes Spiel.

Es leben so viele und wollen nichts,
und sind durch ihres eignen Gerichts
glatte Gefühle gefürstet.

Aber Du freust Dich jedes Gesichts,
das dient und dürstet.

Du freust Dich aller, die Dich gebrauchen
wie ein Gerät.

Noch bist Du nicht kalt, und es ist nicht zu spät,
in Deine werdenden Tiefen zu tauchen,
wo sich das Leben ruhig verrät.

Wir bauen an Dir mit zitternden Händen,
und wir türmen Atom auf Atom.
Aber wer kann Dich vollenden,
Du Dom?

Was ist Rom?
Es zerfällt, –
was ist die Welt?
sie wird zerschlagen

eh Deine Türme Kuppeln tragen,
eh aus Meilen von Mosaik
Deine strahlende Stirne stieg.

Aber manchmal, im Traum
kann ich Deinen Raum
überschaun, –
tief vom Beginne
bis zu des Daches goldenem Grate.

Und ich seh: meine Sinne
bilden und baun
die letzten Zierate.

(22.)

Daraus, daß Einer Dich einmal gewollt hat,
weiß ich, daß wir Dich wollen dürfen.
Wenn wir auch alle Tiefen verwürfen:
wenn ein Gebirge Gold hat,
und keiner mehr es ergraben mag, –
trägt es einmal der Fluß zutag,
der in die Stille der Steine greift,
der vollen:

Auch wenn wir nicht wollen:
Gott reift.

WER seines Lebens viele Widersinne
versöhnt und dankbar in ein Sinnbild faßt,
der drängt
die Lärmenden aus dem Palast,
wird *anders* festlich und Du bist der Gast,
den er an sanften Abenden empfängt.

Du bist der Zweite seiner Einsamkeit,
die ruhige Mitte seinen Monologen;
und jeder Kreis, um Dich gezogen,
spannt ihm den Zirkel aus der Zeit.

(22., nachts.)

WAS irren meine Hände in den Pinseln?
Wenn ich Dich *male*, Gott, Du merkst es kaum.

Ich *fühle* Dich. An meiner Sinne Saum
beginnst Du zögernd, wie mit vielen Inseln, –
und Deinen Augen, welche niemals blinseln,
bin ich der Raum.

Du bist nichtmehr inmitten Deines Glanzes,
wo alle Linien des Engeltanzes
die Fernen Dir verbrauchen wie Musik, –
Du wohnst in Deinem allerletzten Haus;
Dein ganzer Himmel horcht in mich hinaus,
weil ich mich sinnend Dir verschwieg.

Der Mönch hat viele und fremde Gedanken gehabt und sie waren bei ihm wie eine Schar von Gästen; da kehrt er endlich wieder zu Gott zurück in diesen willigen Versen.
24. im Walde unter den Menschen, den sonntäglichen. –

Ich bin! Du Ängstlicher, hörst Du mich nicht
mit meinen sanften Sinnen an Dir branden,
meine Gefühle, welche Flügel fanden,
umkreisen weiß Dein Angesicht.
Siehst Du nicht meine Seele, welche dicht
vor Dir in einem Kleid aus Stille steht?
Reift nicht mein mailiches Gebet
an Deinem Blicke, wie an einem Baum? –

Wenn Du der Träumer bist, bin ich Dein Traum.
Doch wenn Du wachen willst, bin ich Dein Wille
und werde mächtig aller Herrlichkeit
und ründe mich wie eine Sternenstille
über der wunderlichen Stadt der Zeit.

Und der Mönch wird licht in seiner Tiefe und fühlt sich verschenkt an alle Dinge und allgegenwärtig auf jeder Freude, wie der Glanz sich weiß auf allem Golde der Welt. Und er steigt über seine Verse wie über Stufen und wird nichtmehr müde davon.

Mein Leben ist nicht diese steile Stunde,
darin Du mich so eilen siehst.
Ich bin ein Baum vor meinem Hintergrunde,
ich bin nur einer meiner vielen Munde
und jener, welcher sich am frühsten schließt.

Ich bin die Ruhe zwischen zweien Tönen,
die sich nur schlecht an einander gewöhnen,
denn der Ton Tod will sich erhöhn ...

Aber im dunklen Intervall versöhnen
sich beide zitternd ...
und das Lied bleibt schön.

Da kam der Mönch Gott sehr nah.
(am gleichen Abend.)

Und um der Schönheit willen sind wir beide
und wundersam zu *einem* Werk geweiht.
Wie Bilder sind wir, tief in alter Seide.
Und ob ich male, träume oder leide,
ich hange wie ein glänzendes Geschmeide
um Deiner Schultern Dunkelheit.

Die Schönheit ist von allem Sein der Sinn.
Sie nahm zuerst von den verhehlten Lenden
die falschen Falten einer schlechten Scham,
die rohe Freude wurde vor ihr zahm,

und von ihr trägt die Sehnsucht und der Gram
die schmalen Kronen, welche blenden.

Sie wird die schwergewordnen Werte wenden;
denn sie allein ist ganz gerecht. –
Du bist der Anfang, Gott, und ich, Dein Knecht,
bin Dir ein neuer Anbeginn ...

Sie aber wird uns geben, nicht zu enden.

Da war der Mönch fast ein Künstler. Obgleich er sich von seinen Versen bauen lies, statt seine Verse ⟨zu⟩ bauen.

Und der Mönch hatte die Hände gefaltet und stand mitten in der Mondnacht, ähnlich den Bäumen neben ihm, in frommer demütiger Dunkelheit. Und so bezwang er seine vielen Gefühle, daß sie doch Verse wurden, obwohl sie aus Wirrnis und Wildheit in die Worte sprangen:

WENN ich gewachsen wäre irgendwo,
wo leichtre Tage sind und schlanke Stunden, –
ich hätte Dir ein großes Fest erfunden,
und meine Hände hielten Dich nicht so,
wie sie Dich manchmal halten, bang und hart.

Dort hätte ich gewagt, Dich zu vergeuden
du grenzenlose Gegenwart!

Wie einen Ball
hätt ich Dich in alle wogenden Freuden
hineingeschleudert, daß einer Dich finge,
und Deinem Fall
mit hohen Händen entgegenspringe,
Du Ding der Dinge.

Ich hätte Dich wie eine Klinge
blitzen lassen!
Vom goldensten Ringe
ließ ich Dein Feuer erfassen,
und er müßte mirs halten
über die weißeste Hand.

Gemalt hätt ich Dich: nicht an die Wand
an den Himmel selber, von Rand zu Rand, –
und hätt Dich gebildet, wie ein Gigant
Dich bilden würde: als Berg, als Brand
als Samum, wachsend aus Wüstensand –

oder:
es kann auch sein: ich fand
Dich einmal...
Meine Freunde sind weit,
ich höre kaum noch ihr Lachen schallen –
und Du – Du bist aus dem Nest gefallen –
bist ein junger Vogel mit gelben Krallen
und großen Augen und tust mir leid –
(meine Hand ist Dir viel zu breit),
und ich heb mit dem Finger vom Quell einen Tropfen

und lausche, ob Du ihn lechzend langst, –
und ich fühle Dein Herz und meines klopfen –
und beide aus Angst.

Der letzte Teil dieses Gedichtes fiel dem Mönche, der atemlos aus dem Garten kam, erst ein als er über die Schwelle seiner kleinen, sanft beschienenen Zelle trat. Aber da waren die Verse auch schon fertig. Und kamen wie Harmonie und Heiterkeit über ihn, so daß er sich schnell das Lager bereitete und beschloß in dieser Nacht zu schlafen und weder zu sinnen noch zu beten. Und vor dem Schlafe her ging ein kleines Gedicht, das er noch lächelnd erkannte:

Ich finde Dich in allen diesen Dingen,
denen ich gut und wie ein Bruder bin, –
als Samen wärmst Du Dich in den geringen
und in den großen giebst Du reif Dich hin.

Das ist das wundersame Spiel der Kräfte,
daß sie so dienend durch die Dinge gehn:
in Wurzeln wachsend, schwindend in die Schäfte,
und in den Wipfeln wie ein Auferstehn.

(24. spät.)

In dieser Nacht aber wurde der Mönch geweckt. Und es war das Weinen seines Bruders, das zu ihm trat, aus der nachbarlichen Zelle. Und, da er es an seinem wachen Ohr erkannte, stand er auf, umgürtete sich und trat bei dem Bruder ein. Der jüngere Mönch verstummte sofort. Der Erwachte aber trug ihm das verweinte Gesicht, das stumm und feindlich war, in das schmale Mondlicht des Fensters, nannte es ein verschlossenes Buch, schlug es auf, irgendwo und begann auf glänzenden Seiten dieses zu lesen:

Ich verrinne, ich verrinne
wie Sand der durch Finger rinnt.
Ich habe auf einmal so viele Sinne,
die alle anders durstig sind.
Ich fühle mich an hundert Stellen
schwellen und schmerzen
aber am meisten mitten im Herzen.

Ich möchte sterben. Laß mich allein.
Es wird mir sicher gelingen,
so bange zu sein, –
daß mir die Pulse zerspringen.

Da jubelte der Mönch:

Sieh, Gott, es kommt ein neuer an Dir bauen,
der gestern noch ein Knabe war; von Frauen
sind seine Hände noch zusammgefügt

zu einem Falten, welches halb schon lügt.

Denn seine Rechte will schon von der Linken,
um sich zu wehren oder um zu winken
und um am Rand des Arms allein zu sein.
Noch gestern war die Stirne wie ein Stein
im Bach, geründet von den Tagen,
die nichts bedeuten als ein Wellenschlagen
und nichts verlangen als ein Bild zu tragen
von Himmeln, die der Zufall drüber hängt; –
heut drängt
auf ihr sich eine Weltgeschichte
vor einem unerbittlichen Gerichte,
und sie versinkt in seinem Urteilsspruch.

Raum wird auf einem neuen Angesichte.
Es war kein Licht vor diesem Lichte...

Und, wie noch nie, beginnt Dein Buch.

(24. nachts.)

Ich liebe Dich, Du sanftestes Gesetz,
an dem wir reiften, da wir mit ihm rangen,
Du großes Heimweh, das wir nicht bezwangen,
Du Wald, aus dem wir nie hinausgegangen,
Du Lied, das wir in jedem Schweigen sangen,
Du dunkles Netz,
darin sich flüchtend die Gefühle fangen.

Du hast Dich so unendlich groß begonnen
an jenem Tage, da Du uns begannst, –
und wir sind so gereift in Deinen Sonnen,
so breit geworden und so tief gepflanzt,
daß Du in Menschen, Engeln und Madonnen
Dich ruhend jetzt vollenden kannst.

Laß Deine Hand am Hang der Himmel ruhn
und dulde stumm, was wir Dir dunkel tun.

An einem Tage, da des Regens kein Ende war, Pilze mit seltsam großen Köpfen im Walde um alle Stämme standen und kaum soviel Licht war über der Welt, um Glanz auf den nassen Blättern des blutroten, welken Weines zu sehen.
(am 26. gen Abend.)

Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister,
und bauen Dich, Du hohes Mittelschiff; –
und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister
und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.

Wir steigen in die wiegenden Gerüste,
in unsern Händen hängt der Hammer schwer,
bis eine Stunde uns die Stirne küßte,
die strahlend und als ob sie Alles wüßte,
von Dir kommt, wie der Wind vom Meer.

Dann ist ein Hallen von dem vielen Hämmern,
die Berge beben von dem stolzen Stoß;
erst wenn es dunkelt, lassen wir Dich los:
Und Deine kommenden Konturen dämmern . . .

Gott, Du bist groß.

(am 26. gen Abend auch.)

Du bist so groß, daß ich schon nichtmehr bin,
wenn ich mich nur in Deine Nähe stelle,
Du bist so dunkel; meine kleine Helle
an Deinem Saum hat keinen Sinn.
Dein Wille geht wie eine Welle
und jeder Tag ertrinkt darin.

Nur meine Sehnsucht ragt Dir bis ans Kinn
und steht vor Dir wie aller Engel größter,
ein fremder, bleicher und noch unerlöster,
und hält Dir seine Flügel hin.

Er will nichtmehr den uferlosen Flug,
an dem die Monde blaß vorüberschwammen,
und von den Welten weiß er längst genug.
Mit seinen Flügeln will er, wie mit Flammen
vor Deinem schattigen Gesichte stehn,

und will bei ihrem weißen Scheine sehn,
ob Deine grauen Brauen ihn verdammen.

Da zitterte der Mönch dem nächsten Gedichte, wie einer Antwort zu.
(26.)

So viele Engel suchen Dich im Lichte
und stoßen mit den Stirnen nach den Sternen
und wollen Dich aus jedem Leuchten lernen;
mir aber ist, sooft ich von Dir dichte,
daß sie mit abgewendetem Gesichte
von Deines Mantels Falten sich entfernen

denn Du warst selber nur ein Gast des Golds.
Nur einer Zeit zuliebe, die Dich flehte
in ihre klaren, marmornen Gebete
erschienst Du wie der König der Komete,
auf Deiner Stirne Strahlenströme stolz.

Du kehrtest heim, da jene Zeit zerschmolz.

Ganz dunkel ist Dein Mund, von dem ich wehte,
und Deine Hände sind von Ebenholz.

In Erinnerung und Erregung.

Das waren Tage Michelangelo's,
von denen ich in den fremden Büchern las.
Das war der Mann, der über einem Maß,
gigantengroß,
die Unermeßlichkeit vergaß.

Das war der Mann, der immer wiederkehrt,
wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert,
da sie sich enden will, zusammenfaßt.
Da hebt noch Einer ihre ganze Last
und wirft sie in den Abgrund seiner Brust.

Die vor ihm hatten Leid und Lust;
Er aber fühlt nur noch des Lebens Masse,
und daß er Alles, wie *ein* Ding, umfasse, –
nur Gott bleibt über seinem Willen weit:
da liebt er ihn mit seinem hohen Hasse
für diese Unerreichbarkeit.

Der Mönch hat in einem großen Buche den ›Moses‹ des Michelangelo im Bilde gesehen. Er kennt auch die unvollendete Pietà, welche sich in Florenz hinter dem Hauptaltar des Domes befindet, aus einer Zeichnung.

Der Ast vom Baume Gott, der über Italien reicht,
hat schon geblüht.
Er hätte vielleicht
sich schon gerne, mit Früchten gefüllt, verfrüht,

doch er wurde mitten im Blühen müd, –
und er wird keine Früchte haben.
Nur der *Frühling* Gottes war dort,
nur sein Sohn, das Wort,
vollendete sich.
Es wendete sich
alle Kraft zu dem strahlenden Knaben.
Alle kamen mit Gaben
zu ihm,
Alle sangen wie Cherubim
seinen Preis.
Und er duftete leis
als die Rose der Rosen
und war ein Kreis
um die Heimatlosen
und ging in Mänteln und Metamorphosen
durch alle steigenden Stimmen der Zeit.

(26. am selben Abend.)

Da ward die Mutter auch geliebt;
weil es in ihrem Mädchenwillen,
dem immer noch erstaunten, stillen, –
so wundersame Wege giebt.

Da kam auch über sie das Blühn.
Und ihre heilige Geschichte
begab sich neu im neuen Lichte:

nicht eine Hütte, Holz von Fichte,
marmorne Säulen wie Gedichte,
und Wind und Sonne im Gesichte,
und eine Gegend: Gold und Grün.

Nur manchmal dachte sie der Mühn,
in denen ihre Seele sich verdüsterte,
und schlich sich aus den breiten reichen Rahmen
am Abend, wenn nur wenig Beter kamen
wie karge Zahler, –
und neigte sich dem traurigsten der Maler –
und flüsterte . . .

(26.)

So hat man sie gemalt; vor allem Einer,
der seine Sehnsucht aus der Sonne trug.
Sie reifte ihm aus allen Rätseln reiner,
aber im Leiden immer allgemeiner:
Sein ganzes Leben war er wie ein Weiner,
dem sich das Weinen in die Hände schlug.

Er ist der schönste Schleier ihrer Schmerzen,
der sich an ihre wehen Lippen schmiegt,
sich über ihnen fast zum Lächeln biegt, –
und von dem Licht aus sieben Engelskerzen
wird sein Geheimnis nicht besiegt.

Aus seinen Bildern, meint der Mönch, ist die Maria unterwegs auf ihrem weiten Weg. Sie ist vor Jahrhunderten aus den silbernen Ikonen fortgegangen und geht durch die Welt in Gestalten und Werken. Und wird, wenn sie müde ist, in die Ikone wiederkehren, und ihr Kind wieder in diese silbernen Wiegen legen und bei ihm sitzen und singen . . . Denn die Zeit⟨en⟩ sind wie ein Kreis, und festlich ist der Tag da ein Reifes in seinen wartenden Anfang fällt.
(26. abends.)

Mit einem Ast, der jenem niemals glich,
wird Gott, der Baum, auch einmal sommerlich
verkündend werden und aus Reife rauschen.
In einem Lande, wo die Menschen lauschen,
wo jeder ähnlich einsam ist, wie ich.

Denn nur dem Einsamen wird offenbart;
und vielen Einsamen der gleichen Art
wird mehr gegeben als dem schmalen Einen.
Denn jedem wird ein *andrer* Gott erscheinen,
bis sie erkennen, nah am Weinen,
daß durch ihr meilenweites Meinen,
durch ihr Begreifen und Verneinen,
verschieden nur in hundert Seinen,
Ein Gott wie eine Welle geht.

Das ist das endlichste Gebet
das dann die Sehenden sich sagen:

Die Wurzel Gott hat Frucht getragen,
geht hin die Glocken zu zerschlagen.
Wir kommen zu den stillern Tagen,
in denen reif die Stunde steht;
die Wurzel Gott hat Frucht getragen:
seid ernst und seht.

So wurde dem Mönch offenbart in seiner frömmsten Nacht.
(26. nachts.)

Ich kann nicht glauben, daß der kleine Tod,
dem wir doch täglich übern Scheitel schauen,
uns eine Sorge bleibt und eine Not.

Ich kann nicht glauben, daß er ernsthaft droht;
ich lebe noch, ich habe Zeit zu bauen,
mein Blut ist länger als die Rosen rot.

Mein Sinn ist tiefer als das witzige Spiel
mit unsrer Furcht, darin er sich gefällt;
Ich bin die Welt,
aus der er irrend fiel.

—

Wie er:
Kreisende Mönche wandern so umher,
man fürchtet sich vor ihrer Wiederkehr,
man weiß nicht: ist es jedesmal derselbe,

sinds zwei, sinds zehn, sinds tausend oder mehr?
Man kennt nur diese fremde gelbe
Hand,
die sich ausstreckt so nackt und nah – –
da, da:
als käm sie aus dem eigenen Gewand.

(26.)

Was wirst Du tun, Gott, wenn ich sterbe?
Ich bin Dein Krug, – wenn ich zerscherbe?
Ich bin Dein Trank, – wenn ich verderbe?
Bin Dein Gewand und Dein Gewerbe,
mit mir verlierst Du Deinen Sinn.

Nach mir hast Du kein Haus, darin
Dich Worte, sanft und warm, begrüßen,
es fällt von Deinen müden Füßen
die Samtsandale, die ich bin.

Dein großer Mantel läßt Dich los,
Dein Blick, den ich mit meiner Wange
warm, wie mit einem Pfühl empfange,
wird kommen, wird mich suchen – lange –
und legt, beim Sonnenuntergange,
sich fremden Steinen in den Schooß.

Was wirst du tun, Gott? Ich bin bange . . .

Und der Mönch nahm sich in dieser Nacht vor, öfter als vorher und bei vielen Dingen des Todes zu gedenken als seines und seines Gottes gemeinsamen Feindes. (26. nachts.)

Und morgens, da der Mönch von tiefem Schlaf erwachte, sagte er ernst in die Sonne hinaus:

Du bist der raunende Verrußte,
auf allen Öfen schläfst Du breit.
Das Wissen ist nur in der Zeit.
Du bist der dunkle Unbewußte:
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Du bist der Bittende und Bange,
der aller Dinge Sinn beschwert,
Du bist die Silbe im Gesange,
die immer zitternder im Zwange
der starken Stimmen wiederkehrt.

Du hast Dich anders nie gelehrt:

Denn Du bist nicht der Schönumscharte,
um welchen sich der Reichtum reiht,
Du bist der Schlichte, welcher sparte,
Du bist der Bauer mit dem Barte:
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und also gesegnet griff der Mönch an seinen Tag. (am 27. Sept. morgens in Sonne und Sturm.)

In wirren Nächten gedachte der Mönch wieder des jungen Bruders, welchen er weinen fand, und er sprach zu ihm im Geiste:

Du, gestern Knabe, dem die Wirrnis kam:
daß sich Dein Blut in Blindheit nicht vergeude!
Du meinst nicht den Genuß, Du meinst die Freude.
Du bist gebildet als ein Bräutigam
und Deine Braut soll werden: Deine Scham.

Die große Lust hat auch nach Dir Verlangen,
und alle Arme sind auf einmal nackt,
auf frommen Bildern sind die bleichen Wangen
von fremden Feuern überflackt;
und Deine Sinne sind wie viele Schlangen,
die, von des Tones Rot umfangen,
sich spannen in der Tamburine Takt.

Und plötzlich bist Du ganz allein gelassen
mit Deinen Händen, die Dich hassen –
und wenn Dein Wille nicht ein Wunder tut . . .

Aber da gehen wie durch dunkle Gassen
von Gott Gerüchte durch Dein dunkles Blut.

Dann bete Du, wie es Dich dieser lehrt,
der selber aus der Wirrnis wiederkehrt
und so, daß er zu heiligen Gestalten,

die alle ihres Wesens Würde halten,
in einer Kirche und auf goldnen Smalten
die Schönheit malte und sie hielt ein Schwert. –
Er lehrt Dich sagen:
Du mein tiefer Sinn,
vertraue mir, daß ich Dich nicht enttäusche;
in meinem Blute sind so viel Geräusche, –
ich aber weiß, daß ich aus Sehnsucht bin.

Ein großer Ernst bricht über mich herein,
in seinem Schatten ist das Leben kühl.
Ich bin zum erstenmal mit Dir allein,
Du, mein Gefühl.
Du bist so mädchenhaft.

Es war ein Weib in meiner Nachbarschaft
und winkte mir aus welkenden Gewändern.

Du aber sprichst mir von so fernen Ländern,
und meine Kraft
schaut nach den Hügelrändern.

(am 29. nach bangen Nächten.)

Da aber der Mönch so geschrieben hatte, noch an demselben Tage, trat der Erzengel bei ihm ein, in schlichtem grauen fließenden Kleide. Es war jener Engel der dem Mönche bestimmt war von Ewigkeit. Und seine Stirne

trug tausend Tage herein. Und hinter der Erscheinung blieb ein roter warmer Glanz, von dem umgeben, der Mönch also begann:

Ich habe Hymnen, die ich schweige,
es giebt ein Aufgerichtetsein,
darin ich meine Sinne neige:
Du siehst mich groß und ich bin klein.
Du kannst mich dunkel unterscheiden
von jenen Dingen, welche knien;
sie sind wie Herden und sie weiden,
ich bin der Hirt am Hang der Heiden,
vor welchem sie zu Abend ziehn.
Dann komm ich hinter ihnen her
und höre dumpf die dunklen Brücken,
und in dem Rauch von ihren Rücken
verbirgt sich meine Wiederkehr.

(am 29. abends.)

Gott, wie begreif ich Deine Stunde,
als Du, daß sie im Raum sich runde,
die Stimme vor Dich hingestellt;
Dir war das Nichts wie eine Wunde, –
da kühltest Du sie mit der Welt.

Jetzt heilt es leise unter uns.

Denn die Vergangenheiten tranken
die vielen Fieber aus dem Kranken,
wir fühlen schon in sanftem Schwanken
den ruhigen Puls des Hintergrunds.

Wir liegen lindernd auf dem Nichts,
und wir verhüllen alle Risse.
Du aber wachst ins Ungewisse
im Schatten Deines Angesichts.

Und der Mönch denkt an die Geschichte seines eigenen Landes und fühlt, daß sie über Fiebern lag. Aber er erkennt zugleich, daß unter ihr vieles heil wurde und ruhig. (am 29. abends.)

Die Nacht war noch wirr, aber der Mönch fand doch den Morgen in diesem guten Gebet:

Alle, die ihre Hände regen –
nicht in der Zeit, der armen Stadt,
alle, die sie an Leises legen,
an eine Stelle, fern den Wegen,
die kaum noch einen Namen hat:
sprechen Dich aus, Du Alltagssegen,
und sagen sanft auf einem Blatt:
Es giebt im Grunde nur Gebete,
so sind die Hände uns geweiht,
daß sie nichts schufen, was nicht flehte;

ob einer malte oder mähte:
schon aus dem Ringen der Geräte
entfaltete sich Frömmigkeit.
Die Zeit ist eine vielgestalte,
wir hören manchmal von der Zeit
und tun das Ewige und Alte,
daß jede Stunde sie entfalte,
als wäre nicht die Welt soweit.
Wir wissen, daß uns Gott umwallte
groß wie ein Bart und wie ein Kleid.
Wir sind wie Adern im Basalte
in Gottes harter Herrlichkeit.

(30. Sept. vor dem Tagwerk.)

Der Name ist uns wie ein Licht
hart an die Stirn gestellt;
da senkte sich mein Angesicht
vor diesem zeitigen Gericht
Und sah, – von dem es seither spricht, –
Dich, großes dunkelndes Gewicht
an mir und an der Welt.

Du bogst mich langsam aus der Zeit,
in die ich schwankend stieg,
ich neigte mich nach leisem Streit:
jetzt dauert Deine Dunkelheit
um Deinen sanften Sieg.

Jetzt hast Du mich und weißt nicht *wen*;
denn Deine breiten Sinne sehn
nur, daß ich dunkel ward.
Du hältst mich seltsam zart,
und horchst, wie meine Hände gehn
durch Deinen alten Bart.

Denn der Mönch denkt nie an seinen Namen, den er hatte in der Welt. Der, den er jetzt trägt, kommt ihm selten entgegen. Fast ist er nur die Brücke, über welche die Worte des Erzengels kommen, um in seiner Seele ein Ave zu singen.

Dein allererstes Wort war: *Licht*:
Da ward die Zeit. Dann schwiegst Du lange.
Dein zweites Wort ward Mensch und bange,
(wir dunkeln noch in seinem Klange)
und wieder sinnt Dein Angesicht.

Ich aber will Dein drittes nicht.
Ich bete nachts oft: Sei der Stumme,
der wachsend in Gebärden bleibt
und den der Geist im Traume treibt,
daß er des Schweigens schwere Summe
in Stirnen und Gebirge schreibt.

Sei Du die Zuflucht vor dem Zorne
der das Unsagbare verstieß.

Es wurde Nacht im Paradies:
Sei Du der Hüter mit dem Horne,
und man erzählt nur, daß er blies.

(am 1. Oktober,) einem hellen herbstlichen Sonntag, da es die Sehnsucht des Mönches war, in einer langen Allee welkender Linden, lange und allein, auf und nieder zu gehen.

In meiner Zelle sind oft helle Nelken,
die mir wie Sterne zwischen Dachgebälken
zwischen Gedanken in die Seele sehn:
da mag ich stehn,
oder in Parken, welche windlos welken,
mit Abenden und Teichen und Alleen:
da bist Du mir am öftesten geschehn.

Da hab ich Dich am sanftesten erkannt,
den ich nicht immer deutlich unterscheide;
da hob Dich meine Liebe aus dem Land,
mein ganzes Wesen wurde Seide
und wie ein Mantel um uns beide,
der uns verbarg und uns verband.

Von daher kommt mir Kraft und Ruh.
Wenn meine Sinne so mich segnen,
dann kann mir auch auf nichtentlegnen

Straßen keiner mehr begegnen,
als Du, Du Kommender, – als Du.

(am 1. Oktober, da es Abend wurde über Herbst und Händen.)

Du kommst und gehst. Die Türen fallen
viel sanfter zu, fast ohne Wehn;
Du bist der Leiseste von Allen,
die durch die leisen Häuser gehn.

Man kann sich so an Dich gewöhnen,
daß man nicht aus dem Buche schaut,
wenn seine Bilder sich verschönen,
von Deinem Schatten überblaut, –
weil Dich die Dinge immer tönen,
nur einmal leis und einmal laut.

Oft wenn ich Dich in Sinnen sehe,
verteilt sich Deine Allgestalt:
Du gehst wie lauter lichte Rehe
und ich bin dunkel und bin Wald.

Du bist ein Rad, an dem ich stehe:
von Deinen vielen dunklen Achsen
wird immer wieder eine schwer
und dreht Dich näher zu mir her, –

und meine willigen Werke wachsen
von Wiederkehr zu Wiederkehr.

(am selben Tage, da es dunkler wurde.)

Du bist der Tiefste, welcher ragte,
der Taucher und der Türme Neid.
Du bist der Sanfte, der sich sagte
und doch: wenn Dich ein Feiger fragte,
so schwelgtest Du in Schweigsamkeit.

Du bist der Wald der Widersprüche.
Ich darf Dich wiegen wie ein Kind,
und doch vollziehn sich Deine Flüche,
die über Völkern furchtbar sind.

Dir ward das erste Buch geschrieben,
das erste Bild versuchte Dich,
Du warst im Leiden und im Lieben,
Dein Ernst war wie aus Erz getrieben
auf jeder Stirn, die mit den sieben
erfüllten Tagen Dich verglich.

Du gingst in Tausenden verloren,
und alle Opfer wurden kalt.
Bis Du in hohen Kirchenchoren
Dich rührtest hinter goldnen Toren,

und eine Bangnis, die geboren,
umgürtete Dich mit Gestalt.

(1. Okt.)

Ich weiß: Du bist der Rätselhafte,
um den die Zeit so zögernd stand.
O wie so schön ich Dich erschaffte
in einer Stunde, die mich straffte,
in einer Hoffahrt meiner Hand.

Ich zeichnete viel ziere Risse,
behorchte alle Hindernisse, –
dann wurden mir die Plane krank;
es wirrten sich wie Dorngerank
die Linien und die Ovale,
bis tief in mir mit einem Male
aus einem Griff ins Ungewisse
die frommste aller Formen sprang.

Ich kann mein Werk nicht überschaun,
und fühle doch: es steht vollendet.
Aber, die Augen abgewendet,
will ich es immer wieder baun.

Denn also ist des Mönches Frömmigkeit; sie entfremdet Gott an jedem Tage, an welchem sie sich ihn nicht neu erringt. (1. Okt.)

So ist mein Tagwerk, über dem
mein Schatten liegt wie eine Schale.
Und bin ich auch wie Laub und Lehm,
sooft ich bete oder male
ist Sonntag, und ich bin im Tale
ein jubelndes Jerusalem.

Ich bin die stolze Stadt des Herrn,
und sage ihn in hundert Zungen;
in mir ist Davids Dank verklungen:
ich lag in Harfendämmerungen
und atmete den Abendstern.

Nach Aufgang gehen meine Gassen –
und bin ich lang vom Volk verlassen,
so ists, damit ich größer bin.
Ich höre jeden in mir schreiten
und breite meine Einsamkeiten
von Anbeginn zu Anbeginn.

Dieses sang der Mönch mit lauter Stimme da es Abend war, so daß alle Brüder sich öffneten im Herzen und statt ihren täglichen Abend-Worten ging dieses große Gebet wie ein König durch sie.
(1. Okt.)

Ihr vielen unbestürmten Städte,
tut auf die Tore von Topas.

Die Gassen sind verstummt von Gras,
aber in eurer Wände Glätte
sieht sich der Tag wie Gold und Glas.

Habt ihr erst einen Tag erstrebt,
und stieg der Abend in die Zinnen,
dem ihr euch still, mit allen Sinnen
und schwerer in die Hände gebt, –
so wird euch eine Nacht beginnen
die, wie der Traum der Tänzerinnen,
von Linien und Ringen lebt.

Ihr werdet silbern sein von Spielen,
bald wie ein Meer, bald wie ein Mund,
von Rosen warm, von Lichtern rund
und schön von singenden Profilen
vor Dunkelheit und Hintergrund.

Ihr werdet Bräute sein, geküßt
von fremden fürstlichen Befreiern,
und Einer, den ihr grüßen müßt
steht aufgebaut vor euren Schleiern
und wie ein Turm aus Amethyst.

Diese Hymne sang der Mönch in hohem Entzücken seiner Seele. Und er meint mit den Städten die Brüder, welche noch nicht offen sind nach Osten, so daß sie noch nichts erfüllt haben: weder den Tag der Arbeit, noch den ahnenden Abend und auch nicht die Nacht, die nach dem ersten Abende beginnt. Die tiefe und wun-

dersame Brautnacht aller inneren Bilder und aller bangen Gebärden, zu welchen erlösende Engel steigen, als ›fremde fürstliche Befreier‹. Und nach dieser Nacht müssen Bilder und Gebärden nichtmehr mit verhülltem Angesichte stehn vor Gott, der sich vor ihnen vollendete in den Tagen ihrer Scham.

Ich komme aus meinen Schwingen heim,
mit denen ich mich verlor.
Ich war Gesang, und Gott, der Reim,
rauscht noch in meinem Ohr.
Ich werde wieder still und schlicht
und meine Stimme steht,
es senkte sich mein Angesicht
zu besserem Gebet.
Den andern war ich wie ein Wind,
da ich sie rüttelnd rief,
weit war ich, wo die Engel sind,
hoch, wo das Licht in Nichts zerrinnt, —
Gott aber dunkelt tief.
Die Engel sind das letzte Wehn
an seines Wipfels Saum, –
daß sie aus seinen Ästen gehn,
ist ihnen wie ein Traum.
Sie glauben dort dem Lichte mehr
als Gottes schwarzer Kraft:
es flüchtete sich Lucifer
in ihre Nachbarschaft.

Er ist der Fürst im Land des Lichts
und seine Stirne steht
so steil am großen Glanz des Nichts,
daß er versengten Angesichts
nach Finsternissen fleht.
Er ist der helle Gott der Zeit,
zu dem sie laut erwacht,
und weil er oft in Schmerzen schreit,
und oft in Schmerzen lacht,
glaubt sie an seine Seligkeit
und hangt an seiner Macht.
Die Zeit ist wie ein welker Rand
an einem Buchenblatt,
sie ist das glänzende Gewand,
das Gott verworfen hat,
als er, der immer Tiefe war,
ermüdete des Flugs
und sich verbarg vor jedem Jahr,
bis ihm sein Wurzelhaftes Haar
durch alle Dinge wuchs . . .

So bereute der Mönch seinen Überschwang, zu dem er sich verleiten ließ.
(1. Okt.)

Du wirst nur mit der Tat erfaßt,
mit Händen nur erhellt;
ein jeder Sinn ist nur ein Gast
und sehnt sich aus der Welt.

Ersonnen ist ein jeder Sinn,
man fühlt den feinen Saum darin
und, daß ihn einer spann, –
aber der Himmel giebt sich hin,
weil er nicht wählen kann.

Ich will nicht wissen, wo Du bist,
sprich mir aus überall;
Dein williger Euangelist
verzeichnet Alles und vergißt,
zu schauen nach dem Schall.

Ich geh doch immer auf Dich zu
mit meinem ganzen Gehn,
denn *wer* bin ich und *wer* bist du,
wenn wir uns nicht verstehn?

Des Mönches Nachtgebet am 1. Okt. (spät.)

MEIN Leben hat das gleiche Kleid und Haar
wie aller alten Zaren Sterbestunde.
Die Macht entfremdete nur meinem Munde,
doch meine Reiche, die ich schweigend runde,
erheben sich in meinem Hintergrunde
und meine Sinne sind noch Gossudar.

Für sie ist beten immer noch erbauen,
aus allen Maßen bauen, daß das Grauen

fast wie die Größe wird und schön, –
und: jedes Hinknien und Vertrauen,
(daß es die andern nicht beschauen)
mit vielen goldenen und blauen
und bunten Kuppeln überhöhn.

Denn was sind Kirchen und sind Klöster
in ihrem Steigen und Erstehn –
als Harfen, tönende Vertröster,
durch die die Hände Halberlöster
vor Königen und Jungfraun gehn . .

(2. Okt.) im Morgenwalde und bei Rehn, die durch die Stämme golden gingen, wie Töne welche durch das Schwingen von übersonnten Saiten gehn.

In der Zelle, im Morgenlicht, über Bücher gebeugt schrieb der Mönch:

UND Gott befiehlt mir, daß ich schriebe:
Den Königen sei Grausamkeit.
Sie ist der Engel vor der Liebe,
und ohne diesen Bogen bliebe
mir keine Brücke in die Zeit.

Und Gott befiehlt mir, daß ich male:
Die Zeit ist mir mein tiefstes Weh.
So legte ich in ihre Schale:

Das wache Weib, die Wundenmale,
den reichen Tod, daß er sie zahle,
der Städte bange Bacchanale,
den Wahnsinn und die Könige.

Und Gott befiehlt mir, daß ich baue:
Denn *König* bin ich von der Zeit.
Dir aber bin ich nur der graue
Mitwisser Deiner Einsamkeit,
und bin das Auge mit der Braue . . .
Zuschrift des Mönchs:
Das über meine Schulter schaue
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

(2. Okt. am Beginn des Tages vor allem Werke.)

Es tauchten tausend Theologen
in Deines Namens alte Nacht,
Jungfrauen sind zu Dir erwacht,
und Jünglinge in Silber zogen
und schimmerten in Dir, Du Schlacht.

In Deinen langen Bogengängen
begegneten die Dichter sich,
und waren Könige von Klängen
und mild und tief und meisterlich.

Du bist die sanfte Abendstunde,
die alle Dichter ähnlich macht;
Du drängst Dich dunkel in die Munde,
und, im Gefühl von einem Funde,
umgiebt ein jeder Dich mit Pracht.

Dich heben hunderttausend Harfen
wie Schwingen aus der Schweigsamkeit,
und Deine alten Winde warfen
zu allen Dingen und Bedarfen
den Hauch von Deiner Herrlichkeit.

(2. Okt. unter sanften Abendwolken.)

Die Dichter haben Dich verstreut,
es ging ein Sturm durch alles Stammeln, –
ich aber will Dich wieder sammeln
in dem Gefäß, das Dich erfreut.

Ich wanderte in vielem Winde,
da triebst Du tausendmal darin,
ich bringe alles, was ich finde:
als Becher brauchte Dich der Blinde,
und manchmal war bei einem Kinde
ein großes Stück von Deinem Sinn.

Du siehst, daß ich ein Sucher bin.

Einer, der hinter seinen Händen
ganz schweigsam geht und wie ein Hirt,
Einer den alle Blicke schänden,
die sich nach seinem Werke wenden,
weil sichs im fremden Blick verirrt, –
Einer der träumt, Dich zu vollenden
und: daß er sich vollenden wird.

(2. Okt.) Und um den Mönch dunkelte die Zelle, die abendliche. Und sie schien mit vielen Gegenständen und Stimmen erfüllt, die mit dem letzten Lichte des Tages glänzten.

Selten ist Sonne im Sobór.
Die Wände wachsen aus Gestalten
und durch die Jungfraun und die Alten
drängt sich, wie Flügel im Entfalten,
das goldene, das Kaiser-Tor.

An seinem Säulenrand verlor
die Wand sich hinter den Ikonen,
und, die im stillen Silber wohnen,
die Steine, steigen wie ein Chor
und fallen wieder in die Kronen
und schweigen schöner als zuvor.

Und über sie, wie Nächte blau,
von Angesichte blaß,

schwebt, die Dich freuete, die Frau,
die Pförtnerin, der Morgentau
die Dich umblüht wie eine Au
und ohne Unterlaß.

Die Kuppel ist voll Deines Sohns
und bindet rund den Bau:
willst Du nicht brauchen Deines Throns,
den ich in Schauern schau . . .

(am 2. Okt.) da der Mönch sich seiner Gebete im Uspenski-Sobór zu Moskau erinnerte.

Da trat ich als ein Pilger ein
und fühlte siebenmal
an meiner Stirne Dich, du Stein;
mit Lichtern, sieben an der Zahl,
umstellte ich Dein dunkles Sein
und ging in jedes Bild hinein
mit zweien Küssen oder drein,
wie in ein nachtend Tal.

Da stand ich, wo die Bettler stehn,
die schwarz und hager sind:
aus ihrem Auf- und Niederwehn
begriff ich Dich, Du Wind.
Ich sah den Bauer, überjahrt,
bärtig wie Joachim,

und daraus, wie er dunkel ward,
– von lauter Ähnlichen umschart, –
empfand ich Dich, wie nie, so zart
und ohne Wort geoffenbart
in Allen und in ihm.

Du läßt der Zeit den Lauf,
und Dir ist niemals Ruh darin:
der Bauer findet Deinen Sinn
und hebt ihn auf und wirft ihn hin
und hebt ihn wieder auf.

(am gleichen Abende.)

Und in einer dunklen Frömmigkeit sprach der Mönch dieses Tages Nachtgebet.
(2. Okt.)

Ich habe lang an Dir gewacht,
wie über Wässern und an Wänden.
Und wenn sie bald mich schlafen fänden:
Gott, gieb mich nicht aus Deinen Händen,
so bin ich Nacht von Deiner Nacht.

Auch wenn ich schlafe, bin ich wach.
Versenkt in Deines Sinnes Säume,
hör ich, wie Winde, Deine Träume

und sage, willig wie die Bäume,
Dir viele fremde Silben nach.

Mein Schlaf ist ein granitnes Dach
gehalten über Deinem Haupte,
und wie ein wundersamer Bach,
der wo aus Bergen sprang, zerstaubte
daran mein Fühlen tausendfach.

Gott spricht zu Jedem nur, eh er ihn macht.
Dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht,
aber die Worte, eh Jeder beginnt,
diese wolkigen Worte sind:

Geh, von den Sinnen hinausgesandt,
geh, bis an Deiner Sehnsucht Rand,
gieb mir Gewand.

Hinter den Dingen wachse als Brand,
daß ihre Schatten, ausgespannt,
immer mich ganz bedecken.
Laß Dir Alles geschehn: Schönheit und Schrecken.
Man muß nur gehn: Kein Gefühl ist das Fernste.
Laß Dich von mir nicht trennen.
Nah ist das Land,
das sie das Leben nennen.

Du wirst es erkennen
an seinem Ernste!

Gieb mir die Hand.

(am 4. Okt. zeitig und vor jeglichem Fleiße.)

Ich war bei den ältesten Mönchen, den Malern und Mythenmeldern.
Die schrieben ruhig Geschichten und zeichneten Runen des Ruhms.
Und ich seh Dich in meinen Gesichten mit Winden und Wassern und Wäldern,
rauschend am Rande des *Christentums*,
Du Land, nicht zu lichten.
Ich will Dich erzählen, ich will Dich beschaun und beschreiben
nicht mit Bol und mit Gold, nur mit Tinte aus Apfelbaumrinden;
ich kann auch mit Perlen Dich nicht an die Blätter binden,
und das zitterndste Bild, das mir meine Sinne erfinden,
Du würdest es blind, durch Dein einfaches Sein übertreiben.
So will ich die Dinge in Dir nur bescheiden und schlichthin benamen,
will die Könige nennen, die ersten, und woher sie kamen,

und will ihre Taten und Tage berichten am Rand
meiner Seiten.
Denn Du bist der Boden; Dir sind nur wie Sommer
die Zeiten
und Du denkst an die nahen nicht anders wie an die
entfernten,
und ob sie Dich tiefer besamen und besser bebauen
lernten:
Du fühlst Dich verhüllt von vielen ähnlichen Ernten
und hörst nicht die Sicheln der Schnitter, die über
Dich schreiten.
(4. Okt. früh.)

Du dunkelnder Grund, geduldig erträgst Du die
Mauern
und vielleicht erlaubst Du noch eine Stunde, den
Städten zu dauern
und gewährst noch zwei Stunden den Kirchen und
einsamen Klöstern
und lässest fünf Stunden noch Schönheit allen
Erlöstern
und siehst noch sieben Stunden das Tagwerk des
Bauern –
eh Du wieder Wald wirst und Wasser und wachsende
Wildnis
in der Stunde der unerfaßlichen Angst, –
da Du Dein unvollendetes Bildnis
von allen Dingen zurückverlangst.

Gieb mir noch eine kleine Weile Zeit: ich will die
Dinge so wie keiner lieben
bis sie Dir alle würdig sind und weit.
Ich will nur sieben Tage, sieben –
auf die sich keiner noch geschrieben,
nur sieben Seiten Einsamkeit.

Wem Du das Buch giebst, welches die umfaßt,
der wird gebückt über den Blättern bleiben, –
es sei denn, daß Du ihn in Händen hast,
um selbst zu schreiben.

(am 4. Okt. mittag.)

An diesem Tage schrieb der Mönch einen Brief:

Ehrwürdiger Vater und Metropolit,
erst segnet mich, daß meine Seele sieht.
Ich bin im Kloster, das den Anargyren
geweiht ist, Mönch. Ich weiß kaum, was mir riet,
mit diesen Worten, Herr, euch anzurühren.
Mir ziemt es schlecht, die Feder frei zu führen,
auch weiß ich nichts, was in der Welt geschieht.
Ich sagte mir auch diesmal: oft bezwangst
du deinen Drang und ließest von dem Briefe;
heut aber hilft es nicht: ich habe Angst,
mir ist, als ob uns etwas still entschliefe

wenn wir nicht redeten, – darum verzeiht
und duldet, Herr, die Stimme meiner Tiefe.

Mein Leben ist im Ganzen wie mein Kleid,
und meine Seele ist wie mein Gesicht,
und meines Tages Werke sind geweiht
von einem Willen, der nicht von sich spricht.
Doch liebe ich die Dinge, die im Licht,
auf Farben spielend, wie auf vielen Geigen
der Zeit sich zeigen und ihr das verschweigen,
was ihren Wurzeln Wert ist und Gewicht.

Ich lebe fromm. Doch ruf ich kein Gericht,
und mein Gebet, mit dem ich mich erhebe
und das ich manchmal sage, manchmal lebe,
ist: mach mich schlicht,
auf daß ich immer mehr zu Dir genese.
Ich meine da nicht Kämpfe und Askese
und nicht den Traum der heiligen Therese
von dessen Glanz das Abendland erzählt,
ich habe Unbetonteres erwählt.
Ich schau ins Land, ich lausche, bete, lese
und male manchmal einen Nikolaus
oder die Heiligste im Stoglaf-Stile, –
mehr kann ich nicht. Ich heilige mein Haus
und wünsche, Vater, daß ich Dir gefiele.

Doch manchmal sah ich Bücher mit Geschichten,
Madonnen, die die Abendländer dichten,

und schlanke Bilder ihres Kirchenbaus;
nun bin ich nicht gelehrt genug, daraus
auf ihrer Sehnsucht Sinn und Ziel zu schließen,
aber vor einem, den sie Göttlich hießen
(und ein Erzengel heißt wie er)
da fiel mir ein, daß jene Gott genießen
wie einen Festtag, einen Sommer, der
vorüberfließt, wie alle Dinge fließen –
so daß die Hände mir vom Buche ließen
wie von der Sünde; denn *mein* Gott ist schwer . . .
Es giebt nicht Bilder, welche Gott bedeuten
und dennoch sind, daß sie die Zeit erfreuten
mit allen Siegen dieser *einen* Zeit.
Die Bilder sind nur wie das Glockenläuten,
unwandelbar in ihrer Festlichkeit.
Denn, von dem Tanz der Tage mitgerissen,
wie bliebe Gott die Zuflucht der Bedrängten,
wenn arme Zeiten ihn zusammenzwängten
in eine Form aus Furcht und Finsternissen
und reiche Stunden den Vorhergekränkten
mit ihrer besten Herrlichkeit behängten,
wie soll Er bleiben bei den Ungewissen.
Was eine Zeit an Kraft und Schönheit hat,
das soll sie an die vielen Dinge wenden,
die aus Gott steigen und vor ihnen enden,
und drängt der Himmel sich aus ihren Händen
dann male sie ihn dunkel an den Wänden
und gebe jedem Heiligen ein Blatt.
Das ist der Raum, darauf die Zeit sich schriebe
in scheuer herzlicher Bescheidenheit.

So kündet sie: es dauerte die Liebe,
doch in dem täglichen Getriebe
verwandelt sich die Dankbarkeit.
Denn sagt mir, Vater, was sie auch erreichen
in ihrer Kunst und klugen Wissenschaft,
es ist nicht Gott, es ist nicht Seinesgleichen,
es ist nur Frucht, Er aber ist die Kraft.
Nun ist die Frucht ja von der Kraft das Zeichen,
und alle Schönheit, welche einer schafft
bedeutet Ewigkeiten, die entweichen,
vor dem Verrat, der sie zusammenrafft.
Gott flüchtet sich von allem Dargestellten,
das in der Zeit sich seine Farben fand,
in allen Bildern bleibt nur das Gewand,
mit dem die Ungeduldigen ihn umhellten;
Gott dunkelt hinter seinen Welten,
und einsam irrt des Malers Hand.

Ehrwürdiger Vater, weiser schon an Jahren,
bestraft mich zürnend, wenn ich eitel rede.
Sie haben Gott vergeudet, und wir sparen
mit unserm Gotte und wir legen jede
getane Tat und Alles, was uns freute,
in kühle Kästen, glätten jedes Heute
so wie ein Kleid und bergen alle Beute
in dem Gefühl, daß Alles Gott bedeute
was unverraten durch die Hände geht.
Wir wollen Gott im Bild und im Gebet
nicht so verbrauchen als der Seele Speise,
wir wollen ja nur wissen, daß er leise

sich rührt in Allem, was wir würdig halten.
In einigen Dingen ahnten ihn die Alten,
wir wollen ihn in vielen Dingen schaun,
weil wir den Dingen inniger vertraun
und ihnen näher sind, als die Gestalten
der frommen Väter und der heiligen Fraun.
Ehrwürdiger Vater mit den weißen Haaren.
Ein jedes Volk hat seine Pflicht und Rolle.
Und wenn wir uns um *eine* Fahne scharen
dann ward uns wahrlich eine wundervolle:
Wir müssen dämmernd unsern Gott bewahren.
Wir tun es ja seit vielen hundert Jahren.
Bedenkt, als wir im ersten Christentume
Ihn fast verraten wollten, Ihm zum Ruhme,
da kam die goldne Horde über uns
wie eine Riesenhand, die unsres Munds
vorlaute Liebe dunkel unterdrückte, –
und alles Schicksal, das uns seither bückte,
verpflichtete uns zur Verschwiegenheit.
Wir waren niemals *ganz* in einer Zeit.
Wir blieben immer irgendwo, in Maßen
die breiter sind. Wir saßen
und viele Völker standen auf den Zehen,
um in das immer Künftige zu sehen.
Wir haben immer eine Gegenwart,
der wir gehören. Manchmal war sie hart,
aber wir wollten dennoch nicht uns flüchten,
und blieben stehen, so schienen wir erstarrt.
Wir glänzten nie von Seligkeit und Süchten
und die Antike wurde bei uns welk,

aber wir dauerten wie ein Gebälk
und rauschten immer von Gerüchten . . .

So bitt ich euch, ehrwürdiger Vater, seid
ein Turm an Trotz und wie ein Mann in Mauern
und Gott verleihe euch zu dauern
noch eine Zeit und eine Zeit.
Befreit
nie einen Maler von dem Zwange;
es könnte sein, im Überschwange,
daß er den Gott, den wir so lange
verschwiegen, (sogar im Gesange)
in einer raschen Schönheit schreit.
Und dann beginnt auch uns – die Zeit.
Die andern Völker sind so laut
und alle lachen im Lande;
zu uns hat Gott sich her getraut,
ich fühle wie Er auf uns schaut,
ruhend an seinem Rande.
Drum heißet alle leise sein
in den Häusern und an den Toren,
sonst flieht Er in seinen Wald hinein
und ist auf immer verloren.

Und *das* ist die Angst, von der ich euch sprach,
(und mir zittern im Schreiben die Hände)
nicht für *mich* die Angst, denn ich ginge ihm nach
wohin Er auch immer verschwände –
Aber Er kam, durch die Welt gejagt,
und sie haben ihn alle geblendet,

die Einen haben ihn arm gesagt,
die Andern ihn fürstlich verschwendet, –
und kein Volk, das ihn verschwieg.
Aus Steinen und Stirnen stieg
Er, enttäuscht von Geräuschen, zur Dunkelheit.
»Habt ihr ein Kleid? . . «
Er hat uns gefragt.
Und wir sind fast die Letzten
und wenn auch *wir* Ihn weiterhetzten . . .

O seht meine entsetzten
Worte nicht an. Sie könnten euch anstecken
mit dem bebenden Schrecken
meiner fiebernden Finger.

Ich bin ein Geringer.
Aber ich mußte mich euch entdecken,
weil es so drängt.
Ich fühle man fängt
auch bei uns schon an,
Ihn zu bekennen in falscher Art.
Seid strenge, seid hart
gegen Welt und Wahn.
Ihr müßt befehlen: Gebt an die Dinge,
gebt an die Bilder in eurem Haus
Gott zu bewahren für eine Weile,
wenn ihr die Hände anders braucht
und kehrt wieder von Arbeit und Eile
wennauch verraucht,
um Ihn zu holen, –

aber keiner sage und singe
Ihn in den fremden Wind hinaus.
Wer das tut, der hat Gott uns gestohlen,
und ich muß ihn verfluchen mit meinem
ältesten Fluch,
auf allen Blättern im Bibelbuch
werd ich die wildesten Worte suchen
und ihn verdammen im dunkelsten Spruch.

Verzeiht mir Vater, der ihr im Geruch
der Heiligkeit und wie in Wolken seid,
daß ich mich in Eifer und Eitelkeit
also vergaß.
Ich maß
meine Worte an meinem Zorn.
Ich hob mein Horn
zu dem rächenden Liede.
Jetzt aber bitte ich euch um Friede.
Ich kehre zu meinem Tage zurück,
wenn ihr mich entlasset mit eurem Segen;
ich werde wieder die Dinge legen
in meine Liebe, Stück um Stück.
Ich werde wieder ein großes Glück
aus allem heben, was klein geschieht,
und werde wieder ein jedes Glied
in einem einzigen Sinne rühren;
ich werde wieder die Stille spüren
die nichts verriet.
Ich bin ohne Angst und doch ganz allein,
aber so *eines* Geistes voll, –

Mein Tag wird wie tausend Tage sein.

Der geringste der Mönche
Apostol.

Im Kloster der heiligen Anargyren,
an S. Charitinas Todestage.
(5. Okt.)

Dann zeichnete der Mönch das Morgengebet auf, das an diesem Morgen zerstreut in seinem Gefühle war. Und es lautet:

So bin ich nur als Kind erwacht,
so sicher im Vertraun,
nach jeder Angst und jeder Nacht
Dich wieder anzuschaun.
Ich weiß, sooft mein Denken mißt:
wie tief, wie lang, wie weit, –
Du aber bist und bist und bist,
umzittert von der Zeit.

Mir ist, als wär ich jetzt zugleich
Kind, Knab und Mann und mehr,
ich fühle: nur der Ring ist reich
durch seine Wiederkehr.

Ich danke Dir, Du tiefe Kraft,
die immer leiser mit mir schafft
wie hinter vielen Wänden;
jetzt ward mir erst der Werktag schlicht
und wie ein heiliges Gesicht
zu meinen dunklen Händen.

(5. Okt. niedergeschrieben in der Abendmüdigkeit von Wegen unter Menschen heimgekehrt.)

Dass ich nicht war vor einer Weile,
weißt Du davon? – Und Du sagst: Nein.
Da fühl ich: wenn ich nur nicht eile,
so kann ich nie vergangen sein.

Ich bin ja mehr als Traum im Traume.
Nur was sich sehnt nach einem Saume,
ist wie ein Tag und wie ein Ton;
es drängt sich fremd durch Deine Hände,
daß es die viele Freiheit fände,
und traurig lassen sie davon.

So blieb das Dunkel Dir allein,
und, wachsend in die leere Lichte,
erhob sich eine Weltgeschichte
aus immer blinderem Gestein.
Ist Einer noch, der daran baut?

Die Massen wollen wieder Massen,
die Steine sind wie losgelassen –

und keiner ist von Dir behauen . .

(am 5. Okt.) da der Mönch einen Weg durch den anderen Tag tuen mußte, durch die Straßen der Wagen und Reiter, der Reichen und jener, welche feiern ohne Sinn.

Am Abende des 10. Oktober betete der Mönch im Walde, hinter welchem tief die Röte des herbstlichen Unterganges verging. An ihrem Saume begann blaß das schmale Profil des wachsenden Mondes.

Es lärmt das Licht im Wipfel Deines Baumes
und macht Dir alle Dinge bunt und eitel;
sie finden Dich erst, wenn der Tag verglomm.
Die Dämmerung, die Zärtlichkeit des Raumes,
legt tausend Hände über tausend Scheitel
und unter ihnen wird das Fremde fromm.

Du willst die Welt nicht anders an Dich halten
als so, mit dieser sanftesten Gebärde.
Aus ihren Himmeln greifst Du Dir die Erde
und fühlst sie unter Deines Mantels Falten.

Du hast so eine leise Art zu sein.

Und jene, die Dir laute Namen weihn,
sind schon vergessen Deiner Nachbarschaft.

Von Deinen Händen, die sich bergig heben,
steigt, unsern Sinnen das Gesetz zu geben
mit dunkler Stirne Deine stumme Kraft.

(10. Okt.)

Du Williger, und Deine Gnade kam
immer in alle ältesten Gebärden;
wenn Einer die Hände zusammenflicht,
so daß sie zahm
und um ein kleines Dunkel sind:
Auf einmal fühlt er Dich in ihnen werden
und wie im Winde
senkt sich sein Gesicht
aus Scham.

Und da versucht er, auf dem Stein zu liegen
und aufzustehn, wie er bei andern sieht,
und sehr beeilt er sich, Dich einzuwiegen
in Angst, daß er Dein Wachsein schon verriet.

Denn wer Dich fühlt, kann sich mit Dir nicht brüsten;
er ist erschrocken, bang für Dich und flieht,
weil Dich sonst Fremde merken müßten:

Du bist das Wunder in den Wüsten,
das Ausgewanderten geschieht.

Auf einem Weg unter den Menschen, da der Mönch, sehr nach Einsamkeit verlangend, in seine vom hellen Herbst umstellte Zelle wiederkam. Und es war ein grauer Abend, sonnenlos und nah am Regen. (*12. Okt.*)

EINE Stunde vom Rande des Tages,
und das Land ist zu allem bereit.
Was Du sehnst, meine Seele, sag es:

Sei Heide, und, Heide, sei weit.
Habe alte, alte Kurgane
an Deinem letzten Rand,
wenn es Mond wird über das plane,
langvergangene Land.
Gestalte Dich, Stille. Gestalte
die Dinge; es ist ihre Kindheit
sie werden Dir willig sein.
Sei Heide, sei Heide, sei Heide,
dann kommt vielleicht auch der Alte,
den ich kaum von der Nacht unterscheide
und bringt seine riesige Blindheit
in mein horchendes Haus herein.

Ich seh ihn sitzen und sinnen –
nicht über mich hinaus:

für ihn ist Alles innen, –
Himmel und Heide und Haus.
Er hat nur die Lieder verloren,
die er niemehr beginnt;
aus vielen tausend Ohren
trank sie der wandernde Wind.
Und dennoch: mir geschieht,
als ob ich ihm jedes Lied
tief in mir ersparte.
Er schweigt hinterm bebenden Barte.
Er will sich wiedergewinnen
aus allen Melodien . .
Da komm ich zu seinen Knien,
und seine Lieder rinnen
rauschend hinein in ihn.

(am 14. Okt.) In alten Chroniken hat der Mönch von den greisen blinden Sängern gelesen, den Kobzars, die vor Zeiten durch die Hütten gingen, wenn es Abend ward über der breiten Ukraine.
Der Mönch aber fühlt: ein überalter Kobzar geht jetzt durch die Lande und zu allen von der Einsamkeit bezeichneten Türen, deren Schwellen überwildert sind und leise von Unbegangensein. Und von denen, welche dahinter wohnen und wachen, holt er seine vielen Lieder zurück und sie sinken in seine Blindheit wie in einen Brunnen. Denn die Tage sind vergangen, da die Lieder ihn verließen, um in das Licht zu gehen und mit dem Wind. Alles Klingen ist Wiederkehr.

SPIEL

Ludwig von Hofmann zu eigen

Schmargendorf bei Berlin,
Villa Waldfrieden,
am
13. November 1898

Lieber Ludwig von Hofmann,

in der Erinnerung sind mir Ihre Bilder wie Freuden und wie Geschenke.
Oft wünschte ich Ihnen dessen ein Zeichen zu geben. Keine Gelegenheit kam.
Bis mir dieses Lied gelang, das einmal später in einem Buch, ›SPIELE‹, *stehen soll. Mir ist, als könnten Sie es lieb haben und meine Liebe dafür so vermehren. Nur Sie.*
Darum reiche ich es Ihnen,
Ludwig von Hofmann
zu eigen.

Rainer Maria Rilke.

SPIEL

SIEBEN MÄDCHEN *in weißen Kleidern,*
EIN JÜNGLING *in Purpur.*

Landschaft an einem lichten, leuchtenden Meer:

Der Jüngling in Purpur sitzt sinnend am Strand. Im dunklen Auge die Unendlichkeit.
Das Meer rollt ruhig vor seine Füße und seine Welle bleibt der Takt der Scene.
Die sieben Mädchen in weißen Kleidern verdecken erst, eine Reihe bildend hinter dem Fremden, die Landschaft. Später ründet ihr Reigen sich, bis sie den Sinnenden rings umschließen.

—

Bemerkung: Die scenische Anordnung setzt voraus, daß der freie Ausblick, das Meer, in das Publikum hinein wächst, dort wo die vierte Bühnenwand dem Beschauer gewichen ist. Die Wellen decken also das vordere Drittel der Scene mit einer breiten landenden Bewegung. Mitte der Bühne: Strand, auf welchem das SPIEL *beginnt. Hintergrund: Pineten.*

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

Chor

Wir sehen dich seit sieben Sommertagen.
Wo kommst du her?

DER JÜNGLING IN PURPUR:

Von fern. Und unterwegs oft mußt ich fragen:
Wo ist das Meer?
Bis ich es endlich fand.

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

Hat deine Heimat nirgends einen Strand?

DER JÜNGLING IN PURPUR:

Arm im Abend endet mein Land;
den Saum sah ich nie..

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

Wie –
hast du dann das Meer erkannt?

DER JÜNGLING IN PURPUR:

sinnend

..es giebt ein Bild..

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

Hast du ein Bild besessen
von diesem Meer?

DER JÜNGLING IN PURPUR:

Es giebt ein Bild –
Ich muß ein Bild vergessen, –
und das ist schwer.

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

Du Glücklicher! Was muß das selig sein:
ein Gestern heimlich zu vergessen haben.
Und was du tief vergißt,
ist wirklich dein..

DER JÜNGLING IN PURPUR:
Ihr könnt nicht wissen, was vergessen ist. –

Oh – das ist: Träume von Cypressen haben
und langsam durch den Abend der Alleen,
die vor dem Sterben stehn,
gehn –
DIE SIEBEN MÄDCHEN:
Du machst uns Angst.
Und allen Schwestern
im ganzen Land
wird das Gewand
schwer
von deinen Worten.

Denn am Meer
ist es nicht wie an anderen Orten.
Nicht wie dorten,
wo du ein Kind warst;
du weißt das nicht,
weil du noch niemals so weit im Wind warst:

Was man hier spricht,
spricht man immer zu Hunderten …
Pause
EINES VON DEN SIEBEN MÄDCHEN:
silbern
Sangst
du nicht gestern?
DER JÜNGLING IN PURPUR:
senkt die Stirne

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

Wie wir uns wunderten,
daß uns so bange war –
ganz ohne Grund.

Wir standen stumm im Rund
und
ein Lied, das mitten im Klange war,
wehte verwelkt vom Mund.
Wie wund
wurden aufeinmal die Hände uns allen.
Wir ließen uns los,
und sahen sie fallen
in unseren Schooß:
sie starben uns fast –

—

Hast
du so traurige Lieder,
– oh –
dann gieb sie nicht wieder
dem Wind..

DER JÜNGLING IN PURPUR:

Sie sind – Alle – so –

Pause

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

Wo
hast du sie her?
Wer
hat dich gelehrt
das Lied vom Leid?

DER JÜNGLING IN PURPUR:

– Einsamkeit –

Pause

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

Hast du kein Schwert,
das brüderlich
dein Lager teilt?

DER JÜNGLING IN PURPUR:

Ich fürchte mich,
mit dem blinkenden Bruder zu reisen,
weil das *Eisen*
das *Leben* heilt..

Pause

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

in plötzlichem Erschrecken

Wie Blut ist dein Kleid..

Pause

DER JÜNGLING IN PURPUR:

erhebt sich, hoch

Wollt ihr wissen, woher es floß?

schauernd umlauschen ihn die sieben
weißen Mädchen bei diesem Lied:

DER JÜNGLING IN PURPUR:

– Weit –
von hier
weiß ich ein Schloß,
breit,
von vier
Türmen umragt –
stark.

Doch bis ins Mark
bang, wenn der Park
– schreit, –
von vier
Stürmen umjagt.
Pause
Einsam im Saal
die Königin
weiß nicht, wohin
ich gewandert bin.
Ihr blinder Sinn
sehnt sich ins Tal.

—

Denn einmal
kam ich von dort gegangen,
wo man die blassen, bangen
Abende sieht.

—

Unsere Seelen sangen;
und es war silbern das Lied,
das sich lauter langen
Küssen verriet.

—

Küsse sind stumm.
Darum
hat Keiner gewußt,
daß wir uns küßten.
..und uns lenkte die leise Lust
zu den leiseren Lüsten –

—

Und als wir Blicke und Hände,
Winke und Worte und Wände
dreißig Tage bewacht,
kam die Nacht
nach den anderen Nächten
und in ihr die Qual
des Niegerächten:

—

Wie zum Hohn
erhob sich in unserem Traum
ein Thron
für den greisen Gemahl.
Und *Er*,
den die Glut und das Glück vergaß,
saß
riesig im Raum.

—

Da schlug ich ihn tot
im Traum..

—

Aber vom Blute des Traumgetöteten
röteten
sich meine Gewänder, –
und alle Länder
der Königin
wurden rot..

—

Am Morgen riß uns das Grauen entzwei,
und ich stürzte hinaus in den Mai
wie ein Schrei
aus einer sterbenden Kehle...

—

Ich floh in jagenden Jahren
aus dem Lärmen der Städte
– *her* –
...weil *Ihre* klaren
Worte alle wie Wellen waren,
floh ich ans *Meer*..

—

Denn meine Seele
darf nicht erfahren,
daß die Hand meiner Königin
meinen Haaren
nichtmehr *Gebot* ist,
daß Ihrer Küsse Offenbaren
nichtmehr mein Brot ist, –
daß ich – *weit* –
bin,
daß mein Kleid
rot ist.

Pause

er sinkt wieder auf seinen Sitz zurück und senkt die Stirn tief in die leeren Hände

leise

– sie muß wie einst
ihre silbernen Lieder singen –

Pause

Da umranken die SIEBEN MÄDCHEN *ihn ganz mit ihrem weißen Reigen. Sie neigen sich näher über den Sinnenden, bis sie ihn endlich mit ihrem Tanz verhüllen. Auch ihre Stimmen, die am Anfang des Gesangs hilflos und leise sind, nähern sich, werden breiter, einiger und steigen schließlich, wie Opfersäulen licht, in die Himmel.*

DIE SIEBEN MÄDCHEN:

zag

Wir werden dir Bilder und Blüten bringen,
daß du nicht weinst.

Pause

traurig

Wir werden Dich lieben.

Pause

inniger

Mit unseren sieben
hellen
heiligen Herzen,
wie mit sieben atmenden Ambrakerzen,
deine schönen Schmerzen
umstellen. –

Pause

hoffnungsvoller

Wir werden dich küssen.

—

Unsere sieben Munde müssen
deine weiße Stirne umkränzen –

Pause

Deine Augen, die lange litten,
sollen mitten
in unseren Tänzen
wie Tempel sein.

Pause

leise in Jubel steigend

Wir wollen unsere leisen, weißen,
heimlich heißen

Hemden dicht
um Dein purpurblutendes Kleid
halten, –
daß dein Herz aus der alten
Angst genest,
und Du mit dem leidverlierenden
Lächeln, licht,
unter *Uns* frierenden
Mädchen stehst.

Finale

DREI SPIELE
(1898/1900)

VORFRÜHLING
IN HERBSTLICHEN ALLEEN
WINTER-SEELE

—

Aus unendlichen Sehnsüchten steigen
endliche Taten wie schwache Fontänen,
die sich zeitig und zitternd neigen.
Aber, die sich uns sonst verschweigen,
unsere fröhlichen Kräfte zeigen
sich in diesen tanzenden Tränen.

VORFRÜHLING

DIE SCHWARZE HERZOGIN:
Du bist der schweigsamste von meinen Knaben.
Ich schenkte Dir ein Silbersaitenspiel...
DER PAGE:
Wenn doch die Herzen keine Hände haben!
DIE SCHWARZE HERZOGIN:
Du träumst zu viel.
DER PAGE:
Ich weiß nicht: ist das Träumen?
Seht, wenn im Abend jener Glanz begann,
so glaube ich, die rote Sonne sann
den ganzen Tag, wie man aus Berg und Bäumen
ein niegewesnes Wunder weben kann.
DIE SCHWARZE HERZOGIN:
Und sinnst es selbst den ganzen Tag entlang.
Pause
Fühlst Du Dich krank?
DER PAGE:
Ich war es oft als Kind.
Doch weiß ich, daß mich meine Fieber freuten;
in ihnen lernte ich die Dinge deuten,
noch eh ich wußte, was die Dinge sind.
DIE SCHWARZE HERZOGIN:
So sieht aus allem Dir ein zweiter Sinn,
ein stilleres Geständnis, das darin
Dein Auge liest?
DER PAGE:
Ein jedes Ding ist nur der Anbeginn

von einem Lied. Und wenn ich einsam bin,
so muß ich denken, wie es schließt.

DIE SCHWARZE HERZOGIN:

in Gedanken

Ein jeder Schluß ist wie ein Abschiednehmen ...

DER PAGE:

Ein jeder Abschied ist ein Wiedersehn, –
ist so, als ob wir aus der Kirche kämen,
weil wir uns schämen,
mit fremden Anderen zu Gott zu gehn.

DIE SCHWARZE HERZOGIN:

Weißt Du denn wirklich schon, wie Scheiden tut?

DER PAGE:

leise

... meine Mutter war gut.
Wunderbar, wie sie starb.

DIE SCHWARZE HERZOGIN:

Wie?

DER PAGE:

Sie wurde klein,
ganz klein in dem letzten Kleid,
und ich sah über sie
weit
hinein
in die Ewigkeit...

Pause

Ihr hättet müssen meine Mutter sehn!

DIE SCHWARZE HERZOGIN:

Ich höre sie durch Deine Worte gehn,
wie über eine Wiese, wie im Wind...

Pause

Ahnst Du manchmal, daß ich ihr ähnlich bin?

DER PAGE:

Da Ihr mich fragt, empfind ich, daß Ihrs seid.
Doch nicht in *Euch* liegt diese Ähnlichkeit;
in meiner Liebe hat sie heimlich Raum.
Und einmal, als der große Riesenbaum
Traum
reif über meinem Herzen rauschte,
geschah es, daß ich Euch vertauschte
mit ihr...

DIE SCHWARZE HERZOGIN:

Träumst Du von mir?

DER PAGE:

erschrocken

Von Eurer Nähe nur.
Da halt' ich manchmal Eures Zelters Zäume
und träume manchmal, daß ich von Euch träume...
Das ist: als müßt ich Eures Liedes Spur,
wenn noch die warme Laute leise wellt,
entdecken in den halbverhallten Saiten
und langsam den verlaßnen Klang durchschreiten,
der hinter mir zerfällt...

IN HERBSTLICHEN ALLEEN

DER JUNGE MANN:

Fühlst Du, meine klare, sanftbeklagte
schwarze Schwester, daß die Gärten gilben?
Und wir sagen uns dieselben Silben,
die, um welche uns der Frühling fragte.
Leiser aber. Wie zwei Totgesagte,
welche einsam aus dem Tag der Andern
durch den Abend alter Parke wandern,
schlank und unwahrscheinlich von Gestalt.

Pause

Und man möchte immer weiter gehn,
unter welken Welten, als ein leiser
Liebling dieser alternden Alleen.
Laß uns lange in die Sonne sehn.
Sie will sinken. – Einmal war ich Kaiser . . .
Aber alles Schicksal ist geschehn,
welches groß und farbig sich entfaltet;
alles ist zur Stille um-gestaltet.
Warum rufst Du mich und weißt nicht, *wen*?
Ich bin Einer, welcher nicht mehr *heißt*,
bin nicht der, von dem Du vieles weißt,
bin ein Fremder und ein Feind vielleicht . . .

DAS MÄDCHEN:

hülflos

Meine Stimme hat Dich *nie* erreicht!
So oft wir uns fanden
zu einsamer Feier,
weißt Du: wir banden

wie leuchtende Schleier
unsere langen Blicke zusammen,
und wir glitten an ihnen tief
hin, wo bei den wachsamen Flammen
unsere Sehnsucht saß und – schlief.

DER JUNGE MANN:

Glaubst Du, Schwester,
Sehnsucht in Dir
kann einmal *schlafen*?

DAS MÄDCHEN:

Fester als wir ...

Pause

DER JUNGE MANN:

Meine Sehnsucht war immer wach.
Tausendfach fühlte sie jede Freude,
die der Tag in das Land gelacht,
und in der Nacht
baute sie lauter weiße Gebäude.

DAS MÄDCHEN:

Wo?

DER JUNGE MANN:

Wir werden sie nicht mehr sehn ...

DAS MÄDCHEN:

Was macht uns blind?

DER JUNGE MANN:

fortfahrend

Viele verlassene Städte stehn,
viele vergessene Gärten vergehn
mitten im Wind ...

DAS MÄDCHEN:

Wie Du das sagst. Man muß traurig sein.
Und Du, bist Du selber traurig?

DER JUNGE MANN:

Nein.
Nur leis.
Man muß nicht immer so oder so sein.
Vielleicht ist Traurigsein reiferes Frohsein, –
wer weiß?
Vielleicht, daß wir allem unrecht tun,
was uns umgiebt.
Wie dürften wir ruhn,
eh uns Alles liebt.

DAS MÄDCHEN:

Aber denk nur: wir waren doch froh...

DER JUNGE MANN:

Wir waren so
wie die Kinder sind, die spielen,
bis man sie schlafen schickt.
Wir haben uns manchmal angeblickt
wie Kinder, die zu ungewohnter Stunde wachen:
Eingetrocknetes Lachen
auf müdem Munde.
Augen, die nichtmehr schauen,
Augen aus Glas,
offengehalten von irgendwas.
Fühlst Du kein Grauen?

Pause

Verzeih mir. Es wird ja nichtmehr so sein.
Du bist wieder Dein. Ich bin wieder mein.
Und jedes ist anders als zuvor.

DAS MÄDCHEN:

Ich glaube: wer Liebe verlor,
hat Liebe niemals erworben. –
Wo gehst Du jetzt hin?

DER JUNGE MANN:

Von Sinn zu Sinn.
Meine Sterne sind ja nicht gestorben,
Schwester.
Ich glaube fester an sie als je.
Nur weiß ich: Wunder und Weh
kommen von anderswo.
Es ist alles nicht so,
wie man meint:
Man weint sich nicht in ein Leid hinein
und lacht sich nicht in ein Seligsein
und wärmt sich an keiner Verwandtschaft.
Und was Du schaust
und erbaust,
liebst und verstehst:
ist alles Landschaft,
durch die Du gehst.

WINTER-SEELE

DER FREMDE:

Du bist nicht bang, davon zu sprechen?

DIE BLINDE:

Nein.
Es ist so ferne. Das war eine Andere,
die damals *sah* und laut und schauend lebte.
Sie starb.

DER FREMDE:

... Und hatte einen schweren Tod?

DIE BLINDE:

Sterben ist Grausamkeit an Ahnungslosen,
man muß schon stark sein, wenn ein Fremder stirbt.

DER FREMDE:

Sie war Dir fremd?

DIE BLINDE:

Oder sie ists geworden.
Der Tod entfremdet selbst dem Kind die Mutter ...
– Doch es war schrecklich in den ersten Tagen:
Am ganzen Körper war ich wund. Die Welt,
die in den Dingen blüht und reift,
war mit den Wurzeln aus mir ausgerissen –
mit meinem Herzen, schien mir, und ich lag
wie aufgewühlte Erde offen da und trank
den kalten Regen meiner Tränen,
der aus den toten Augen unaufhörlich
und leise strömte, wie aus leeren Himmeln,
wenn Gott gestorben ist, die Wolken fallen.
Und mein Gehör war groß und allem offen.

Ich hörte Dinge, die ich nie vernahm:
Die Zeit, die über meine Decke floß,
die Stille klang an zarte Gläser an,
und nah bei mir, vor meinen Händen, war
das Atemholen einer weißen Rose.
Und immer wieder dacht ich: Nacht und Nacht –
und glaubte einen hellen Streif zu sehn,
der wachsen würde wie ein Tag;
und glaubte auf den Morgen zuzugehn,
der längst in meinen Händen lag.
Die Mutter weckt ich, wenn der Schlaf mir schwer
herunterfiel vom dunkelen Gesicht,
der Mutter rief ich: Du, komm her!
Mach Licht! –
Ich horchte eine Weile. Es blieb still,
und meine Kissen wurden mir zu Steinen, –
dann sah ich etwas flackernd scheinen ...:
das war der Mutter wehes Weinen,
an das ich nicht mehr denken will.
Mach Licht! Mach Licht! – Ich schrie es oft im Traum:
der Raum ist eingefallen! Nimm den Raum
mir vom Gesicht und von der Brust.
Du mußt ihn heben, hochheben,
mußt ihn wieder den Sternen geben!
Ich kann nicht leben, so, mit dem Himmel auf mir!
Aber, sprech ich zu Dir, Mutter?
Oder zu wem denn? Wer ist denn dahinter?
Wer ist denn hinter dem Vorhang? – Winter – ?
Mutter? Sturm, Mutter? Nacht? Sag!
Oder: Tag ... Tag?

Ohne mich. Wie kann es denn *ohne* mich Tag sein?
Fehl ich denn nirgends?
Fragt denn niemand nach mir?
Sind wir denn ganz vergessen?
. . . Wir? . . . Aber Du bist ja dort,
Du hast ja noch alles, nicht?
Um Dein Gesicht sind noch alle Dinge bemüht
ihm wohlzutun.
Wenn Deine Augen ruhn,
und wenn sie noch so müd waren,
sie können wieder steigen . . .
Meine – schweigen:
Meine Blumen werden die Farbe verlieren.
Meine Spiegel werden zufrieren.
In meinen Büchern werden die Zeilen verwachsen.
Meine Vögel werden in den Gassen
herumflattern und sich an fremden Fenstern verwunden . . .
Nichts ist mehr mit mir verbunden,
ich bin von allem verlassen.
Ich bin eine Insel.

DER FREMDE:

Ja, zu Euch bin ich über ein Meer gekommen.

DIE BLINDE:

erstaunt und bange

Oh, Ihr seid hergekommen? Seid auf der Insel? . . .

DER FREMDE:

Ich bin noch im Kahne.
Ich habe ihn leise angelegt
an Euch. Er ist bewegt.
Seine Fahne weht landein.

DIE BLINDE:

Ich bin eine Insel, ganz allein...
Und bin jetzt reich. –
Zuerst, als die alten Wege noch waren
in meinen Nerven, ausgefahren
vom vielen Gebrauch, –
da litt ich auch.
Alles ging aus meinem Herzen fort.
Erst wußte ich nicht wohin.
Aber dann fand ich sie alle – dort!
Alle Gefühle, das, was ich bin,
stand versammelt und drängte und schrie
an den vermauerten Augen, die sich nicht rührten.
Alle meine verführten Gefühle.
Ich weiß nicht, ob sie Jahre so standen.
Aber ich weiß von den Wochen,
da sie alle zurückkamen, gebrochen, –
und Niemanden erkannten...

Dann wuchs der Weg zu den Augen zu.
Ich weiß ihn nicht mehr.

Jetzt geht alles in mir umher,
sicher und sorglos; wie Genesende
gehn die Gefühle, genießend das Gehn,
durch meines Leibes dunkles Haus.
Einige sind Lesende
über Erinnerungen,
und die jungen
sehn alle hinaus.

Denn wo sie hintreten an meinen Rand
ist mein Gewand von Glas.
Meine Stirne sieht, meine Hand
las Gedichte in anderen Händen,
mein Fuß spricht mit Steinen, die er betritt,
meine Stimme nimmt jeder Vogel mit
aus den täglichen Wänden.
Ich muß nichts mehr entbehren jetzt:
alle Farben sind übersetzt
in Geräusch und Geruch.
Und sie klingen unendlich schön
als Töne...
Was soll mir ein Buch?
In den Bäumen blättert der Wind,
und ich weiß, was dorten für Worte sind
und wiederhole sie manchmal leis.
– Und der Tod, der die Blicke wie Blumen bricht
findet meine Augen nicht...

ZUR EINWEIHUNG DER KUNSTHALLE

⟨Bremen⟩

am 15. Februar 1902

Festspielszene

DER FREMDE

Ihr tut das Haus der Bilder auf bei Nacht?

DER KÜNSTLER

Wir tun es auf an einem Feierabend,
wenn in der Stadt ein lauter Werktag schließt,
ein Tag der Arbeit, Alltag durch und durch:
die Hämmer werden still, du hörst die Herzen.
In dieser ersten Stille nach dem Lärm
tun wir das Tor auf zu dem Haus der Stille,
das lauter Säle voller Schweigsamkeit
mit dem erneuten Mauerwerk umfaßt.
Denn Bilder schweigen . . .

DER FREMDE Also saht ihr dort
in jenem Saale Bilder?

DER KÜNSTLER Ja und Nein.
Die Bilder, die wir sahen, sind nicht mehr
und waren doch voll Unvergänglichkeit.
Der Vorhang teilte sich vor uns. Man sah
den Gang des Klosters und die Pförtnerin,
die Dienerin der Lampe und des Tores, –
und die Madonna stand in steifem Staat;
man sah: und fand ihr Lächeln und verlor es:
und die Madonna stand in Goldbrokat.
Und vor ihr kniete eine Nonne hin,
die, bang und ahnend, um das Leben bat . . .
Und unbeweglich stand die Königin . . .

DER FREMDE

Hast Du dies Bild gemalt?

DER KÜNSTLER Gemalt? Ich? Nein.

DER FREMDE

Du sprichst davon, als wär es sehr verwandt
mit allem, was Du willst und planst und bist . . .

DER KÜNSTLER

Es ist mit mir verwandt so wie das Land,
darin die Kindheit mir vergangen ist:
Das stand um mich und nahm an mir nicht teil
und dennoch hab ich mich damit verwoben, –
hab mich gebangt davor, mich dran erhoben;
was mir geschah in unserm engen Haus,
mit *seinen* großen Dingen sprach ichs aus.
. . . So nah ist dieses Bild mir . . . Doch gemalt –
gemalt hats niemand. Auch nicht ausgedacht.
Erlebt hat es ein Einsamer, durchwacht, –
erfahren an unendlich vielen Dingen
hat es ein Weiser. Seine Hände gingen
über die Blätter, schreibend in der Nacht.

DER FREMDE

Theater also! Saht ihr dort ein Stück?

DER KÜNSTLER

Ja, ein Stück Seele, ein Stück Gott und Glück.
Ein Drama – ja. Doch keins von jenen Dramen,
die von den Leidenschaften ihren Namen
erhalten haben. Neid und Eifersucht,
Gefahr und Freude, Abschied, Angst und Flucht,
Entsagung, die in tote Gärten blickte, –
das alles kam drin vor. Ein Lebenslauf
tief in den Tod, der, milde, nicht mehr knickte,
was schon das Leben brach, das ungeschickte, –
es schimmerten die Fäden der Konflikte

in seinem Glanz wie Spinngewebe auf,
in welche eines ganzen Lebens Weinen
wie Tau sich hängte, nur um *schön zu scheinen*.

DER FREMDE

Du sprichst in Bildern, und ich weiß nicht mehr
von jenem Drama als vor einer Stunde.
Was war der Inhalt? Handelt es von Kunst,
daß man es hier, vor diesem Hintergrunde,
zu spielen gut fand und in diesem Haus,
das einer andern, Maler: Deiner Kunst
gewidmet ist? Wie ging das Drama aus?
Kam da ein Genius etwa und sprach
von großen Meistern, die unsterblich sind,
und von dem Lorbeer und wer ihn gewinnt, –
und stieg empor und alle sahn ihm nach? –
War das der Inhalt?

DER KÜNSTLER Nein. – Der Inhalt war ...
... Es *war* kein Inhalt ... *Inhalt* war das nicht.
So ist wohl ein geliebtes Angesicht
von Dingen voll, die man nicht nennen kann.
Was ist der Inhalt eines Frühlingstages,
was ist der Inhalt einer Nacht am Meer?
Was ist der Inhalt eines Abschieds ..? sag es: –
Und voll wovon ist eine Wiederkehr?
Kannst Du den Inhalt eines Lebens sehn?
Kannst Du erzählen, was die Sterbestunden
enthalten, die, gefüllt bis an den Rand,
aus eines Greises oder Kindes Hand
gleich schwer hinunterfallen in das All ...:
Inhalt ist nirgends, – Fülle überall!

Pause

Komm morgen, wenn ein neuer Tag beginnt,
mit mir in diese aufgetanen Säle,
darinnen Statuen und Bilder sind.
Verlangst Du, daß ich Dir davon erzähle?
Ich kann es nicht. Denn sie sind inhaltlos,
die besten Bilder, die ich drinnen weiß.
Inhaltlos wie das Drama sind auch sie,
mit ihm verwandt durch hundert leise Züge:
Geschwister, die sich nahe sind, als trüge
sie immer noch derselben Mutter Schooß.
Die Kunst ist über jeden Inhalt groß.
Er gilt nicht mehr, sobald sie ihn ergreift
und ihn verwandelt; seine Wesenheit
wird, wie ein Kleid, ihm leise abgestreift,
damit er neu und neuen Wesens werde.
So siehst Du in der Frucht, die Dir gereift,
nicht mehr den Baum, den Regen und die Erde, –
nur einen Duft und eine Süßigkeit.

DER FREMDE

Und doch: am Inhalt hängen alle fest, –
ob es ein Glas ist oder eine Stunde:
sie trinken draus und trinken auch den Rest,
der bitter trocken wird in ihrem Munde.

DER KÜNSTLER

Das ist des Lebens Unvollkommenheit,
daß dort Gefäß und Inhalt sich entzweit.
Das macht das Leben oft so stückhaft klein,
die Speise nüchtern und den Trank gemein.
Und das macht diese Stätte tempelhaft,
zu einem Ort, an dem Du große Kraft

empfangen kannst von tiefversöhnten Dingen,
in denen Form und Inhalt nicht mehr ringen
und so gerecht im Gleichgewichte ruhn,
daß viele, die von diesen Bildern gingen,
das kleine Leben größer weitertun.
Hier *wachsen* Menschen, hier in diesem Haus
wird mancher sehend für sein ganzes Leben,
der sich als Blinder durchs Gedränge wand;
und hier ist Kirche, hier wird Gott gegeben,
und wo Du stehst, da ist geweihtes Land!

ZWEITE ABTEILUNG

VERSTREUTE UND NACHGELASSENE GEDICHTE AUS DEN JAHREN 1884 BIS 1905

ERSTE REIHE

VOM DICHTER SELBST
VERÖFFENTLICHTE GEDICHTE
AUS DEN JAHREN 1891 BIS 1905

IN DER ZEITLICHEN FOLGE
DER ERSTEN DRUCKE

⟨SCHLEPPE ODER KEINE SCHLEPPE?⟩

Die Schleppe ist nun Mode –
verwünscht zwar tausendmal,
schleicht keck sie sich nun wieder
ins neueste Journal!
Und so dann diese Mode
nicht mehr zu tilgen geht,
da wird sich auch empören
die ›strenge‹ Sanität;
ist die dann auch im Spiele
und gegen diese Qual,
daß man geduldig schlucken
soll Staub nun sonder Zahl –
schnell, eh man es noch ahndet,
die Schlepp' vergessen sei,
eh sich hinein noch menget
gar ernst die Polizei.
Die müßte an den Ecken
mit großen Scheren stehn,
um eilends abzutrennen,
wo Schleppen noch zu sehn.

ANTWORT AUF DEN RUF
»DIE WAFFEN NIEDER!«

Es galt den edlen Männern aller Zeiten
als ihres Strebens schönster, höchster Lohn,

fürs Vaterland zu kämpfen und zu streiten
als ganzer Mann und als getreuer Sohn.

Und rief die Not sie alle auf zur Wehre –
da fehlte ›keiner‹ in den wackern Reihn,
sie waren stolz, sich auf dem Feld der Ehre
mit Leib und Blut dem Vaterland zu weihn.

Doch heute sind verhallt die Kampfeslieder,
herein bricht eine neue feige Zeit,
erbärmlich murmeln sie: »*Die Waffen nieder*,
genug, genug, wir wollen keinen Streit.«

Ist das das Volk, das, wenn Geschütze krachten,
im Pulverdampf oft frohen Mutes stand,
und das, stets ungebeugt, in vielen Schlachten
der Feinde Scharen siegreich überwand?

Ermannet euch! Gefährten, Freunde, Brüder,
die ihr doch stets das Vaterland geliebt,
nun merket wohl: »*Es giebt kein Waffen nieder*,
weils keinen Frieden ohne Waffen giebt!« –

Drum haltet fest den Säbel in der Rechten,
laßt nimmer ihn entsinken eurer Hand,
und ruft die Not, *dann* seid bereit zu fechten,
bereit zu sterben für das Vaterland. –

WOHIN?

SEH ich, vom Winde getragen,
rauschend die Welle entfliehn,
treibt es mich immer zu fragen:
Eilende Welle, wohin?..

Seh ich in neblichter Ferne
düstere Wolken dort ziehn,
wüßt ich es doch gar so gerne:
Luftige Segler, wohin?...

Seh ich, wie rasch hier im Leben
Jugend und Hoffnung entfliehn.....
O! Könnt ich Antwort mir geben
doch nur auf *dieses* »Wohin!« –

VERBLÜHST DU SCHON?

DU verblühst schon, holde Rose,
weckt dich nicht der Sonne Strahl?
O, du liebe, kleine, lose –
o, erblühe noch einmal!

Einmal öffne noch die Hülle,
sieh, ich will bescheiden sein –
einmal laß mich noch der Fülle
deines Glanzes voll erfreun!

Willst das Köpfchen nicht mehr heben? –
Senkst die Blätter welk und fahl? –
Ach! es wird ja Lenz im Leben
nur ein einzig, einzig Mal!...

WEIHNACHT

Die Winterstürme durchdringen
die Welt mit wütender Macht. –
Da – – sinkt auf schneeigen Schwingen
die tannenduftende Nacht...

Da schwebt beim Scheine der Kerzen
ganz leis nur, kaum, daß du's meinst,
durch arme irrende Herzen
der Glaube – ganz so wie einst...

Da schimmern im Auge Tränen,
du fliehst die Freude – und weinst,
der Kindheit gedenkst du mit Sehnen,
oh, wär es noch so wie einst!...

Du weinst!... die Glocken erklingen –
es sinkt in festlicher Pracht
herab auf schneeigen Schwingen
die tannenduftende Nacht.

NICHT JAUCHZEN, NICHT KLAGEN

Jauchze nicht, mein Herz, wenn flüchtig
dich berührt des Glückes Hauch...
Alles Irdische ist nichtig
und die Freude ist es auch.

Klage nicht, mein Herz, wenn quälend
dich ein wildes Weh umfing –
Sieh, vorüber geht das Elend,
wie das Glück vorüber ging!

Trage beides! Denn vorüber
geht die Freude, geht das Leid, –
kämpfe mutig dich hinüber
in den Schooß der Ewigkeit.

DIE STERNENNACHT

Es schließt der Tag die goldnen Lider,
und aus den klaren Fernen sacht
gießt mählich ihren Mohnsaft nieder
die mitleidvolle Sternennacht.

In Flur und Hain ist jedes Leben
und jeder Ton verhallt, – vergellt –
nur trostvertraute Träume schweben
auf Silberflügeln durch die Welt...

DIE LEHRE DES LEBENS

Eins – lernt man in dem Leben doch: entbehren,
und ganz gewiß – ob früher oder spät –
des jungen Herzens ungestümes Gähren
vergeht.

Dann sieht man tränenlos auf manche Bahre,
lernt mählich Teures missen – und versteht,
daß auch der größte Schmerz im Lauf der Jahre
vergeht.

DIE HOFFNUNG

Stille Stunden giebts, da ranken
leicht sich um des Lebens Baum
Wünsche, Hoffnungen, Gedanken,
Bild um Bild und Traum um Traum...

Stunden giebts, wo Stürme wüten
um den Stamm gar wild entfacht,
daß der Hoffnung junge Blüten
sterben müssen über Nacht.

Aber bald – schon morgen ranken
um den kahlen Lebensbaum
Wünsche, Hoffnungen, Gedanken,
Bild um Bild sich, Traum um Traum.

TRÄNEN

Ein Tribut ist jede Träne,
jede Träne, die du weinst,
die für diese, die für jene
schöne Stunde noch von – einst.

Griff das lose Glück auch selten
ein in deinen Lebenslauf,
mußt du's doch dem Schmerz vergelten,
denn – er hat mehr Anrecht drauf.

Jenes wich von deiner Seite,
wich, und wie du auch geklagt, –
er hat niemals sein Geleite
für das Leben dir versagt.

Er ist aufrichtiger, treuer,
und er meint es mit dir gut, –
darum fordert er die Steuer
und den schimmernden Tribut. –

VON KRONEN TRÄUMTE.......

Oft nahm, als ich ein Knab gewesen,
Großmütterchen ein Buch vom Spind,
um draus das Märchen mir zu lesen:
Von Kronen träumte ein Königskind...

Die Zeiten sind vorbeigegangen, –
zum Manne mählich ward der Knab, –
längst schläft Großmütterchen den langen,
geweihten Schlaf im tiefen Grab.

Selbst mein Erinnern ist verschwommen
bei der Erfüllung ernster Pflicht;
wohin das alte Buch gekommen,
das Märchenbuch, ich weiß es nicht.

Doch – seh ich, wie mir oft im Leben
so tückisch Traum um Traum zerrinnt,
gesteh ich mirs mit leisem Beben:
Von Kronen träumte ein Königskind...

GESTÄNDNIS

Gesteh, – du hast von einem Lenz geträumt,
von einer Welt voll lichter Ideale,
als in des Lebens schimmerndem Pokale
der Glutentrank der Jugend noch geschäumt.

Mein armes Herz! Du hast dein Glück versäumt,
die trüben Tage kommen, – und – vergehen...
und willst du's selbst auch nicht mehr eingestehen,
nicht wahr, du hast von einem Lenz geträumt?

REDENSART

MAN sagts im Leben tausendmale,
besonders oft von großen Herrn:
»Der Mann hat eine rauhe Schale,
doch drunter steckt ein guter Kern.«

Allein – was hilfts, das zu erkunden,
wenn man den Kern nicht packen kann?
Wem wird die beste Nuß wohl munden,
wenn er die Nuß nicht knacken kann?

STIMMUNGSBILD

GRAUE Dämmerungen hangen
überm weiten Wiesenplan, –
müd, mit rotgelaufnen Wangen
kommt der Tag im Westen an.

Atemlos dort sinkt er nieder
hinter Hängen goldumsäumt,
seine lichtermatten Lider
fallen mählich zu. – Er träumt. –

Träumt manch sonnig Traumgebilde . .
Leis vom Himmel schwebt dahin
jetzt die Nacht und neigt sich milde,
sterneläclelnd über ihn . . .

WALDESRAUSCHEN

I

WER das Lied versteht,
das der Wald sich ruft,
das so müd verweht
in der Abendluft.

Wie ein Sehnen klingt
es von Ast zu Ast,
ja zu Tränen zwingt
mich das Rauschen fast.

Dennoch weil' ich gern,
wo das Raunen schallt,
immer eil ich fern
in den Fichtenwald.

Hin noch zieht es spät
mich; mein Herze lauscht,
ob's das Lied versteht,
das der Wald sich rauscht.

II

EIN Raunen zieht, ein Rauschen
durchs grüne Waldeshaus,
weltweite Wipfel tauschen
vieltraute Grüße aus.

Sie fügen sich und schmiegen
sich ineinander auch,
sie biegen und sie wiegen
sich hoch im Himmelshauch.

Das schwirrt bald schmeichelnd leise,
voll Wehmut klagend bald,
bald macht die Wunderweise
erdröhnend rings den Wald.

....Ich will ihr stille lauschen,
die Blicke – wipfelwärts......
Mich deucht, dasselbe Rauschen
tönt lang schon durch mein Herz.

III

HEILGER Hochwald, deine Stille,
die kein Mißton unterbricht,
gleicht dem Schweigen der Sibylle,
eh sie Weisheitsworte spricht.

Dich umfängt der Hauch der Düfte
wie den Sinn der Seherin – – –
Hoch nur durch die leichten Lüfte
schwebt ein leises Ahnen hin....

IV

WAS sind Lieder, die die Saiten
meiner Leyer froh beseelen,

gegen das, was deine weiten
Wipfel, Hochwald, sich erzählen?

Was sind Lieder, aus den Launen
müder Sinne, duftbetäubter,
stammend, gegen jenes Raunen
deiner ewig grünen Häupter.

Meine Lieder, die wohl Allen
künden sollten, was die Zweige
rauschen, meine Lieder schallen
kaum als – Echo, und ich – schweige.

Schweige, so ich dich betrete,
Hochwald, wenn du auf und nieder
wogest. – Träume..... oder bete...
Was sind Worte, was sind Lieder?.....

ABEND

Der Abend deckt die Erd' und ihre schönen
vieltrauten Kinder leise lächelnd zu.
Sie selber schickt den Sonnenstrahl zu Ruh:
»Geh! darfst mir meine Kinder nicht verwöhnen.«

Der geht. – Und seine letzten Blicke blenden
die Erde. – Einmal kehrt er sich noch um –
beim Berge dort. – Sie aber winkt ihm stumm,
recht bald ihr die ersehnte Nacht zu senden.

Die Blumen alle lehnen traumestrunken
die müden Häupter an der Erde Brust.
Der Abend nur, sich seiner Pracht bewußt,
streut ihr aufs Haupt die letzten Lichterfunken, –

als wollt er sie mit eitel Golde krönen.
Die Erde aber senkt das Aug und weint
viel helle Tränen. – Still! – Sie scheint
sich betend mit dem Himmel zu versöhnen....

FLUCH DES FRÜHLINGS

Zugleich mit Sonnenschimmer,
mit Blüte, Sang und Bach,
da werden leider immer
viel Dichterlinge wach.

Ein mächtiger Gedanke
läßt sie nicht ruhn, – o Graus,
sie graben aus dem Schranke
die alte Leyer aus.

's will sie zum Spiel verleiten,
sie wissen nicht warum,
sie zerren an den Saiten,
den staubigen, herum.

Bald sind sie voll Vergnügen
sich ihres Sangs bewußt,
und reimen, leimen, fügen
zusammen Brust und Lust.

Und fordern ohn Erbarmen
dann noch ein willig Ohr,
und lesen alles – armen
unschuld'gen Opfern vor.

So plärren sie abscheulich
und ihre Zahl – ist Zunft! –
Als hätte man sie neulich,
des Frühlings Wiederkunft

zu grüßen – streng beeidigt. –
Wär ich der Lenz – auf Ehr –
ich fühlte mich beleidigt
und käme – gar nicht mehr.

AUF DER HEIDE

Wo der Saum der Hügelketten
fern den müden Himmel hält,
dort zerfließt in violetten
Farbentönen schon die Welt.

Bäume heben scharf umrissen
sich hervor am Bergesrand, –
rings im fahlen, ungewissen
Lichte träumt das Heideland.

Träumt.... und drüber weiter fächelt
leicht ein lauer Abendwind, –
aber, ach, den Nachtgruß lächelt
ihm kein duftig Blumenkind.

Halbverdorrte Sträucher ragen
aus dem Boden kahl und leer,
und er wiegt mit leisem Klagen
dürre Disteln hin und her...

AM MEER

Der hohe Wald war mir ein Hort,
ein guter Freund, vielleicht mein bester.
die Heide sprach wie eine Schwester
zu mir so manches milde Wort.

Es war der Quell mir Zeitvertreib,
der Märchen sprach im Frühlingswinde,
doch nur für dich, du See, empfinde
ich so, wie für ein schönes Weib.

DIE ALTE FISCHERHÜTTE

Wie traurig dort die Hütte hockt!
Den Fischer riß in seine Gründe
das wilde Meer. – Es hat die Sünde
die blonde Antje längst verlockt.

Und wären nicht die Scheiben blind,
drin sähst du sie auf Knieen liegen ....
– Es bettelt an den Kirchenstiegen
am Sonntag stets ein blondes Kind ....

DER SÜHNVERSUCH

Ballade

Nach der gleichnamigen Novelle
des Freiherrn Detlev von Liliencron

Kaum will der Tag die Hügel krönen,
regt sichs zu Wulfsmoor schon im Tal:
heut soll Graf Erich sich versöhnen
mit Jutta, seinem Ehgemahl.

Soll büßen, daß er eine Dame
nebst ihr geliebt. So wills der Ohm.
Soll schwören, daß, so wie sein Name,
der Gattin bleibt der Liebe Strom.

Der Graf hält an des Moores Rande,
hoch blitzt sein Helm in blauer Luft,

dieweil ein Herold in die Lande
den Namen der Gekränkten ruft.

Er harrt, bis in die Flur die Strahlen
die rote Sonne senkrecht sticht; –
der Herold ruft zu dreien Malen –
vergebens. Jutta naht sich nicht.

Schon scharrt der Hengst. Da durch die Ränfte
des Moores kommt ein Mann im Lauf:
»Frau Gräfin Jutta!« Und die Sänfte
taucht aus den Weidenbüschen auf.

Dem Zuge sprengt der Graf entgegen:
»Halt!« Sein Gebot wird rasch erfüllt.
Er wartet; doch nichts will sich regen,
die goldne Sänfte bleibt verhüllt.

Ihn faßt ein unerklärlich Ängsten.
Er ruft. – Umsonst! Sein Auge loht
jetzt Wut. Jäh reißt er vor den Hengsten,
und drin liegt Gräfin Jutta – tot.

Den eignen Dolch im zarten Leibe.
Hoch steigt, da Blutgeruch ihn traf,
der Hengst. –
Bei seinem toten Weibe
liegt Erich mit zerschelltem Schlaf. –

ABENDSTIMMUNG

Fern im West verbleichen will
mählich schon das Rot, das fahle,
tiefes Dämmern liegt im Tale
und die Wipfel schweigen still.

Keine Grille mehr hörst du....
Fern im Dorf noch Hundebellen.
Stille ...... Weiche Windeswellen
wehen mir das »*Ave*« zu....

BAD

Ins Meer! Die Welle naht, die scheue,
und zieht mich leise vom Gerüst,
und küßt mich zart, so wie die neue
Geliebte dich, die bange, küßt.

Wie weich sie mich umfängt! Ich spüre
den frischen Odem glückbewußt.
Sie legt mir ihre Perlenschnüre
mit Schmeicheln um die bleiche Brust.

VERGESSEN

Ein alter Fischer, braun und sehnig,
bringt schon sein kleines Boot zu Ruh,
im weißen Silbersande lehn ich
und hör dem Sang der Wellen zu.

Kenn keine süß're Schlummerweise,
als milde Meeresmelodein; –
da schläft zuerst der Kummer leise
und dann – die ganze Seele ein. –

NOCHMAL *»HEINE«*

Dem Franken selbst krümmt man kein Härchen,
der offen über Deutschland spricht;
allein das wahre »Wintermärchen«
verzeiht man einem Deutschen nicht.

Grüb jeder nur mit scharfem Stichel
die Fehler alle frei herauf, –
leicht gingen dann dem deutschen Michel
die – blauen Augen endlich auf.

SPRÜCHE

⟨1⟩

Es setzt der Tor in dieser Welten Kreise
als Mittelpunkt sich selbst, sein Stäubchen Sein ....
Allein die Welt, die ihm so eng und klein,
zum Zentrum seines Lebens macht der Weise.

⟨2⟩

Die strengen Herrn in Stand und Sold,
die müßt ihr nicht gleich köpfen.
Wenn ihr sie besser machen wollt,
befreit sie von den Zöpfen!

⟨3⟩

Menschen! sonderbare Käuze,
der Betrachtung wahrlich wert:
Wenn ihr Kreuz sie arg beschwert,
ei, dann kriechen sie zu Kreuze!

⟨4⟩

Mög uns das Schicksal vor jenen verschonen,
denen der Drang zum Verbessern geworden!
Entweder sengen sie, brennen und morden,
oder sie stiften – Religionen. –

⟨5⟩

Wie doch so mancher im Weltdurchwandern
selbstlos – sogar auf sich selber vergißt! –

Weil er die *eigene Größe* bemißt
nur nach der elenden *Kleinheit* der *Andern*!

⟨6⟩

OFT möchte man meinen: »Kunst« kommt von -
gönnen.

⟨7⟩

EIN jedes Weib hat ein eigen Herz und – Eigensinn.

⟨8⟩

WAS ihnen fehlt: G. Hauptmann hat immer noch
ein paar Nebenmänner, und Halbe muß noch lernen,
damit er *Ganz* wird!

PARK IM WINTER

WINTER windet um die steifen
Parkalleen Demantzwirn.
Hinter Pappeln glimmt ein Streifen
heißes Rot: Ein Königsreifen,
an des Himmels Wolkenstirn.

Dünne, reichbereifte Ranken
schlingt der Frost um den Altan,
wie der Künstler fügt den blanken
Silberdraht zum elfenschlanken
Venetianer-Filigran. –

FLAMMEN

Lieber im Freien verrecken,
als sich im Winkel verstecken
lauernd und lugend!
Immer zum Licht, wer auch hohnlacht;
besser, als eigne Ohnmacht
stempeln zur Tugend!

Ist nicht geheuer die Tugend!
Loderndes Feuer der Jugend
das laß ich gelten.
Wer will die Flammen verdammen?
Fiebernden Flammen entstammen
Werke und Welten.

STELLDICHEIN

Regen in Strömen. – »Gott, wohin sollen
wir nun? Was meinst du, – ins Gasthaus?« – »Nein.«
»Kirchen sind *zu* schon. – Da fällt mir ein:
Droschke, vorwärts, wohin Sie wollen!«

Elender Kasten. Ein halblahmer Schimmel,
der uns querüber zu werfen droht.
Vorne der Kutscher, vom Fluchen rot,
und in der Droschke: du, – ich und – der Himmel.

SEELENSTILLE

AN manchem Tag ist meine Seele still:
Ein Gotteshaus, draus alle Beter gingen.
Ein Engel nur wehrt mit den goldnen Schwingen
dem Weihrauch, der mit seinen weißen Ringen
den Jubel seiner Arme fesseln will.

Verträumte Heil'genbilder dunkeln drin
in ratlos-sehnendem Erhörenwollen.
Mich drängts, den stillen Bildern Dank zu zollen:
Mit meiner Träume Kranz, dem weißen, vollen,
schmück ich sie leise – weil ich selig bin.

IM ELEND

KENNST du die entlegenen Gassen nicht,
wo Schmutz von dem Elend der Massen spricht?
Dort sitzt still ein Mädchen im letzten Haus
und weint sich vor Schande die Augen aus.

O *was* sie erlitten! Ihr graust ..... Gewalt!
...Und der Vater hält noch die Faust geballt.....
Nur die Schwester, die bleiche, neigt sich zu ihr:
»Wein' nicht, Helene, so gings auch *mir*!«

»So ward ich durch Not ja zur Straßendirn.....«
Und sie küßt ihr leise die heiße Stirn.

Kennst du die entlegenen Gassen nicht,
wo Schmutz von dem Elend der Massen spricht?

EINE NACHT

I

Er sinnt und sinnt. – Er lehnt in seinem Bette, so müd – doch schlaflos. Seine Kerze stickt ihn fast mit ihrem Rauch. Und er erschrickt: Malt ihm der Schatten seine Silhouette dort an die Wand! Er greift nach dem Romane, der auf dem Nachttisch liegt; doch er vermag auch nicht zu lesen. – Seines Herzens Schlag ist hastig. Glühend, wie vom Fieberwahne, scheint in der Kissen Kälte ihm die Stirne. Die Fratzen von der Decke grinsen her und kriechen näher. Seiner selbst kaum mehr bewußt, löscht er das Licht. – Umsonst, im Hirne steckt ihm der Spuk ....

II

».... . Lass mich fein sacht ein!
Sei nicht dumm, Mädel, komm!
Sei hübsch bei Tage fromm,
Mußts nicht bei Nacht sein.

So; hm! Dein Stübchen
ist ja ganz rein und nett;
duftig und weiß dein Bett, –
bravo, mein Liebchen!

Sag mir, wie heiß'st du?
Anna? – Das steht dir, Kind!
Du, deine Sessel sind
hart aber, weißt du!

Sieht mir auch nicht aus,
als wär dein Ofen warm.
Schnell komm in meinen Arm
und lösch das Licht aus!« . . . . .

III

Seit das im Stübchen sich begab,
sind grade heut zwölf volle Monde;
und heute liegt das Kind, das blonde,
die erste, kalte Nacht im Grab.

Man hat sie gestern hingebracht,
wo jene, die kein Grab sich kaufen,
in Massen ruhn. – Ein Erdenhaufen
deckt ihre erste Nacht im Schacht.

Dagegen war ihr Bettchen – Pracht!
Das Lailach ist so kalt, das fremde; . . . . .
sie fröstelt drin im selben Hemde,
in dem sie fror in jener Nacht.

Eng ist ihr Bette überdacht,
auf Moder ruht es und auf Knochen.
Am Sarg hört sie die Würmer pochen
just so, wie – ihn in jener Nacht.

IV

Die da ruhn im dunkeln Schooß,
wer doch ihrer noch gedächte! . . .
Auf die lange Reih der Schächte
schaut durch klare Spätherbstnächte
nur der weiße Mond so groß.

Hier sieht er kein Säulenhaus,
Engel nicht in Trauerposen, –
und er gießt mit leisem Kosen
auf das Reich der Namenlosen
seine Silberseele aus.

V

. . . . . . und immer noch kein Schlaf. Gedanken werfen ihn her und hin; er horcht dem Seufzer nach, der ihm entfloß. Dann plötzlich sitzt er jach vom Kissen auf und lacht gezwungen: »Nerven«! »Nur Nerven. – Nichts!« – Dann springt er aus dem Bette, entloht das Licht und reibt das Aug sich klar: »Ich Narr, was soll es denn? Ganz sicher war der Rotwein gestern mir zu stark, die Cigarette zu schwer« . . . .

EINE HEILIGE

Dortén steht sie unter Ranken
in des Lichtes vollstem Strom,
zart und blaß wie eines kranken
Dichters Fieberwahnphantom.

Um ihr Antlitz schlingt sich golden
ihres Haares roter Glanz,
wie der Nimbus, den die holden
Heil'gen tragen von Byzanz.

Und mir ist: die Rosenbrände,
die sie im Gewande trägt,
haben fromme Kinderhände
Betend, opfernd hingelegt.

SEHNSUCHT

In veratmendes Entzücken
klingt des Tages Chorlied aus;
meine Sehnsucht baut sich Brücken
in die blaue Nacht hinaus.

Und sie lenkt auf monderhellter
Spur wie eine Königin
ihren goldbezäumten Zelter
zu dem Tor der Träume hin....

ABER LIEBER HERR....

.....UND gerade mir gegenüber
saß er und hielt
einen goldbraunen Rebhuhnflügel
in der protzigen, sommersprossigen

breiten Philisterpfote.
Seine winzigen Augen
grinsten hinter dicken Lidfalten:
Wonne.
So blinzeln Kanonenrohrmündungen
über Festungswälle. –
Was war das ein Rebhuhn!
Laut schnalzt er.
Dann brandet eine Welle Rheinwein
an den gelben, schiefen Zähnen,
wälzt sich wie wütend im Wirbel
her und hin in des Munds
geräumiger Höhle,
und stürzt dann zur Tiefe.
Und er gluckste und gurrte,
steckte den Zahnstocher
zwischen die triefenden Lippen,
machte zwei Knöpfe der Weste sich auf
und pfauchte:
»Aber was wollen Sie immer?
Mein Gott, Essen und Trinken
fehlt Ihnen nicht und ein Heim.
Bitt' Sie, die Zeiten sind übel.
Was wollen Sie denn mehr,
wenn man gesund ist .....«

....

»Aber lieber Herr!
Essen Sie ruhig Ihr Rebhuhn.
Sehen Sie, ich habe so Stunden,
da möcht ich

die Wolken rupfen,
mit nachtschwarzen Pappelwipfeln
dem Mond einen Schnurrbart malen
und Sterne haben
im Portemonnaie . . .«

›*TRAUMGEKRÖNT*‹

Neue Gedichte. Verlag von P. Friesenhahn, Leipzig 1897

⟨Selbstanzeige⟩

Mein Herr Verleger machte auch Prospekte
und schrieb darauf (man kennt ja solchen Wisch)
das schöne Wort, das viel Moderne schreckte:
»*Ein Buch für jeden Mädchenweihnachtstisch*«.
Mein Streben ist: das Große, Unbefleckte.
Wenn es nur ehrlich ist und frei und frisch,
dann ist es Kunst, darf Allen Freude geben,
Verklärt die Welt und adelt unser Leben.

SEHNSUCHT

Du hast so große Augen, Kind.
Du siehst gewiß oft nachts Gestalten,
die, fremd und bleich, in marmorkalten
Traumhänden rote Kronen halten,
um die ein blutig Leuchten rinnt? –

Dann ist dein Blick am Tag wie blind
und deine Seele wie zerspalten,
dann bangt dir vor dem Alltagsalten,
wenn Wünsche sich in dir entfalten,
die allen Andern Wahnsinn sind.

Dann ist die Sehnsucht dir erwacht,
zu fliehn in eine blaue Nacht,
und wenn die Wipfel lauschend feiern,
der Glieder Hymne zu entschleiern
und in verlaßnen weißen Weihern
zu schaun die götternackte Pracht.

DER SCHWARZE TOD

»Komm, Geliebter, vor die Mauern!«
»»Fürchtest du dich nicht?«« – »Belauern
kann der Sterbent immer uns.« –
Und sie gingen vor den Toren
in den Abend traumverloren
vollen Herzens, stillen Munds.

»Und .... da hast du's jetzt gesehen
leis an uns vorübergehen?.....«
»»Nichts.«« – »Das war der schwarze Tod«. –
»»Liebchen!?!«« – »Sicher!« »»Hast du Angst?«« »Ja.«
»»Faß mich fester – Gott, du wankst ja ....««

Und die Sonne starb so rot.

ZUM FEST

HEUT sind wir endlich allein, und von Gästen
droht uns ganz sicher heut keine Gefahr.
Schmück dich, mein Kind, zu der Liebe Festen,
rote Rosen stehn dir am besten,
rote Rosen steck dir ins Haar.

Und das Kleid nimm aus Großmutters Tagen,
mit den Ärmeln luftig gepufft.
Einmal kamst du mirs selber sagen:
Großmutter hats bei der Hochzeit getragen. –
Und in den Falten liegt noch der Duft.

ABENDGANG

WIR wandeln in den Abendglanz
den weißen Weg durch – Taxusbäume,
du hast so tiefe, tiefe Träume
und windest einen weißen Kranz.

Komm, du bist müde. Kurze Rast:
Du lächelst in die heißen Fernen,
du lächelst zu den ersten Sternen,
und ich weiß, daß du Schmerzen hast.

Ich sehne mich so ... Du verstehst. –
Und dieses Sehnen wird erst enden,
wenn du mit leisen, müden Händen
die erste Wiegendecke nähst.

DÄMMERSTUNDE

Ich möchte einmal wieder lehnen
bei dir, im purpurnen Salon.
In deines Saitenspieles Sehnen
versiegt der letzte Liederton.

Ein rotes Dämmern löst die Wände.
Aus deines Kleides Seidensaum
blühn deine weißen Mädchenhände
wie Lilien im Mainachttraum.

Und deine Augen sind wie Sterne,
die überm Waldsee blinken blank,
drin eine blaue, märchenferne,
selige Wunderzeit versank.

TRÄUME

Du, meine Träume singen leise. –
So singt, vergessen und verwaist,
ein Kind, wenn Heimweh schwingenleise
um seine blasse Seele kreist.

Es singt im bleichen, bloßen Hemde
allein sein Lied am Straßenrain
in uferlose Heidefremde,
ins fremde Abendrot hinein . . .

DU....

Jetzt muß ich immer dein gedenken.
Als ich dich jüngst im Traume sah,
kamst du mit wunden Handgelenken
von einem roten Golgatha.

Bang rief ich dir: Vergieb mein Kränken!
Du griffst in deiner Narben Glut:
»Ich will dir eine Rose schenken.«
Und gabst mir einen Tropfen Blut...

WIEGENLIED

Aus meinem Dramencyklus ›Mutter‹

Vieltausend Sternlein weiden,
keines hat sich verirrt.
Vieltausend Sternlein weiden
auf der Himmelsheiden:
Der Mond ist ein guter Hirt.

Er hütet alle die Kleinen,
der Mond auf seinem Lauf.
Er hütet auch alle die Kleinen,
und wenn sie im Traume weinen,
küßt er die Tränen auf.

Tränen und Sternlein weiden,
weil jede ein Sternlein wird.

Tränen und Sternlein weiden
auf der Himmelsheiden:
Der Mond ist ein guter Hirt.

AVE

Ich hab einen Kirchhof gefunden,
drin lauter Blüten wehn
und drin die Dämmerstunden
wie schweigende Mönche gehn.

Ich weiß einen Kirchhof am Hange;
drin spätes Glühn beginnt,
wenn tief im Dorf schon lange
die Kinder schlafen sind.

DIE VOR UNS UND – WIR

»Licht übers Land –
Das ists, was wir gewollt.«
1884. Jens Peter Jacobsen.

Die vor uns liebten das Grollen
der Stürme in schauernden Schluchten,
der Berge gigantisches Wuchten,
des Wildbachs flutende Fluchten
und das stöhnende Sterben der tollen
Wogen in bangen Buchten.

Anders ist, was wir wollen:

Weit in die Lande schauen
bis an den Himmelssaum,
einer Blonden vertrauen
einen lieben Traum,
lichte Wege erkiesen
durch den dämmernden Hain
und in wartenden Wiesen
wie in der Heimat sein.
Immer leiser werden
und immer weiter gehn,
und des Gartens Gebärden
und seine Stille verstehn.

VISION

Ich geh durch die greise, nächtige Stadt,
will wissen, was Konstanz für Träume hat.

Ob sich der alte Zauber schon brach?
Lichter erstehen und sterben im Hafen,
Giebelhäuser sinnen verschlafen
wilden, weiten Zeiten nach.
Etwas weht in dem Dämmer des Orts,
etwas wohnt in den dumpfen Gassen
noch von dem alten Pfaffenhassen
eines erlösenden Flammenworts.
Dunkel stiert ein gieriger Sinn

aus der ewigen Kälte der Säle,
und wie Gewänder der Kardinäle
schleppt der Wind an den Häusern hin.
Heimlich wie leise Knappen der Herrn
schwinden Schatten im Dämmerflocken . . .
Und dann kommt es wie Osterglocken
über den Hafen von fern, von fern.

Und ich schaue zurück nach der Stadt,
will wissen, was Konstanz für Träume hat.

Und über dem schwarzen Zinnentor
wächst es reckenriesig empor,
wächst in das nächtige Glockengebraus,
wächst in die dröhnende Nacht hinaus.
Seltsam. – Ist das der Münsterturm? –

Schultern sind das, erstarkt im Sturm,
ehern, darauf geschraubt,
ruht,
sternumlaubt,
herrlich ein Heldenhaupt
mit dem Ketzerhut. –
Huß. Wie in der Worteschlacht,
hoch, wie einst beim Konzil.
Da weint die Nacht.
Und er nickt nur sacht
und lacht
über Kaiser- und Pfaffenspiel. –

So sah ich den Helden in nächtiger Stadt:
Er will wissen, was Konstanz für Träume hat. –

Konstanz, in der Osternacht 1897

MEINE SEELE

Meine Seele ist eine weiße Stadt.

In ihren blanken Palästen sannen
kalte Tyrannen.
Und bang und matt
hat das Glück alle Häuser verlassen
und alle Gassen
der weißen Stadt.

Blasse Gedanken in toter Ruh
schlichen auf den verlassenen Plätzen,
und sie hängten mit fremden Gesetzen,
wie mit grauen staubigen Fetzen,
alle Bilder der Sehnsucht zu.

Bis in das wartende Schauern
über die lauernden Mauern
die heilige Flamme fiel
wie der Sturm in ein Saitenspiel:
  Tot waren die finster hausenden
  Tyrannen im Turmgemach, –
  ihr Bann zerbrach;

und wie einem Ansturm von Tausenden
gaben die Tore dem brausenden
Willen des Glückes nach ...

SCHÖPFER

Nur selten reicht in des ringenden
Lebens rauschenden Reihn
eine der stillen, vollbringenden
ewigen Stunden hinein;
eine Stunde, die leise dich faßt,
beide Hände dir preßt:
  Komm und sei der einzige Gast
  meinem einsamen Fest.

ABENDKINDER

Ich liebe die leisen blassen
Stunden über dem Land:
Die Kinder in allen Gassen
stehn vor den Häusern und fassen
sich heimlich bei der Hand.

Sie müssen ein Rufen spüren,
das weit in den Wiesen beginnt;
sie wollen einander führen
fort von den schwarzen Türen,
die nicht ihre Heimat sind.

JUGEND

Ein Singen, wie aus den Sternen,
weht mir weit ins Land.
Es ist, wie wenn in fernen
rebenumrankten Tavernen
seliges Volk sich fand.

Es schwebt über meinen Fahrten,
es singt in meine Ruh;
ich geh wie im tiefen Garten
und weiß: alle Blumen warten
demselben Wunder zu.

DER BLEICHE KNABE

Da erzählte der Vater: Im Königspalast
war ich vor Jahren des Königs Gast.
Die Kinder lauschten alle.
Da erzählte der Vater: Dann hielten wir Rast
in goldenen Stühlen mit rotem Damast.
Die Kinder schauten die Halle.

Den Kindern ging leiser und leiser die Uhr,
sie lugten und lauschten und folgten der Spur
des purpurnen Märchens. Ein bleicher
Knabe allein schlich hinaus in den Flur.
Seine einsame Seele sang ihm: Nur?
Meine Träume sind reicher.

NONNENHÄNDE

Zwei weiße Nonnenhände mühen
niemals um einen lichten Preis,
zwei weiße Nonnenhände blühen,
ohne daß es der Frühling weiß.

Zwei weiße Nonnenhände halten
nicht mehr das Leben, das sie umspinnt;
müssen sich fest zusammenfalten,
weil sie beide so einsam sind.

WEISSES GLÜCK

Fern, fern von uns im Tal der Leidenschaft
dort wandern viele hin in brachen Schollen,
und alle sind bekränzt und alle wollen
zum großen Tempel für die rote Kraft.

Das sind die Vielen aus dem lauten Schwarm,
die sich die allerletzten Rätsel geben:
Sie dürfen keine Wunder mehr erleben
und sind so arm..

Drum wollen wir nur an den Schwellen stehn
und niemals schaun die blutenden Monstranzen,
uns fest in einen kühlen Frühling pflanzen
und lang im Licht die leichten Wellen sehn,
auf denen unsre weißen Wünsche tanzen.

UNTER DEN BOGENLAMPEN

I

Er geht immer hinter der Seide her,
hinter der rauschenden Seide.
Langsam werden die Gassen leer,
und da lauschen sie beide.

Und sie wartet und lacht,
lacht wie falsches Geschmeide.
Und er
leise: ich leide,
weißt du, die rauschende Seide,
weißt du, das war wie ein Meer –
weit in der Nacht . .

II

Alle diese, die im Strome treiben,
haben Zeit,
und sie spähen in die Spiegelscheiben,
und ein kleines Lächeln ist bereit –
eh du es verlangst;
denn sie wollen nicht im Dunkel bleiben;
alle diese, die im Strome treiben,
haben Angst.
Alle wollen fremde Freuden finden,
ihre Aschenbrödelseelen flehn
zu dem bleichen Licht, in dem die Linden
so wie eine Lüge stehn . .

III

Was heißt heute? Was heißt morgen?
Ich meine, das muß man vermischen.
Was heißt Sehnsucht, was heißt Sorgen?
Das Leben liegt grade dazwischen.

Keiner darf denken. Freude ist Fatum
in dem zitternden Zwischenlicht.
Lehret die Mädchen: Der Tod hat ein Datum,
das Leben nicht!

STURMNACHT

Der Gott erschrak in seiner Einsamkeit.
Er sah tief unten in der grauen Zeit
den Herbsttag gehn. Der war so greisenhaft,
als reichte nicht zum Abendrande weit
der matte Pfeil vom Bogen seiner Kraft.
Oft stand er still und starrte nach den Hügeln
und endlich sank er matt ins arme Gras;
und wie der giere Geier auf das Aas,
so fiel auf ihn mit schweren, schwarzen Flügeln,
die nasse Nacht, die seine Seele fraß.

Die schwarze Nacht saß auf dem toten Tag,
und Gott erschrak:
Sein Blick ging lange in dem Dunkel irr,
und als er trat aus Wolken und Gewirr,
fand er die Ferne nicht, nicht Flut noch Feld:
die schwarze Nacht fraß an der ganzen Welt.

Da ahnte Gott, der schauernd niederblickte,
wie unter diesem schweren Schwingenschlag
die weite Welt erstarrte und erstickte
so wie ein Tag.
Und plötzlich wußte er: er liebte sie;
doch reglos schattend blieb das Nachtgefieder,
als von dem Rand der leeren Himmel nieder
sein Wille schrie....

Aber der Gott wird größer im Grimme;
wenn er einmal sein einsames Leid
in die erwachenden Weiten schreit,
ist der Sturm seine Stimme.
Und dann reißt sein wehendes Wort
von den Monden die Wolken fort:
und so sah er im Schimmer thronen
lauter ähnliche Ewigkeiten,
sah die Sterne der Stille wohnen
und die Welten im Wandel schreiten.
Und sein Bangen fand alles geborgen
in dem leise liebkosenden Licht, –
aber über dem Gestern und Morgen
schwieg die Nacht und sie rührte sich nicht.

Und da war der Gott wie ein Kind,
und er wurde vor Weinen blind,
und durch den wimmernden Wind
griff er mit hülflosen Händen:
ob sie im Äther die Ufer fänden,
welche die Spitzen der Türme sind.

Sein Weinen verwaiste und rief:
»Ist denn die Welt so tief, so tief,
daß der Gott, der Sommer und Sonnen sann,
der in alle Gedanken tauchte,
den Rauch, der um ihre Gipfel rauchte –
ihren Atem – nicht einmal erreichen kann?
Ist dort kein Garten, der Blüten weht,
kein lauschendes Leid, kein waches Gebet,
keine Stille, die mich versteht?«
– – – – – – – – – – – – – – – – –

Auf Erden war nur ein winziges Licht,
das in dem samtenen Dunkel dicht
an der Wiege des Kindes wachte
und an sein ärmliches Dasein dachte,
als die Stimme des Sturmes klang.
Da wurde dem Funken so heimwehbang,
daß er aus blinkendem Becher sachte
wie der Quell aus dem Felsen sprang
und, die Falten des Vorhangs entlang,
wünschend nach allen Wänden griff,
bis sich berstend die Balken bogen, –
und auf hohen, lodernden Wogen
trieb die Wiege, das schlummernde Schiff.

Da regt sich die Welt. Von den Hängen hebt
scheu sich die Nacht vor dem siegenden Scheine.
Es lächelt der Gott; er weiß nur das eine:
Sie lebt!

AUS EINEM BAUERNSOMMER

I

SCHWARZ hangt der Brunnenschwengel
dem Abend ins Gesicht.

Großvater ruht immer noch nicht
mit dem Sensengedengel,
und Großvater hat die Gicht
und soll seine Glieder schonen.
Großmutter schält die Bohnen
am Herde beim schlechten Licht,
und der blonde Enkel verspricht
betend im Avegebimmel
seinem Schutzengel
den Himmel...

II

STETIG mit prallem Gepoch
fällt ans Fenster das schwanke Geranke.
Es verdämmern die Wände.
Horch, und heimliche Hände
klopfen im Schranke
auch heute noch.

Tief in der Spaltenspur
der großen, graugerußten
Stube rumoren die Mäuse, –
hoch im bunten Gehäuse

hörst du husten
die Bauernuhr . . .

III

Ich wohn einen Sommer lang
am Hang.
(Der Platz ist schwer zu erspähn.)
In einem Bauernhause,
in dem ich mich manchmal grause:
der Bauer geht so oft mähn.

Ich fand ihn einmal
im Tal
und sah ihm grad ins Gesicht:
Der Bauer war wie ein Riese,
er stand auf fremder Wiese
und mähte langsam das Licht . . .

Die Sturmnacht ist wie eine große Geste,
in welcher Gott die vielen Dinge sammelt;
der Himmel steht, der leise Sterne stammelt,
und sucht in dieser wuchtigen Flucht das Feste.

Gott aber will nicht den Bestand.
Schwankend und blaß wird Wald und Wand.
Und durch alle Gassen der Erde
jagen hundert dunkle Pferde:
Schatten von Gottes kommender Hand.

Das Dunkeln war wie Reichtum in dem Raume,
darin der Knabe, sehr verheimlicht, saß.
Und als die Mutter eintrat, wie im Traume,
erzitterte im stillen Schrank ein Glas.

Sie fühlte, wie das Zimmer sie verriet,
und küßte ihren Knaben: Bist du hier?...
Dann schauten beide bang nach dem Klavier;
denn manchen Abend hatte sie ein Lied.

Und dieses Lied war nicht nur trauernd,
es war ganz dunkel – wie ein Ding.

Der Knabe schaute es erschauernd,
wenn ihre Hand, gebückt vom Ringe,
als ob sie schwer durch Schneewehn ginge,
durch weite weiße Tasten ging...

An jedem Sonntag kommen in den Gassen
die Waisenknaben, grau, in Tuchrotonden;
wie weitverwehte Blätter sind die Blonden,
die Dunkeln aber sind noch mehr verlassen.

Die Plätze werden leerer, wo sie gehn,
die Gassen führen tiefer in die Weiten,
und – wie ein Vorhang fällt von beiden Seiten,
schließen sich hinter ihnen die Alleen.

Und manchmal drückt ein Kind sich an die Scheiben
in einem grauen Haus am alten Graben, –
und denkt und denkt, warum die Waisenknaben,
die doch so einen schönen Garten haben,
am Sonntag grade nicht zuhause bleiben …

Plötzlich siehst du unter andern Stunden
eine Stunde, die die jüngste scheint;
ihre Schritte sind wie überwunden,
und ihr Lächeln hat sich ausgeweint.

Alle Schwestern scheinen sie zu meiden,
und wie sie sich, kommend, unterscheiden,
da erkennst du, daß sie fremde sind;
und du trittst mit deinem reichen Munde
vor die Mutter jener *einen* Stunde,
sie zu bitten um ihr bräutlich Kind.

IM MUSIKSAAL

Meine Angst kam wie ein Kind zu Ruh.
Eine Sehnsucht stand auf in den Geigen,
und sie trug unendlich tief Begehrtes.
Und als wären die nicht, welche schweigen,
ging sie durch die Reihen des Konzertes,
und ich fühlte: immer auf mich zu.

Und ich lehnte in der letzten Reihe,
und mein Schweigen schuf sich Stimmen, Schreie,
die es, wie ein Flüchtender, erstieg –
und sie kam so sicher nachgegangen,
und sie ging, solang die Geigen sangen,
und sie stand, sobald die letzte schwieg.

Wieder war ich hinter hundert Türen,
alle waren fest ins Schloß gefallen,
und ich wußte kaum mich zu entsinnen,
welche aufging. Aber hinter allen
war die stärkste. Und es klang von innen
so als spielte wer mit Perlenschnüren.

AUS EINEM »*MARIENLEBEN*«

I

VERKÜNDIGUNG

Und der Engel kam und stand, der Bote,
sagend, mit der Harfe in der Hand.
Wie er sang so singt das Feld vom Brote,
wenn sich Wind durch seine Halme wand.

Und sie stand so schlicht und scheu vor ihm,
fast zu klein für seinen großen Segen;
und ihm war, als sollt er ihr sein schweres
schönes Kleid, das Kleid der Cherubim,
lastend um die armen Schultern legen.

Doch er ging und ließ sie blaß und grau
und schon konnte er sie nichtmehr sehn;
aber aufgerichtet sah die Frau
ihn bis tief in seine Himmel gehn.

II

DIE HIRTEN

Jener Engel, welcher zu der Blonden
von der Fülle der Erfüllung sprach,
kam zur Erde wieder von den Monden
und, umrauscht von seidenen Rotonden,
gingen ihm sehr viele Engel nach.

Kamen zu den Herden mit den Hirten,
und die Landschaft lag in Abendruh.
»Helft uns weiter, weil wir uns verirrten...«
sangen sie den fremden Männern zu.

Und die Hirten waren aufgestanden,
und die dunklen Herden schwankten schwer, –
und die Engel kamen hinterher
wachsend und in faltigen Gewanden.

III

RUHE AUF DER FLUCHT

Nach einem Tag auf schmalen Pfaden
mit bangem Schaun zurück zur Stadt
ist alles Bangsein abgeladen,

seit groß, in abendlichen Gnaden,
die Weite sich gewandelt hat.

Wo kann ein Feind in diesem Golde,
ein Saum in diesem Segen sein?
Alles ist Mantel um die Holde,
und um ihr Haupt ist alles Schein.

Noch steht der Wächter mit der Lanze
gespannt bei Mutter, Kind und Tier.
Doch hält er sie so sanft, als pflanze
er in dem übergroßen Glanze
den ersten Schatten über ihr.

WINTER

Glaubt mir, ihr Lieblinge, es hat
wenn ihr im Winter in der Stadt,
in hohen Häusern seid:
das Land nicht aufgehört zu sein;
es steht der Wald und steht allein
in seiner Einsamkeit.

Die Wege gehen weiß umher
und knirschen, wenn sie irgendwer:
ein fremder Mann betritt.
Ihm tut das warme Wandern gut
und über seinem Lodenhut
fliegen die Krähen mit.

Die Krähen sind Gott weiß wie alt,
dreihundert Jahre hat der Wald
und neu ist nur der Schnee.
Und warm bei warm steht Haus bei Haus,
dort holt man im April heraus
die Blätter der Allee.

Und hängt sie an die Zweige an –
erst kleine, immer größre dann
und endlich große auch ...
Und kommen Kinder erst dazu,
so sind sie wieder du und du
mit jedem Stein und Strauch.

Die Kinder lachen: alles war
vor einem und vor einem Jahr
ganz ebenebenso.
Sie sehn, weil sie selbst größer sind,
kaum, daß der junge Baum im Wind
schon aufrecht steht und froh.

Glauben die Kinder aus der Stadt
vielleicht, daß er geschlafen hat
bis in den Februar,
sag ich den Kindern: überlegt!
Was alles sich in euch geregt,
als tiefer Winter war?

GOTT weiß von Adlerflügen
und wenn die Stürme schrein;
in seine Liebe lügen
sich Einsame hinein.

Er wird von Wäldern wissen;
die reichen ihm ans Kleid.
Ganz am Anfang der Zeit
hat er sie einmal hinaufgerissen
an ihrem Haar:
als ihm noch bange war
in seiner Einsamkeit.

STROPHEN

IST einer, der nimmt alle in die Hand,
daß sie wie Sand durch seine Finger rinnen.
Er wählt die Schönsten aus den Königinnen
und läßt sie sich in weißen Marmor hauen,
still liegend in des Mantels Melodie;
und legt die Könige zu ihren Frauen,
gebildet aus dem gleichen Stein wie sie.

Ist einer, der nimmt alle in die Hand,
daß sie wie schlechte Klingen sind und brechen.
Er ist kein Fremder, denn er wohnt im Blut,
das unser Leben ist und rauscht und ruht.
Ich kann nicht glauben, daß er Unrecht tut;
doch hör ich viele Böses von ihm sprechen.

Er, der am fremdesten zum Leben steht,
ist wie ein Türmer über einer Stadt,
der alles schaut was schimmert, fällt und geht,
um den der Abendwind wie flehend weht,
weil er die Glocken in den Händen hat,
die rufen werden zum Gebet.

EINLADUNG

Sieh, wir wollen heute beim Altane
uns begegnen, wenn der Abend naht,
und ich will dir eine Siziliane
langsam lesen, Worte von Brokat.

Und wenn sie vergangen ist wie Fernes,
sollst du wieder nur ein leises Regen
durch den Wendekreis des ersten Sternes
gehen hören – Nächtigem entgegen.

Nur Geräusche, die dich nicht erschrecken,
und die Wasser sollen wieder sein,
und die Fransen schwarzer Efeudecken
niederhängen vom Geländerstein.

ABEND IN SCHONEN

Der Park ist hoch. Und wie aus einem Haus
tret ich aus seiner Dämmerung heraus

in Ebene und Abend. In den Wind,
denselben Wind, den auch die Wolken fühlen,
die hellen Flüsse und die Flügelmühlen,
die langsam mahlend stehn am Himmelsrand. –
Jetzt bin auch ich ein Ding in seiner Hand;
das kleinste unter diesem Himmel. Schau:
ist das *ein* Himmel?

Selig lichtes Blau,
in das sich immer reinere Wolken drängen
einsam und rhythmisch steigend gleich Gesängen;
und drunter alle Weiß in Übergängen.
Und drüber jenes dünne, große Grau,
warm wallend, wie auf roter Untermalung,
und über allem diese stille Strahlung
sinkender Sonne.

Wunderlicher Bau:
in sich bewegt und von sich selbst gehalten,
Gestalten bildend, Riesenflügel, Falten
und Hochgebirge vor den ersten Sternen
und plötzlich, da: ein Tor in solche Fernen,
wie sie vielleicht nur Vögel kennen...

Gehn
Schicksale nicht dort oben vor, verwoben
und wieder von einander fortgeschoben?
Daß sich die Menschen gar nicht wunderten
über das alles. Daß nicht Millionen
hier mit mir stehn ohne ein Wort zu sagen:

Da ziehen Himmel wie von tausend Tagen,
wie von Jahrhunderten die Himmel...

Munde
sind nicht für so Unsägliches gemacht.
Und das geht hin und ist nur eine Stunde.
Du Welt mit deinen tiefen Überflüssen.
O jetzt nicht mehr zurück ins Haus zu müssen.
In einem warmen Mantel hier zu stehn
als Hirte. Alles dieses anzusehn
die ganze Nacht...

EHE
(1901)

Sie hatten beide lang geschwiegen.
Jetzt war die Stube dämmergrau.
Da sagte der Mann, und es hörte die Frau:

Wir wollen einander nicht unterliegen.
Ein jeder hat seine eigenen Qualen.
Meine Großeltern in den ovalen
Rahmen erschrecken mich manchmal so.
Sähest du erst die Schriften von beiden:
ich kann in den späteren seltenen Briefen
was *sie* geschrieben nur durch die schiefen
Zeilen von seiner Hand unterscheiden. –
...... Weißt du, man darf nicht gemeinsam leiden,
das macht bescheiden gegen den Schmerz.

Leg deine Hand an mein Herz
oder an meine Handgelenke:
Fühlst du, wie ich überall denke?
und ich kann dir nicht sagen was.
Laß dich niemals zu mir bekehren,
und auch ich will mich wehren . . .

Sie zögerte eine Weile und dann
sagte die Frau, und es hörte der Mann:

Du hast mir die Menschen fortgenommen,
die vielzunahen und vielzulauten;
jetzt kann *mein* Leben über mich kommen,
das mir die andern nicht anvertrauten.
Jetzt werd ich mich endlich einmal verschließen
und nichtmehr warten und etwas werden.
Jetzt bin ich wie allein auf Erden.
Jetzt will ich mich leiden und mich genießen,
und will gar nicht weiter schaun nach Dir.
Ich weiß, daß wir *neben*einander fließen,
und nicht einmal unser Kind wird *wir*.

Sie schwieg. Und dichter war das Dämmergrau,
und beide dachten dunkel, Mann und Frau:

daß jetzt viel mehr Einsame sind.
Aber die Welt wird dadurch weiter,
wenn ein Zweiter
nicht gleich nebenan beginnt.
Zu Großmutters Zeiten

war sie noch lang nicht so groß.
Da glaubten die Frauen Naheverwandte
zu gebären aus ihrem Schooß;
aber es sind doch unbekannte
Kinder, fremd und namenlos . . .
Für uns rückt das Bestimmte hinaus,
welches ihnen Freude gewährte,
und wir nehmen das Nieerklärte
wie das Allernächste ins Haus.

ZWEITE REIHE

NACHGELASSENE GEDICHTE,
WIDMUNGEN UND ENTWÜRFE
AUS DEN JAHREN 1884 BIS 1897
(AUSWAHL) UND 1898 BIS 1905
(VOLLSTÄNDIG)

IN DER ZEITLICHEN FOLGE
DER ENTSTEHUNG

FÜR EUEREN TRAUUNGS-TAG

⟨*An die Eltern*⟩

EIN hoher Festtag ist gekommen,
ein klein' Papier hab ich genommen.
Drauf schreib ich all die Wünsche Dir
in Dichter-Form, erlaub' es mir.
Fortuna soll dich stets begleiten
von nahe oder auch von weiten.
Das Glück geleit Euch überall
dies ruft Euch zu der Hanibal.*
Nun lebe wohl mit Gottes Segen,
er schütze Euch auf allen Wegen.
Euer Leben sei nur Glück
auf Unglück denket nie zurück
nie! nie! nie!
Nun lebet wohl ich sag Ade
und hoffe Euch tut nichts mehr weh
Ade Ade
Euer Euch innig liebender Sohn
René

* *(René ist Hanibal, Feldherr der Karthager)*

KLAGE ÜBER TRAUER

EIN General im Krieg gefallen,
und stumm sind seines Ruhmes Hallen
wo er in königlicher Pracht
in königlichem Talare

einst mit den Seinigen gewacht, – – – –
jetzt auf der Totenbahre – – –
Verödet ist die stolze Pracht
sie ist getaucht in *ew'ge Nacht*
nichts als *Trauer* Klage-laute
hört man in des Schlosses Näh,
auch die Braut, die einst vertraute, –
ergreift der *Kummer* und das Weh
still denkt sie an die *Heimat* zurück
wo sie versucht ihr erstes *Glück*
wo sie aus *Elternarmen* schied
es ist verstummt das freud'ge Lied
es ist verstummt des Ruhmes Wort
und still und öde ist der Ort. – –
Die Maid verschied in des Geliebten Armen – –
Der Himmel mög sich ihrer nun erbarmen!! –

RESIGNATION

Bleischwer fließet mir das Leben
ohne sie dahin, –
und mein freudenloses Streben
hat nur sie im Sinn. –

Ach mein Herz ist dir so offen
holdes teures Kind
laß mich jetzo nur im Stillen hoffen
daß wir glücklich sind.

Was sind mir die Freuden des Lebens o! sieh
ohne dich mein liebes Mädchen
ohne dich oh teure Amélie.

DER KAMPF

Dumpf erbrausen die Winde
durch die empörte Flut!
Und an dem Meeresstrande,
da blühet noch zu Lande
das schönste Friedensgut.
Doch das kleine Dorf des Friedens
blieb vom Kriege nicht verschont,
und des Kampfes wilde Fackel
wird geschleudert in das Friedensland
mit Macht. –

Wilde Furien die durchziehen,
sengen, brennen diesen Ort,
doch im Innersten der Erde
lebt der Geist der Rache fort.
Und gerächet wird die Stunde
und gerächet wird die Zeit,
und dann tönts aus einem Munde:
Hebt euch ihr Mächtigen der Erde
hebt euch aus der finstern Nacht!

DAS GEWITTER

DUMPF rollt der Donner schwer,
rot zuckt der Blitz!
Und in den Lüften hängt ein Meer
des Wetters.
Und die Natur erbebet
von dem tobn'den Element,
das die roten Blitze sendet
auf den dunklen Kern der Welt.

... so ist mein Herz!
Und als Soldat da hab ich doch
auch Freunde mir erwählt,
mit ihnen geschlossen ein starkes Band
für unsre Gegenliebe, für die fürs Vaterland.
So seid ihr meine Freunde,
wir wollen uns lieben all
Christen, Brunner, Schediwy, Slamezka,
und unsere Lieb, sie komme
wohl nimmermehr zum Fall.

⟨AN DIE MUTTER⟩

⟨Zu ihrem Geburtstage am 4. Mai 1889⟩

Liebste Mama!

Es naht ein Tag durch goldne Tore,
ein Tag der Freude und des Glücks.

Zur Feder greif ich rasch,
begeistert von Genien des Augenblicks. –
Und golden prangt in reichen Blüten
die schöne, große, weite Welt
zur hohen Ehr dem schönen Feste,
das lächelnd seinen Einzug hält!
Zu Deinem Wiegenfest das heut erschienen
das Beste, was ein Mensch im Busen trägt,
und alles Hohe, alles edle Schöne,
wofür ein freies Menschenherze schlägt.
Vom reichsten Wunsche ganz durchdrungen
fleh ich zum höchsten Vater hin
und hoffe, daß aus meinen Bitten
der höchste Segen mög erblühn!
Herr! schick von deinem höchsten Throne,
der stolz sich in die Wolken baut,
Zufriedenheit dem Erdensohne
der tränenvoll zum Himmel schaut!
Ich fleh: »O Herr! laß lang noch glücklich sein
und schenke Glück und Frieden
dem vielgeliebten, teuren Mütterlein.«
Der Himmel wird den Wunsch erhören,
den fromm ein kleines Herze spricht,
des Kindes Wünsche streng verwehren
kann der barmherz'ge Vater nicht!
So sprech ich hoffend voll Vertrauen,
kann fest auf Gottes Hilfe bauen,
denn wer, so sagt ein hohes Wort,
in Freud und Leid auf Gott vertraut,
hat wahrlich nicht auf Sand gebaut!

Mag Dich auch jetzt noch mancher Kummer drücken,
ich sag es Dir mit freudigem Entzücken:
Ich seh nicht fern ein tröstend Bild,
hoch fliegen seh ich Deines Schicksals Sterne,
und meine schönsten Träume sind erfüllt!
Und nun dem hohen Wiegenfeste
ein Wort zu sagen hab ich noch:
Hoch möge der Geburtstag leben,
hoch, immer höher, ewig hoch!
Hoch! Hoch! Hoch!

⟨AN DIE MUTTER⟩

⟨Zu ihrem Geburtstage am 4. Mai 1890⟩

Hoch!
dem Geburtsfeste.

WÜNSCHE, die im Herzensgrunde
längst getagt im Sonnenschein,
tönen nun aus meinem Munde,
teures Herz, Dich zu erfreun.
Des Vertumnus reiche Gaben
aus Fortunas goldnem Horn
sollen Dich in Segen laben
als ein unerschöpflich Born.
Freude winke Dir entgegen,
Freude kehr Dir stets zurück,
wo Du gehst auf allen Wegen
blühe Dir das reinste Glück.

Lange noch in Glück und Frieden
fliehe Dir die schnelle Zeit,
sei das Höchste Dir beschieden:
»Himmlische Zufriedenheit«.
Freude mög Dich stets begleiten,
Liebe soll dein Führer sein,
Treue Dir den Weg bereiten,
überall Dich zu erfreun! –
Höre meiner Wünsche Worte,
höre sie geduldig an;
denn sie haben Dir die Pforte
Deines Glückes aufgetan.
Einfach zwar die Worte klingen,
schmucklos ohne Zier und Glanz,
doch weil sie dem Herz entspringen,
ist gar blumenreich ihr Kranz.
Nun will ich nicht weiter keuchen,
sonst hörst Du mich gar nicht an:
»'s ist ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann«.
Doch ich wünsch Dir ja das Beste,
höre nur mein Flehen an;
zu dem hohen Wiegenfeste
was nur geht hab ich getan!
Nun, ein Leben solls heut werden
wie in des Olympos Höhn,
wie bisher auf unsrer Erden
noch kein Sterblicher gesehn.
Doch etwas muß ich Dir noch sagen,
eh ich die Zeilen Dir übergieb,

Du brauchst nicht weiter zu erfragen:
Kannst's glauben, hab Dich riesig lieb.
Hoch! *Hoch!* Hoch!

⟨AUS DER ›GESCHICHTE DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES‹⟩

⟨I⟩

WILD entfesselt streiten die Nationen,
wohl entflammt von ihrer Glaubenswut;
zu verteid'gen ihre Religionen
opfern nutzlos sie ihr Heldenblut.
Große Männer stehn auf jeder Seite,
nicht vom Sturm der wilden Zeit erschlafft,
rufen stolz, und führen froh zum Streite
frei mit Heldenmut und Männerkraft.
Stets im Gleichgewichte bleibt die Schale,
wechselnd leuchtet nur des Sieges Schein,
beiderseits stehn tapfre Generale –
»Gustav Adolf –, Wallenstein!«

⟨II⟩

⟨WALLENSTEIN IN EGER, 1634⟩

WEISET mir den Weg, ihr stillen Sterne,
die ihr mich geführt in jeder Schlacht,
daß ich eurem Rufe folgen lerne
in des Ringens sorgenvoller Nacht.

Oh! enthüllet mir die dunkle Ferne,
führet mich empor zur höchsten Macht.
Laßt aufs neu mir Siegenskunde schallen,
Friedlands Herzog darf jetzt noch nicht fallen!

⟨AN DEN VATER⟩

⟨*Zu seinem Geburtstage, dem 25. September 1891*⟩

Teuerster Papa!

Zu diesem Feste sieh mich vor Dich treten,
der Du von meiner ersten Stunde an
für mich gesorgt, in Freude und in Nöten,
laß mich recht herzens-innig für Dich beten
zu dem, der alles Gute senden kann!

Ein Lenz des Schaffens sei Dein ganzes Leben
allüberall der strengen Pflicht geweiht –
in stetem Fleiße unermüdlich weben,
das läßt den Geist zu goldnen Höhen schweben,
macht ihn erhaben über Raum und Zeit.

Und dennoch siehst Du klar in all die Tänze
des leichten Lebens offnen Blicks hinein:
Die Menschheit freuet sich der muntern Lenze,
da forsche wohl, wie sehr ein Ding oft glänze,
ob etwas berget dieser äußre Schein?

Du ließest mir so manches Edle lehren,
führst mich den Weg zur Wissenschaft hinan;

wie könnt ich also Dich nicht liebend ehren,
laß mich zur Fahne reiner Wahrheit schwören:
Ich wills vergelten Dir – als Mann.

Ich will bei meiner Arbeit emsig walten
auf daß es wahr, bis ich Dich wiederseh:
Durch Fleiß und Mühe kann sich viel entfalten;
was er versprach, das wird Dir ewig halten –
in treuer Lieb Dein dankbarer René.

Das scheucht den Kummer, dann wird bange
mir nimmermehr vor einer Klag;
Gott geb, daß bei demselben Klange
ich noch viel Jahre folg dem Drange
zu grüßen diesen schönen Tag! –

〈IN EIN STAMMBUCH〉

WAS im hellen Sonnenstrahle
Dir das Leben hat geweiht;
nimm sie hin die volle Schale,
nimm den Trank: Glückseligkeit.
Reicht das Leben karge Gaben,
nimm auch diese dankbar hin –
um so mehr wird Freud' Dich laben,
um so schöner Fried' erblühn.
Kurz: Genieß in vollen Zügen,
solang man genießen kann,
doch in Not nicht unterliegen –
»Kämpfen, sterben – als ein Mann!« –

Was giebt es Schönres, als dem innern Drange
zu folgen, auszuziehn, beim Heer zu stehn.
Frisch auf und froh voran beim Hörnerklange
dorthin, dorthin, wo frei die Fahnen wehn!

⟨AUS DEM GÄSTEBUCH DER RUINE TOLLENSTEIN⟩

Wie liegt ihr da – ihr alten, hohen Mauern,
auf schroffem Stein vor alter Zeit erhöht, –
wie liegt ihr da, noch von den bösen Schauern
entschwundener Vergangenheit umweht. –
Ihr Zinnen, die ein nüchternes Jahrhundert
mit kaltem Blick erwägend nun begafft,
als Zeugen einer früh'ren Zeit bewundert,
als Zeugen einer längst erstorb'nen Kraft, –
ihr raget auf zum Himmel, ungebrochen –,
auch noch in künftger und in ferner Zeit –
und kündet auch noch kommenden Epochen
in der Vergänglichkeit – Vergangenheit!

⟨AUS DEM GÄSTEBUCH DER SCHLOSSBERG-RUINE BEI BÖHMISCH-KAMNITZ⟩

Noch spät am Schloßberg saß ich
im letzten Abendstrahl –
und doch zu schaun vergaß ich
das ausgespannte Tal.

Sah nicht die fernen Wälder
im rötlichen hellen Glanz,
sah nicht der bunten Felder
so farbenreichen Kranz.
Und Haine, frisch belaubte,
nicht sah ich Flur noch Au ... –
sah nicht ob meinem Haupte
den Himmel – lieblich blau: –
Denn aus zwei Augen winkte
ein Himmel mir so süß, –
aus ›diesem‹ Himmel blinkte
das wahre Paradies!

⟨ALLERSEELEN⟩

So dies Herz einst stille werde –
o! bedeckt mich nicht mit Stein!
Senkt mich in die kühle Erde,
in die Muttererde ein.

Denn in ihren weichen Armen,
dort zu ruhen – welche Lust!
Dieses Herz⟨e⟩ muß erwarmen
wieder an der Mutterbrust.

Aus der Mutterbrust, der süßen,
die es lange schon entbehrt,
wird dann neues Leben sprießen,
wenn der Frühling wiederkehrt.

Und so seid Ihr von dem Toten
nicht getrennt ganz – dort und hier,
denn die Blumen sind die Boten –
Boten zwischen euch – und mir!

⟨AN VALERIE VON DAVID-RHONFELD⟩

⟨I⟩

NACH UNSERER ERSTEN BEGEGNUNG

4. Jänner ⟨1893⟩

Äugelein hell und klar,
Zähnlein so fein, –
Rosenmund, Lockenhaar,
Händchen so klein;
Lachen wie Glockenklang –
siegest im Flug!
Pries ich dich noch so lang,
nie wärs genug.
Wesen so zaubervoll,
bleibt mir denn Wahl,
wie ich dich nennen soll? –
Ein Ideal!

⟨II⟩

MORGENGRUSS

Sag, Vally, – soll ich beten,
bin ich vom Schlaf erwacht,

so sich die Wolken röten
in Morgensonnenpracht?

Damit der Himmel sende
die Huld – so hehr, so rein –,
falt' still ich meine Hände,
knie hin und denke dein!

Mir deucht ein Deingedanke
viel mehr als ein Gebet! . . . . .
Weil er durchs Herz, durchs kranke,
so wie ein Lichtstrahl geht!

⟨III⟩

Dass dich doch das Wort, das leere,
das die Dummheit sprach, betrübt! –
Sei getrost, mein Lieb, und höre,
höre, daß René dich liebt! –

Will er dir sein ganzes Leben
als geringste Gabe weihn,
wird er doch auch danach streben
deiner würdig einst zu sein.

Darum laß dich nicht umgarnen,
sei nicht traurig, nicht betrübt –
wenn sie schreien, wenn sie warnen,
denke: daß René dich liebt! –

GLAUBENSBEKENNTNIS

2. April 1893

IHR lippenfrommen Christen
nennt mich den Atheisten
und flieht aus meiner Näh',
weil ich nicht wie ihr alle
betöret in der Falle
des Christentumes geh.

Ich weiß es, eure Lehren,
die wissen zu bekehren,
die machen fromm und – dumm.
Denn nur damit ihr sündigt,
hat man euch einst verkündigt
das Evangelium.

Und eure Priester sorgen,
daß heute oder morgen
euch nicht mehr Klarheit wird.
Wacht mit Gesetz und Strafe
doch über seine Schafe
der ›unfehlbare‹ Hirt.

O! heil'ger weiser Vater,
der du des Herrn Berater
auf dieser Erde bist,
Du bist der erste Sünder –
verzeih, ich sags gelinder:
du bist der erste Christ.

Und deine Lämmer lehren:
Die Dreiheit sollt ihr ehren
jetzt und in Ewigkeit.
(Füllt nur den Opferkasten, –
dann seid ihr von den Lasten
der Schulden bald befreit.)

Die Schafe folgen alle,
sobald mit lautem Schalle
die Kirchenglocke hallt; –
sie fühlen sich entschädigt,
wenn nur der Pfaff die Predigt
verschlafen niederlallt.

Der spricht von Tod und Ende, …
sie falten ihre Hände
und weinen sich halb blind.
Dann murmeln sie ein: Amen,
und gehn … – in Gottes Namen, –
wie glücklich sie doch sind! –

Sie sind ja doch gereinigt
und werden nie gepeinigt
von Fegefeuerglut.
Christ ist für sie gestorben,
hat ihnen Heil erworben
durch sein geheiligt Blut.

Er lehrte sie dies Leben
und alles – hinzugeben
wie er, – der Menschensohn.

Einst würd' in andern Welten
Gott Vater es vergelten
mit seinem höchsten Lohn!...

»Du wirst dann untergehen«,
ruft ihr, »nicht auferstehen,
wenn die Posaune gellt!«
»»Habt Dank, – ich bleibe liegen,
ich lasse mir's genügen
an dieser *einen* Welt. –

Ich glaub an eine Lehre,
von der man sagt, sie wäre
auf Erden selbst sich Lohn.
Die Lehre, die ich übe,
die Lehre heißt die Liebe,
sie ist mir Religion.««

⟨CHRISTUS AM KREUZ⟩

Noch hatten kaum die Fernen sich gelichtet,
so war ich schon der Stadt entflohn und ging
durch frische Aun. – Dort stand ein Kreuz errichtet,
ein schlichtes Holzkreuz. An dem Kreuze hing
ein Christus dort. Nur schlecht und schlicht bemalet
mit greller Farbe – nicht von Künstlerhand.
Er sah vom Licht des jungen Tags bestrahlet
erbärmlich aus. Doch unweit von mir stand
ein armes Weib. Zwei Kinder ihr zur Seite –
gebetvertieft. Die kannten wohl die Not.

Noch hörte ich die Worte: »Gieb uns heute« –
– die Kleinen sprachens mit – »das täglich Brot.« –
Wer könnte denen diese Hoffnung rauben,
die durch das karge Leben knospend bricht!
Es lag in ihren Blicken so viel Glauben,
in ihren Worten so viel Zuversicht.
Dort eilten sie nun wohl zum Tageswerke
in schnellem Schritte. Das Gebet verlieh
den arbeitsmüden Gliedern neue Stärke .....
Da schien es mir – als müßt ich neiden sie.
Still stand ich da, das Auge voll von Tränen,
das arme Herz zwiespältger Zweifel voll.
Und da vor meinen Augen sah ich jenen,
zu dem sie flehten, daß er helfen soll. –
Was konnte *ich* nicht beten? warum schaute
ich immer nur das bunte Blech – nicht mehr? ....
Er war ein Mensch, wie ich, – doch er vertraute
auf seine eigne Stärke allzusehr. –
Er war ja groß – er hatte edle Ziele
sich vorgesteckt. Doch *eines* macht ihn klein:
daß er im Übermaße der Gefühle
verleugnete ein schlichter Mensch zu sein ...
Gerade damals, als auf tausend Wegen
sich in der Welt verbreitet seine Macht,
da hätt er wohl mit Stolze sagen mögen:
Ich bin ein Mensch, ein *Mensch*, der dies vollbracht.
Doch da erwachte in ihm das Begehren,
geehrt zu sein, das Vieler Größe beugt, –
er wollte, daß von goldenen Altären
für ihn der Rauch einst in die Lüfte steigt.

Er wollte nicht als Mensch verehret werden, –
nein, lieber trug er Schande, Schmach und Spott, –
nein, lieber wollte leiden er und sterben,
am Kreuze sterben, – aber doch – als Gott.
Nun ist mirs klar, warum ich ihn nicht lieben
noch achten kann, und kein Gebet ihm weihn:
Er wär als Mensch so göttlich groß geblieben,
und nun als Gott erscheint er menschlich klein! –
Ich sah empor, wo mit verdrehten Blicken
das bunte Bild am schlichten Kreuze hing.
Längst war es Tag – ich drehte ihm den Rücken
und trocknete die Tränen mir – – – und ging.....

⟨DISTICHEN⟩

CHAUDERST du, teueres Kind, gar wohl vor der düsteren
Schwelle,
die auch dein lieblicher Fuß einstens so willig betritt?
ürchte dich nicht! was dort winkt, ist heiliger, wonniger
Friede –
der wie ein stärkender Schlaf mild einst die Glieder
umfängt.
ühl ist es dorten und still; es wiegt dich in liebliche
Träume
rauschend mit mäßigem Klang der ewige, schwarze
Cocyt.
räume dann wohl, bis geprüft – unsere Liebe die Gottheit,
die uns mit gnädigem Arm aufwärts erhebet zum
Licht.

⟨LIEBE UND FREUNDSCHAFT⟩

⟨I⟩

Lieb' und Freundschaft hab als Schwestern
oft genug ich gelten sehn;
doch das heißt die Liebe lästern
und die Freundschaft mißverstehn!

Wohl müßt ihr sie unterscheiden,
von Verwandtschaft keine Spur;
denn es kennen diese beiden
sich von – Hörensagen nur. –

⟨II⟩

Was aus der Freundschaft erkeimt, sind einzig die Früchte der Freundschaft;
doch was aus Liebe erblüht, ist dies die Liebe nicht selbst?

Wenn auch einsam oft – alleine
bin ich doch nicht auf der Welt,
denn es hat sich längst mir eine
[traute] Freundin zugesellt.

Die mich tröstet, wenn ich weine,
die noch immer Kraft mir lieh,
sie – ihr wißt ja, wen ich meine –
die erlauchte *Phantasie*.

Sie, sie tritt, kaum läßt sie's merken,
leise oft an mich heran,
den Verlassenen zu stärken,
und – sie weiß ja, daß sie's kann.

Denn sie malt, die holde Fraue,
mir mit leichter Künstlerhand
Bilder an des Lebens graue
kalte kahle Kerkerwand.

AN MANCHE

Vor dem Alten hegt ihr Scheu,
ihr sucht stets nach neuen *Stoffen;*
eines nur ist euer Hoffen:
originell zu sein und neu.

Nun, das ist ganz ehrenhaft,
da giebts manches kühn zu wagen,
doch, gestattet mir zu fragen:
Liegt im *Stoffe* denn die Kraft?

Ei, so löst mir das Problem!
Nur des Kindes müßt ihr denken.
Formt es nicht mit ungelenken
Fingern – Klumpen sich aus Lehm? –

Doch *derselbe* Lehm besaß,
seht, welch Wunder, soviel Stärke,

daß er ward zum Meisterwerke
in der Hand des Phidias!!

O KÖNNT ich nicht singen und sagen – traun,
ich glaube, ich müßte vergehn.
Wie sollt ich denn schweigend den Frühling schaun
und das Lispeln der Lüfte verstehn?

Wie sollt ich vernehmen die murmelnde Mär
des Bachs und der Vögelein Schlag,
wenn tief nicht im Herzen ein Echo mir wär,
das Antwort zu geben vermag.

Wie könnt ich ertragen das Glück zur Frist,
mein Liebchen? Und dennoch geschiehts!
Und alles nur, weil mir gegeben ist
die göttliche Gabe des – Lieds.

⟨FRAGMENT⟩

DIE Stunde kommt gar oft, wo du dich fragst:
Bist du zum Dichter wirklich denn geboren?
Hat dich ein segnend Schicksal auserkoren
zur hehren Kunst, daß du es kühnlich wagst,
der Leyer heilge Saiten zu berühren?
Bist du zum Priester dieser Welt geweiht,
und zum Propheten? – Oder leicht verführen
die Reize dich der schnöden Eitelkeit.

Ist dir das Recht gegeben, zu verkünden
in tausend freien Liedern Glück und Pein
und was manch Herz in seinen tiefsten Gründen
nur dunkel ahnt in diesem Erdensein? –
Trittst du nicht doch im staub'gen Alltagskleid
ein feiger Frevler in den hohen Tempel, –
und trägt dein Geist den wahren Gottheitsstempel,
der ihn befähigt zur Unsterblichkeit?
Und *wärst* du würdig selbst – hat niemals Gunst
und niedrer Zweck die Leyer dir bezwungen,
ist stets vom Herzen dir dein Lied erklungen
ein freies Opfer für die freie Kunst?
Wars Täuschung nicht, daß deine Wange flammte,
wenn deine Hand mit bangem Beben schrieb,
und daß Begeisterung, die gottentstammte,
ans Herz dir schlug und deine Pulse trieb?
Erkenn dich gut! Bewahre vor............

⟨PHANTASIE⟩

⟨*Entwurf*⟩

AUSWANDRERSCHIFF! Drauf Leute über Leute.
Vornehme oben. Lachend, schlendernd, schmausend.
Tief unten in dunstschwangeren Kajüten,
wo nur die trübe Lampe müde brennt,
die Armen.
Männer, Weiber. Bleich, verdrossen. Ganz nah
zusammgedrängt
von ungewisser Angst. – [Erschaudernd, bebend.]

Gleichgültige Gesichter. Matt, verhärmt.
Ein Weib nur.... Blaß und still mit großen
tränenschweren, tiefdunkeln Augen.....
Mit Augen, die nach heißer Liebe fragen,
begehrlich fragen...... Fahle Lippen, die
wie von zurückgehaltnen Zähren zucken.
Goldbraunes Haar in halbgelösten Locken
die Stirne schattend....
Schmiegsam die Gestalt; doch starr und still –
still wie's die Falten fordern, die die Trauer
mit hartem Griffel auf die Stirne schrieb.
Die Hände zart, durchscheinend, fest gefaltet.
Und wieder ihre Augen.
Wie die fragen. Als ob sie zum Geheimnis dieses
Lebens
die ernste Lösung suchten. –
Ob sie sie jemals fanden dort! ich weiß nicht.
Nur in schlaflosen Nächten manchmal tauchen
mir diese Augen auf.... dieselben Augen –
müde, todestraurig.....

⟨AN VALERIE VON DAVID-RHONFELD⟩

⟨IV⟩

Du warst nie so, wie jene andern waren –
erwäge, ob es Lob – ob's Tadel sei.
Von Vorurteil und niederm Denken frei,
war niemals noch dein Weg der Weg der Scharen.

Du bist so stark. Du scheutest nicht Gefahren
und konntest stolz auch in des Lebens Strom
das heilge weiheduftige Arom
des edlen reinen Herzens dir bewahren.

Dein süßer Kuß, der Duft, der deinen Haaren
entströmt, betäubt mich und berauscht mich schier;
doch erst dein dunkles Auge konnte mir
das Rätsel deines Wesens offenbaren.

In schweren Stunden hab ich es erfahren
und unauslöschlich hab ichs eingeprägt
in dieses Herz – das dir für ewig schlägt:
Du warst nie so wie jene andern waren.

⟨V⟩

⟨WIDMUNG EINES MUSENALMANACHS⟩

GERN gäb ich Dir dies Buch als Liebeslohn hin,
doch diese angewidmete Baronin
da vorne, die verdirbt mir fast den Spaß;
das dumme Widmen, ja ich sag es immer –
das ganze Buch ist einem Frauenzimmer
zu eigen, – und was meiner Vally, was?
Könnt ich das Bild mit Deinem doch vertauschen!
Doch tritt auch durch die fremdgeschmückte Pforte
ein in das Buch; die Andern hören Worte,
du aber fühlst das *wahre* Waldesrauschen.

Du kannst allein verstehn, ich sag es dreiste,
die Du mit mir genossest Waldhauchrhythmen.
Du bist ja selber Geist von meinem Geiste
und Sein von meinem Sein!
Was soll ein Widmen?

GHASELE

Willst du was gelten, däucht mich, muß erst not sein
eins: daß du lebst. Erst muß vom Sein durchloht sein
wer schaffen will; sonst bringt er nichts zustande.
Willst also gelten, darfst du kein Zelot sein
und rücksichtslos der eignen Willkür frönen;
du darfst nicht deiner Leidenschaft Helot sein,
gar bald durchschaun die Menschen solche Schwächen.
Du darfst zu gütig nicht, und nicht verroht sein,
und auf dem Weg des Lebens muß dir immer
die Milde und die Menschlichkeit Gebot sein.
Auch magst du, daß die Kräfte dir nicht ebben,
von Zeit zu Zeit ein wenig wohl bedroht sein.
So mußt du lebend regsam dich bewegen,
und deine Wange muß von Mühe rot sein:
dann wirst du gelten, dann wird man dich ehren....

In Deutschland freilich mußt du zuerst tot sein!

AN DEN GRAFEN VON PLATEN

Auf blauem Meer in leichter Sandolina
sangst du – und hofftest, daß sie dich verständen,
die wackern Deutschen. Rings mit Duftgeländen
umgab dich hold Siciliens Wanddolina.

Du schlugst sie meisterlich, die Mandolina,
zu Liebeslauten wie zu Hassesbränden.
Und endlich nahm aus deinen starren Händen
ein Welscher die Verwaiste: Landolina.

Die Deutschen lieben Fremdes nicht zu feiern,
sie sind bescheiden neuer Bahn Verzichter;
und fremd sah ihnen deiner Lieder Guß aus.

Ja, spät genug ermannten sich die Baiern
zu einem Denkstein für den deutschen Dichter. –
– Er aber ruht im fernen Syrakus aus.

NACHT

Nacht!
Nahst du dich
wieder, du heilige,
milde, barmherzige Schwester,
schreitest im Ordensgewande
nieder vom Hange der Hügel
helfend hin durch das Schlachtfeld

des unbarmherzigen Lebens,
göttliche, gnädige
einsame
Nacht! –

.... schwarze wallende Wat
wogt um die göttlichen Glieder,
hoch von dem Haupte fließt
dämmernd ein Schleier herab.
Schimmerndes, silbernes Haar
hält züchtig die Haube des Ordens
über den Schläfen in Bann.
Und es leuchtet darunter das Auge
blau, –
und es leuchtet so hold:
Milde, Erbarmen und Mitleid. –
Hoch
in der einen Hand hält sie die funkelnden
Perlen
des Rosenkranzes:
die Sterne. –
Und das Ende der Kette bildet der silbernen
Münze glastende Fläche:
der Mond.
Sieh!
Erkennst du,
nächtlicher Schwärmer,
die Prägung? Die Madonne ist's mit dem Kinde
auf ihrem Schooß....

Aber die andre Hand
führt sorglich das reiche Verbandzeug,
für irdischer Wunden
blutende Blöße:
aus silbernem Mondlicht
Binden,
und eine Demantphiole gefüllt mit milderndem
Mohnsaft: Traum!
Traum! ....
Und ein Kräutchen zuletzt,
das entkeimt in
stürmischen Zeiten
hart an dem Rande des Lebens
von Lüsten und Leiden getränkt ward,
bis es die Sünde
mit fluchbeklebter, knochiger Hand
dem Boden entriß, weil sie entdeckte in ihm:
Heilkraft:
Gift!
......
Kennst du's?
Lang hin
streckt es die bebenden
leidenden, fiebernden Glieder,
zähmt des sprudelnden Blutes
wallendes Wüten und –
löscht
des glastenden Augs – unheilige Flamme.
Legt in die einsame Brust
die ewige, tönende Stille,

auf die Jahrtausende lauschen
in banger Erwartung....
Kennst du's?
Kennst du des
schlichten Krautes
allversöhnende, herrliche
Heilkraft?......
....
....
Nacht!
Sag mir was
neigst du dich dort zu der
Hütte, barmherzige Schwester? –
Sieh, in schneeigen Linnen
ruht ein liebliches Mädchen
bleich in der Truhe, der schwarzen –
Was gab es, sprich!
was gab es hier zu
heilen –
Nacht!....
Sprich! – »Ein Leben!« –
Stille –
Dann tönt
herüber ein einsames
weinendes Chorlied
von wallenden Wolken
verschwebenden Weihrauchs
leise getragen:
»*Requiem aeternam dona ei*....«
....

.... Weiter im Ordensgewande
gehst durch das Schlachtfeld des Lebens
hin du, barmherzige Schwester,
göttliche, gnädige,
einsame
Nacht!

DIE MADONNE

...Sie stürzte durch der Kirche hohe Hallen
und warf sich hin vor dem Marien-Bildnis:
»Laß in des Herzens wahndurchwühlte Wildnis
den goldnen Strahl von deinem Frieden fallen!«

Und die Madonne mit dem goldnen Reifen
verharrte still in ihrer steifen Pose,
das Auge gläsern, das verständnislose...
Wie kann die ›Heilige‹ die Schuld begreifen? –

IM ERLENGRUND

Weiss einen Hang von Perlen rund
des Demanttaus besät,
weiß einen kühlen Erlengrund,
darin ein Mühlrad geht.

Weiß einen Grund voll Schweigen, weiß,
daß dort mir oft geschieht,

als raunte in den Zweigen leis
...ein Eichendorff'sches Lied. –

IM PARKE

Wie die Eiche dort, die starke,
ihre Riesenarme reckt,
hab ich im verlass'nen Parke
einen Marmor-Pan entdeckt.

Dorngestrüpp ließ man umweben
ganz das Götterbild, – man scheut's;
hart am Eichenstamm daneben
hangt ein hölzern Christuskreuz. –

Sinnend seh ich bald den Heiden
an und bald den Christengott:
der Verehrte – scheint zu leiden,
der Vergess'ne lächelt Spott.....

VELASQUEZ

Das schöne Spanien däucht mich wohl das Land wo
die Kunst sich ihre Obmacht durfte wahren,
selbst als sie vor dem Sturm von dreißig Jahren
allüberall an des Verderbens Rand floh.

Da just erstand der ›Hofnarr von Lepanto‹
im Kriegsgewand – ein Spott für die Barbaren –

und die Madonna mit den Engelscharen. –
Hat jemals eines hehren Künstlers Hand so

die Wahrheit mit der Schönheit zu versöhnen
verstanden? – Ja, es scheint die Farben kürten
sich jubelnd zu den lebensvollen Tönen.

Die andern, die bei Hof den Pinsel führten,
sie malten alles wohl nach Gunst und Haß stets;
doch groß und wahr blieb einer nur: Velasquez.

NÄCHTLICHES BANGEN

Wie von sturmgescheuchten Hengsten
Herden durch die Puszte fliehn,
fühl ich nächtlich jäh ein Ängsten
oft durch meine Seele ziehn.

Und ich fahr empor im Schweiße,
und das bange Herz pocht Mut,
in der Wange wallt das heiße,
ungestüme, wilde Blut.

Doch der Zauber ist vernichtet
seh ich, wie die Nacht entflieht,
und wie eine Lerche schlichtet
bis zum Himmel Lied auf Lied…

IN ZEITEN DES ZWIESPALTS

Treibt denn im morschen Gruftgefäß
der müden Brust kein grün Erinnern,
wacht denn kein Stern in meinem Innern,
der aufgeht in der Nacht des Wehs?

Ist denn kein Schmerz, der mitleidsreich
des meinen Größe ganz verstünde,
ist kein Verbrechen, keine Sünde
dem Irrtum meines Lebens gleich?

Will immer mit dem Hammer Thors
das Schicksal noch mein Herz erweichen? –
Weh, seine Wucht dräut Unheil Eichen,
und meine Kraft ist die – des Rohrs. –

RÜCKSCHAU

Du, Zeit, erfüllt von Dämmernacht
griesgräm'ger Arbeitslast, –
du hättest um ein Haarbreit fast
mich ganz verstummt gemacht.

Der Mund war mir verklebt –
Vor Müh. Und Geist und Glieder matt.
Du Zeit, die keine Lieder hat,
wie hab ich dich gelebt? –

So sanglos war ich nie.
Ich ging matt aus, ich kam matt an:
das war ein rechter Ramadan
für meine Poesie.

⟨FÜR FRÄULEIN ELLA GLÄSSNER⟩
⟨*Albumblatt*⟩

MIR war: In meiner Seele niste
ein Falter aus der Träume Land,
als ich mein Werk ›*Die goldne Kiste*‹
in dieses Buch geschrieben – fand.

Klein-Willy's schlichtes Schicksal konnte
Sie fesseln; rühren Sie der Schmerz
der Mutter: dies Bewußtsein sonnte
mir einen Sommer in mein Herz.

Den einz'gen Segen fleh ich nieder,
daß jedes Werk mir *so* gelingt,
daß es, ein süßes Echo, wieder
in schönen Frauenherzen klingt.

INES DE CASTRO
(*Sapphische Strophe*)

ÜBERREICH war Ines durch Schönheit. Reicher
durch die Liebe Pedros, und deshalb traf dann

jäh der Zorn Alphonsos sie und der Dolch der
gierigen Mörder.

Doch die Tote rief aus der Gruft Don Pedro
auf zum Throne. Herrlich gewandet lehnte
Ines, auf bemodertem Schlaf die schwere
schimmernde Krone.

Und es neigten schaudernd die Granden tiefer
ihre Stirne nun vor der blassen Fürstin. –
Aber kein Gebot mehr erklang von ihren
bläulichen Lippen.

Erst als keiner mehr sich dem Throne nahte,
sank ihr Haupt ganz leise hin zum Geliebten
kraftlos. – Grad als raunte sie tief ins Ohr ihm
ihre Befehle.

Alle bebten. Doch das Gebot der Toten
ward erfüllt. Sie nahm bald den Gatten zu sich.
Traumlos schlafen beide zu Alcobaza
ewig vereint nun.

AN DEN GRAFEN ADOLF FRIEDRICH VON SCHACK

(†1894 zu Rom)

Du warst so groß! Du hast dein Ideal
trotz Neid und Unverstand in dir gehegt.

Herr, hättest du mir nur ein einzig Mal
die Hände segnend auf das Haupt gelegt.

Du warst ein Priester. Hättest am Altar
der Kunst mich können für das Leben weihn;
und salben hättest können du mein Haar
mit deinem Chrysam: Welterhabensein.

ST. PETER

Noch ehe Michelangelo in Rom
die Riesenkuppel seines Ruhmes spannte,
hat bei der Grundsteinlegung sich Bramante,
wie eine Münze zeigt, gedacht den Dom.

Wenn auch in der Begeistrung Duftarom
des Künstlertumes Feuer in ihm brannte,
es stieg das Werk, das er sein eigen nannte,
erst *nach* ihm mählich aus der Zeiten Strom.

Und wenn ein Künstler oft nicht mit Vollendung
mehr krönen darf, was herrlich er begonnen,
beweinet nicht sein allzufrühes Sterben.

Ein Enkel fügt sich dann in seine Sendung;
und reicher nur und stärker quillt der Bronnen
des Geistes fort in gottgeweihten Erben.

DIE FLAGELLANTEN

Rote Sonnenstrahlen brannten
nieder einen Glutenlenz.
Und der Strom der Flagellanten
rollte dröhnend durch Florenz.

»Wer nicht mitfolgt ist verloren!«
An die hohen Fenster schrie
wild der Hauf die Senatoren
und die ganze Signorie.

Manche Mutter wohl gewahrte
ihren Liebling in dem Zug,
mancher Jüngling seine zarte
Braut, die sich die Brust zerschlug.

Und aus jenen Scharen zwingen
konnte sie kein Machtgebot.
Weithin scholl ihr schrecklich Singen:
»Hört den Mahner, hört den Tod.«

»Wie der Künstler mit dem Meißel
seinem Werk die Formen weist,
forme du mit scharfer Geißel
deinen gierdevollen Geist;

daß, zerfleischt von ihren Zähnen,
andre Schmerzen du verlernst!«
Rotes Fleisch in heißen Strähnen
zeugte von der Rufer Ernst. –

Einer stürmt den Campanile,
zerrt die Glocke mit Gewalt:
»Seid getrost, im Todesziele
heilt ein jeder Wundenspalt.«

Am Balkon dort beim Senator
steht sein holdes Weib und spricht:
»Kommt der Tod als Triumphator,
so bezwingen sie ihn nicht.

Schlägt mit seinen Geißelhieben
doch auch uns das Schicksal wund, –
aber Mitleid macht und Lieben
neu uns hoffend und gesund.«

Ihre milden Augen sandten
nieder einen Liebeslenz ....
Doch der Strom der Flagellanten
rollte dröhnend durch Florenz.

STIMMUNG...

Bodo Wildberg zu eigen

STIMMUNG ist die halbverfallne Vigne,
Stimmung ist die heiße, scharfe Linie,
die den matten Abendhimmel streift;
Stimmung ist die schwarze Riesenpinie,
die nach einer Mainacht Sternen greift.

Stimmung war des blonden Liebchens Raunen
und ihr Kinderaug' voll Christbaumstaunen .....
Stimmung auch war jener Sommertag,
da auf ihrem Grab, dem schollenbraunen,
weiß ein Kranz von Anemonen lag .....

⟨FÜR FRAU OTTILIE STIELER⟩

Das Leben ist
ein leeres Heft für Viele; ihr Gewissen
schreibt auf die blanken Blätter Schmach und Fluch ...
Ein holdes, wundersames Märchenbuch
für die, die recht und fromm zu lesen wissen.

FANTASIE

AUCH *mir* war sie zu schaun beschieden,
die Stadt, in die du fliehst hienieden,
wenn dir zu laut der Alltag lärmt.
Auch *ich* hab gerne dort geschwärmt
und an der Gassen Sabbatfrieden
die Seele mir gesund gewärmt.

Traut ist mir deines Liedes Klingen ....
Ich weiß von jenen Zinnenringen
und silbernen Fontänen drin;
und wie im Traum kommt mir zu Sinn,
daß ich am Platz, wo Kinder singen,
im Spätrot dir begegnet bin ...

LIED

nach bekannter Melodie zu singen.
Geschrieben für den Verein
›der deutschen bildenden Künstler‹

NICHT ein Lied vom Becher singen
wir, wenn uns Begeistrung packt;
immerhin sei Becherklingen
zu dem Lied der rechte Takt.
Singt die Kunst und singt die Rose,
die euch ward als Liebeslohn, –
kurz: macht von der Bierbankprose
eine kühne Sezession.

Hei, Genossen, ob Scolaren
oder Meister, hochverehrt,
laßt die graue Sorge fahren,
die das Alltagspack beschwert.
Folgt der Rose auch die Aster,
uns erfreut, was immer blüht, –
drum sind wir nicht Kritikaster,
sondern Künstler im Gemüt!

Unser ist ein lächelnd Schauen,
und wir folgen unbewußt
höhern Regeln, wenn wir bauen,
was wir träumten in der Brust.
Jenen laßt den Forscherplunder,
wenn sie dabei glücklich sind.....
Seht, die Welt ist voller Wunder,
und der Künstler bleibt ein Kind!

Heiße Glut in Brust und Wange .....
Doch bedenket mit Verstand:
Manchen Hut auf mancher Stange
trägt man wirbelnd durch das Land!
Dann trotz allem Hohngeheule
bildet von den Rittern von
der gekrümmten Wirbelsäule –
eine kühne Sezession! –

EINE ALTE GESCHICHTE

War einmal ein Jüngling, der konnte sich
dem Schaffen mit Recht und mit Lust weihn.
Wie Künstler es dürfen: Er sonnte sich
auch gern an des Könnens Bewußtsein.

So kams, daß er träumend sich Brücken gebaut
aus Gedanken, zur Sonne zu klettern;
sie haben entsetzt ihm zugeschaut
die Tanten, die Basen, die Vettern....

Und kam er, die Brust voll Begeisterung
und das Auge, das Auge voll Funken,
da raunten sie nicht: Er ist stolz und jung....
Da sagten sie: Er ist betrunken!

So saßen beisammen die achtbaren Herrn
und Jungfern und rieten vergebens.
Sie hätten dem Jungen gegeben so gern
vom frostigen ›Ernste des Lebens‹.

Es lachte ihrer das ewige Kind,
sie konnten es nimmer verschmerzen,
daß er für Sagen und Schönheit nicht blind .....
und es betete jeder im Herzen:

»Weiß Gott!.. ich bin schuldlos. Wollt fürderhin
ihm wahren – mein Mühen war eitel –
engkrämpigen Hut und engherzigen Sinn
Und glänzend geglättete Scheitel.«

⟨VERSE AUS DEN BRIEFEN AN LÁSKA VAN OESTÉREN⟩

⟨I⟩

⟨Weleslavin, am 16. März 1896⟩

MOTTO:

Ein milder Märzenmorgen schien
die Dächer von Weleslavin
mit Rauschgold zu umspinnen,
als ich gewagt dem Schloß zu nahn,
um Sie für einen Künstlerplan
begeistert zu gewinnen.

Ich hörte schon von Doctor Klaar,
wie warm Ihr Herz doch immerdar
für echte Kunst geschlagen,
drum wandt' ich kühn die Schritte her,

um, Baronesse, von ohngefähr
Sie folgendes zu fragen.

Des trüben Alltagstreibens satt,
bin ich bestrebt zur Künstlerstadt
das alte Prag zu prägen;
Die sollen einen sich, die jung
und fähig sind, Begeisterung
für hohes Ziel zu hegen! –

Nur Künstler ganz von gleicher Art,
die Seele voller Gegenwart,
selbstschaffende Moderne.
Die offen in die Sonne schaun,
und sehnsuchtsblaue Brücken baun
zu jedem lichten Sterne.

Man fände sich von Zeit zu Zeit
und tauscht' mit Schöpferseligkeit
viel Pläne aus, viel kühne,
sei's nun daß man ins Leben ruft
für Meisterwerke voller Duft
auch eine ›Freie Bühne‹.

Sei's daß man über Halbe spricht,
(das schade ja dem ›Ganzsein‹ nicht,
so rief mir jüngst ein Witzler,)
vielleicht auch äußern wir uns frei
über Herrn Schnitzlers ›*Liebelei*‹
und krönen Meister Schnitzler!

Zu sagen hätten wir uns viel
und kämen sicher auch dem Ziel
der Kunst *vereint* viel näher.
Zehn Augen sehen mehr als zwei,
und wir sind in des Schaffens Mai
doch alle Sonnenspäher. –

Das wollte ich persönlich heut
vermelden...... Nun, wie sehr michs reut,
Sie hier nicht mehr zu finden.
So sitz ich jetzt im Wartesaal,
um Ihnen von dem Ideal,
das ich mir schuf, zu künden. –

Nun, Baronesse, nehmen Sie
den Ausdruck größter Sympathie
und wollen Sie mir vergeben,
daß ich, wie es mich innig trieb,
an Sie die kühnen Zeilen schrieb,
doch: Für die *Kunst* – mein Leben! –

⟨II⟩

⟨Prag, am 23. März 1896⟩

⟨FÜR DIE SÄNGERIN FRAU JULIE KOPACSI⟩

Diese Lieder, feuertrunken,
voll von Kraft und voll von Schwung,
weckten in der Brust den Funken
glühender Begeisterung.

Auf schloß sich das Herz verstohlen,
einzog kühn das Ungarlied,
wie ein wildes Pusztenfohlen
durch die weite Steppe flieht. –

Jüngst war noch als hold dem Streite
weit die Künstlerin verschrien....
Doch mir ist, daß hold sie heute
wie ein – Friedensengel schien.

⟨III⟩

⟨SCHLUSS EINER IMPROVISATION FÜR HANS OLDEN⟩

...WENN ich sein Aug', das helle, schau,
ein Wunsch mein Herz durchirrt:
daß mit der ›offiziellen Frau‹
er – auch recht glücklich wird!

⟨IV⟩

MAN brächts am besten vor den Richter,
wenn oft armseliges Gelichter
mit Reimen sich den Kopf zerbricht;
allein dem wahren, echten Dichter,
dem sei das Schaffen *heilge Pflicht!*

In deiner Seele Tabernakel
glüht Dichterweihkraft sonder Makel, –
so mußt du folgen deinem Trieb,

der Welt verkünden das Orakel,
das in die Brust ein Gott dir schrieb!

⟨V⟩

⟨Prag, am 6. Mai 1896⟩

So Du für jemand Lieben
gefleht, – obs Keiner weiß,
Dein Flehn steht flammenheiß
in Deinem Aug' geschrieben;
und wenn er Dir begegnet,
geschiehts – er weiß es kaum –
daß er Dir wie im Traum
lang nachschaut und – Dich segnet!

⟨VI⟩

⟨Prag, am 21. Mai 1896⟩

Aus Ihrem Wort mit mächtiger Gewalt
hör ich die stolze Sonnensehnsucht tönen;
mit einem solchen Drang nach allem Schönen
heißt man nicht nüchtern und nicht kalt!..

⟨VII⟩

⟨Prag, am 16. Juni 1896⟩

Aus Prag schon kommt der Brief; ich kann mich traun
noch immer mit der Fügung nicht versöhnen.
Nein, nein, man soll nicht traute Träume baun
und mit der Hoffnung lichter Kuppel krönen.
Denn von der Hoffnung sprach mein jüngster Brief,
und diese Hoffnung sollte Wahrheit werden,

als mich ein Telegramm nach Prag berief.
Und weil das Leben in den Zwang der Herden
die Menschen band, und die Verpflichtung eng
sich um des Willens stolze Freiheit legte,
trank ich den Kelch des ›Muß‹. Ob dies Getränk
auch Ekel tief mir im Empfinden regte.
Rasch kehrt ich heim und mußte drauf verzichten,
Sie aufzusuchen, wie ich gern gewollt,
daß ich von meinen Plänen und Gesichten
das Spiegelbild verklärt und märchenhold
in Ihrer Meinung fände – Baronesse.
Dies ward vereitelt durch das Wort: Du mußt.
Ich sitz in Prag nun wieder und ermesse
in meinen stillen Tagen den Verlust,
der schönen, langerhofften Plauderstunde. –
Empfehlen Sie mich nun der Frau Mama. –
Und wollen lindern Sie die frische Wunde,
dann sagen Sie mir, daß die Stunde nah
des holden Einzugs in Veleslavin. –
Auf die Prinzessin harren die Gehege
im Frühlingsschmuck. Kommt bald sie? Bis dahin
verharr ich Ihr bewundernder *College.*

⟨VIII⟩

⟨Prag-Weinberge, am 9. Juli 1896⟩

Im Frühlenz mocht ich mal zum Schlosse ziehn,
da noch des Winters schwindende Beschwerden
mich schrecken durften und den Weg gefährden.
Pausbackig liegt der Sommer auf der Erden,

und was mir damals wie ein Traum erschien,
das will sich nun wie Wirklichkeit gebärden....
Glückselge Zeit, da Träume Wahrheit werden:
Ich komme Sonntag nach Veleslavin.

⟨IX⟩

⟨Prag-Weinberge, am 13. Juli 1896⟩

Ein Glück wars, das ich hoch mir deute,
auf ihres Schlosses Zauberplan
der schönen Dichterin zu nahn
und einem Kreise edler Leute.....
Und die Erinnerung daran
ragt in mein alltagsgraues Heute
hold wie ein Märchenfiligran....

Das Schloß erschimmernd hinter Ranken
mit seinem Turm barock geschweift,
von alten Bäumen rings umreift......
Die Säle drin, die prächtig-blanken,
wo man sich doch nicht ziert und steift,
und ein Gefühl mit elfenschlanken
Lichthänden in die Seele greift:

Die Heimlichkeit. Das ists gerade
was sich der Pracht so selten paart.
Nur wenn der Herr von *seltner* Art,
wird seinen Gästen diese Gnade.
Fremd mach ich durch die Welt die Fahrt
und doppelt dank ich – als Nomade,
daß mir die holde Gnade ward. –

Hier prägte sich Ihr Geist, Ihr Walten
noch mehr, als in den Mauern Wiens ....
Hier ist fast nur ein Märchenprinz
wert einzugehn; drum nicht im alten
Gewande komm ich, – Frevel schien's, –
ich komme durch Ihr Gunstentfalten
als – Schloßpoet Veleslavins. –

⟨X⟩

⟨Prag-Weinberge, am 20. Juli 1896⟩

WEISS nicht, was ich preisen soll .....
Jenes Parkes traute Schatten,
Säle von der schönheitsatten
Pracht verfeinten Kunstsinns voll.

Und die Wohner, die den Streit
kühnen Künstlerkampfes einen
mit der auserwählten, reinen
Seelen Ausgeglichenheit.

Ja, ich staune wie ein Kind
nach der Woche Alltagsfehden
in das helle Wunder-Eden,
wo die Götter heimisch sind.

Just wie eine Sonne schien
in die Brust mir Kraft und Klarheit
dieser ›Märchentraum der Wahrheit‹,
der sich nennt: Veleslavin.

—

Ich sah dem Sonnenstäubchenspiele
und haschenden Reflexen nach,
als Meister Weri's Wohngemach
mir ward zum heimlichen Exile.

Ich schaute, als ich aufwärts blinzte,
den Schädel dort im hellsten Licht,
dem in das gierige Gesicht
die rote Sonne höhnisch grinste.

Da mocht ich just die Blicke wenden
zum Mädchenkopf, der drüben prangt:
fast zaghaft in sein Goldhaar langt
die Sonne – wie mit Kinderhänden .....

—

Maudit printemps, reviendras-tu toujours ....

Es liegt so wie ein Duft von schwülen Rosen
ob der Geschichte. Auf des Frühlings Spur
da geht die Sehnsucht; ihre tränenlosen
verklärten Augen fragen immer nur:
Maudit printemps, reviendras-tu toujours? ....

Und wenn die Sehnsucht einst im Sturmestosen
erstarb und an den Brüsten der Natur
entschlief ... Dann prangt ihr Grab von Sammetmoosen
und von dem kindisch-schönen Schmuck der Flur:
Maudit printemps, reviendras-tu toujours? –

—

Doch auch die *chambre séparée*-Geschichte
(sie braucht des Worts wie eines Maskenkleids),
wo sich ›Gerüchte‹ bilden durch ›Gerichte‹,
hat ihren Reiz. –

—

Und auch den Wahnsinn hör ich, der da lachend
aus dunkeln Zeilen jeden Leser schreckt;
Professor Marly in ›*Epochemachend*‹
fand wie der andre Forscher ›sein Objekt‹.

Doch *die* Gelehrten sind schon selten worden,
die ein ›Objekt‹ nur suchen; in der Tat
sucht heute jeder lieber einen Orden
und höchstens noch zum ›von‹ ein – Prädikat.

—

Ja, glauben Sie, es tut so wohl zu hören,
wenn sich die Menge freut an eitel Dunst,
daß seltne Menschen gnädig sind der – Kunst,
so wie die edlen Frauen von Oestéren.

Ihr *Schloß* ist eine blütenvolle Insel,
der nie verständnislos Vernichtung naht.....
Selbst das Brevier schmückt reicher Randzierat,
Herwegen schuf ihn mit dem Meisterpinsel.

Und allem Edlen sind Hallen offen,
drum weht der Wonne weicher Odem drin,
um stolze Säulen rankt sich froher Sinn,
und in verwehten Düften schwebt das Hoffen.

Und wie ein Tasso geh ich dort und träume,
was in Veleslavin mir doppelt frommt,
weil, mich zu tadeln, kein Antonio kommt,
wenn ich von lauter Jubel überschäume.

Wenn ich auch kein *Jerusalem befreie*....
ich singe mir ja doch die *Seele frei.*
Das Wort der Frauen von Oestéren sei
für ihren *Schloßpoeten* Lohn und – Weihe!..

〈XI〉

〈*Prag-Weinberge, am 28. Juli 1896*〉

....So hat man dem Dichter Pardon gegeben
und hat ihn befreit von der festlichen Norm.
Schlicht kam er im Kleide des Alltags eben.
Doch eigentlich sollten die Musen weben
dem *Schloßpoeten* – die Uniform.

Da müßt ein Gewande den Musen gelingen,
das dem festlichen Zwecke diente – genau....
Und da ich modern bin in Sagen und Singen,
sollt mein Sang, seit ich *Schloßpoet* bin, nur erklingen
als ›Symphonien in Rot und Blau‹.

—

Symphonie in Rot

Ich sah sie noch stehn bei der Abendrotpforte,
die Dichterin, herrlich von Röte umloht,

und ich rief noch des Abschieds mohnrote Worte
hinein in des Sonntags rostendes Rot.
Und ich dachte der tiefroten Nelken im Parke
und des sanftroten Teppichs im glanzroten Saal
und des frischroten Weines köstlicher Marke
und der tauroten Rosen dacht ich einmal.

Symphonie in Blau

Und weiterhin rollte der Zug in den blauen
Nebel der laulichen Blaunacht hinein.
Kornblumen blinzten in lichtblauen Reihn
aus dem graublauen Dämmer der Auen.
Und der Himmel schien bleiche Bläue zu tauen,
und in blauender Wat kam die Sternenfrau,
und ich ward nimmer müde zu bauen, zu bauen
viel blaue Wunder ins Wunderblau ......

—

Ich hab nun zusammengeheftet genau
an des Roten heiße, lohende Flamme
das milde verdämmernde Blau.
Ich schrieb sie beide, die ›Symphonien‹,
und hab ihnen also als Schöpfer verliehen
das Haften am selben Stamme.

So bilden sie nun eine Fahne zu Ehren
der Herrin in Farben des Hauses Oestéren ....

—

⟨XII⟩

MOTTO:

Beim Gong .... oh – Götteranblick war es:
des Congoveteranvikares
wohl überdachte Meisterschliche
von jener Königin Taitu.
Wie paßte das postmeisterliche
Erstaunen königlich dazu!....

—

Er kam mit Holubhelm, gegürtet
mit Gold, bewehrt, als gings zum Strauß.
Sie hätte fast vor ihm ›gezirtet‹ (gezittert)
denn traun der Herr Prälat sah aus
als wäre, wo das Meer sich syrtet,
sein stetes heimliches Zuhaus.
Er sprach von seinen Missionen
und von den Menschen – wie sie wohnen
so ganz kultur- und strümpfelos;
wie sie sich an am Congo bauten,
er sprachs und ließ in Congolauten
dann seine besten Trümpfe los.
Ernst klangs, als ob der Parzen Willen
verkündet sei. Die schwarzen Brillen
erhöhten noch der Worte Macht;
dort kennt kein Gaumen Hühnerkitzel,
weil man Natur- und Wienerschnitzel
aus Leuten jeder Sorte macht.
Jetzt sann sie nicht nach Postmandaten;

sie sah sich schon am Rost gebraten,
gewürzet mit Zitronensaft;
Er schilderte die Tropentage
und als ob er Cyklopen schlage,
bewies er nun Dämonenkraft.
Er sprach von Riesen-Jaguaren,
vor denen sich beim Tag zu wahren
so schwer ist, wie im Schooß der Nacht,
und sprach von hundert Abenteuern,
die ihm den Mut jetzt labend feuern,
weil sie ihn stolz und groß gemacht.
Er schilderte die Riesenschlangen,
die im Gesträuch der Wiesen hangen,
allein *die Zunge* meterlang;
er konnte sie in Tagen blicken,
wo sie ganz ohne Magendrücken
ein Zicklein, sattgebläht, verschlang.
Dann kam er zu dem Fürstenhofe,
zur Fächer- oder Bürstenzofe,
die zwar ein wenig häßlich war;
das war ihm nicht Taitu's Verleidung,
gen deren Teint die Fußbekleidung
die er trug sogar bläßlich war.
Sie frug, wie sich der Papst befinde,
dem man so viel gekrapst gelinde
in seinem engen Vatikan.
»Es geht ihm gut. – Die Widersacher
sie werden immer gliederschwacher,
wie sie auch *deinem* Staat nie nahn!« –
Allein das war noch besser, wie sie
des Mittags dann beim Pfeffer-Risi

mit einer schweren Frage kam.
Sie sprach: »Prälat, nun nenne sachte,
ob Gott erst Ei, erst Henne machte,
als diese Welt zu Tage kam.«
Und der Gefragte schwieg betroffen,
war einer Antwort Sieg zu hoffen, –
sie fragte immer wieder: »wie ......«
»Wenn ich der Schöpfung Plan nun nenne,
mich deucht, zuerst war Hahn und Henne
und dann die kleinen Kik'riki....«
Er schien ihr Ideal zu sagen;
sie brannt', es zum Gemahl zu tragen
und sagt ihm innig Segen, Heil....
»»Nein, das war wirklich nett ersonnen!
So hab ich doch die Wett' gewonnen,
denn er, er meint das Gegenteil.«« –
Und daß sie dieser Rast gedenke,
gab sie ihm reiche Gastgeschenke –
Huld! die er kaum ermessen konnt' –
im Europäerwahngewissen, –
den Apfel, den sie angebissen,
er nun zu Ende essen konnt! –

Und sie, die lang die Post gemeistert,
sie war, von solcher Kost begeistert,
ganz Ohr bis in der Finger End,
(bis wohin es ja nicht allzu weit ist)
sie fand, wie alle Damen fanden
daß solchen Stoff in zahmen Landen
man nie und solche Dinger fänd.
Und gar beim blanken Waffenblinken,

da ward, wie wenn Giraffen trinken,
ihr sonst normaler Hals verlängt.
Sie hörte Sykomoreflüstern
und lauschte monsignorelüstern
nach der Gefahr, die ihn bedrängt.
Und nun in ihre Seele zog
die Ehrfurcht für den Herrn ein, riesig,
der durch ›Deserten‹ bernsteinkiesig
auf wiegendem Kamele flog.
Das war die Mär vom Congoland.
Gewiß hört sie sie heut noch leise,
die ja auch jeder sonst im Kreise
sehr köstlich, nicht zu *longo* fand. –

(Geschichte der reine Taitu, nach Monsignore in ebenso unmöglichen Versen erzählt vom Schloßpoeten. *Ein Annalen-Blatt.)*

⟨XIII⟩

⟨FÜR FRIEDRICH WERNER VAN OESTÉREN⟩

Oft glaubte ich: du seist nur was du bist:
Ein Edelmann, der dieses Leben mißt
nach Pferdelängen, Balletteusenaltern,
und doch bei allem Flattern, allem Faltern
das, was das Leben edelt, nie vergißt.
Oft glaubte ich: ich hätt' in alten Psaltern
ein Bild geschaut einst, das das deine ist.
Das Bild, verzeih, es war der – Antichrist.
Bald schienst du mir ein strenger Theorist,
und praktisch nannt ich dich zu andrer Frist.

Die beste Flagge hast du jetzt gehißt,
seit ich dich seh bei den Gedichtgestaltern ...
Freund, du bist ein famoser Fabulist!

Was kannst du nicht! Mir ist: vertausendfachen
kannst du die Kraft in dir, kannst Wunder machen,
kannst alle Mädel dieser Welt entfachen,
du steckst die Faust dem Schicksal in den Rachen,
du modellierst die Tage dir, die flachen,
zu Amoretten. Von des Lebens Sachen
kannst du die schwerste: Übers Leben lachen!

⟨XIV⟩

⟨IMPROVISATION⟩

FAST will versagen mir des trauten
Gesanges altgewöhnte Art,
da in des Südens warmen Lauten
schier alles schon besungen ward.

Wir sehn durch hohe Bogentore
den Park im milden Abendton,
und treffend nannte Monsignore
dies alte Schloß ein *Trianon*.

Fürwahr, mich deucht, er traf das Rechte,
da eng sich hier beisammen weist
die Hoffnung künftiger Geschlechte,
die Pracht, die Schönheit und der Geist!

* *
*

⟨FÜR SIEGFRIED TREBITSCH⟩

Auf rauhem Pflaster klang mit hartem Schlag
hin durch die Ruh der Nacht der rasche Wagen.
Da hörte ich dich leise Verse sagen,
in denen eine ganze Seele lag.

Und ich vernahm nicht mehr der Räder Takt, –
mit sphärenlauter Stimme sprach der Dichter,
und mehr, als je beim Schein der Vortragslichter,
hat seine echte Weise mich gepackt.

Es war mir, daß die blaue Nacht erklang,
durch die die Sterne fromm wie Pilger gingen,
und meine Träume spannten ihre Schwingen....

Für diese Weihestunde Weihedank. –

⟨FÜR J. E. PORITZKY⟩

... ein Tagebuch. – Es liegt von trüben Tagen
ein Nebelodem drüber schwül und schwer.
Das Leben ist so traurig und so leer:
Es reicht nur vom ›Wohin‹, das bang wir fragen,
bis zu dem ewig ehernen ›Woher?‹...
Ein Stern verlosch, ein Tropfen sank ins Meer,
ein krankes Herz hat heimlich müd geschlagen –
und schließlich ... ›wird man keinen Kadosch sagen ...‹

MÜHLE VON GOISERN

Weiss eine stille Mühle,
drin alte Sagen gehn –
in grüner Lindenkühle
hab ich sie träumen sehn.

Vorm Tore saß ein Pärchen
und sann den Wolken nach, –
der Sommer wob ein Märchen
ums morsche, graue Dach.

⟨FÜR RICHARD ZOOZMANN⟩

....Ich lausche gerne Ihrem Munde,
verwandte Lieder hör ich wehn.
Ich such auf meines Herzens Grunde
und muß mir manche trauten Funde
von lieben Liedern eingestehn!
›Drum will ich nützen jede Stunde‹,
den Weg des Meisters nachzugehn.

IMPROMPTU

Schaltendes Schicksal ist Wellengewiege,
– ewiges Ebben, – ewiges Fluten.
Siegende Sehnsucht, sehnende Siege
wecken und wandeln die toten Minuten.

Aufwärts und abwärts unter der Sonne
schwanken wir wie auf der Woge die Kähne.
Bald heißt die Muschel Schmerz und bald Wonne,
die sie geboren, die perlende Träne.
Fühlen wir heute ein sehnendes Drängen,
stark nach den stolzesten Sternen zu streben,
fürchten wir morgen das Flügelversengen,
glauben uns glücklich, am Kleinen zu kleben.
Wähnen wir Welten heut in den reichen
Tiefen unserer Seele geborgen,
wagen wir kaum uns der Mücke zu gleichen,
nüchtert uns an ein alltäglicher Morgen.
Legt uns die Liebe, die leuchtende linde,
heut einen kühlenden Kranz um die Stirn,
gräbt er sich morgen als Dornengewinde
tief in das wunde, fiebernde Hirn...
Hegst du am Fensterbrett dir eine Blüte,
küssest an ihr deine Lippen du rot –
wer sie mit hoffenden Händen auch hüte,
es kommt ein Morgen, und sie ist tot...
Naht sich ein Tag dir mit Blüten und Sternen,
ist dir dein Glück selbst zu groß zum Verstehn –
wirst du am nächsten schon darben lernen
und in Geduld durch die Gosse gehn.

—

ABER du darfst es mit Würden tragen:
Unheil macht nur die Kleinen klein;
Bettler können dir Bruder sagen,
und du kannst doch ein König sein...

Ob dir der Stirne göttliches Schweigen
auch kein rotgoldener Reif unterbrach, –
Kinder werden sich vor dir neigen,
selige Schwärmer staunen dir nach ....

Tage weben aus leuchtender Sonne
dir deinen Purpur und Hermelin,
und in Händen Wehmut und Wonne
liegen die Nächte vor dir auf den Knien ....

—

DAS ist die Nacht. – Ihr Streiter, senkt die Lanzen;
seht eurer Fahnen Haß in ihrem Strahle
verbleichen. – Jetzt verebbt mit einem Male
in tausend Hirne giergefüllter Schale
der Wünsche tolles Tarantellatanzen ...
Der Tag schleicht trunken fort vom Bacchanale,
die Nacht löst leise seine Dissonanzen
auf in des Friedens feierndem Finale ...

—

DER Friede kommt, ein fremder Waller,
aus Sonnenlanden her zu uns –
und heimlich in die Herzen Aller
senkt er sein *Ave* leisen Munds.

Hat er ein würdig Haus gefunden,
bleibt er zu Gast – fragt nicht bei wem –
und kühlt der Stirnen Dornenwunden
mit seinem Liliendiadem ....

—

WEIL dich so manche Wunde brennt,
ist in mir Wundenheilenwollen;
weil dich die Freude selten kennt,
ist in mir Freudenteilenwollen.
Weil nie vom Glück das Weh sich trennt,
lebt ein Selbanderweilenwollen
tief in mir – das sich Liebe nennt...

—

LIEBE auch läßt sich den Wellen vergleichen,
Sehnsucht wälzt ihre Wogen zum Ziele,
flüchtendes Nahen, nahendes Weichen,
heiligster Ernst und doch schönstes der Spiele.

Dieses Erkämpfen mit Raunen und Rosen
schon mit der Venus den Wellen entstiegs,
süß vom verstohlenen Augenkosen
bis zu dem Kusse, dem Siegel des Siegs.

Ich will dirs erzählen:
Der Kuß ist ein Lied,
ein wortloses Lied;
ein Kuß – der geschieht!
Es löst das Solo zweier Seelen
in vollen Mollakkorden sich:
Küsse mich........
Küsse mich – wie ist das süß –
Küsse mich, Kind, auf den Mund...
Ja so ein Kuß verrät das und dies...
Küsse die Lippen mir wund...

Küsse mich lange, minutenlang,
küsse die Wangen mir rot.
Jetzt bin ich doch schon vor Liebe krank –
küß mich zu Tod ...

Liebe – leuchtende Liebe spannte
weit ihren Flug an des Weltalls Rand, –
Jeder durchwandert sein eigener Dante
Himmel und Hölle an ihrer Hand.

Jeder der weiß wie sie himmlisch oft nahte,
hell in den Augen ein süßes Gebot,
denkt auch das schreckliche ›*Lasciate*‹,
das sie am Tore der Hölle gedroht. –

Nicht eine Hölle voll Schwefelgeschwele
harrt meines Todes mit Schrecken und Pein –
Eine Hölle wärs mein⟨er⟩ fiebernden Seele,
jemals von dir vergessen zu sein ...

—

ICH will nicht, daß sie meinen Namen preisen,
nicht, daß sie mir ein Denkmal weihn,
und meine Lieder, meine leisen,
solln nur für dich gesungen sein.

Nicht um das Menschenlob, das willkürschrille,
will ich mich meine Tage mühn,
und nur in deines Herzens Stille
soll mir ein ewig Opfer glühn. –

—

MEIN Leben ist ein Opferrauchen
in heilgem Marmorgötterhain,
mein Leben ist ein Untertauchen
in mondgewobnen Träumerein.
An seinem Rande staunen riesig
Giftblumen meine Wünsche an,
auf meinen Wegen schimmerkiesig
begegnet mir kein Wandersmann.
Kein Haus birgt hinter grünen Läden
mir eine Bank und Bad und Brot,
und keine Glocke hör ich reden
ins avedurst'ge Abendrot.
Nur ferne Wässer hör ich weinen
und Wolken hüllen meine Welt,
durch deren Groll ein blasses Scheinen
nur selten auf den Weg mir fällt.
Doch wo es aus der Kluft des Spaltes
auf meines Pfades Dämmer quillt,
steht meine Sehnsucht wie ein altes
verwittertes Madonnenbild...

—

SEHNSUCHT – auch Sehnsucht ist Wellengewiege,
wenn sie das Schweigen der Seelen durchbrach;
lächelnd in leuchtender Siegerquadrige
fährt ihren Spuren der Glückliche nach.
Und in der schwieligen Hand die Sandalen
folgt ihr der Arme und bangt nicht wohin,
hoffend, in ewig glückseligen Talen
vor der Erfüllung sich wund zu knien......

Aufwärts und abwärts unter der Sonne
wandeln wir hin, bald beglückt, bald gebeugt;
nimmt es dich Wunder: das Weh und die Wonne,
sie sind von *einem* Vater gezeugt.
Beide sollen an Macht sie sich gleichen...
Bei den Geschwistern halten wir Rast.
Heute sind wir in des einen Reichen,
morgen jenseits der Marken zu Gast. –

Und nur der Kleinliche,
Lichtunvereinliche
sieht in dem Wechsel der Willkür Wahn;
wisse daß jegliches
Los, als bewegliches
Kunstwerk erfüllt einen ewigen Plan.

Nur das Alltägliche,
das Unerträgliche
ist an die schlammige Scholle geschweißt.
Das Unvergleichbare,
das Unerreichbare,
ewig sich Wandelnde ist doch der Geist.

Selig der Strebende,
der das erhebende
Lied des Wechsels vernimmt; ihm fällt
das Unverständliche,
und das Unendliche
wird ihm zur Heimat, dem Herren der Welt. –

* *
*

KRAUSE Schnörkelgiebel spreiten
sich aus knorrigen Alleen.
Gassen, drin vergangne Zeiten
alltagsträge auf den breiten
Bierphilisterschuhen gehn. –

Schönes Heim für unsre Jugend! –
Gute Luft für junges Blut.
Überall verstaubte Tugend,
lauter kleine Zöpfchen lugend
unterm Glanzzylinderhut. –

DER Alltag hat eisige, eiserne Krallen.
Wenn er mich packt:
mein Sehnen wird Weinen,
mein Singen wird Lallen,
und ich fühle mich so zum Erfrieren nackt.

Der Alltag wohnt in den dumpfigen Gassen.
Darum muß ich fort,
aus der schrecklichen Enge,
eh Lieben und Hassen
mir im fröstelnden Frühling der Seele
verdorrt. –

⟨VERSE AUS DEN BRIEFEN AN LÁSKA VAN OESTÉREN⟩

⟨XV⟩

⟨Dresden, am 15. September 1896⟩

WIEDER einmal Dresden. Galerie,
die ich aufzusuchen nie vergesse.
Denn ich werde müd zu schauen nie
des Teniers bizarre Schenkenspäße
und Ostades bunte Bauernmesse
und dann Rubens, der den Farben lieh
jene Liebeshymnenmelodie.
Raphaels verzückte – Madonnie,
Rembrandts halblichtschwere, braune Blässe,
dran manch Kritikus sich glühend schrie.
Cranach auch, dem ich die bunten Pässe
in das Fegefeuer nie verzieh.
Hier van Dyck, den Freund der Königstresse,
den ich nach den ›Kindern Karls‹ messe,
und Correggio, den ich nie vergesse
wegen seiner Wirklichkeitsmanie.
Dort – Velasquez, welchem die Finesse
des Porträts im höchsten Maß gedieh,
Goya mit der Höllentheorie
und Murillos süßes Weingeesse.
Dann auch Dürer, der die Farbenpresse
brauchte – auch für seine Phantasie......
....
....

Unter diesem allem, Baronesse,
denk ich ganz von ungefähr an Sie....

Aber gewiß ist ein Tizian
oder der Saskia Auge daran
schuld, – daß mir hier auf dem Künstlerplan
solche liebe Gedanken nahn....
Und da sehn Sie: gedacht – getan:
Schon fällt ein ganzes Gedicht Sie an!

—

HIER selbst, wo man vieler Jahrhunderte
Schönheit preist,
hier selbst, wo man immer bewunderte
Form und Geist, –
hier selbst fehlt mir noch der beglückende
Herzenston,
hier selbst denk ich an das entzückende
Trianon! –

* *
*

ASRAEL

⟨Für Hermione von Preuschen⟩

HINTER dem Duftgeschwel
flammender Blüten
dämmert das Meer....
Da in den prachtdurchglühten
Frühling trägt er
ewiger Todesmythen

steinernes Brüten...
Schatten fließt schwer
wie eine bange Blütengefahr
aus furchtbar gefaltetem Flügelpaar
dem Asraël.

So starrt er dich an und sein Auge zwingt
dir einen würgenden Reif um die Kehle;
so starrt er dich an und sein Auge trinkt
deine Seele....

WENN auch der Alltag in die Ohren
mir oft profane Worte sprach,
es ging ein Lied in mir verloren,
und diesem Liede sinn ich nach.

Mein ganzes Lauschen geht nach innen,
nicht bis ins Herz stört das Geschwätz,
denn blaue Träume ziehn wie Spinnen
um mich ein selig Wundernetz...

⟨AN CHRISTIAN MORGENSTERN⟩

DER Abend bringt ein ›*Ave santa*
Maria‹ mit auf seinem Schwung....
Ich las mich in die Dämmerung;
ein lustig Lieb ist deine *Phanta*
und ihr seid beide kühn und jung.

Sie führt dich in die blaue Ferne
und giebt dir auf den Wolken Rast.
Du Glückskind, wetten will ich fast,
daß du die Taschen voller Sterne,
die Seele voller Jubel hast.

Was stören dich dann noch die niedern
Gemäuer – Tote Trümmer sinds....
Fühlst auf der Stirn die Hand des Kinds,
der *Phanta*, die dich kränzt mit Liedern,
du wundersamer Märchenprinz!....

Fleckt auch vom Zuge der Andern
Staub mir die Schuh,
zielt doch mein sehnendes Wandern
Sternen zu.

Ob auch die käufliche Dirne
Menge – mich höhnt,
stolz ist und frei meine Stirne –
traumgekrönt.

AGATHE

⟨An Gabriele Reuter
auf ihr Buch ›Aus guter Familie‹⟩

DAS ist ein Buch! – Ein wundersames Klingen:
Wie hoffnungsstark im bangen Alltagskreis
regt eine junge Seele weiße Schwingen
und will zum Licht, das sie so herrlich weiß.

Doch kalt sind hier die Menschen – eng die Räume,
sie zweifelt bald an dem, was sie durchglüht, –
und unverstanden träumt sie ihre Träume
und unverstanden leidet sie sich müd...

Und statt des Jugendglücks, das sie verloren,
an ihrem Pfade, der sich senkte schon,
stehn wie Gespenster, die die Nacht beschworen,
nun die – Gesellschaft und die – Konvention.

Und da flammts auf! Sie möcht' in Sehnsucht sinken
glückgierig in den wilden Arm der Kraft
und einmal nur sich selig trunken trinken
an einer tödlich großen Leidenschaft.....
....

Der Wahnsinn packt sie... Seinem Arm entronnen
sehnt sie nicht mehr; sie geht dann still und matt
in eine weiße Zeit, die keine Wonnen
und keine Wehen hat.....

Ich weiß, als Kind: Mein Spielzeug fiel.
Ich bückte mich. Da kalt und knöchern
kam eine Hand die Wand durchlöchern
und griff danach. Ich blieb ihr Ziel.
Wie oft greift jetzt dem müden Ringer
mit ihrem dürren Knochenfinger
die Totenhand ins Saitenspiel.

Wir sind ein Volk von fremden Fragern
und stolz, daß man uns Träumer schilt,
in blauen Blütennächten lagern
wir um ein weißes Götterbild.

Wenn Runensilber an den hagern
verträumten Stämmen niederquillt
und irgendwo mit einem zagern
Gezirp ein Heimchen sich verschrillt,

dann dürfen wirbelnd wipfelan
der Sehnsucht blaue Opfer rauchen
im ewigkeitgeweihten Hain,

dann dürfen aus dem Alltagsbann
ertönend unsere Seelen tauchen
und dürfen wie die Sterne sein. –

⟨FÜR WILHELM VON SCHOLZ⟩

Ich muß Ihnen sagen, wie froh mir ward
durch Ihres Buches Wesen.
Sehn Sie: es offenbart
echte edle Künstlerart.
Das Lesen
war eine herrliche *Frühlingsfahrt*.

⟨AN DIE MUTTER⟩

⟨Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹⟩

Das waren Zeiten voller Ringen,
das war ein Suchen voller Weh...
So wie ein Falter um Syringen
so flog der Wahn auf schwarzen Schwingen
um meiner Wünsche Blütenschnee...
Doch ich bezwang ihn; und ich seh
tief in mir Frieden und Vollbringen,
und um mich ist ein Glockenklingen,
als ob ich durch den Sonntag geh...

⟨AN DEN VATER⟩

⟨Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹⟩

So reit ich immer weiter durchs Gestufe
des jungen Tals zu fernen Bergen hin.

Von dorten tönt, wenn ich mein Rößlein rufe,
ein lauschend Echo meine Melodien.
Und wir sind jung. Mein Rapp hat Funkenhufe,
und seine Nüstern raufen im Jasmin.
Die Sehnsucht winkt; sie winkt mit weißen Händen –
und immer weiter längs den Lenzgeländen.

Was Wunder, wenn ich manchmal dann, verloren
in Schaun und Lauschen, Dich nicht mehr versteh:
ich schau die Welt durch meines Rappen Ohren,
und diese Welt ist voller Blütenschnee.
Die Zügel los! Der Jubel giebt die Sporen,
und weit im Rücken bleibt das Alltagsweh.
Mein junger Sinn sprüht tausend Frühlingsfeuer,
und jeder Tag wird ihm zum Abenteuer.

So spreng ich fort. In Träumen und in Liedern
bin ich mit mir und mit der Welt versöhnt.
Ein Königspurpur schmeichelt meinen Gliedern,
und von des Frühlings Gnaden ist bekrönt
die Stirn. Ob auch ein Chor von Seifensiedern
und Alltagströdlern meinen Jubel höhnt:
ich fühl die Zeit in meiner Seele reifen,
die neue Zeit, die wir noch nicht begreifen!

Du bist, Papa, mein bester Freund. Und Sorgen
machst Du Dir viel um mich. Du meinst, ich sollt
vom Heute immer bangen um das Morgen.
Nein, Du wirst sehn: Mir glückt, was ich gewollt.

Ich werde Silber von den Sternen borgen,
die Sonne selber kommt und schenkt mir Gold...
Doch dem *Professor* bringt sie's nicht, dem *Richter*, –
nur Deinem dankbar treuen Sohn – dem Dichter!

⟨AN DETLEV VON LILIENCRON⟩

⟨I⟩

⟨*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*⟩

Wir man den Staub wischt mit dem Federwedel,
so scheuch die Sorgen Dir mit Singen fort,
Du bist noch jung. Noch mag Dich manches Mädel,
und Deine Lieder ziehn von Ort zu Ort.
Dem schlag ich Deinen ›*Poggfred*‹ an den Schädel,
der *Dich* nicht ehrt. Ich tu es auf mein Wort!
Und wissen soll's ein jeder im Gelichter:
Wir haben wieder einen ›deutschen Dichter‹.

Und schmettern will ichs ihnen in ihr Babel:
Gebt unserm Dichter doch vom Überfluß,
gebt unserm Detlev doch und seiner Abel,
daß er in Sorge nicht verstummen muß.
Doch laß das Pack! Noch hältst Du Deinen Sabel,
und Sang und Sabel siegen doch zum Schluß.
Attaque! Vorwärts gegen Haß und Hohn,
wir stehn zu *Deiner* Fahne, Liliencron!

⟨AN DETLEV VON LILIENCRON⟩

⟨II⟩

FÜR Ihre Zeilen Dank von ganzem Herzen –
sie sind mir reichlich Lohn; ich sah es blieb
noch Ihrer Stimme jener Klang, der erzen
und edel klingt wie heller Degenhieb.
Und Ihre Worte sind wie Königskerzen
die eine blaue Nacht zum Blühen trieb.
Ich wüßte keinen, der so Briefe schriebe,
als der, den ich aus seinen Liedern liebe.

Und wie! Wie flücht ich nach des Alltags Mühn
mich immer gern in *Poggfreds* Stanzenranken:
so stürmt der Knab vom Schulbankplattengrün
zu Blütenbüschen und zu Finkenzanken.
Und traun mir ist, – wie mir die Wangen glühn –,
ich müßte Dir für diesen ›*Poggfred*‹ danken.
So hat mir nur in vollen Sommertagen
das volle Herz in toller Brust geschlagen.

Wie jener Jubel kommt es über uns
der uns beschleicht im Forst, im tannenalten;
der Bach singt leis ein Lied sich in des Grunds
Geheimnis. Sonne sickert durch die Spalten
der Wipfel, und wir wandern stummen Munds
in einem unbewußten Händefalten.
Und ahnend fühlen wir im Weitergehn
den Schöpferodem um die Stirnen wehn:

So ist mir immer wenn mich Deine Stanzen
mit reicher, deutscher Blütenpracht umblühn;
jetzt lächeln Mädels durch, jetzt blinken Lanzen,
jetzt seh ich durchs Gezweig den Maitag frühn.
Und Traum um Traum. Versöhnend überm Ganzen
spannt sich ein Regenbogen, brückenkühn:
des vollen Mannes jahresattes Reifen,
der nicht verlernte: nach den Sternen greifen.

Da schau ich Dich im Schlachtgranatensplittern,
in dem vom Leben mancher Mann genest,
da schau ich Dich, wie Du in Maigewittern
mit Deinen Teckeln durch die Wälder gehst,
und liebe Dich, wie Du an Gräbergittern
mit lindem Lächeln ohne Zittern stehst, –
Du bist ein Mann des kämpfekühnen Kürens,
wir jubelns Dir – und liebe Mädel – spürens.

Ja ›sie hieß‹ – aber nein, mir ist, ich fange
an ›*Poggfred*‹ zu zitieren in der Tat!
Und gute Freunde lauern schon so lange
vergeblich auf ein fettes Plagiat.
Da ist es nun! Wie frech! Mir wird nicht bange,
es fiel aus Deinem *Poggfred* Edelsaat
tief in mein Herz, daß ich den ›Freunden‹ rufe:
Enfin, je prends le bon, où je le trouve!

Noch einmal Dank! Es sonnt auf meinen Wegen
Dein Name einen Schimmer echten Golds.
Dir bessern Dank in Deine Hände legen

als karge Worte, Meister, ja, ich wollts.
Doch treulich wollen wir die Herzen regen
zu Deinem Ruhme – ich und Herr von Scholz,
der jung und kühn, ein treuverwandter Geist,
vieltreue Grüße mich Dir senden heißt.

Die Dichter mit dem ewig glattgelenken
Gereime – jagt sie endlich doch davon!
Auf Gutem-Stuben-Tisch, auf Schulsaalbänken
möcht ich ihn schauen, meinen Liliencron.
Ihr könnt ihn ruhig euern Töchtern schenken –
der wahre Ton ist auch der ›gute Ton‹!
Das will ich predigen, predigen ohne Ende!
Schluß! – Voll Verehrung reich ich Dir die Hände.

〈FÜR FRAU VAN OESTÉREN〉

〈*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*〉

In dieses Buches Seiten schloß ich ein:
Des Einsamen verlorne Träumerein,
ein stilles Wandeln unter Blütenregen
und Sonnenschein.
Doch soll des Träumerfrühlings ganzer Segen
in diesem Liederkranz lebendig sein,
dann muß ich es in Ihre Hände legen:
Die könnens weihn.

⟨FÜR OTTO JULIUS BIERBAUM⟩

Es hieß: Je besser – je kantiger.
Sie fühlten sich irdisch wohl.
Da flohst Du, stolzer Romantiker,
auf Dein einsames Schloß in Tirol.
Dort wardst Du ein froher Ins-Land-Blicker
und fiedelst der Nacht, die da blaut;
doch mir ist, daß der stolze Romantiker
den Morgen kommen schaut.

⟨FÜR NATHAN SULZBERGER⟩

...UND müssen Sie auch durch Ihr Leben
fremd aller Schöpferfreude gehn –
ist Ihnen doch die Gift gegeben,
ein frohes Schaffen zu verstehn!

AN DIE GELIEBTE

DU kommst mir hoch vom Hang entgegen
im Feierkleid, im weißen Kleid;
sein wellenweiches Faltenlegen
rauscht in die Aveeinsamkeit.

Ein Grüßen blüht auf deinem Munde,
ein Winken weht von deiner Hand,
und durch des Abends rote Stunde
führst du das Glück ins kühle Land...

MEERLEUCHTEN

⟨Für Ludwig Ganghofer⟩

Durch Deine Dichtung hehr leuchtet ein Geist
– die Kärrner begreifen ihn nie –,
Dein Singen und herrliches Sagen, es heißt:
Meerleuchten der Poesie.

Was Dir an Technik des Dramas gebricht,
was kümmerts bewundernden Sinn,
Du schriebst doch ein lebend, ein wahres Gedicht,
für fühlende Herzen Gewinn.

Laß Nörgler Dich schelten! Wer hält denn Gericht,
was weiß denn der Handwerker Heer
vom *echten* Poeten, laß all dem Gezücht
*heim*leuchten Dein Leuchten vom Meer!

⟨FÜR KARL DU PREL⟩

Ich kam aus blassen Fernen
ins dämmernde Geheg,
und zu den blassen Sternen
führt Sehnsucht mich den Weg.

Ob keiner von den Andern
mein weites Ziel begreift,
ich singe still im Wandern,
und – meine Seele reift.

Es ist in mir und tief in unsrer Zeit
ein Neues, das ich selbst noch nicht begreife,
und soviel Kraft, daß ich vom Flügelkleid
der weißen Seele alles Frieren streife
und aufwärts schwebe und im Schweben reife
zu einer schmerzversöhnten Seligkeit.

So hebt der Adler sich aus Qual und Qualm
und holt auf seinen Flügeln sich den Morgen.
Tief unter ihm versinken Hag und Halm,
die kleinen Hütten und die kleinen Sorgen.
Er aber ist so groß – und glanzgeborgen
erbraust sein Schwingenbreiten wie ein Psalm.

⟨FÜR HERMIONE VON PREUSCHEN⟩

⟨In memoriam Konrad Telmann⟩

Er war von jenen Großen, Tiefen – Einer
zum Weltprophetentume leidgeweiht,
und über seinen Siegen lag ein feiner
versöhnter Glanz von müder Traurigkeit.

Er haßte jene Herde halber Scheiner,
die sich an großen Worten heiser schreit.
Er schuf sich frei. Und stolzer ging und reiner
kein Großer durch die Sehnsucht seiner Zeit.

⟨FÜR WILHELM UND IRMGARD VON SCHOLZ⟩

⟨*Zur Hochzeitsfeier*⟩

IMPROVISATION:

ICH *habe oft im Festeskreise*
ein kleines Lied improvisiert;
denn so ein Lied kommt leicht und leise,
wie es sich leicht und leis verliert.

Heut bin ich in der Stimmung wieder,
die solch ein kleines Lied beschert;
allein es passen kleine Lieder
nicht zu des Festes hohem Wert.

Drum habe ich dem Paar, dem lieben, –
ich fühle, daß ichs sagen muß –
die schlichten Worte aufgeschrieben
als freudefrommen Freundesgruß:

—

ICH zähle diese Stunde zu den besten,
die ich mir wahre für die brache Zeit.
Sonst schreiten meine Tage fern den Festen;
doch dieses Fest hat mir den Tag geweiht.
Denn ist es nicht der Welt urew'ge Weihe,
die die Geschichte selbst verklärend bucht,
daß sich die Kraft, die kühne, jugendfreie
die kluge Anmut zur Gefährtin sucht?
So ist es heut. Die meine Blicke streifen,

sie ist beglückt in ihrer Schönheit Schein;
sie wird beglücken und sie wird begreifen,
sie weiß: der Künstler will begriffen sein.
Selbst kunstgeweiht, kennt sie das große Ringen,
den weiten Weg ins Morgenrot hinein,
den grenzenlosen Jubel am Vollbringen
und hart darauf das Unbefriedigtsein.
Sie selber hat den heißen Martyrstreifen
des Künstlerziels sich auf die Stirn gesteckt –
und weiß, wie selten nur mit rebenreifen
Gewinden ihn die frohe Freude deckt.
Drum strebt sie treu, daß sie den Freund ergänze,
der auch sein Los in Sonnenkreise warf;
und welches Glück, wenn er die Kronenkränze
aus ihren lieben Händen nehmen darf.
Jetzt ist es falsch, Bescheidenheit zu schonen,
wo sich die eignen Taten Worte leihn:
Sie haben beide Recht auf hohe Kronen,
dafür wird nahe Zukunft Zeuge sein.
Denn er wird lernen zu dem starken Streiche,
mit dem er seine freien Bahnen bricht,
aus der Geliebten Auge jenes Weiche,
das eine Gabe ist – und ein Verzicht.
Stolz reift er frei an seines Weibes Seite,
und seine Kunst wird kühn zugleich und zart –
Auf Freund! und tausend Segen sind Geleite
Dir heut auf Deiner schönsten – Frühlingsfahrt.

* *
*

⟨FÜR FRAU VON SCHOLZ⟩

Mit einer Feder echt und golden
vollend ich den Gedächtnisreim;
so echt naht auch mein Wunsch dem holden
von tiefer Kunst geweihten Heim...

Wir standen Hand in Hand und schwiegen,
und deine Augen träumten hell.
Schon kam die Nacht auf stillen Stiegen
ins abendeinsame Castell.

Und tausend leise Türen gingen,
und seltsam rauschte ein Gewand,
und hoch wie blasse Blüten hingen
die Sterne überm Mauerrand.

Die ganze Sprache ist verbraucht.
Ich möchte jedes Wort vertiefen,
zu schildern, wie voll Sonnetriefen
aus silbermatten Hang-Oliven
der fromme Campanile taucht.

Zu malen dieser Gassen Kluft
mit braunen Bettelkindern drinnen,
kann ich nicht echten Ton gewinnen, –
und kann kein kleines Lied ersinnen,
das schweben darf in *dieser* Luft.

ICH weiß ein graues Schloß am See,
drin tiefe Gänge führen.
Mir ist, an allen Türen
muß ich, du meine ferne Fee,
dein Faltenrauschen spüren.
Im grauen Schloß am See.

Ich weiß ein graues Schloß am See
und einen leisen Garten.
Mir ist, daß hinter zarten
Oliven ich dein Winken seh,
und ich will einsam warten
im grauen Schloß am See.

WEISST du, was ich oft in bangen
Nächten auf dem Lager sann?
Bleicher waren meine Wangen,
und am Morgen vor Verlangen
lechzender die Augen dann:

So ein Tal voll Düftehauchen,
drin ein Bach mit leisem Lauf;
hinter hellen Hügeln tauchen
Dörfer, die den Frieden rauchen,
einsame Castelle auf.

Und wir wandern dann wie stille
Kinder immer bachentlang
tief in lösender Idylle –

Bitte wird mein wilder Wille
und mein Sehnen lauter Dank.

AQUARELL

Heinrich von Reder zu eigen

Tiefer Sonnentag entschlief,
und die leisen Gassen lauschen,
und ein Brünnlein hör ich rauschen,
und die Glocken atmen tief.

Müde schaut vom Brunnenstein
die ›Madonna mit den Übeln‹.
Schönes Kind mit Kupferkübeln
lächelt in die Flut hinein.

⟨FÜR BODO WILDBERG⟩

Alle Burgen, die wir träumen,
geh ich finden – und ich seh:
Hinter ewgen Blütenbäumen
zieht der Abend übern See.

Seine roten Segel bauschen
rauschend in die Wellenruh –
Alle meine Träume lauschen
blütentiefen Nächten zu.

VENEDIG

⟨I⟩

NACHT am Kanal. Die Marmorgnade
der Kuppelkirchen schimmert her.
Und Lichter gleiten leise Pfade,
und schwarze Gondeln atmen schwer.

Sie kommen wie aus weiten Landen,
sie tauchen auf und sie verwehn
und scheinen fremd und unverstanden
ins große Ewige zu gehn.

⟨II⟩
FAHRT

... UND kommst du einst, mein Mädchentraum,
aus deiner Heimat in mein Leben,
ich will dir tausend Feste geben,
ich will dich in die Gondel heben
und mit dir fliehn, – und leise beben
die Lichter am Lagunensaum.

So waren wir noch nie allein.
Und dann versiegt die Serenade.
Ein Rauschen nur vom Ruderbade,
ein ferner Ruf und tiefe Pfade
gehn in die uferlose Gnade
der fremden Inselnacht hinein...

⟨III⟩

WES Farbe die Fahne auch hat,
sie werden der Mächte nicht Meister;
es gehen die Dogengeister
noch durch die schlafende Stadt.
Und das Atmen der Flut von fern
und ein Lied an harrenden Stufen:
Alles ist wie ein Rufen
nach dem einzigen herrlichen Herrn.

WENN zwei sich finden tief im Lenzen,
muß das ein liebes Wandern sein.
Ein jedes Wort ist ein Ergänzen,
der weite Weg hat keine Grenzen,
und tausend Tiefen hat der Hain.

Und lauter leise Lauben warten,
und lauter linde Lüfte gehn
mit Lispeln in dem birkenzarten
Geäst, weil durch den Blütengarten
die Sehnsucht irrt auf sachten Zehn .....

AUS der Burg von Fensterbänken
schau ich noch ein letztes Mal.
In den blühenden Gesenken
späte Herden heimwärts schwenken
von den roten Abendtränken,

und die kleinen, ungelenken
Glocken locken Nacht ins Tal.

Und es wächst mein leises Schauen,
und den Burgpfad kommt es still
wie ein Zug von bleichen Frauen,
der in einem silbergrauen
Sarg den Tag aus toten Auen
in das einsame Vertrauen
der Kapelle tragen will.

⟨STANZEN⟩

ICH trage in mir tausend wilde Fragen.
Wenn ich sie rufe, kommt nur Widerhall,
nicht Antwort mir. Und doch in meinen Tagen
stehn sie wie Wächtertürme an dem Wall,
und ihrer Zinnen Sehnsucht seh ich ragen
und stoßen an die Sterne hoch im All.
Und einmal werden Glocken wach in ihnen,
und dann ist mir der Feiertag erschienen.

Doch jene such ich, die die Glocken läuten,
die die versteckten Stränge fassen mag,
ich such nicht mehr, wo Mengen mich ummeuten,
die neuen fremden Wege geh ich zag.
Und find ich sie, das wird das Fest bedeuten,
aus Himmeln reiß ich mir den Feiertag
und zwing ihn nieder in die Erdenufer –
und meine Wonne weckt sich hundert Rufer.

Schwarz träumen Türme und Zinnen,
träumen von altem Weh;
jetzt muß ein Läuten beginnen
im mitternächtigen See.
Jetzt muß ein Weinen erwachen
in manchem Uferhaus.
Und kein nächtiger Nachen
findet zum Hafen hinaus....

AN JENS PETER JACOBSEN

Er war ein einsamer Dichter,
ein blasser Mondpoet,
ein stiller Sturmverzichter,
vor dem die Sehnsucht lichter
als vor den Lauten geht.

Ein Weihen war sein Kranken.
Er sah versöhnt und ohne Gram,
wie früh ein Fremdes ihm die schlanken
Hände aus den Ranken
des Lebens lösen kam...

⟨FÜR LOU ANDREAS-SALOMÉ⟩

⟨*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*⟩

Das log das Mittelalter: daß den Nonnen,
die sich in dumpfen Zellen eingesponnen,

im tiefsten Taumel ihrer feigen Wonnen
Wundspuren Christi an dem Leibe sonnen,
in dem die Liebe krankt, wie jener Bronnen,
draus nie ein Müder Mut und Kühle trank.
Das log das Mittelalter. Doch im Zwang
des Alltags schreiten sie durch alle Zeiten
und was sie tun ist wie ein Vorbereiten –
die Fremden, die dem Neuen Wege weiten,
die durch die Kämpfe in den Frieden leiten
und aus dem Sterben in die Ewigkeiten –
Und diese Fremden tragen unbewußt
an ihrem Leibe Jesu Wundenbrände:
wegwunde Füße, mühewehe Hände
und jenes wilde Bluten in der Brust...

SINGEN möcht ich oft leise
ein Lied von dem, was ich litt.
Hoch über Eichengreise
geht die Wolkenreise
und Wünsche wandern mit.

Sie wandern ins Uferlose,
sie wissen selbst nicht wohin.
Sie treiben im Sturmgetose,
und unten blüht eine Rose
in der Krone der Königin.

HAST du starke Schmerzen? Streichen
möcht ich leise dir durchs Haar,
und den dunklen Traum dir reichen,
der in einer meiner bleichen
Nächte aufgegangen war.

Seine bleiche Blüte kühle
dir der Stirne Fieberpein...
Irgendwo in Sommerschwüle
mahlt und mahlt die weiße Mühle...
Schlafe, Liebling, schlafe ein.

SCHLUMMERLIED EINER KRANKEN

HAST du große Schmerzen? Legen
will ich dir die Hand aufs Haar.
Weißt du noch, auf leisen Wegen
gingen wir der Nacht entgegen,
und ⟨das⟩ liebe Märchen war.

Grüßend winkte schon die Kühle
aus dem feierlichen Hain,
und in abendmatter Schwüle
mahlte eine weiße Mühle
rote Stunden.. – Schlafe ein.

›AUS FREMDER SEELE‹

Eine Spätherbstgeschichte von Lou Andreas-Salomé

DES ›Himmelspastors‹ linde Güte
war eine Blüte, wurzellos.
Als in des tiefen Lebens Schooß
der Jugend wilde Wahrheit blühte,
griff Frühlingssturm in sein Gemüte,
und dieser Sturm war echt und groß.

Er brach mit jähem Kraftvergeuden
in seine Predigt, in das Wort,
das Allen Hilfe war und Hort,
und riß von himmlischen Gebäuden
wie morsche Fetzen alle Freuden
des lichten Lügenglaubens fort.

Zerbrach des Zutrauns zarte Kette,
die fest mit der Gemeinde Flehn
verband des Hirten Trostideen ...
Jetzt möcht ich zu der letzten Stätte
des ›Himmelspastors‹ mit Babette
in *meiner* Weise beten gehn. –

Mir ist, sein schlichter Grabstein trüge
den Satz: *Er hat viel Glück gebracht*
den Armen. Dann, als ob er sacht
ein Kleid von seinen Schultern schlüge,
schlug er zurück die große Lüge –
und ging – ein Großer – in die Nacht.

LIEDER DER SEHNSUCHT

⟨Gedichtkreis für Lou Andreas-Salomé⟩

Die Sehnsucht singt:

I

SEIT deinem ersten Leiden
geh ich mit dir, – und schau:
Kannst du mich unterscheiden?
Heute träumt uns beiden:
Ich bin eine einsame Frau.

Du darfst mich noch nicht erkennen.
Ich bin – die Sehnsucht, nicht wahr?
Einmal wirst du mich nennen,
leg mir dann leise das Brennen
heiliger Rosen ins Haar.

Schon kannst du heimlich winden
den Kranz, zu krönen mein Haupt.
Leise wirst du entblinden,
wenn er gelang, und mich finden
schön, – wie du mich geglaubt.

II

SAHST du schon je nach meinem Kleide,
vernahmst du meiner Stimme Ton?
Der Frühling kommt. Wir wandern beide,
und alle Lüfte sind wie Seide,
und alle Wiesen warten schon.

Führ mich die weiten, weißen Wege.
Vielleicht, daß ich in süßer Angst
dir einst im heimlichsten Gehege
die Hände auf die Stirne lege,
nach denen du in Träumen langst.

III

Du darfst mir nicht ins Auge sehn,
du weißt nicht, wer ich bin, –
und durch den Felderfrühling gehn
wir doch zusammen hin.

Vielleicht enthüllt mein Auge sich.
Wir wandern weit zu zwein.
Führst du mich oder führ ich dich
ins Hirtental hinein?

IV

– – –: Du fragst mich oft: Wirst du noch lange
gehn neben mir so fremd und blaß.

Bis es mich weckt mit Zauberzwange,
vielleicht ein Lied mit seinem Klange,
vielleicht ein Schaun ins Maigeprange,
ein kleines leises Irgendwas.

Ein Abend an dem Sommerweiher,
ein Insellanden irgendwo:

Dann lös ich meine leisen Schleier
und meine Augen grüßen freier
zu dir. – Bis zu der fernen Feier
führ mich den Weg und frag nicht so.

V

Sehnsucht singt:

Ich bin dir wie ein Vorbereiten
und lächle leise, wenn du irrst;
ich weiß, daß du aus Einsamkeiten
dem großen Glück entgegenschreiten
und meine Hände finden wirst.

Ich geh mit dir durch alle Prose
und lehre ratend dich verstehn
die tiefen Werte aller Lose.
Das ist: in jeder kleinen Rose
den großen Frühling werden sehn.

* *
*

Fand auf fernentlegnen
Wegen Rosen. Mit dem Reis,
das ich kaum zu halten weiß,
möcht ich dir begegnen.

Wie mit heimatlosen
blassen Kindern such ich dich. –
und du wärest mütterlich
meinen armen Rosen.

⟨FÜR LOU ANDREAS-SALOMÉ⟩

PFINGSTGRÜSSE

NICHT weil sie heute Glocken läuten
und festlich gehn in Land und Stadt, –
weil dieser Frühling ein Bedeuten
für alle meine Tage hat,
begrüß ich froh das Fest der Rosen
und grüße Die, die es mir gab;
sie nahm dem matten Heimatlosen
aus armer Hand den Wanderstab.

—

DU, Gütige
in deiner Größe Glanz
demütige
dir meine Seele ganz.

Errette sie
aus ihrem dunkeln Bann
und kette sie
an dein Erbarmen an.

Und denke dir:
sie blüht in deinem Mai,
und schenke ihr
die süße Sklaverei.

—

Ich habs noch keinen Mai empfunden
wie voll die Welt ertönen kann:
Der Frühling rührt an alle Stunden,
und alle Stunden klingen an.

Sie singen bis ins Abendglänzen
ihr großes Glück, ihr leises Glück,
und wünschend kommt in Rhythmentänzen
das Echo durch die Nacht zurück.

—

Da ist mein alter Gram
wie ein verlassener Garten,
in den ich einst Wünsche gesät;

ich mochte nicht erwarten,
bis ihnen ein Blühen kam.
Leicht blühn sie jetzt zu spät.

—

Es klingt ein Glück, es blüht von weit
und rankt um meine Einsamkeit
und will sich wie ein Goldgeschmeid
um meine Träume weben.
Und ist mein armes Leben
auch frühfrostbang und leidumschneit,
es muß ihm eine heilige Zeit
den Weihefrühling geben...

—

VON dir durch Regengassen stehle
ich mich so schnell, und mir geschieht,
daß jeder, der des Weges zieht,
die selige, erlöste Seele
in meinen Augen flammen sieht.

Und ich will ängstlich auf der Reise
mein Glück verbergen vor dem Hauf.
Ich trag es heim in schnellem Lauf;
erst tief in Nächten schließ ichs leise
wie eine goldne Truhe auf.

Dann heb ich seine goldnen Schätze
aus dunkler Tiefe Zoll für Zoll
und weiß nicht, was ich schauen soll;
denn meiner Stube alle Plätze
sind übervoll, sind übervoll.

Es ist ein Reichtum ohne gleichen,
wie ihn die Nacht noch nie geschaut,
wie ihn die Nacht noch nie betaut;
und *mehr*, als je an Liebeszeichen
empfangen eine Fürstenbraut.

Da gibt es reiche Kronenreiser,
und Sterne sind als Steine drin.
Und keiner ahnt es. Du, ich bin
bei meinen Schätzen wie ein Kaiser
und weiß von meiner Kaiserin.

* *
*

Ob uns die blassen Stunden entfernen, –
wir sind immer beisamm im Traum
wie unter einem Blütenbaum
[und flüstern kaum.]
Wir werden die lauten Worte verlernen,
uns beschenken mit Blumen und Sternen,
aber die lauten Worte verlernen
wie unter einem Blütenbaum.

⟨FÜR LOU ANDREAS-SALOMÉ⟩

... ich möchte Purpurdecken spannen
und füllen möcht ich rings im Land
mit Balsamöl aus goldnen Kannen
die Blumenlampen bis zum Rand.

Sie sollen alle lange brennen,
bis wir, vom roten Tage blind,
uns in der blassen Nacht erkennen
und unsre Seelen – Sterne sind.

Herrgott, verzeih,
daß keiner knien mag
auf deiner Betbank.
Kniet einer dort, sieht er das Buschgerag
vor dem du hangst und dich, so schmerzenszag.
Doch rastet er, so schaut er in den Hag

und in das Blühn und in den großen Tag, –
und rastet lang.
Herrgott, versteh,
daß keiner knien mag
auf deiner Betbank.

⟨WEISSES GLÜCK⟩

⟨Ursprüngliche Fassung⟩

FERN, fern von uns im Tal der Leidenschaft,
dort schwanken viele hin in brachen Schollen,
und alle sind bekränzt, und alle wollen
zum großen Tempel für die rote Kraft.

Das sind die Vielen aus dem weiten Schwarm,
die sich die allerletzten Rätsel geben,
sie dürfen keine Wunder mehr erleben –
und sind so arm.

Ihr Tag ist wild und ihre Nacht ist schwül.
Du, unsre Hände halten sich so kühl;
und unsre leisen Worte küssen sich
zag, wie sich Kinder küssen.
So lieb ich dich –
so werden wir uns immer lieben müssen.

Fern, fern von uns im Tal der Leidenschaft,
da loht ein Opfer für die rote Kraft.

⟨AUS DEM BUCHE: ›*DIR ZUR FEIER*‹⟩

Ich bin so müde. Vor meinen Tagen
ziehn keine singenden Wünsche mehr.
Einmal hab ich einen Kranz getragen,
aber er welkte und wurde schwer.

Aus meinen Haaren wehte der falbe
Frühherbst vor meinen blutenden Schritt.
Nimm Güte in deine Hände und salbe
meine entkränzte Stirne damit.

⟨FÜR ALEXANDER ENGELS⟩

Wie tief hat mich Ihr schöner Brief belohnt,
denn seine übergütigen Worte waren
so echt betont.
Ich fühlte Ihres Dankes Offenbaren
wie einen vollen Kranz in meinen Haaren,
und bin ans Kränzetragen nicht gewohnt.

Verzeihn Sie drum, wenn ich die helle Pracht
abstreife, weil des Sommerduftes Segen
mich trunken macht.
Weit ist mein Wandern. Auf verlornen Wegen
darf ich den Kranz dann um die Stirne legen,
wenn ich ermatte mitten in der Nacht.

⟨FÜR LOU ANDREAS-SALOMÉ⟩

Ich bin allein, und vor mir auf dem Tische
steht zart und blaß Dein kleines Kinderbild;
und was mir jetzt als Traum und Sehnsucht gilt,
erkenn ich drin: das leise träumerische
verlorne Lächeln, in der Bogennische
unter der Stirne wacht das Auge mild
und sucht schon damals weit hinaus ins Leben
und hat schon hundert Gnaden zu vergeben!

PHANTASIE

... Sie spielte silberne Etüden.
Da war ein Duft vom schwülen Süden
im blauen, lauschenden Salon.
Und auf den rauschenden Etüden
trieb ihre Seele leis davon.
Sie sah ihr nach. Und ihre müden
Cäcilienhände schliefen schon.

Das Leben ist lieb und licht,
das Leben hat goldene Gassen,
wir wollen es fester fassen,
wir fürchten das Leben nicht.

Wir lieben Stille und Sturm;
sie bauen und bilden uns beide:
dich kleidet die Stille in Seide,
mich machen Stürme zum Turm.

TERZINEN

FÜR DICH ALS GEGENGABE

⟨an Wilhelm von Scholz⟩

Weisst Du, wie oft wir lichte Lanzen warfen
nach Sonnenzielen, die wir lang erkannten
mit allen Hymnen unsrer hellen Harfen,

wie unsre Seelen oft mit flachgespannten
versehnten Flügeln sich im Nirgends fanden –
und alle Hütten tief im Alltag brannten,

wie oft wir flehten: in Erfüllung landen.
Da batest Du, daß bald an Deine Bäume
die Deinem Sang verwandten Stürme branden,

daß weit bis an des Reiches Eichensäume
Dein Sehnen singt in tausend greisen Kronen, –
da bat ich um ein Tal, daß meine Träume

im Abendnahn an hellen Herden wohnen.

Es ist ein Lauschen im Gelände,
du weißt nicht, was es werden will;
schau, wie zwei opferhohe Hände
stehn müde Mühlenflügel still.

Erst war die Nacht ein kleines Qualmen,
am Abendrand ein leiser Streif,
jetzt wächst sie wie mit hundert Halmen,
und ihre Ähren rauschen reif.

HERBST

Tage aus versonnter Seide,
und der Herbst hat keinen Haß.
Irgendwem winkt eine Weide,
und die Astern werden blaß.

Alles Land ist leis und leer.
Nur Gestalten im entfernten
Feld; die letzten ernsten Ernten
kennen keine Lieder mehr.

Ist dir nicht so: die Uhren schlügen
nichtmehr für uns die zage Zahl? –
Die letzten Lichter sind wie Lügen
vor dieser Mondnacht klaren Zügen
und löschen leise aus im Tal.

Jetzt kommt es über alle Dinge,
dies ernste, stumme Sichverstehn.
Mir ist, daß Eins zum Andern ginge,
um so – das Große und Geringe
versöhnt – ins Ewige zu gehn.

Ich bin ein Garten, und der Frühling schneit.
Und meine Seele weiß von keinem Grunde
und ist ein Teich, hat Wellen, leis und weit.
Von ihrem marmorblanken Brunnenrunde
starrt immer noch in ihre stumme Stunde
der Vogel Einsamkeit.
Und da schaut er im stillen Bad:
Eine Wiese, ein Stückchen Pfad
und das blasse Bild einer Frau
und sich selber im selben Grau.
Und es macht ihn das Schauen nicht froh.
Er wippt nur ein wenig verwundert
und denkt: da hocke ich hundert
Jahre ganz sicher so.
Und was der Vogel sieht im Teiche tief,
ist alles blaß, als ob es just entschlief
in einem süßen, müßigen Ermatten.
Der Vogel schaut es in dem eignen Schatten.

Und einmal staunt der Vogel Einsamkeit:
Das Bild der Frau ⟨im⟩ wässernen Bereiche
ist nicht mehr grau. Es kommt die Blütenbleiche
in weißem Kleid.

Starr staunt der Vogel diesem Wunder zu
und neigt sich vor, damit sein Schatten dichter
und dunkler werde, doch das Kleid wird lichter
und eine Silberstimme klingt ihm: »Du«.
Er blinzt ins Licht: und aus den hellen Hecken
sieht er die Wunderweiße wirklich nahn.
Sie lächelt leise den verscheuten Schrecken
der glotzig großen Vogelaugen an,
und wie ein Blühn senkt ihre Hand sich nieder
und weht wie Frühling über sein Gefieder.
Da wird ihm bange vor so vielem Glanz,
die feige Furcht entfaltet ihm die Flügel:
er flieht; und klein vom allerletzten Hügel
lauscht er zurück noch in den Lenz des Lands.
Und leise lächelt die im weißen Kleid
und lehnt sich fächelnd zu den Wasserringen,
die alle schimmernd ihre Schönheit bringen
und alles Licht, das sie befreit.

So wird es sein, und zagt auch noch die Zeit
vor meines Vogels grauen Gramgebärden.
Ich glaube lauschend an das Sommerwerden,
ich bin ein Garten, und der Frühling schneit.

DRAUSSEN – wo das Treiben der Toren
alle Tage mir überschwemmt,
geh ich lechzend im Leben verloren,
und die Freude lächelt so fremd.

Erst im Dämmer Deiner Wände
wartet wieder die alte Welt,
welche ihre heiligen Hände
meiner Heimkehr entgegenhält.

Wie mich deine Stille stärkte,
wenn der Staub vom grauen Tag
und die Mühe seiner Märkte
schwül auf meinen Schläfen lag;

wenn ich scheu zu deiner Schöne,
aus dem Kampf zur Kühle kam
und dich flüsternd flehte: Töne!
und du töntest wundersam

jenes Lied der tiefen Stille,
dem beseligt und besiegt
sich der ungestüme Wille
meiner Wünsche angeschmiegt –

bis sein Toben sich zum Tanze
sachte sänftete – und klar
jedes Leuchten seiner Lanze
wie ein Fest des Friedens war.

Das war seines Weges Weh.
Die Tage welkten ihm langsam im Amt,

er hatte Freuden und Feste verdammt.
Und abends, wenn überm alten Samt
flackernd die blasse Flamme flammt,
kam er ins kalte Kaffee.

Kam und war wie die andern auch,
spuckte und spielte und spähte und sprach,
lachte, erwachte und dachte nach
und sah durch Rinden aus Rauch
in den vielen Spiegeln, im glatten Glas
tausendmal, wie er sich selbst vergaß.

DAS ist der Zauber: arme Worte finden
und leis sie lehren, im Gedicht zu gehn.
Das ist der Zauber: mit dem Laub der Linden
im Haar wie eine Königin zu stehn.

Und das ist Zauber: dursten nach dem Kruge
mit jener Wonne, die das Wasser weiht,
und tief im Leben finden eine Fuge
und lugen ⟨in das⟩ Land der Ewigkeit.

ICH steh noch immer tastend an dem Tor
und warte im Gewande der Epheben.
Weil ich noch nie gefunden in das Leben,
so prahlte ich, daß ich es längst verlor.

Noch niemals von der Küste kam mein Kahn,
die Winde hielten ihn am sanften Saume,
die Wellen wiegten ihn, und nur im Traume
hat meine Trauer eine Tat getan.

Ich war noch nie in einer Gegenwart, –
und werde erst erwachen für das Größte,
bis mir dein Spiel ein jedes Echo löste,
das hinter meines Herzens Harfen harrt.

UND meine Mutter war sehr jung
und sehnte viel und lachte selten,
und ihre leisen Lieder wellten
so traurig in die Dämmerung.

Im Herbste hab ich oft gesehn,
wie mild sich ihre Hände mühten
am Fensterbrett; und dennoch blühten
ihr nie die armen Azaleen.

KAM meine Mutter im kühlen Kleid
abends mich küssen, mein Danken und Denken
hätt ich wollen ⟨der⟩ Schönen schenken,
aber sie winkte und war so weit.

Und ich streckte die Arme aus.
Und mein Schatten wuchs an den Wänden,

und in den hilflosen Kinderhänden
welkte die Liebe wie ein Strauß.

⟨AUS DEM BUCHE: ›*DIR ZUR FEIER*‹⟩

Weil meine Treue mich zur Mutter trieb
und weil ihr Wesen meinem Willen wehrte,
so kam es, daß die Liebe in mir blieb;
und weil ich scheu mich von mir selber kehrte,
ward ich auch mir kein guter Spielgefährte
und hatte nie die blonden Kinder lieb.

Und auch das Sehnen, das ich dann gespürt,
wenn Mai und Mädchen mir vorübergingen,
kam oft zu mir zurück auf müden Schwingen,
eh noch zu deiner Liebe Silberringen
der Frühling gütig seinen Flug geführt.

Und jetzt darf ich dir Alles andre bringen –
und mein Besitzen ist so unberührt.

—

Ich weiß es erst in diesen Tagen:
Ich habe einen Kranz im Haar
und tüchtig bin ich, ihn zu tragen,
den ich zu fühlen feige war.

Ich sah ihn nie im Wasser wieder,
ich weiß nicht, ob er Rosen reift, –

ich ahn ihn nur, wenn wangennieder
mir deine Hand die Schläfen streift.

—

Du wurdest Leid von meinem Leide.
Und bange war des Tags Beginn:
dem heißen Himmel hielt die Heide
die dürren Hände dürstend hin.

Am Kreuzweg hinterm Betgestühle
starb ein Versteher, still und stolz;
ihn preßte diese schwere Schwüle
noch fester an sein Heilandsholz.

Durch seine Züge ging ein Zittern –
als sei der Regen das Gericht.
Und leise wachsenden Gewittern
sah deine Seele ins Gesicht.

—

Er mochte noch nicht landen:
Er liebte sie und ließ sie los.
Ihr Sehnen starb in ihrem Schooß,
doch sie hats überstanden.

Sie reichte ihre Hände
dem Fremden dann zum Schwesterschwur
und teilte mit dem Gatten nur
das Wasser und die Wände.

So sahen sie die Jahre.
Da krankte der im fernen Land,
und bis zu seiner Freude fand
der Herbst aus seinem Haare.

Da ist er heimgegangen. –
Und still in ihrem stillen Staat,
wie in verblaßtem Brautbrokat
so hat sie ihn empfangen.

—

⟨AUS DEM UMKREIS: *MÄDCHENLIEDER*⟩

So laßt das Fest des Tags beginnen:
Die Sonne wohnt im hohen Thron,
die Lüfte lauschen, Rosen rinnen,
und wir sind alle Priesterinnen,
und alle Cymbeln zittern schon.

Und licht wie aus der Nacht der Nester
das Lerchenlied zur Stille steigt,
steigt unser Singen, faß mich, Schwester,
ich fühle Flügel, faß mich fester,
wenn sich mein Name zu mir neigt.

Wer sandte ihn von Himmelszinnen,
er fand mich wie ein Pfeil von Gold.
Ich fühle Flügel, löst mein Linnen
und folget mir, ihr Priesterinnen,
wenn ihr der Sonne Wonnen wollt!

* *
*

Was ist die Kleine doch stolz.
Trug gestern unter die Leute
Rosen im Haare, und heute
hat sie der Jesus am Holz.

Immer noch lächelt sie:
weiß, daß sie gestern inmitten
der Prozession geschritten
neben der Jungfrau Marie.

Mächtigen Marzipan
trug ⟨sie⟩ und seidene Kleider,
und die nörgelnden Neider
staunen sie heut noch an.

⟨AUS DEM BUCHE: ›*DIR ZUR FEIER*‹⟩

Mir war als Kind so oft vor Etwas bang.
In schwarzen Schränken hörte ich sein Regen,
es stand in Stuben, und es ging im Gang,
und in den Träumen kam es mir entgegen.

Ich kann mich nur entsinnen, daß ichs floh,
und dennoch liebte es den armen Knaben. –
In meiner Seele muß ich irgendwo
noch seiner Güte alte Gaben haben.

Wenn wir blonde Kinder haben,
schenke ich zu Traum und Tanz
eine Krone jedem Knaben,
jedem Mädchen einen Kranz.

Und dann will ich sie belauschen:
zwei, die in der Nacht allein
heimlich meine Gaben tauschen,
werden mir die Liebsten sein.

Silbern singt ein Kinderschwarm –
und die Birken beben:
»Nimm uns warm in deinen Arm,
liebes lichtes Leben.«

Und das blinde Leben reicht
Licht in ihre Lauben,
und sie werden ihm vielleicht
seine Güte glauben.

Willig wird an sein Gewand
sich ihr Schmeicheln schmiegen.
Öffnen wird sich Herz und Hand,
und aus jedem, weit ins Land,
wird ein Himmel fliegen.

⟨AUS DEM BUCHE: ›*DIR ZUR FEIER*‹⟩

Ich mag so gerne mit Kindern gehn,
mag mit Kindern lachen und leiden,
muß ihre staunenden Augen neiden,
die noch immer Wunder sehn.

Haben keine Krone im Haar –
diese Wunder im Kindergemache,
sprechen die klotzige Kindersprache, –
das macht die Wunder so wunderbar.

Sind auch gar nicht protzig – iwo –
kommen wie Bruder Schuster und Schreiner,
oder höchstens wie unsereiner –
aber dann auch geradeso.

Bis sie plötzlich das Eine tun,
das auch die Stärksten nimmer verständen.
Und das tun sie mit lässigen Händen
so, als könnten sie's täglich vollenden,
und sie lächeln leise und wenden
sich zu den Kindern und fragen: »was nun?«

Der Sturm sang einer Herbstnacht Noten,
als mir mein Gott gestorben war.
Da saß ich lange bei dem Toten
und legte leise meine roten
Gedanken in sein welkes Haar.

Ich hatte nie wen sterben sehen
und wußte nun, der Tod ist so:
Das Lächeln lischt, die Finger flehen,
und alle Stunden bleiben stehen
und starren stumm ins Nirgendwo. –

Er war viel kränker, als sie meinten,
und doch war ihm der Abschied schwer.
Das Sterben stand schon im versteinten
Gesicht, als seine Worte weinten:
»Ich liebte deine Seele sehr.

Jetzt rauscht es wie von vollen Ähren
in ihrem Schooß, und du brauchst Brot.
Sie wird dir MEINEN Sohn gebären –
und ihn sollst du das Leben lehren ..«

Da blieben ihm die Lippen tot.

IM Eisenzwang des Einerlei's
erwarten beide nur das Eine.
Er ängstet: »Hast du Schmerzen?« »Keine – «
und lächelt nur im Lampenscheine,
weil sie das Wunder wachsen weiß ..
– – – – – – – – – – – – – –

und endlich kauert, kalt und karg,
mit seinem Himmel in den Händen

das Wunder in des Weibes Wänden –
Und seine Mutter ist sein Sarg.

O glaub, daß Wunder dir geschehen,
denk was du sonst der Seele raubst.
Die Wunder knien vor dir und flehen;
sie sind ja nur, wenn du sie glaubst.

Sie stehn vor allen deinen Türen
und sind so licht und feierlich,
und willst du sie zu Festen führen,
so wähnst du bald: sie führen Dich.

Was war denn das in Kindertagen?
Des Herzens scheues Schwingenschlagen,
des Tannenbaumes Rauschgoldragen
und seiner Lichter Sich-Erjagen
und seines Duftes dunkles Fest,
in dem die Dinge schimmernd lagen –
Was war es denn in Kindertagen,
das sich nicht wiederleben läßt.

So muß es das Wehen im Wind sein –
weils nichtmehr unheimlich hallt
oder das Traurig- und Blindsein,
oder der Wünsche Gestalt:

Jeder will wieder Kind sein,
und doch sind die Wünsche so alt.

Du Fremder, der du mir begegnest
in allen Kirchen, bang und blaß, –
jetzt, da du kommst und Kinder segnest,
bringst du auch mir ein Irgendwas:

die Zeit, da mich dein Lächeln lenkte
und die ich sonst vergessen längst, –
die Tage, da ich dich beschenkte
und glaubte, daß du mich beschenkst.

Was sind Idole und was sind Ideen,
willst du ihnen nicht Priester werden
und mit ihnen von Herd zu Herden
und von Herz zu Herzen gehn?

Nein. Der Gott, der mein Beten braucht,
ist kein Gott der Menge, des Marktes.
O ich fühls, wenn sein stilleerstarktes
Haupt aus den Tiefen der Träume taucht.

Du Frühlingstag, in dem ich jedes Baums
Erbeben, jeder Stille Stimme kannte

noch eh du warst, weil ich dich eigen nannte
in allen Talen meines tiefen Traums:
es ist ein Wiedersehen. Fühlst es du,
wie kühl dich meiner Sehnsucht Hände kosen?
Und meine Seele wohnt in deinen Rosen
und winkt mir hell von deinen Hügeln zu.

WIR werden lauter Danken in uns haben,
wenn wir am Abend aus dem Garten treten –
für seine Sonne, für den Sang der Knaben
und dafür: ihre stillen Seelen gaben
uns alle Rosen in den vielen Beeten.

Wir werden dieses Danken nicht verschwenden
und durch das letzte Leuchten schweigend lenken, –
bis uns die fernen Berge nichtmehr blenden,
dann werden wir uns zueinander wenden
und mit dem tiefen Dank uns selbst beschenken.

AN STEPHAN GEORGE

WENN ich, wie du, mich nie den Märkten menge
und leiser Einsamkeiten Segen suche, –
ich werde nie mich neigen vor der Strenge
der bleichen Bilder in dem tiefen Buche.

Sie sind erstarrt in ihren Dämmernischen,
und ihre Stirnen schweigen deinen Schwüren,

nur wenn des Weihrauchs Wellen sie verwischen,
scheint ihrer Lippen Lichte sich zu rühren.

Doch, daß die Seele dann dem Offenbaren
die Arme breitet, wird ihr Lächeln lähmen;
sie werden wieder die sie immer waren:
Kalt wachsen ihre alabasterklaren
Gestalten aus der scheuen Arme Schämen.

Und meine Träume warten wandentlang
und sind so rührend in der scheuen Schöne.
Sie schweigen noch; sie harren bis ich töne,
denn allen ihren Harfen bin ich Klang.

Dann singen sie – und ihre Worte sind
ganz wie ⟨die⟩ Deinen, nur ein wenig blasser:
Sie sind die Bilder tief im stillen Wasser
und Deine neigen sich am Rand im Wind.

⟨AN DETLEV VON LILIENCRON⟩
⟨III⟩

Ich würde gern mit meinem Bilde gehn,
denn immer noch fehlt mir der liebste Segen;
kann es dir auch, wie ich, ins Auge sehn,
es kann doch keine Hand in deine legen.

AN DIE ROSE

Du kommst aus ihrem Tagebuche
in dieses fremde Tagebuch;
du hast sie nicht verloren, – suche:
du findest sie in jedem Spruch.

MOTTO

Ja, den Dachsen im Dunkel des Baus,
denen könnt ihr das Dasein begrenzen,
aber wir, die im Lichte lenzen,
wachsen weit in das Licht hinaus.

. . . .

AN HEINRICH VON KLEISTS WINTEREINSAMEM WALDGRAB IN WANNSEE

Wir sind keiner klarer oder blinder,
wir sind Alle Suchende, du weißt, –
und so wurdest du vielleicht der Finder,
ungeduldiger und dunkler Kleist.

Eng und ängstlich waren dir die Tage,
bis dein Weh den letzten wild zerriß –
und wir Alle klagten deine Klage,
und wir fühlten deine Finsternis.

Und wir standen oft an tiefen Teichen,
denen schon das Nachten nahe war,
und wir nahmen Abschied von den Eichen,
und wir kamen unsern Bräuten reichen
letzte Rosen aus dem letzten Jahr.

Aber zagend an dem Rand der Zeit
lernten wir die leisen Laute lieben,
und wir sind im Leben lauschen blieben
still und tief und wund von jungen Trieben –
und
da wurden uns die Wurzeln breit.

DER ERSTE GOTT

– Da ließ der erste Mensch sein Lächeln los
und sah ihm nach bis an den Rand der Hügel
und sagte noch: »ich ahnte, es hat Flügel.«
Und sank zurück – den Schollen in den Schooß.

Und seine Söhne staunten, daß er schlief,
und nahten ihm und nannten seinen Namen
und lauschten lange seiner liebelahmen
erblaßten Lippe – ob er keinen rief;
auch seine Töchter, die von Tänzen kamen,
verneigten sich vor seinen Träumen tief.

Doch als sie ihn nach ihrem Nachten fanden,
und auf den leise welkenden Gewanden

in allen Falten noch das Gestern lag,
da sagten sie sich: er mißtraut dem Tag.
Ihm war ein Traum, der Seliges versprach,
und er hat sein Verheißen nicht verstanden
und horcht ihm nach.

So ließen sie ihn lange lauschen. Leise
umstellten stille Frauen ihn mit Speise.
So ging die Zeit. Noch immer schwieg sein Wille,
es war, als ob er Unermeßnes sann:
die zagen Stunden kamen zögernd an
und stellten sich erstaunt um seine Stille.
Da standen auch die Söhne ernst im Kreise,
und einer sprach: »Die Rast ist eine Reise;
das ist nicht er. Er ging von uns, der Greise,
und ungewollt bleibt Spende stehn und Speise,
und alle seine Sinne sind so still..«
Ihn unterbricht ein zweiter: »Er ist weise –
und er wird wissen, was er will.«

Und da verließen ihn die Söhne so.

Er lag verlassen, nur mit scheuem Schauen
umschwärmte einmal eine von den Frauen
den Vater, den sie gern im Abendgrauen
von ferne floh.

Aber heiter aus Hängen und Hecken
kamen Kinder den Ahnen erwecken,
kam ein Schwarm, der mit knabenkecken

Händen Steine an Steine schlug:
Vater, hast du geschlafen genug?

Und das Knallen der Kiesel kam
wohl an die widerwilligen Ohren
des Greises, der sich im Lauschen verloren –
denn er begann sich riesig zu recken:
    Aus der Steine schallendem Schrecken
    ward die festliche Flamme geboren,
    die ihn warm in die Arme nahm.

Da entwand sich Jubel den Jungen:
Es ist gelungen!

Und vor dem Zauber der zuckenden Zungen
floh ein Tiger in zitterndem Trott:

Vom ersten Opfer bezwungen
bebte der *Erste Gott*.

⟨AN MICHAEL GEORG CONRAD⟩

SCHON damals, als es mir zuerst beschert,
von Deinen Stunden eine mitzuleben,
war mir, als müßt ich Äste aus mir heben,
die früchtefröhlich in den Sommer streben, –
und fühlte festlich meiner Wurzeln Wert.
So diesmal auch. In leerer Tage Lauf
verarmte ich und wurde mir zu wenig.

Da seh ich Dich. Du stehst so säulensehnig,
und leise wachse ich an Dir hinauf.
Dein Festsein macht, daß ich mich an Dich lehne –
Und wie ich mich in Deiner Klarheit finde,
bin ich erstarkt im Ruhn an Deiner Rinde,
und spüre, daß ich mich ins Leben sehne!

UND dein Haar, das niederglitt,
nimm es doch dem fremden Winde,
an die nahe Birke binde
einen kußlang uns damit.

Daß wir, eins in unserm Schweigen,
lernen vom durchrauschten Reis,
wie wir uns noch näher neigen
zu dem leisen Mund des Mai's.

IHR Mädchen seid wie die Gärten
am Abend im April:
Frühling auf vielen Fährten,
aber noch nirgends ein Ziel.

Es wird sicher noch frieren,
und ihr werdet vielleicht
zum Leben die Liebe verlieren,
eh ihr es erreicht.

MÜDE Maria, sie haben Dich
ganz in den Gassen vergessen;
einmal nur rührt ein Begaben Dich, –
und dann weißt Du nicht wessen:
    Eine, die Dir noch niemals glich,
    lächelte milde und mütterlich
    mitten in Deiner Messen.

... UND wenn die Glocken der Benedeiten
sich in heiligen Heimlichkeiten
über Bogen und Brücken breiten:
Alle eilen mit betbereiten
Herzen und Händen ins Aveamt, –

will ich mich träumen in roten Samt
und vom letzten Glanz umflammt
durch verlassene Gassen schreiten.

⟨AN DETLEV VON LILIENCRON⟩

⟨IV⟩

ICH wollte eigentlich aus Frühlingserden
die Grüße pflücken, um sie Dir zu weihn,
und meine Lettern sollten leichter werden,
denn meine Worte wollten Blüten sein;
doch hoffend hocken wir an heißen Herden
und heizen alle unsre Wälder ein

und legen Licht und Land in unsre Öfen,
denn wilder Winter wartet in den Höfen.

Die Finger starren mir bei diesen Stanzen,
dieweil im Fußsack mir die Füße frieren,
und zwischen je zwei Zeilen muß ich tanzen,
um nicht die Lust am Leben zu verlieren.
Der Frühling, welchen jene Protzen pflanzen,
die in den Parken Palmen protegieren,
hat freilich trotz des Frostes nichts verloren
und fühlt sich stolz: »Herr Lenz, Hochwohlgeboren.«

Doch nicht aus diesem wollt ich Dir was schenken,
so stolz er sich in seinem Zwange zeigt, –
aus jenem Lenz, der ohne hinzudenken
in leiser Liebe sich den Lehnen neigt,
der wie die Sehnsucht ist in den Gesenken,
und wie ein Kind in die Campagna steigt –
und den wir alle in den Wappen tragen
und in den Träumen und den Feiertagen.

Doch wie ich ihn mit allen Sinnen suche,
an keinem Raine kann ich ihn erreichen,
beschwören kann ich ihn mit keinem Spruche,
und alle Schlauheit kann ihn nicht erschleichen:
nimm denn vorlieb mit dem Novellenbuche,
siehst Du in seinen Seiten seinesgleichen,
so sag es mir, als einen Trost in Treuen,
denn Deine ferne Freude wird mich freuen.

Es ist ein Buch vergangener Geschichten,
die in mir nur noch leises Leben haben,
durchlebte Zukunft, zärtliches Verzichten,
wie Glocken, die ein letztes Beben haben,
wie Gärten, die in klingenden Gedichten
die besten Blüten schon gegeben haben,
sind die Geschichten dieses schmalen Buches;
ob Du's, mein Detlev, lieben kannst – versuch es!

Und schreib mirs dann. Auch drängt es mich zu wissen
ob Du nach Prag gehst (stark in Frage wars),
es giebt dort welche, die Dich sehr vermissen,
doch eben hat der Abend Hermann Bahrs
bewiesen an wie vielen Hindernissen
die Stimmen stocken eines Rednerpaars.
In meinem Briefe schrieb ich Dir ja frei:
In meiner Hoffnung ist noch lang nicht Mai.

Wann werden sie den König denn erkennen
und ihm entgegengehn in Zucht und Zier,
und sich verneigen, seinen Namen nennen
und flehen: »hoher Herrscher, weile hier!
Ein Wink von Dir und unsre Brücken brennen,
wir wollen eine Insel sein mit Dir, –
und wollen uns von allen Andern scheiden,
und unsre Liebe wird Dich seiden kleiden.

Wir wollen sein Dein Reich und Deine Rache
und starr und stark wie Deiner Lanze Schaft
erwarten, daß Dein wildes Wort erwache

und Liebe lehre oder Leidenschaft,
und breite Balken werden Deinem Dache
und kühne Künder Deiner Königskraft, –
denn unser Recht ist reisig Dich zu lieben:
Wir sind die Lieder, die Du selbst geschrieben.

Wir konnten länger nicht in Büchern bleiben,
denn zuviel Gluten gossest Du uns ein,
wir bangten in den Blättern zu verweiben
und wurden wild und wach wie junger Wein, –
durch Bücherdeckel wie durch Fensterscheiben
ins laute Leben sprangen wir hinein,
um als ein Wall Dich wehrend zu umgeben
und um als Helden hoch das Haupt zu heben!«

⟨WIDMUNG⟩

Auf den hellen Wiesenfesten
wart ihr Lieder wie wehende Fahnen,
die hinwellen in weichen Westen
über wartenden Einzugsbahnen!

⟨AN ERNST VON WOLZOGEN⟩

Es kam der Ruhm von Troilus und von Cressiden
als frohes Omen an mein fernes Ohr;
wie tief ich auch im Florentiner Frieden
und in der Freude Festen mich verlor,

es reicht gleichwohl ein Klingen an mein Ruhn,
wenn fern die Freunde ihre Taten tun;
so klang mir jetzt die Kunde hell herein
und mischte sich mit meinem Müßigsein.
Das heißt, ich bin nur müßig, wenn das Staunen
sich niemals als ein Tun empfinden darf,
weil ich, vergessend alles Reimeraunen.
mich stumm den Wundern in die Arme warf;
ich bin nur müßig, wenn es müßig heißt,
die eigenen Gedanken zu verschweigen.
um sich vor einem nahen großen Geist
in dieser Tempelstille zu verneigen.
Ich fühle alle Zauber einer Zeit,
die groß war in Gestalt und in Gebärde
und Männer weckte, welche frei und weit
mit lichten Stirnen aus der Hast der Herde
aufwuchsen in die erste Einsamkeit.
Die also waren, daß nicht leeres Loben
sie feig an ihres Gottes Gnade band,
die selber tief und innig gottverwandt
vor Liebe heilig und mit Meisterhand
aus ihren Herzen die Madonnen hoben
hoch in das Land....
Und alle Bilder, die sie so befreit,
sind noch so voll von dieser stillen Stärke
und schaffen selber immer neue Werke
aus dem, der sich in Liebe ihnen weiht.
Und sind so hell in ihrer Heiterkeit,
daß selbst die Kirchen nicht wie anderwärts
des Volkes frohe Freude überschatten –

es fühlt, daß diese da aus Stein und Erz
in ihrer Milde treulos nie ermatten,
weil sie einst alle *eine* Heimat hatten:
ein helles Herz! . . .

Ich kann nur schweigen und schauen . .
Konnte ich einmal auch tönen?
Und die Stunden sind Frauen,
die mich mit lauter blauen
blinkenden Wonnen verwöhnen.

Soll ich die Tage Dir schildern
oder mein Abendgemach?
Meine Wünsche verwildern,
und aus allen Bildern
gehn mir die Engel nach.

Hier ist des Lebens stille Opferstelle.
Hier ist der Tag noch tief. Hier baut die Nacht
sich um den Traum wie eine Taufkapelle.

Hier hegte sich das Leben Herz und Helle,
und hier war Alles Ahnen seiner Macht:

Der Frauen Festlichkeit, der Fürsten Pracht
und die Madonnen, die der Dank erdacht,
und eines Mönches Zittern in der Zelle . .

⟨FÜR HUGO SALUS⟩

SIEG! Es hat mein wandernder Wille
hier die Heimat des Lebens entdeckt,
und es hat meine staunende Stille
alle erzenen Engel erweckt.

Viele haben sich reigend gereiht,
ziehn vor mir her in weiten Gewändern,
leuchtende Lichter an ihren Rändern
sind die Zinnen an meiner Zeit.

RENAISSANCE · I

SCHWEIGENDER wurde der Dornenumdrohte,
immer leiser wurde sein Leid.
Und das Volk ist zur Freude befreit:
Einsame Eiserne hoben die rote
Fahne der Kraft auf die Zinnen der Zeit.

Alle wandern in weißem Gewand
tiefer ins Leben und finden das Land,
das ganz von Ahnen durchglüht ist.
Die Einzige nur, die schon müd ist,
– die Madonna – rastet am Rand.

UND soll ich sagen, wie mein Tag verrollt?

Früh zieh ich durch die strahlenden Viale
zu den Palästen, drin ich wachsend prahle,
und mische mich auf freier Piazzale
ins braune Volk, wo es am tollsten tollt.
Nachmittag bete ich im Bildersaale,
und die Madonnen sind so hell und hold.
Und komm ich später aus der Kathedrale,
ist schon der Abend überm Arnotale,
und ich bin leis und langsam müd und male
mir Gott in Gold...

DAS war ein spätes Sich-Umsonnen
nach einem Tage, bang und bleich;
ich weiß nicht, wo der Glanz begonnen,
doch Alles war auf einmal reich, –
und war, als lächelten zugleich
in allen Kirchen die Madonnen.

RENAISSANCE · II

DA war der Glaube nicht das Traumvertrauen,
das Alle feig die Finger falten hieß, –
und war ein Lauschen, und die Liebe ließ
sie Bilder beten und Gebete bauen.

Empfand ein Einsamer: ihm wurde weit, –
so stieg er nieder in sein stilles Keimen,
und seine Freude fand den Gott bereit;
er holte aus dem Zweifel den Geheimen
und hob ihn zitternd in die Herrlichkeit.

AUS unserm winterlieben Gelände
bin ich fern in den Frühling verbannt;
wie ich zage an seinem Rand,
legt sich mir leuchtend das neue Land
in die zweifelnden Hände.

Und ich nehme das schöne Geschenk,
will es still gestalten,
all seine Farben entfalten
und es – lächelnd und ungelenk –
DIR entgegenhalten.

ICH kann nicht blühen so armallein,
kann am Tage schimmern und scheinen,
aber in meinen
einsamen Nächten sucht mich ein Weinen –
und morgen werde ich müde sein.

Und morgen wird die Madonna sehn,
daß meine Augen in Tränen stehn,

und meine Hände in Fernen flehn
an ihrer Gnade vorbei.
Sie wird nicht fragen: was macht dich matt?
Sie weiß: wen die Sehnsucht gesegnet hat,
der wird müde im Mai...

DIE GRABSCHRIFT DER KLEINEN EMILIE

die ich jüngst gefunden habe:

VIEL Jahre ruht hier die kleine
Emilie aus von zwein.
Ihre Sünde war nur eine:
sie ließ uns so bald allein.

Santa Maria degli Angioli

Es ist ein Glanz in jeder Zeit,
doch tief in ihrem Schooß, –
und erst, wenn ihn ein Fest befreit,
löst er sich leuchtend los.

Mir ist: es sind an jeder Wand
Madonnen viel versteckt,
und was uns fehlt, ist nur die Hand,
die ahnend unterm armen Sand
die Ewigkeit entdeckt.

Du meine blonde Frau, du bist
so leise, daß dich Gott vergißt
auf seinem fernen Thron.
Du fühlst es, was die Sehnsucht ist,
und sag mir: blüht sie schon?

Du warst ja in dem Garten Gast,
nach dem ich bange bin.
Solang du seiner Lebenslast
noch einen Hauch in Händen hast, –
o führ mich hin . . .

⟨AUS DEN ›*GEBETEN DER MÄDCHEN ZUR MARIA*‹⟩

⟨I⟩

⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩

Mach, daß etwas uns geschieht!
Sieh, wie wir nach Leben beben,
und wir wollen uns erheben
wie ein Glanz und wie ein Lied.

Und wir können doch nur dies
beten von der Benedeiten:
    daß sich unsre Brüste breiten
    und daß wir die Ewigkeiten
    ernten, die sie uns verhieß.

⟨II⟩

Fragen will ich einmal auf zu dir:
War die Zeit, die grämlich längst ergraute,
auch so voll des Leides, das ich laute?
ob Großmutter sich dir anvertraute –
so wie ich sie auf dem Bilde schaute
blaß, in blauer Seide und Empire?

Ob die Mutter auch so heiß gehofft?
Und in meinen Träumen seh ich oft:

Königstöchter, die vom Leben nippten,
und so trunken wurden sie davon,
daß erst in der Kühle früher Krypten
ihren Gliedern alle Glut entflohn.

⟨III⟩

In deiner Kirche ist es kühl.
So kommen wir gegangen
und bleiben Alle bang und schwül
und ohne festliches Gefühl
bei dir im schwarzen Chorgestühl,
wo wir als Kinder sangen.

Ich habe Schwestern viel im Leid
und alle sind, wie ich, bereit,
sich endlich zu empören;
doch auch in Kircheneinsamkeit

sind meine Schwestern mir so weit,
daß sie, wenn meine Seele schreit,
ganz leise nur ein *benedeit*
von meinem Munde hören . .

⟨AUS DEM BUCHE: ›*DIR ZUR FEIER*‹⟩

Rosen in den roten Kupferkrügen
sind als ob sie deine Tage trügen;
jede drückt sich dunkel in den Strauß,
wie Karyatiden sehn sie aus.

Doch in deine Stube licht und blau
drinnen ich dich denke, ferne Frau,
stellen meine Träume überall
Nelken hin in Kelchen von Kristall.

Denn ich will den stillen Silberlauben
deiner Nächte solche Säulen wählen,
daß die Wölbungen wie weiße Tauben
steigen von den weißen Kapitälen.

—

Du bist als ob du segnen müßtest,
wen die Madonnen längst vergaßen;
und oft im Sommer, wenn du wüßtest:
da kamst du von den Abendstraßen
so klar, als ob du Kinder küßtest,
die traurig wo am Saume saßen.

Und jeder Rhythmus, der verschwiegen
aus stillen Wiesen aufgestiegen,
schien innig sich dir anzuschmiegen,
bis alles Winken, alles Wiegen
nur in dir war und nirgends mehr.
Und mir geschah: die Welt verginge;
du lächelst: Sieh, was ich dir bringe, –
und trägst das letzte Lied der Dinge
und ihre letzte Lichte her...

—

Ich bin aus meiner Marmorstadt
in fremder Furcht entflohn, –
wer nirgends eine Heimat hat,
träumt überall davon.

Was ist mein Weg? Was ist mein Ziel?
Ich irre immer hin.
Bis einst das Fürchten von mir fiel
und ich ein leises Saitenspiel
in deinen Händen bin..

* * *

⟨AUS DEM GEDICHTKREIS: *LIEDER DER MÄDCHEN*⟩

Und seid nicht fremd und schweigt.
Und laßt nicht den Geliebten so,

ihr Mädchen, armallein.
Seid um ihn wie ein Hain;
und wenn er müd den Frühling floh,
es wird ein neues Wunder wo
in euren Tiefen sein, –
das ihr ihm zitternd zeigt.

⟨AUS DEM BUCHE: ›*DIR ZUR FEIER*‹⟩

Ich möchte, du solltest wohnen
in dem letzten Haus am Meer;
dort sind die dunklen Kronen
der festlichen Limonen
düftender Winde schwer.

Dort ist es von allem weit.
Und alles ist dort so verklungen;
nur die Dämmerungen
erzählen von einer Zeit..

—

Glaub mir, Geliebte: wir sind beide
noch nicht an unserm Anbeginn.
Du spinnst noch deine Sommerseide,
ich fühle, wenn ich nach dir leide,
daß ich noch viel zu bange bin.

Wir wollen keine Angst behalten;
und eh wir uns aus uns gestalten,

muß bei dem Zueinandergehn
aus unsres Kleides letzten Falten
der letzte Staub des Weges wehn.

—

Ich habe irgendwem mein Schwert gegeben,
und einem Zweiten meinen Heimathain,
in dem der Birken brüderliche Reihn
auf ihren Händen jeden Morgen heben
in seinen Tag hinein.
Das Dunkel laß ich langsam weiterweben –
da fällt mir ein:
Ich muß gefangen sein.
Und meiner Wehmut Lächeln ist mein Licht:
Ich seh dich nicht. –
– – –
Du bist die Landschaft, drin ich frei mich ging,
und vieles hab ich in dir blühen sehen,
und ganz zutiefst muß eine Birke steh⟨e⟩n,
daran ich lachend meine Laute hing.

Und bin nun stumm, und habe keine zweite.
Was klingt an mir, das ist der Kettenring,
der klirrt und klirrt, wenn ich die Arme breite.

—

Aber den Lieblichsten gehört:
DEINE HYMNE

VIELE müde Mädchen müssen,
wenn der Rosenrausch verrinnt,
altern an den Abendflüssen
und in schwülen Überdrüssen
ihre heißen Hände küssen,
die wie sterbende Schwalben sind.
Aber die Erwählten werden
immer ähnlicher den Erden,
mit den breiteren Geberden
werden ihre Wünsche weit:
bis sie, bleich und blitzgespalten,
einer neuen großen Zeit
müde sich entgegenhalten;
doch das Mattsein ist kein Alten,
und in ihren ersten Falten
erntete die Ewigkeit.

* *
*

DAS KIRCHENGESCHLECHT

AUS dem freien, weiten Prangen
zogen sie den Gott und zwangen
ihn in ihre Zeit...
Und sie saßen und sie sangen,
und jetzt ist er fast vergangen
all in ihrer Dunkelheit.

Und sie zünden lauter Kerzen
über Kerzen an und flehn,
daß die Flammen nicht verwehn,
eh sie eine Spur vom Herzen
Gottes sehn...

ENKEL

MENSCHEN, die das tiefe Schweigen haben,
sind wie Knaben, welche Geigen haben
weit vom Urgroßvater her;
und sie wecken nie die Violinen:
ihre Hände, die im Dunkel dienen,
wurden schwer.

Doch wie Wälder sind die Geigenkästen,
und es ist ein Rauschen in den Ästen,
und die Enkel fühlen: hinter ihnen
ist das Meer...

DAS sind die bangen Abenddramen:
Gestalten, die aus Tagen kamen,
verlangen nach dem Nirgendwo.
Auf einmal lasten alle Namen,
und unter ihrer Wucht die zahmen
und zarten Dinge leiden so.

Fühlst du die vielen Übergänge
hinzögern zwischen Sein und Sein?
Die Sonnen waren wie Gesänge..
Und plötzlich horchen alle Hänge,
und mit der Angst bist du allein.

⟨AN DETLEV VON LILIENCRON⟩
⟨V⟩

Wie früher unter den Pinien,
denk ich jetzt unter Buchen – *Dein;*
und das wird in jedem Hain,
unter Palmen und unter Robinien,
bei allen Lagen und Linien,
immer dasselbe sein!

DIE BILDER ENTLANG

⟨Ludwig von Hofmann: Skizzen und Buchschmuck aus der Kunstzeitschrift PAN⟩

BLATT I: SCHWANENWEIHER

Schenke den Schwänen dein Schaun,
gieb ihnen dein Vertraun
zu tragen –
weit; bis hin wo die Bäume ragen,
bis an die Hügel,
die blaun.
Traun:

es legt sich dein Blick wie ein silberner Zügel
um sie. Und lenkt sie in ruhigen Ronden.
Und ihre Flügel,
die selten schlagen,
sind wie Gefühle von Fraun,
von blonden.

BLATT II: HOCHWALD

Gott weiß von Adlerflügen
und wenn die Stürme schrein,
in seine Liebe lügen
sich Einsame hinein.

Er wird von Wäldern wissen;
die reichen ihm ans Kleid.
Ganz am Anfang der Zeit
hat er sie einmal hinaufgerissen
an ihrem Haar.

Als ihm noch bange war
in seiner Einsamkeit.

BLATT III: KÜSSENDES PAAR

Erst hat die Welt sich wandeln müssen
im Abendwind, –
bevor ich fand zu deinen Küssen,
die wie ein Fahren auf den Flüssen
und wie ein Tag an Teichen sind.

Lang war der Weg und schwer die Wende,
die ihn entschied,
und tief das Lied:
Damit wir in einander münden,
muß sich ein Riesenreigen ründen,
den du beginnst, den ich beende.

BLATT IV: LIBELLE

WIR waren dunkel an dem Saum der Sonnen
und ohne Traum und ohne Anvertrauen;
und jede Furcht und jedes Fest der Frauen
hat erst begonnen
mit unserm ersten In-die-Teiche-Schauen.

Denn wir sind sicher nur die ungenauen
und bangen Bilder jener namenlosen
nackten Frauen,
die uns hell
erschrecken unter weißen Wasserrosen
jenseits der Wellen..

BLATT V: ZIERSTÜCK

SIEBEN Gefühle aus Silber sind
über deine dunkelspiegelnde Seele gespannt.
Sieben Saiten der Sehnsucht.
Und ein jeder Wind,
der an ⟨den⟩ Strand
deiner lichten Stirne getrieben,

muß seine Kühle
durch deine sieben Gefühle
sieben..

BLATT VI: MÄRCHEN

Brüderchen muß immer fragen,
hört es im Hain
den Wind etwas sagen:
Hat das auch Platz in den Tagen,
geht das hinein?

Schwesterchen ist viel, viel klüger,
lacht leis, lacht leis, lacht leis:
Und die Tage sind *doch* Betrüger:
Ich weiß, was ich weiß...

BLATT VIII: PARZIVAL · I

Kommst du mir, Knabe, langsam und lastenden Kahnes?
Bereute
dein Bogen die Jagd?
Klagt
die Beute dich an?

Hebe dein Haupt!

Die Gefahr ist vorbei;
du hast geglaubt:

Ein profanes Lied ist das Letzte des Schwanes,–
und es war ein heiliger Schrei..

BLATT IX: PARZIVAL · II

Ein Greis
kann dir nichts geben, Knabe.
Was ich weiß
ist Alles, was ich habe.

Laß mir die Last.

Du, der du Alles hast:
singe!
Du bist das Kind der Dinge;
ich bin ihr Gast...

BLATT X: KOPFLEISTE

In den langverlassenen Tempel kommen
nur die beiden einsam Frommen,
die sich heimlich die Hände ins Haar
halten, wie um sich die Hände zu wärmen,
und einander heben, wie Hermen –
Und sie
fragen nie: wer hier heilig war.
Drum bleibt der Marmor so klar.
Und sie haben die blinden Stufen
niemals zurückgerufen
vom verarmten Altar –

BLATT XII: TRÄUMEREI

Es müßte mich Einer führen,
aber nicht der Wind.
Weil der Tore und Türen
so viele sind.

Wen
soll ich um Alles fragen?
Soll ich immer nur gehn
und es wie im Traume ertragen,
daß die Berge und Burgen ragen
an dem Saum
der fremden See'n?

BLATT XIII: ZIERSTÜCK

Aus deinem Haar,
aus des Gewandes Falten,
aus deinem Gang
fühl ich deinen verhallten
Gesang,
Mädchen, und weiß, wie er war..

Einsam hast du gesungen, –
man siehts.
Alle Linien deines jungen
Leibes zittern, halbbezwungen
von der Liebe des Lieds.

BLATT XIV: BRUNNEN

Aus dem schwülgewordnen Schwesterreigen
flücht ich zu dem Marmorbrunnen hin;
und ich biete ihm mein Kinn,
daß er mir den bangen Anbeginn
eines Liedes von den Lippen spüle.

Und in meinem tiefen Trinken fühle
ich des dunklen Durstes Sinn,
und ich weiß, daß ich gekommen bin,
um mich vor der Kühle
zu verneigen..

BLATT XVII: INITIALEN

SEHNSUCHT

Auf einmal steigt die stille irre Schwester
auf schönern Schritten aus dem schwülen Schwarme –
und Bahn gebieten ihre Arme,
und furchtsam fassen sich die Andern fester
und fliehn. Sie aber bleibt allein im Kreise,
und von den schroffen Lippen, lang und lose
hängt ihr das Rufen:
»Raum für eine Rose!«
Und das sind alle Worte, die sie weiß.

BLATT XIX: SCHLUSSTÜCK

GRABSCHRIFT: ENDE

Es war ihm nichts gemeinsam
von dem, was uns befreit.
Sein Ewiges war einsam
und nahm die Zeit als Kleid.

Er war kein Überschäumer,
sprang nicht aus Raum und Rand.
Er trug sich, als ein Träumer,
wie eine Last durchs Land.

* * *

AUS NÄCHTEN

Nach dem Tage naht das Namenlose –
Laß uns beide biegsam sein und weich;
ich entbreite mich und bin ein Teich
und du steigst aus mir als erste Rose..

Und wir schauen, was um uns begann; –
nur noch eine Weile Angst und dann:

Dämmerungen, die sich glänzend glätten,
Stunden, welche in die Stille steigen,
feierlich, als ob sie goldene Geigen,
kaumverhallte, – in den Händen hätten...

DIE Nacht liegt nah wie ein Dach
auf den breiten, schweigenden Steinen;
in den Häusern weinen die Einen
immer wieder die Andern wach.

Die Luft ist von einem Läuten rot,
aber die Glocken im Turm sind tot.

In der Stille hoch hangt der Sturm erstarrt,
und die Seelen, wie seidene Fahnen,
fallen – und ahnen
seine wartende Gegenwart.

GELIEBTE,

willst du fühlen was mir fern geschieht,
ob ich eben Leid bin oder Lied, –
darfst du nicht den fremden Tag bestürmen,
der zufrieden in die Sonne sieht.
Langsam lausche auf in deinen Kissen:

alle Nächte werden von mir wissen,
welche auf des Schweigens schwarzen Türmen
ihre feierlichen Himmel hissen …

AUS der wir Alle kamen –
sie steht noch immer, die stumme Stadt,

die ihren Namen
vergessen hat,
und denkt mit hundert Hirnen.
Dumpf und dunkel wie blankes Blei
strömen unsere Seelen vorbei
und spiegeln die sinnenden Stirnen..

SCHAU, die Dinge sind klug und klar.
Dein Garten, dein Haus, dein Gott, dein Jahr –
stell sie alle um dich herum:
sie bleiben nicht stumm,
und wollen dir alle danken und dienen.

Aber du bist nicht zufrieden mit ihnen
und horchst dem Klingen,
das die Winde dir bringen,
und mußt dich sehnen:

hinter den Dingen
singen
Sirenen...

DIE vielen Farben werden ungewiß
und zag;
über den Bergen ist ein Riß
im Tag.

Und plötzlich sind die Dinge silbergrau
und so, als ob sie alle Angst verlören.
Sie stehen wie in deiner Stube – schau:
Und du kannst glauben, sie gehören
alle einer geliebten Frau.

KINDHEIT

Auf einmal ist Alles so
wie auf *einem* Blatt.
Auch das, was kein Recht mehr hat,
schläft nicht ein.
Ich bin allein,
und die Kindheit ist irgendwo
und ist eine Stadt..
Und ich denke, wie das dort war:
die Mutter und Gott und ein Kind
und die Nacht und die Angst und der Wind
und ein Mann und ein Bild und das Spind,
drin welke Gewänder sind;
und ein Mädchen, blaß, krank und klar,
und es hielt mir die Hand ins Haar,
und es starb in demselben Jahr
wie ein Lied, das niemals beginnt.

Alle Laden lasten
vom Ersparen

einer kargen Zeit.
Aus dem Kasten
nimm mein reichstes Kleid.
Und dein glänzendstes Geschmeid
soll erblühn in deinen hellen Haaren.
Denn mir ist, wir werden weit
zu noch niegefühlten Festen fahren.

⟨SPIEL⟩

⟨Fragment⟩

DER GREIS:

Wenn die Männer um das Reich beraten,
müßtest du bei ihren Stühlen stehn,
stirnesenkend. Deine Träume gehn
immer tiefer in den Tag der Taten.

DER JÜNGLING:

:/ schweigt /:

DER GREIS:

Wenn die Kinder ihre leichtgelenken
Hände dir im Hain entgegenhalten,
müßtest du ein sinnig Spiel erdenken.

DER JÜNGLING:

:/ schweigt /:

DER GREIS:

Wenn dir in den Gärten die Gestalten
stiller Mädchen wie im Traum begegnen,
müßtest du auf lauschenden entlegnen
Wegen deiner Lieder Glanz entfalten,
daß die Mädchen deine Sehnsucht segnen.

DER JÜNGLING:

:/ schweigt /:

DER GREIS:

..und der Abend, drin wir arm veralten,
müßte licht von deinem Lächeln sein.
:/ Pause /:

DER JÜNGLING:

:/ zögert /:
Ich bin allein.
:/ Pause /:

Ich bin allein.
Ich kann nicht mehr
die Kinder begreifen;
meine reifen
Hände sind schwer.
Keinem Ziele
mögen sie dienen,
alle Spiele
zerbrechen in ihnen,
und wenn ich über den Saiten sinne,

ich kann nicht verbürgen,
daß sie nicht alle Lieder erwürgen,
die ich beginne.
Und das dürfen die Mädchen nicht wissen,
daß ich an ihrer Türe
das Schallen
meiner Laute wie Schnüre
roter Korallen
zerrissen, –
daß ich oft in der Nacht,
weherwacht,
meiner furchtsamen Flöte
Töne töte.
:/ Pause /:
Denn wenn die Mädchen das wüßten,
müßten
sie weinen –
nur der *Einen*
darf ich es klagen,
die es ohne Tränen ertragen
kann.

DER GREIS:
Dann
hast du doch eine Gefährtin, schau!
welche der Schwestern soll ich beschwören,
daß sie den Tag dir umtröste, vertrau!

DER JÜNGLING:
Meine einsamen Hände gehören
beide einer blonden Frau.

Seht:
Meine Augen sind ihre Bilder.
Auf meiner Stirne steht
ihr Gebet.
Und mein Weh ist ein wilder
Garten, durch den sie dunkel geht.

DER GREIS:
Wie rufst du sie?

DER JÜNGLING:
Wir haben uns nie
mit den Namen erreicht.
. . . .
. . . .
. . . .

⟨DREI GEDICHTE FÜR HEINRICH VOGELER⟩

⟨I⟩

⟨WIDMUNG DER ›LARENOPFER‹⟩

WIR sind uns oft in *einem* Gotte nah.
Ich denke dann: Wir Schaffenden sind da,
um diesen Größten mächtig zu verkünden.
Und oft wenn wir uns zueinander neigen
geschieht mir wieder: daß wir uns verbünden
um seine Wunder würdig zu verschweigen.

⟨II⟩

EINSAME Stunden sind uns zu eigen,
wenn das schwere
tägliche Schweigen
von uns fällt
wie ein staubiges Kleid.
Stimmen hören wir aus unseren Zeiten.
Denn wir sind wie silberne Geigen
in den Händen der Ewigkeit.

⟨III⟩

HAUS-SEGEN, ANNO D. 99.

LICHT sei sein Los. / Ist der Herr nur das Herz und die Hand / des Bau's, / mit den Linden im Land / wird auch sein Haus / schattig und groß. /

⟨DREI GEDICHTE FÜR LOU ANDREAS-SALOMÉ⟩

⟨I⟩

DANN brachte mir dein Brief den sanften Segen,
ich wußte, daß es keine Ferne giebt:
Aus allem Schönen gehst du mir entgegen,
mein Frühlingswind du, du mein Sommerregen,
du meine Juninacht mit tausend Wegen,
auf denen kein Geweihter schritt vor mir:
ich bin in dir!

⟨II⟩

Eine Weile ist der Wald so bang,
und in Angst erstarrt ein jeder Ast,
und das Warten ist ihm lang –
bis der Sturm die Wipfel wirklich faßt,
und der ganze Wald ist ein Gesang:
  Dank,
⟨....⟩ daß du mein Herz in Händen hast,
  Dank!

⟨III⟩

Ich stehe im Finstern und wie erblindet,
weil sich zu dir mein Blick nicht mehr findet.
Der Tage irres Gedränge ist
ein Vorhang mir nur, dahinter du bist.
Ich starre drauf hin, ob er sich nicht hebt,
der Vorhang, dahinter mein Leben lebt,
meines Lebens Gehalt, meines Lebens Gebot –
und doch: mein Tod –

* *
*

Die Brust ist mir dunkel, von Schwere geschwellt;
ich kann sie kaum tragen.
Mir ist, als brächt ich ein Weinen zur Welt,
das wird ein Held
und wird alles Lachen erschlagen
– – – – – – – – – – – – – – – – – – – –

EINMAL wartet die bange verbannte
Liebe an jedes Lebens Rand:
Jeder durchwandert, sein eigener Dante,
Himmel und Hölle an ihrer Hand.

⟨ZWEI TAGEBUCHBLÄTTER⟩

⟨I⟩

GLAUBST du, daß etwas in mir ist, das reicht
bis dorthin, wo ich nicht mehr wandern werde –
nicht im Gefühl, unbändig der Gebärde
und mehr als Ehrfurcht vor dem Ernst der Erde –
ein Größeres, das mich mit Gott vergleicht?
Und wenn ich meine Freude feig gefährde –
fühlt es in Flügeln sich und lacht vielleicht.
Kannst du dir denken, daß ich einer bin,
der seine beste Schönheit noch verrät?
Ein Ungeduldiger, dem Gesicht und Sinn
bereit zum Sprung aus allen Spielen späht.
Ein Landmann heut, der seine Sehnsucht säet,
das Auge klar, und kühl vom Wind der Sinn –
und bald, vom nächsten Morgen angekräht:
ein roter Hofnarr seiner Majestät.
Einer, der allen Glauben glaubt, und Einer,
dem doch das Ohr vor jedem Ostern bangt,
Einer, der Abend liebt und Licht verlangt,
Einer, der bittet, wenn er dunkel dankt,
ein rascher Lacher und ein leiser Weiner …

⟨II⟩

Und da war mir wieder:

... daß irgendwo ein nieerlöstes Land
aus meinem Schauen schöner steigen will,
daß irgendwo ein Brauch ist, und ein Brand,
der meine Mauern sich zueigen will,
und irgendwo: ein Spiel ist ausgespannt,
das sein Gesetz aus meinen Geigen will – – – –

Und daß ich wandern muß bis an das Meer,
an dem ich einst in dunkler Bucht begann,
und wachsam dorten wohnen muß und dann
empfinden muß, wie jedes Ungefähr
mit jedem Wind zu meiner Seele kann ...

SPRUCH

UNSER Sehnen muß sein:
alle Gefühle zu finden,
die uns befrein.
Tiefer im Ahnen zu werden;
allen weckenden Winden
willige Fahnen zu werden,
die von Siegern erhoben
auf den Zinnen der Zeiten
oben –
wunderdurchwoben –
Bilder entbreiten.

BILDNIS AUS DER RENAISSANCE

IHRE Seele stieg in ihr entflammtes
Aug, wie in die Rüstung steigt der Wächter
weißer Türme oder sanfter Frauen
(eh die Blicke noch den Feind erschauen,
in der ersten Ahnung seines Amtes),
und sie hebt mit ihrem Atmen breit
in den Glanz ihr schweres Halsgeschmeid;
und in ihrem rotverloschnen Kleide
ist ein Kämpfen zwischen Samt und Seide
und ein dunkler Widerstreit:
bis der Falten seidenes Gelächter
abbricht an dem Rand des ernsten Samtes.

NACH DER SCHLACHT

KÜHLER Jüngling, den der Frühling röter
blühen ließ – dein helles Herzblut lacht; –
lange warst du ein verlorner Flöter,
aber wilder bist du aufgewacht:
türkentrunken und ein Tausendtöter,
und von dir erschimmerte die Schlacht.

Deine Tage, die nach Taten riefen,
hat ein unerhörter Gott erhört.
Und in deiner Rüstung Silbertiefen
badete das Antlitz des Kalifen,
und es war verstorben und verstört...

REIFE

(Lied)

⟨Geschrieben für Hans Thoma⟩

Begrenze und begreife –
das war ein rechter Rat,
damals, bei Sorg und Saat.
Jetzt ist erfüllt die Zeit:
Es rauscht die Welt von Reife,
und von der Stirne streife
dir die Nachdenklichkeit.

Vom hohen Blau geblendet,
sei nichtmehr eng und streng;
denn wo sich was vollendet,
wird dir dein Werk entwendet
und heimlich heimgesendet
von fernher als *Geschenk*.

⟨AN GEORG FUCHS⟩

⟨Über sein Drama ›Till Eulenspiegel‹⟩

Das ist ein Lied von echter Art
und kommt aus goldnen Weiten:
Ein König, der sich offenbart
so im Vorüberreiten;
wohin der Fahrt, woher der Fahrt –
wer will darüber streiten?
Es ist nicht voll von Gegenwart,

weiß nichts von unsrer Schwere,
hat für sich Ernst und Ehre,
ist weise ohne Lehre.
in seinem Lachen ungelahrt,
im Zürnen stolz, im Bangen zart
und von dem Tand des Tags bewahrt
wie mitten auf dem Meere.

An solchen Liedern tut es not
den Hohen wie den Niedern;
wenn Einen hungert, sind sie Brot,
und wer sie einem Bettler bot
ist reich, ist reich – und muß nicht rot
für seinen Reichtum werden.
Denn was der Bettler *wirklich* braucht
als wärs ein Ding der Erden
und klein zu *einem* Zweck, – das taucht
ein König lächelnd und erlaucht
so tief in seiner Seele Schooß,
daß er es neu und namenlos
nicht meßbar, keinem Klein und Groß,
im Blicke bloß –
zu neuen Tagen trüge.
Denn jeder Sinn ist Lüge,
der an dem gleichen Ding sich hält,
nicht fehlt und fällt, –
zur Schau gestellt
so wie ein altes Siegel.
Wie eine Welle ist der Wert,
der Abschied nimmt und wiederkehrt,

und der das lehrt:
ist *Eulenspiegel*
und (heil!) er »wandert durch die Welt«!

Es ist über allem das *gleiche* Geschehn
wie Worte aus *einem* Munde;
aber wie wir die Stunde verstehn,
so versteht uns die Stunde.

Was irgend ein Bettler braucht und verbraucht,
als wärs ein Ding und abgewägt
und nur zu *einem* Sinn, das taucht
ein König, lächelnd und erlaucht,
so tief in seines Lebens Schooß,
daß er es, neu und namenlos,
nicht meßbar keinem Klein und Groß,
im Blicke bloß,
zu neuen Tagen trägt.

MEINEM LIEBEN HEINRICH VOGELER

MIT EINEM RUSSISCHEN HEILIGEN

Gebet zu Sankt Georgs Macht und Namen:

GEGRÜSSET, Sankt Georg; Dein Drache klafft
wund – wie ein Abgrund und dunkelnden Munds.
Sankt Georg, der aus des Drachens Haft

ein sanftes Mädchen in blassem Taft
hinausführt ins rauschende Land
(noch zittert vom Kampf ihm die Hand,
und ihr lichtblaues Gewand
ist noch vom Knieen voll Sand
und von Angst gerafft) –
Sankt Georg, dem in die Krone
Mut emporsteigt, wie Seim und Saft
im Frühling Eichen die Stämme strafft,
Sankt Georg, gleichens-ohne:
        Deine fromme verkündende Kraft,
        Deine tiefe silberne Ritterschaft:
                Komme all über uns.
                    Wohne bei uns, wohne.
                            Amen.

MELANCHOLIE DER MÄDCHEN

⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩

Mir fällt ein junger Ritter ein
fast wie ein alter Spruch.

Der kam. So kommt manchmal im Hain
ein Sturm, du weißt nicht Wen zu weihn
und weißt nicht, wem zum Fluch.
Der ging. Und so hört wie in Pein
die Glocke auf zu benedein
und läßt dich im Gebet allein,
wie mitten auf dem Meer und klein –

du möchtest schrein ..
Und weinst doch nur ganz leis hinein
tief in dein kühles Tuch.

Mir fällt ein junger Ritter ein.
Sein Lächeln war so weich und fein
wie Glanz in altem Elfenbein,
wie Heimweh, wie ein Weihnachtsschnein
im dunkeln Dorf, ein Türkisstein,
um den sich viele Perlen reihn,
wie Mondenschein
auf einem lieben Buch.

Zu vieler Weisheit bin ich noch zu jung,
mein Blut vergeudet sich noch in Gebärden;
doch will ich reif zu solchen Worten werden,
daß ich fast wie ein Schweigender erscheine
und wie ein Haus am Rande der Ukraine
und wie ein Bild aus stillem Elfenbeine
und wie ein Wunder in dem heiligen Weine
und wie ⟨ein⟩ Dolch in einer Dämmerung.

Denn für die Lauschenden bin ich erschienen,
die willig mich wie einen Traum verstehn;
und meine fremde Seele wird von ihnen
durch immer silbernere Saiten gehn.

(Und die Madonnen sind wie Mandolinen.)

MÄDCHEN

MIR sind die Mädchen immer so erschienen,
als wohnten sie, uns fern, auf fremden Höhn
im kühleren Frühling bei dem großen Föhn.
Ich neigte mich im Traum vor ihren Mienen;
denn keiner weiß, wie nahe neben ihnen
Maria geht, von einem Lächeln schön.

Sie sind die Seligen, die siegend dienen,
und also warm von Schönheit überschienen,
daß ihre Gesten ganz in Blüten stehn.
Und ihre tastenden Gedanken gehn
durch die Madonnen wie durch Mandolinen.

MIR ist, als wüßte ich so viel zu sagen
von vielen Mädchen in den kleinen Städten,
von sanften Bildern über ihren Betten,
von blonden Haaren, die sie lächelnd glätten,
von Kleidern, welche sie im Traume tragen,
und Träumen, welche sie aus Ängsten retten,
von kleinen Blumen auf den Fensterbretten,
die sie sich selber zum Geburtstag gaben,
von hundert Dingen, die sie gerne hätten,
wenn sie schon ahnten, daß sie gerne haben.

Ich weiß von ihnen wie von blonden Schwestern,
die mir verstarben von den tiefern Fiebern
wie von der Sehnsucht eines Sees verschlungen.

Anfang und Abschied – Alles war wie gestern;
sie sind mir ruhige Erinnerungen,
aus allen Tagen weiß ich keine liebern.

ARABESKE

MANCHMAL führt man mich zum Tor der Gärten
und dann seh ich Frauen, still und blind;
um die Sonne bat ein jedes Kind
jede, bis die Mütter ihm gewährten
und mit ihrem Lichte nährten
jene, welche die Gefährten
aller Saat und Sehnsucht sind.

Und die Kinder zogen fort
weit, die Mütter wissen nicht wohin.
Und die Mütter warten, bis das Wort
aus der Welt, aus jenem dunklen Dort
wiederkehrt zu seinem blinden Sinn.

ICH will euch Bilder vor den Abend halten.

So stehen Mädchen, wenn die Berge blenden,
und lächeln hinter den erhöhten Händen.

Und es beginnen wundersame Spiele.
Wo ihre Finger wie in Rosen enden,
da fügen sich lichtlinige Profile,

da wollen die Madonnen sich gestalten,
die keiner aus dem Herzen noch gehoben.
Und wenn die Mädchen dann die Hände falten,
in ihren Händen wie in sanften alten
Damasten ist das stille Bild verwoben.

VOM KNIEEN

Du sollst nicht knieen auf der nackten Stunde;
doch wenn du einmal hörst: dein Schritt entschlief,
weil sich die sanften Tage, teppichtief,
um seine monotone Stimme staun, –
als wärens Decken scharlachen im Grunde,
durch die ein Faden wie ein Lächeln lief,
und rollten aus dem Schooß von Smyrna's Fraun:
dann sollst du bleiben mitten im Gewebe,
das dir so golden und verworren schien,
und aus dem Stehen wie aus Höfen hebe
dein Herz hinauf in jenes hohe Knien.

SANTA CONVERSAZIONE

(Skizze)

Schön steigt die Kühle aus dem Marmorbade,
das glatt im Schatten alter Ulmen glänzt.
Der Wind, die Stirn vom letzten Licht bekränzt,
hebt sie empor und trägt sie schmale Pfade
bis an die sanften, abendwarmen Wiesen.

Die Faune, die, in Bildern sitzend, bliesen,
verkauern grau: es dunkelt in den Friesen
am Rand des Bads und auf der Kolonnade.

Und statt Bacchanten, die berauscht und, rot
von Wein und Abend, durch den Taxus tanzen,
kommen zwei Jünglinge mit schwarzen Lanzen
und stillen Stirnen, die wie hinter Schanzen
geborgen denken an den großen Tod.

Und Mädchen kommen, die noch Kinder sind
am Handgelenk und wo der Hals beginnt.

Und Frauen kommen, dunkel, leis und schlank,
mit schönen Falten in den weichen Tüchern,
mit reifen Gesten und mit klarem Gang.

Und kommen Greise, die in dunklen Büchern
die großen Worte tragen, die wie fremde
gefangne Vögel mit den Flügeln schlagen,
wenn einer wagt, sie sinnend auszusagen.

Und Büßer kommen, haarig und im Hemde,
die stillen Leider und die frohen Faster,
und jene, die allein mit ihrem Laster
in stummen Stunden wie mit Riesen rangen,
und andre, welche ihren Zorn bezwangen,
so daß er, wie der Löwe mit dem Ritter,
bezähmt an ihrer Seite blieb als Kraft, –
und alle Betenden und alle Bitter,

der eignen Schönheit schauerliche Schnitter
und alle Lächelnden der Leidenschaft:

sie treten in den späten Park und stellen
sich um das Bad der weißen Venus, die
so gerne, zögernd auf den Marmorschwellen,
in alle schreckenden Geräusche schrie.
Sie stellen sich wie eine Melodie:
die Schattigen, die Blassen und die Hellen.
Und heitres Schweigen geht in breiten Wellen
wie in Gesprächen über sie...

DIE LANDUNG

Sie kamen wachsam in den Barken,
standen wie eine Säulenfront
so steil und still. Um ihre starken
Normannenstirnen flog es blond
– wie Gold in Friesen über Arken –
und ragten auf dem dunklen Pont
wie eines neuen Landes Marken,
wie Berge und wie übersonnt.

Da zitterte am Strand die Stille
und ihre Anmut wurde Scham;
es nahte Zille sich um Zille
gleich großen Vögeln, seltsam zahm,
und war ein schwerer Männerwille,
der wie ein Schatten die Idylle
aus fremden Augen überkam.

Und diese fremden Augen wachten
über der Ufergötter Los,
und über die noch nie Gedachten
brach ein Erkennen von den Yachten
wie Wolken, wie ein neues Nachten,
wie ein Verarmen und Verschmachten
und wie ein Sturz und wie ein Stoß.

Aber die Nachen kamen näher
(wie willig sie die Flut ertrug)
und schon erkannte man die Späher:
Traumtiere, Drachen, Backenbläher,
die man aus schlanken Erzen schlug,
und Vogelköpfe, kurz und klug, –
und immer ängstender und jäher
entbäumten sie dem Vorderbug.
Mit großen runden Blicken brüllten
sie ihre Fremdheit in die Bucht,
so daß die Götter sich verhüllten,
und ihr Entsetzen wuchs zur Flucht.

Sie sahn nichtmehr wie jene Gäste
bereit vom Bug die Bilder senkten
und leiser an die ungekränkten
und gastlicheren Ufer lenkten
mit einem Lächeln, wunderbar, –
daß auf das mächtige Gemäste
die Möwen sich wie Fahnen schwangen
und daß in dem Gewirr der Stangen
sich Winde wiegten, welche sangen
von einem jugendlichen Jahr..

. . . .
und daß sie landeten und bauten
Altäre, ungestüm und schwer.

Die Götter schauten das nicht mehr.
Und aus den ersten Opfern blauten
die Rauche hinter ihnen her.

NIEMALS war mir noch der Sinn vertrauter
von den Abenden, den ruhigen Richtern
jedes Tags und seiner raschen Takte.
Meine Seele geht, die namennackte,
im Gefühl von vielen fernen Lichtern
wie von sanften singenden Gesichtern
in die Nacht. –
Ich bin ein Aufgebauter
und ein Ragender an einem Rande,
und noch andre Türme weiß ich wach:
alle Schirmer vor der gleichen Schande
und die einzig Lauschenden im Lande.
Und sie blicken nach demselben Brande,
dunkel, unter ihrem goldnen Dach.

⟨AUS EINEM TAGEBUCH⟩

ICH denke an sehr dunkle Gartengänge,
darin ich nie vielleicht gegangen bin,

der Abend kam, es dufteten die Hänge
mir sanfte Traurigkeiten in den Sinn.
So daß ich sang. Und an dem Saum der Sänge
stand eine einsame Königin.

Vielleicht, daß es mich nie nach ihr verlangte
wie nach dem Trank aus einer schönen Schale,
wie nach dem Müdewerden, das im Tale
mich wie ein Mantel manchmal eingehüllt
wenn ich, mit hundert Fernen angefüllt,
von Bergen kam, vielleicht daß ich am Stahle
des Helmes niemals ihre Farben fühlte,
vielleicht, daß mich ihr Schauen nie umspülte
mit jener Art die junge Winde haben
vor Sonnenaufgang in der kalten Stunde
da die Welt
als halbes Traumwort, blaß, vom lassen Munde
des heiligen Dunkels fällt..

Vielleicht, daß wir nicht von einander wissen,
vielleicht bin ich von ihrem Bilde weit;
vielleicht war sie in einer andern Zeit
und vielleicht ist ihr Kleid,
das ich im Traume einst ›weißseiden‹ nannte,
ein Marmorsarkophag; aus seinen Rissen
die grade mitten durch ein Wappen klafften
kommt Nacht. Nur eine dunkle Rose brannte
wie eine Lampe in der Luft,
und wie die letzte aller Leidenschaften

erstirbt ihr Duft
am Rande meines Kinns.

So sind die Spiele meines dunklen Sinns.
Halbträume sind die Taten der Phantasten,
die Namen, welche auf den Dingen lasten,
sind Bangigkeiten ihres Anbeginns.
Nimmst du sie fort, so *sind* sie nur: sie sind.
Und Alles Seiende kannst du gebrauchen
als Säule deiner ragenden Gebäude –
in deine Furcht, in deine dunkle Freude,
in jeden blauen Traum kannst du es tauchen
und es als Duft verschenken jedem Wind.
Was dich umgiebt, das Scheinbare und Schwere,
sind große Wellen unbegrenzter Meere,
und fremde Schiffe kommen Tag für Tag;
du bist umrauscht von lauter Ruderschlag,
wenn sie sich sanft an deine Sinne legen.
Geh ihnen gastlich an den Strand entgegen
und lade sie zu Abend in dein Haus.
Besieh sie nicht in einem scharfen Lichte,
da lassen sie die warmen Schatten los
und schrecken dich mit kaltem Angesichte.
Im Dunkel bleiben ihre Augen groß.

—

Die Abende haben das heilige Licht
darin Alles schlicht ist und schön.
Da liegt das Tal wie ein sanftes Gesicht
in den schattigen Händen der Höhn,

da ist die Stube verstummt und erstaunt
und in sich selber gekehrt,
und wir sind schlank und erblaßt und verbraunt
wie Bilder, von vielen Gerüchten umraunt
und von seltenem Glanze verklärt.

—

Oft denk ich vor den satten Tischen
des Lebens an das Hungerhaben,
das seltsam fremd die Augen macht,
daß sie, wie weh und überwacht,
sich flüchten in die Lidernischen.
Dann liebe ich ein altes Leid,
ein Leid so klein und blaß und weit
daß ich nicht weiß: wie sah es aus.
Aber dann stirbt um mich die Zeit,
um meine Schritte stirbt das Haus,
mein Mut ist flach und eingeschneit
und Alles, was mich dann bestimmt,
was mir die Hände hebt, die Schritte,
und was ich lange weinend bitte,
bis es mich in die Arme nimmt:
ist Heimweh nach der Traurigkeit.

Vergiß nicht: ich bin groß geworden
am Rande jener Dunkelheiten,
die sich auf alle Sehnsucht breiten
wie jene plötzlichen und weiten
Schatten im Gewittersturm.
Voll Kampf und Zagheit war mein Mai,

verstört von jener süßen Sünde,
die macht, daß Weinen ohne Gründe
wie Lächeln aus dem Traume sei.
Lachtage kamen mir wie Gäste,
nie war ich ihnen breit genug,
doch immer hatt ich hundert Äste,
wenn über mir das nachtdurchnäßte
Weinen mit den Flügeln schlug.
Da fühlte ich mich tiefer schweigen,
wenn sich das Weinen breit und eigen
auf meines Tages Türme schwang.
Bald wohnte es in meinen Zweigen
wie Wind, wie Wille, wie ein Reigen,
wie Sehnsucht und wie hundert Geigen
und saß und sang.

(nachts)

—

Meine Leiden sind ja so fern,
ich kann nicht ihr Wesen erkennen,
ich seh nur einen einzigen Stern
anders als alle brennen.
Ich seh nur einen einzigen Stern
später als alle verglimmen;
der steht und steht wie die Stimme des Herrn
unter den andern Stimmen.

* *
*

DIE ZNAMENSKAJA

Der Madonnenmaler:

So als führte ich ein blondes Kind,
will ich meine goldne Linie führen
um dein Antlitz, wie um Flügeltüren,
hinter welchen hundert Ampeln sind.

Und dann wandern wir noch um dein Kleid,
folgen furchtsam seinen runden Falten
und den Händen, welche wie Gestalten
dir zuseiten sich erhoben halten;
und der Weg um dich wird weit.

Bilden wir dich noch so klein
in dem dunkelnden Ikone,
wenn wir bitten: Komm und wohne, –
geht der Pinsel endesohne,
und der Weg um deine Krone
bringt ihn schon ans Mutlossein.

Glaube nicht, ich will dich grenzen
mit der schwachen, scheuen Spur,
deine großen Gnaden glänzen
über jeglichen Kontur.
Glaube nicht, ich will dich halten
in dem Rand des Mantelblaus,
deine sanften Wunder walten
nicht allein in meinem Haus.
Du bist weithin ausgebreitet

über Allem. Du bist groß.
Und die rote Sonne gleitet
jeden Morgen dir vom Schooß.

Aber, o verzeih, wir glauben:
du kannst klein sein wie die Tauben,
weiß und sanft und zahm wie sie.
Und dann kommst du irgendwie
in die Bilder, wie in Lauben,
und wir finden dich darin;
finden dich wie eingeschlafen
und wir knien (mögst du uns strafen)
und wir küssen dir das Kinn.

Es ist die Stunde, da der Tag nichtmehr
die Dinge eng an seine Dienste bindet;
sie haben alle andere Gesichter.
Die Nacht ist nah. Und ihre vielen Lichter
sind unterwegs. Auf weiten Wiesen windet
es sanft und warm vor ihnen her.
Da denken alle Dinge an den Dichter,
von dessen Freude sie noch immer leben,
und ob er kommt auf weiter Wiederkehr,
um ihnen ihren letzten Sinn zu geben,
der sie so schwer
wie satte Truhen macht.

Dann können sie die Menschen nichtmehr tragen
in ihre kleinen ängstlichen Geschäfte,
sie nichtmehr zwängen in die engen Häfte,
darinnen sie die Stirnen sich zerschlagen, –
und reich und riesig wie ein Siegerwagen
rollt ein Gefühl durch ihre dunklen Säfte . .

So dämmern sich die Dinge in die Nacht.

Der Dichter aber sammelt seine Kräfte,
um ihnen bald ihr Eigenstes zu sagen.

Und seine Seele ragt und wacht.

Mit wildem Weine leuchtete die Laube,
und langsam ründete sich schon das Jahr.
Der Abend hob die Stirne aus dem Staube,
die eines milden Wissens weise war.

Verklärung kam und heiligte dein Haar.

Wie lieb ich dich für diese reife Stunde,
in der du dich, mich überschattend, neigst.
Und Worte warten hinter meinem Munde, –
die Schwestern jener, die du schön verschweigst.

DÄMMERUNG

DIE Mücken schwingen einen dunklen Ton,
über den Weg von Wald zu Wald gespannt,
und wie mit ungewissen Worten drohn
die Wolken dem erblaßten Land.
Schwarz hat der Wald sich abgewandt.
Die Stunde steht:
so daß der Abend unerkannt
vorübergeht.

KAUM kann ich jede Schönheit unterscheiden
die sich mir reif aus deinen Schätzen schenkt.
Dein Blond wird manchmal wieder kinderseiden,
dein breiter Wille wird bescheiden
und wie von mir allein gelenkt.
Und deine Küsse, die sich kühler kleiden,
liegen auf meinen Augen beiden
in einen sanften Schlaf versenkt.

Dann denk ich ihrer roten Zeiten,
mein frommes Kind, mein schlankes Reh,
in welchen ich sie schon vom weiten
auf deinen Lippen sehnen seh.

⟨FÜR FRIEDA FREIIN VON BÜLOW⟩

DIE Schönheit, welche eine Zeit enthält,
schmiegt sich beschämt an ihre stillsten Stunden:

in einem Flüstern wurde Gott erfunden,
und eine Schweigsamkeit erschuf die Welt.
Nicht zu den Sinnen wächst der Dinge Wert,
im Dunkel ist er wurzelhaft gebreitet, –
und das Gefühl, das uns am Leben leitet,
ist tief von dieser Wurzelkraft beschwert.

DIE KREUZIGUNG

(Skizze)

I

Von Drohn und Hohn zurückgetrieben,
sind alle Myrrhenträgerinnen
vor dem Tor der Stadt geblieben.
Da ist das Weh wie eine Hand
auf ihren sehr gespannten Sinnen, –
und Jener, den sie dienend lieben,
geht wie ein letzter Ton aus sieben
silbernen Saiten in das Land.

Er geht als Letzter und allein. –
Die Vielen drängen sich mit Schrein
um den Verbrecher, der sich brüstet
mit jedem Zufall seines Blutes,
(und ihr Gelächter ringt und lüstet)
und um den zweiten, der, verwüstet
von allen Lügen seines Mutes,
auf seinen Wachen liegt als Last;
und da vergessen sie ihn fast –

den Dritten, Willigen, Verwornen,
der einst verhöhnt war und verhaßt.

Er trägt sich selber einen Ast,
der seinem Stehn und Sterben paßt,
und seine Stirne ist verblaßt
und denkt die Dornen.

Das Volk, das Furcht und Freude hat
an jenen, die ihm besser glichen, –
wird an den beiden Sündern satt
und denkt nicht an den Wunderlichen.

. . . .

Er hat sich heimlich aus der Stadt
dem schwarzen Schwarme nachgeschlichen.

II

SEIN Kreuz war, wie die andern, hingestellt
und schwankte, wenn sich seine Bangheit bäumte;
ihn ängstigte, daß er den Tod versäumte:
Sein Wille war so sehr entwöhnt der Welt,
daß er nicht wußte: *wann* die Dinge *lassen*
und sich zurückziehn aus dem Saum der Sinne,
wann nicht mehr das Entferntere erfassen,
wann nicht mehr fühlen, wie dem schweren Kinne
die eigne Brust sich ringend unterschiebt?
Wann nicht mehr lieben, was man *immer* liebt,
und *wann* dem Tag, den Vögeln und den Dingen
den Blick entreißen, dran sie zitternd hingen,
wie Tropfen, zögernd an der Schale Rand?

Wann nicht mehr Auge sein und Mund und Hand?
Wer giebt das Zeichen, daß man weiß: ... *genug*? –
.... Und der am Kreuze, leis und lauschend,
sah wie sein Blut, Gedanken rauschend,
ihm Stunden durch die Stirne trug.

Die andern hatten ausgeschrien,
und ihre lassen Leiber bogen
die Kreuze. Und von Qual betrogen
erkannte Er: die Geier flogen
nur zu den *Andern* über ihn.
Dann wartete er lang und lang, –
versank in Schlaf, erwachte bang,
und fand bei jedem neuen Erwachen
dieselben Gesichter im selben Lachen
schwimmen,
immer dieselben Stimmen –
und da, in einem starken jachen
Ansturm starb ihm die Natur...

....Aber, als er sich wieder wußte,
geschahs: ihn ekelte der Kruste
auf seinen Lippen: ihn dürstete nur.
Und angerührt von dem schwarzen Schwamme
erkannte er, gegen sich selbst empört,
daß er die spitze, singende Flamme –
den Tod – überhorcht hat und überhört.
Und da ergriff ihn noch einmal der ganze
gewaltige Wille, den er verschwieg,
(aus dem in unvergeßlichem Glanze

das Wunder der Tochter Jaïri stieg)
und hob in den Händen des Hauptmanns die Lanze
und lockte sie, daß sie das Sterben pflanze
in diese unbebauete Brust...

MIT EINEM KLEINEN TOTEN VOGEL

Es jagten alle Atemzüge
dir deine bange Brust... wohin?
Dann: als ob nichts mehr in dir schlüge, –
so bleibst du eine kurze Lüge
wie ohne Sang und ohne Sinn.

Du fremdes Vögelchen, ich lege
dich in das Wäldchen ohne Wege,
daß, eh du das Gefühl verlörst
von deinem Blut, das dunkel summte
und ohne Grund in dir verstummte, –
du schon das große Herz der Dinge
von außen, als ob's innen ginge,
an deine Federn klopfen hörst.

⟨TAGEBUCHBLATT⟩

WER will sagen, was *ist*? Wer will die Dinge mit ihrem Werte kränken? Ich kann mir nur eine Sehnsucht denken, welche *wandernd* die Welt durchmißt. Alle Dinge sind so bereit, unsere vielen und oftverirrten Gedanken

und Wünsche zu bewirten, für kleine Zeit. – In jedem Ding will ich eine Nacht ruhn, wenn ich am Tage mit meinem Tun durch die anderen Dinge ging. – Bei jedem Ding will ich einmal schlafen, von seiner Wärme müd werden, auf seinen Atemzügen auf- und niederträumen, seine liebe gelöste nackte Nachbarschaft an allen meinen Gliedern spüren und stark werden durch den Duft seines Schlafes, und dann am Morgen früh, eh es erwacht, vor allem Abschied, weitergehen, weitergehen...

WENN längst der letzte Laut verdorrte,
bleibt eine Stille, tief und breit:
die Sterne sind nur viele Worte
für eine einzige Dunkelheit.

⟨FÜR HEINRICH VOGELER⟩

⟨Zu seinem Buche: ›DIR‹⟩

MEINE Hände gingen voran,
es folgten meine Blicke dann
ihnen durch das Buch,
und waren schon die Hände leis:
die Augen, in der Furcht des Mai's,
gingen in einem großen Kreis
um einen jeden Spruch.

Und als es wieder leise war
im Buch, nach ihrem Gehn, –

ließ mein Gefühl sich wunderbar
allein den Weg geschehn.
Ging mitten durch das Blütenlos
und wurde klein und wurde groß,
je nach dem Raum im Reim;
und sehnte sanft sich heim,
als ihm der Tod im Boote sang,
und wurde bei der Weide bang,
der von dem hängenden Behang
das Leben lautlos rinnt.
Und ging dann still den Händen nach
zum Hause mit dem roten Dach,
darin das Leben tausendfach
und neu beginnt...

CHANSON ORPHELINE

Wer rät mir: Wohin soll ich fliehn vor dem Schall?
Sind diese Worte denn überall?
Nach den Arbeitstagen, den wachen,
nach Nächten, trübe von Müdigkeit,
nach jedem Weinen und Lachen
(und beides scheint mir so weit),
hinter dem Hassen und Staunen her
auf den Wegen der Wiederkehr
kommt ein fremder Kehrreim, und der
macht mir das Leben leer.

Sprichst du, mein Vater, rühmst du dich so:
Ich liebte die Frauen, bis ich sie floh,

weil jede mir Alles gab, –
oder singt meine Mutter irgendwo
in ihrem armen Grab.

—

DAS Lied vom Kehrreim hat auch Sinn für mich, –
nach allen wahren Tagen fühle ich
die stumme Unkraft über meinem Tun.
Warum das Ruhn
mich nicht erfreut, –
warum ein Heut,
das schlafen will, nicht, wie ein waches, halten?
Weil Alles in mir *zittert zu gestalten*, –
und weil der Tod vielleicht schon meinen Namen
mit jenen andern Namen lernt, die er
sich merken muß für seine nächste Fahrt.

O Nächte, Nächte, Nächte
möcht ich schreiben
und immer, immer über Blättern bleiben,
und sie erfüllen mit den leisen Zeichen,
die nicht von meiner müden Hand sind. Die
verraten, daß ich selber Hand bin, Eines,
der mit mir wundersame Dinge tut.
So bauen sich ins Dunkel Dimensionen
und Kräfte, die mich, wenn ich diene, brauchen,
und Worte, deren letzte Silbe ich mit meinem Leben
rätselhaft verdecke,
und Schweigsamkeiten, die mir Rechte geben,
so tief in alle Stille mich zu tauchen,

daß ich mich unter aller Wellen strecke,
und keiner sieht es, daß ich mich bewege,
und selbst in einem stillen Teich
würden durch *mein* Bewegen keine Ringe rege,
so tief bin ich im dunklen Reich
des Grunds.

—

Wo bin ich, wo? Vielleicht in einem Zimmer, / und prüfend greift der gelbe Lampenschimmer / mir ins Gesicht: / Bist du es immer, immer?..
Ich bin es nicht.

Ich streife durch die Heide. / Und alle Stürme werden um mich los, / ich fühle mich in meinem Kinderkleide / und werde kleiner, und der Wind wird groß.–/ Und wenn er erst so groß ist, / daß die Sterne zitternd / und still in ihren Himmeln hängen, / seh ich das Ziel von meinen Heidegängen / durch seine Dunkel, / und noch ist es ferne.

Wo bin ich, wo? Vielleicht in einem Namen? / Und er umdrängt mich, wie ein alter Rahmen, / der heimlich bangt, ob er sein Bild noch hält. /

Er hält das Bild, aber der, den es schildert / in ganz bestimmter kurzer Stunden Tracht, / ist anders worden, sein Gesicht verwildert, / und seine Hände wachen in der Nacht. / Und wird die Nacht hoch wie aus Lorbeerwänden / und wächst sie ohne Ende auf, ·

erst dann / fühlt er den Thon in seinen heißen Händen, / und die Vollendung sieht man ihm nicht an.

Wo bin ich, wo? Vielleicht in einem Leibe. / Und meine Glieder wissen von dem Weibe, / darin sie keimten, und mich fragt der Strauch, / zurück zum Boden deutend, weißt du's auch? /

Ich aber weiß es *nicht*. Ich kann nur glauben, / daß ich längst war, eh ich begann. / Gold bin ich, und die hastenden Minuten rauben / mich aus den Truhn, darin ich Sonne sann. / Und bergen ihre Beute, bis sie wieder / aus ihren toten Händen rollt. / Und die Minuten fallen müde nieder, / lassen mich los, und ich bin Gold. /

Ich möchte *einmal* nur tüchtig sein
und eine *wirkliche* Arbeit tun!
Nicht, um hernach zu ruhen, –
nein;
um dir zu sagen mit seligen Sinnen:
Jetzt laß mich beginnen.
Jetzt ist getan, was man tuen *muß*,
und was jetzt kommt, ist der Überfluß.
Mit dem Andern hab ich mich freigeschafft,
jetzt bin ich allein mit meiner Kraft.
Ich sah sie schon einmal bei Nacht
(als wär ich zu ihr aufgewacht),
mein Auge, sie ertrugs:
und sie war hart und mädchenhaft
von Angesicht und Wuchs.

Wollten junge Menschen mich fragen,
würd ich ihnen eines sagen:

Sooft euch verlangt nach den vielen Genossen,
gebet ihnen die Tage preis.
Nur die Nächte erhaltet euch leis
und den fremden Schritten verschlossen.
Bedenkt: so mancher betet allein,
und mancher läßt den Tod herein,
und mancher wacht und schafft; –
Alles ist anders als am Tag,
von Stundenschlag zu Stundenschlag
lauter wandernde Kraft.
Drum horcht und tut euch nicht zuhauf
in dieser geweihten Zeit,
es weckt seine tote Mutter auf
jeder, der nächtens schreit.
Und die tote Mutter kommt und sieht
ein Kind, das nichtmehr kniet,
und findet, erblindet an diesem Leid,
nicht mehr zurück in die Seligkeit,
die ihr so sanft geschieht.
Die Nächte sind nicht für die Menge gemacht,
von deinem Nachbar trennt dich die Nacht, –
und du sollst ihn nicht suchen trotzdem.
Und machst du nachts deine Stube licht,
um Menschen zu schauen ins Angesicht,
so mußt du bedenken: *wem*.
Die Menschen sind furchtbar vom Licht entstellt,
das von ihren Gesichtern träuft,

und haben sie nachts sich zusammengesellt,
so schaust du eine wankende Welt,
durcheinandergehäuft.
Auf ihren Stirnen hat gelber Schein
alle Gedanken verdrängt,
in ihren Blicken flackert der Wein,
an ihren Händen hängt
die schwere Gebärde, mit der sie sich
bei ihren Gesprächen verstehn,
und dabei sagen sie: ich und ich,
und meinen irgendwen. –
Wie willst du einmal in *dieselbe* Nacht
den Menschen führen, den Einen,
der dich mit einem Blick gebracht
zum Frohsein oder zum Weinen,
es klebt so viel schlechtes Gelächter darin
und soviel Geruch von den Kleidern,
und Stimmen von Nörglern und Neidern
und Widerwille und Widersinn –
wo willst du mit diesem Menschen hin,
wenn du keine Nacht mehr hast?
Er ist dein *erster* Gast,
der erste, der wirklich an dir pocht,
der ohne Lachen und Lampendocht
beisammen sein will mit dir.
Aber da wohnt schon die Gier
und macht sich in deinen Nächten breit,
und nirgends ist deine Einsamkeit,
nach welcher der Eine ohne Kleid
dich immer wieder fragt.

Und wenn er dann sinnt und sagt:
Hat denn nach deinem letzten Beten,
das vor einer Weile dich verließ,
schon jemand deine Nacht betreten,
und kannst du mir sagen, wie er hieß?
Dann fühlst du erst: in dein Paradies,
weil dich keiner daraus verstieß,
hast du das Elend hereingeführt,
eh du eine von seinen Blüten
noch erkannt hast und angerührt.
Was helfen dir jetzt die heiligen Güten,
mit denen das schuldlose Leben dir naht?
Du kannst seine Gaben nirgends hüten:
du übtest an deiner Nacht Verrat.
Du hast keinen Raum mehr für eine Stille,
und für keinen Keim einen Schooß,
und auch dein Wille
ist heimatlos.
Und du mußt dem Einen sagen: verzeih,
mein Leben ist eigentlich schon vorbei,
mir kann nichts mehr geschehn.
Denn meine Nacht ist nichtmehr mein,
ich rief die fremden Menschen herein,
und wie sie schrein, –
kann ich mich nicht verstehn ...

Du mußt ein Bild für das Gefühl erfinden,
das du verschenken willst an viele Fremde,

denn fest muß man umfassen, was man reicht;
in Kinderworten oder Sommerlinden
muß etwas sein, was sich mit ihm vergleicht.

Du darfst nicht *sagen*, was du heimlich *hast*,
nicht auf den Lippen darf dein Leben münden, –
du mußt nur Blüten tragen wie ein Ast,
dann werden alle Winde dich verkünden …

Wer sind wir denn, daß wir so Weises dürfen,
woher kommt unsern Seelen der Gesang? –
Und unsre Hände wandeln in Entwürfen,
wie einen Säulengang entlang und schlank.

Unsre Gedanken, die voll Ungeduld
durch das Gewaltige und das Geringe
sich drängten – werden blind vor jedem *Dinge*, –
denn keines, das nicht sein Gesicht verhinge
als wäre es an seiner Schönheit schuld.

Die Dinge aber müssen willig halten,
was einer ihnen in die Hände legte;
da sagt ein Glas, was meinen Ahn bewegte,
ein Buch verrät mir, was er heimlich hegte,
und dieser Atlas, der um die Gestalten
vergangner Frauen rauschend sich erregte,
fällt immer wieder in die alten Falten.

Was in uns schläft, bleibt in den Dingen wach,
aus ihnen schaun uns dunkel Augen nach,
die unsere Gebärden weit begleiten:
Die Ersten dauern, und wir sind die Zweiten ...

Ein einziges Gedicht, das mir gelingt,
und meine Grenzen fallen wie im Winde;
es giebt kein Ding, darin ich mich nicht finde:
nicht *meine* Stimme singt *allein*: – es klingt.
Die Dinge werden heller und metallen,
und wie sie atmend sich im Raum berühren,
sind sie wie Glocken, die mit seidnen Schnüren
spielenden Kindern in die Finger fallen:
die Kinder ziehn zugleich an allen Strängen,
die sie erstaunt in ihren Händen spüren,
so daß die Töne vor des Himmels Türen,
die viel zu langsam aufgehn, – schon sich drängen.

AUS EINEM BEKENNTNIS EINES JÜNGLINGS

... es giebt ein Väterliches, Fernes:
in unbewegten Nächten war
mir, wie vom Atmen eines Sternes,
die Seele klein und wieder klar.
Allein im Leben bin ich hier;
und außer mir ist nur ein Zweiter,
und mir ist bang, weil ich viel weiter
von Jenem bin als er von mir . . .

HINTER mir sind dunkle Chöre,
Wälder rühren sich und Meere;
und es nimmt mir alle Schwere,
daß ich *hinter* dem Geschehn
manchmal einen Atem höre
breiter als den meinen gehn.

Und dann weiß ich voll Vertraun,
daß die Hände mir nicht lügen
wenn sie neue Formen fügen, –
daß sie alle Last ertrügen
um zu diesen Atemzügen
eine tiefe Brust zu baun.

... AUFGEBAUT ist das Saitenspiel
aus dem unentheiligten Holz
eines Baumes, der in Stürmen fiel.
Der bei Tage stolz
seine Sinne entzog der Zeit.
Und nur wenige wußten, daß Dunkelheit
seiner Blüten schweres Geschmeid
zu flutenden Düften schmolz...

Aber der Spiegel des Holzes war
nicht erregt,
nur wie von Abendwinden bewegt:
aderadlig und klar..

Du hast mich wie eine Laute gemacht:
so sei wie eine Hand.
Du hast den Abgrund meiner Nacht
mit Saiten überspannt,
auf denen andre Hände leicht
der Schwindel überfiel;
so blieb es immer unerreicht,
von vielen Sternen überfunkelt, –
das andre Ufer, welches dunkelt
jenseits von meinem Saitenspiel.

Längst kamst du auf mich zu,
bevor als Stimme und Gestalt
du mich erreichtest; was ein Wald
mir schien, das warst schon du.

Und was, sooft ich leiser litt,
mir klang in jede Ruh –
war nicht mein Blut und war dein Schritt,
und schon der Schritt warst du.

Mit Warten war ich angetan,
und mein Gewand war schwer;
die ganze Welt war nur ein Nahn, –
durch alles kamst du her.

Wie meine Sinne nach dir sahn!
erwacht und weit vom Leib gelehnt,
wie Bräute, die dich Nacht besehnt,
sich beugen vom Altan…

STROPHEN

Lass dich von den Lauten nicht verleiten,
die dir fallen aus dem vollen Wind.
Warte wachsam, ob zu deinen Saiten
Hände kommen, welche ewig sind.

Werdende sind von der Zeit verstoßen:
denn die Zeit ist der Verfall.
Wachsen kannst du nur am Übergroßen
und allein sein nur im All.

⟨NACH BEETHOVENS »*MISSA SOLEMNIS*«⟩

Aus dem hohen Jubelklanggedränge,
welches durch des Himmels Tore will,
steigen steile Stimmen, Übergänge, –
und auf einmal sind die Stürme still.
Von der Engel lichten Stirnen warfen
sich die Töne willig in den Tod;
andre Jubel steigen in die Harfen,
nicht so ungestüm und rot.
Silber kommt und legt sich leisern Lichtes
in die Worte wie in dunkle Täler,
und sie scheinen alle kleiner, schmäler
und wie Mädchen sanften Angesichtes.
Aber diese Mädchen fühlen Alle,
wie die Liebe silbern sie vereint,
und sie reichen über Intervalle

sich die Stimmen, licht und ausgeweint.
Und was früher Wirrnis war, verwoben
in die Worte Wonneungewohnter,
wird jetzt stiller, schöner und geschonter
tausendhändig in den Glanz gehoben!

BEGEGNUNG

»Was für ein Zufall; ich bin froh,
dich wieder mal zu sehn.«
»»Zu sehen?««
»Ja, es trifft sich so.
Man suchte dich schon.« – »»Wen?««

»Nun komm, erzähl mir was du treibst;
warst du auf Reisen? oder schreibst
du gar einen Roman?
Du bist zerstreut. Man meint es fast.
Und wie du dich verändert hast,
seit wir zuletzt uns sahn.

Weißt du noch, im Theater?« – »»Nein.««
»Ich weiß noch ganz genau.
Du plaudertest von Rubinstein
mit mir und meiner Frau.
Sie wird sich freuen dich zu sehn,
du kommst doch heut zum Tee?«
»»Bei euch ist also nichts geschehn?««
»Was soll geschehn sein, geh.

Du bist ein trefflicher Prophet,
machst einem wahrhaft bang.
Gottlob, in unsern Kreisen geht
Alles den alten Gang...
Wir sind gesund, – aber wohin?..
Darf ich mit dir gehn?« – »»Nein.««
»Was hat denn das für einen Sinn?
Laß doch die Spielerein ..«
»»Du bist?«« – »Mein Gott, wie du, ich bin
Schriftsteller.«
»»Ich bin Wanderer.««
»Und nennst dich?«
»»Das war einst.««
»Wer bist du denn?«
»»Ein Anderer
als Jeder, den du meinst. –««

Die Abende sind warm und zart,
und ihre sanfte Gegenwart
macht alle Dinge gut;
ein jedes neigt sein Haupt und lauscht,
und in den stillen Dingen rauscht
die Schweigsamkeit wie Blut.
In diesen leisen Stunden wird
machtlos und müd die Zeit:
die Dinge rühren sich, befreit,
und jedes wandert unbeirrt
zu seiner Ewigkeit.

Entfremden mußt du den Gepflogenheiten,
die du in allen diesen Gassen schaust,
und dich verschließen den Gewogenheiten
der Dienstbereiten, drauf du jetzt noch baust;
erst bis du allen den Verlogenheiten
entwachsen sein wirst, denen du vertraust,
bist du am Anfang deiner selbst und stehst
an einem Meer, auf dem du ruhig gehst,
ohne zu ahnen, daß du Wunder tust,
die von den Menschen dich für immer scheiden.

Du lebst so leise, – daß das Leben sich
oft an die Dinge wendet, sie zu fragen,
ob sie dich kennen aus den jähen Tagen,
in denen deine Kindheit von dir wich.

Ob sie noch wissen, wie du sie erfaßtest,
um ihnen lange ins Gesicht zu sehen
und dann mit Schritten, die du nicht belastest,
von ihnen weit, weit fortzugehen...

Kommst du aus Wüsten, Wiederkehrer,
verwöhnt von deines Schweigens Ernst, –
vielleicht, daß du dich kennen lernst
und fühlst: ich bin ein Menschenlehrer.

Doch nichts verdirbt so sehr wie das:

zu Menschen gehn als Unterrichter.
Du stehst am Saume der Gesichter
und deutest ihren dunklen Haß, –

und legst ihn dir zugunsten aus.
Aber du lügst: sie hassen *dich.*
Und seit die Lüge dich beschlich,
ist nichts mehr in dir meisterlich,
und gleich den andern ist dein Haus.

Wer wirklich Menschen meistern will,
der gehe fern von ihnen, still,
und schweige seine Heiterkeit;
denn keiner ist für seine Zeit
ein Wissender. Ihr Los, ihr Leid
ist jedem Weisen rätselhaft.
Was er erfuhr, ist nur die Kraft,
von welcher, leise abschiednehmend,
die Zeiten zu den Menschen gehn.
Und dieses Wissens tief sich schämend,
darf er die andern nicht verstehn.
Das ist der Grund, warum von Siegen
noch immer keine Kunde kam:
kein Lehrender hat noch geschwiegen,
und keine Weisheit ward erstiegen
noch von der Schwankenden, der Scham. –
So wurden wir verträumte Geiger,
die leise aus der Türe treten,
um auszuschauen, eh sie beten,
ob nicht ein Nachbar sie belauscht,

die erst, wenn alle sich zerstreuten,
hinter dem letzten Abendläuten,
die Lieder spielen, hinter denen,
wie Wald im Wind hinter Fontänen,
der dunkle Geigenkasten rauscht.
Denn dann nur sind die Stimmen gut,
wenn Schweigsamkeiten sie begleiten,
wenn hinter dem Gespräch der Saiten
Geräusche bleiben wie von Blut,
und unerträglich sind die Zeiten,
wenn hinter ihren Eitelkeiten,
die maskenstolz vorüberschreiten, –
nicht etwas waltet, welches ruht. –

Geduld, es kreist der leise Zeiger,
und was verheißen ward, wird sein;
wir sind die Flüstrer vor dem Schweiger,
wir sind die Wiesen vor dem Hain.
In ihnen geht noch dunkles Summen, –
viel Stimmen sind und doch kein Chor,
und sie bereiten auf die stummen,
tiefen, heiligen Haine vor...

—

UND wenn du schon einmal lehren *mußt*,
weil du ein Kind, ein wartendes, hast,
oder weil am Abend ein Gast,
dunkelberußt,
an den Kreis deiner Lampe tritt,
oder weil dir der Schritt

einmal versagt,
und du mußt, bis es tagt,
selber bei Fremden bleiben,
oder weil ein vergangener Freund, der bangt,
daß die blind-erbauete Freundschaft schwankt,
verlangt,
du solltest ihm einmal schreiben –
dann sag es sinnend vor dich hin,
was ›lehren‹ heißt:
Mit Worten, die du dir willig weißt,
sagen: ich bin.
Und dann
ferner heißt lehren nicht: jedermann
von dem Zufall der Zeiten sagen,
wie und weshalb er geschieht;
lehren heißt: Jeden nach Einem fragen,
dem er im Schweigen ähnlich sieht...

* * *

SEHNSÜCHTE irren, wenn sie weinen
um irgend ein verlornes Ziel;
weil sie doch immer Märchen meinen, –
und Kronen mit den reinen Steinen,
aus denen keine Perle fiel.

Sehnsüchte wollen nicht gestillt sein
mit einem Trunk aus schlechtem Glas;
sie wollen deiner Dinge Bild sein
und deiner Wünsche Ebenmaß.

Die dunklen Buchen spielten mit Gesprächen
und gaben uns inzwischen ihre alte
und feierliche Schweigsamkeit zu halten
wie einen Mantel, dessen schwere Falten
die eingewebten Sterne und Gestalten,
Schicksalen ähnlich, schweigend unterbrächen.

Kannst du noch einmal fühlen, wie wir bangten,
als unsre ungewohnten Arme schwankten
von dieser Last, die sanft und samten war;
denn beide wußten wir um die Gefahr:
Wenn nur ein wenig uns die Hände sänken,
so müßten wir die tiefen Ränder kränken
mit unsres Weges feindlichem Gerank.
Aber ich weiß, daß keine Hand uns sank
und daß wir atemlos uns dankten
als, gleich nach Sonnenuntergang,
die Wälder ihr Gewand zurückverlangten.

Komm mit in die bewegte Aue;
jetzt fühlt wie du das ärmste Feld.
Es neigt sich eine stille blaue
auf eine lichte grüne Welt.

Sogar die Gassen werden ländlich
und weiten sich dem jungen Jahr;
ein Wunder – Schweigenden verständlich, –
doch jedem Wort zu wunderbar.

Und doch scheint alles fast wie immer:
Das Wirkliche ist dieser Schimmer,
und jene alte Angst – Symbol;
als wär er niemals fortgegangen,
so einfach, fromm und unbefangen
tut uns der Frühling wieder wohl.

LIED

Der Garten vor den Fenstern
ist nur ein Bild in Grün
für einen unbegrenztern,
darin wir beide blühn.

Was seine Sinne segnet,
auf denen Winter war:
das sonnt und sinnt und regnet
auch über unserm Jahr.

Der Garten hat Gebräuche,
ähnlich wie ich und du:
zwei steigende Gesträuche
blühen einander zu.

Wie tief der See beim Abendlicht,
gerahmt in Waldschwarz, schweigt;
als hätte hoch ein Angesicht
sich über ihn geneigt.

Ernst und in Ehrfurcht zeigt er ihm
die ewig denkend wacht:
die Stirne, die den Cherubim
die Stimmen schwindlig macht...

GÖTTIN DER GRAZIE

Sie steht in tiefeblauen Gründen,
in denen viele Flüsse münden
aus Fernen, welche höher sind.
Ein grauer Fisch trägt sie durch Meere,
beglückt von ihrer schwachen Schwere,
die über seine Flossen rinnt.

Aus seinen Kiemen rauscht erregtes
Ausatmen – sprudelndes Gespül.
Aber in ihre Schönheit kühl
steigt sein in Wellen hinbewegtes,
ewig ebenes Gefühl.

....von allen Andern will ich abseits gehn,
mein Leben will ich bauen Stein für Stein,
nicht aus den Trümmern fürstlicher Fassaden,
aus Quadern, welche noch in Wassern baden,
aus Bergen, welche noch in Wiesen stehn...

...die Pferde kommen in den roten Jochen
wie unter vielen roten Toren her,

der Abend glüht, von Glocken angesprochen, –
und alle Hütten stehen wie am Meer...

⟨PARODIE⟩

HALLO! ich komm vom Hügel her,
Herr Wirt, ein volles Krügel her!
Mir tut ein Dursten weh...
Und hat er auch ein Töchterlein,
zeig er mir seinen Sonnenschein,
eh ich ans Wandern geh...

DIE BRAUT

⟨Für Heinrich Vogeler⟩

ICH habe sie in diesem Haus empfunden,
die blonde Braut, die lange einsam litt.
Mit ihrer Stimme singen alle Stunden,
und die Geräusche haben ihren Schritt.

Die Dinge, die mir täglich dienen mußten,
waren enttäuscht, wenn ich zu ihnen trat,
und sehnten sich nach einer Unbewußten,
die ihrer Einfalt wohler tat.

Nichts in dem Hause hat sie *laut* verraten,
doch alles sagte, daß es *mir* nicht gilt, –
und ging ich abends durch die Stuben, baten
mich alle Spiegel um ihr sanftes Bild.

Die roten Rosen waren nie so rot
als an dem Abend, der umregnet war.
Ich dachte lange an dein sanftes Haar...
Die roten Rosen waren nie so rot.

Es dunkelten die Büsche nie so grün
als an dem Abend in der Regenzeit.
Ich dachte lange an dein weiches Kleid...
Es dunkelten die Büsche nie so grün.

Die Birkenstämme standen nie so weiß
als an dem Abend, der mit Regen sank;
und deine Hände sah ich schön und schlank...
Die Birkenstämme standen nie so weiß.

Die Wasser spiegelten ein schwarzes Land
an jenem Abend, den ich regnen fand;
so hab ich mich in deinem Aug erkannt...
Die Wasser spiegelten ein schwarzes Land.

VOM TODE

Worpsweder Skizzen

I

Wohin ich geh... ich möchte einen fragen,
warum ich fortging aus dem Haus, darin
die alten Uhren mir die Stunden sagen
mit einer Stimme, der ich dankbar bin.

Es ist zu stille, wo ich heute geh.
Der Pfad erträgt mich stumm wie einen Regen;
der Wind geht eine andere Allee,
in welcher welk die Äste sich bewegen.

Durch schwarzes Moorland wachsen Wassergassen,
an denen bang der Boden schwingt und schwankt,
und wenn ein Arm aus einer Weide langt:
ich bin ein Ding und muß mich fassen lassen..

II

...ER geht vor mir. Ich kann ihn immer sehn
und bin doch bange, ihn zu überholen.
Von seinen Schritten biegen sich die Bohlen,
und seine Schultern schließen die Alleen.

Er weiß den Weg, als wär das Land sein Eigen;
die Kreuzwegpfähle mit den langen Händen
scheinen sich von den Orten fortzuwenden
und heimlich hinter ihm auf ihn zu zeigen...

III

IN der dunkeln Diele weiß man oft nicht:
 Wie viele sind da?
Hebt da einer sein Angesicht,
 den noch keiner sah.

Aber ein andrer senkt das Haupt,
 der sonst immer sprach, –

und wird weit, in der Welt, geglaubt.
Keiner forscht nach.

IV

Die Mühle geht. Und ihre Arme schwingen
im hohen Winde, den sie nachts erbat.
Die Schatten ihrer schwarzen Achsen springen
in lichte Wiesen aus dem raschen Rad.

Es ist als rissen sie die Dinge mit
in eine Flucht, der keiner sich erwehrt,
vor einem, der in eine Hütte tritt
von allem Lande abgekehrt...

V

Ganz in den Abend geht der Wasserlauf.
Das Land liegt flach. Aber an seinem Saum
steht immer wieder irgendetwas auf,
wird einfach, still und reimt sich in den Raum:
ein Haus, ein Baum...

Und ganz am Rande einer, der noch schafft.
Einsam ein Mann in Mitten von Morästen;
an seinen Armen, wie an schwarzen Ästen,
hängt seine hin und her bewegte Kraft.

Man kann nicht sagen: gräbt er in die Gründe?
Denn seine Hände sind so fremd geführt,
als ob er wehrlos in dem Winde stünde,
der rings die Dinge nicht berührt...

Aus grauem Tage kommt ein fremder Glanz,
auf stillen Dingen ist ein Tanz von Licht,
Alles Hilflose hat ein Angesicht
und schaut.

Alles schaut atemlos dem Himmel zu,
der allen Dingen in die Augen regnet,
so daß sie sich schwer wie mit Tränen tragen,
die Tausende ausweinen über ihnen.

Dies schien mir lang wie eine Art von Tod:
das Nichtmehr-Jüngling-Sein von Angesicht;
auf sanfte schmale Wangen preßt sich dicht
die Männermaske, bartig, hart und rot.

Wie tragen sie das Nichtmehr-Jüngling-Sein?
Auf einmal ist man einer in der Schar
und nicht mehr jung und nicht mehr wunderbar
und doch allein.

Man steht bei Bäumen nicht mehr brüderlich,
am Fenster lehnend, scheint man nichtmehr schlank,
mit irgendwelchen Rechten drängen sich
die Männer um die stille Gartenbank,
auf welcher sie den Jüngling gern vergaßen.

Sie messen ihn mit ihren Alltagsmaßen,
ihn, der für sie ein seltsam Fremder war;

sie setzen ihm den dumpfen Hut aufs Haar,
das jahrelang in jedem Winde wehte.
Und er hat hundert Bilder und Gebete,
die plötzlich welk und ohne Wirkung sind.
Er soll im Wind
nicht mehr sich neigen
und keinem zeigen,
daß alle Geigen
ihm Schwestern sind.
Das was er mußte
in Dunkelheit:
das Unbewußte
soll nichtmehr sein.
Nicht mehr allein
soll ihn der Abend finden,
sondern bei Gleichgesinnten.
Aber von allen vielen: wer
sinnt dasselbe wie er?
Wer steht über Gott geneigt?
Wer schweigt?
Wer zeigt mit allen Gebärden das Meer?
Wer träumt von den Mädchen so
wie von den Abendstunden?
Und wo
wird *der* erfunden
der dem Mahle der Männer entfloh?
Der Tand der Tänzerinnen
ist allen so vieles wert;
zu wissen und zu gewinnen,
zu greifen mit allen Sinnen
haben sie begehrt.

Was soll er unter ihnen
mit seiner traumverliehnen
und sanften Heiterkeit,
wie soll er zu ihnen reden,
er ist von einem jeden
hundert Wunder weit.
Wie soll er mit ihnen lachen
über ein Winkelwort...
und über Gläser fort
den Morgen mit ihnen erwachen,
den täglichen, tausendfachen
der ihn so anders berührt.
Und wie sie's auch trotzig treiben,
er wird unter ihnen bleiben:
ein Jüngling zu Männern geführt.
Er wird gehn wie die anderen gehn in den Stoffen der Mode,
im städtischen Anzug, mit den gebildeten Schuhn,
aber in Wäldern wird er in leichter Lode
barfuß die alten Wege tun.

—

Das Mannsein, wie es uns naht,
das Mannsein der täglichen Tat –
dies Mannsein ist ein Verkleiden
von Sehnsüchten und Seiden:
ein geschmackloser Staat.

Ein Ähnlichwerden allen,
um keinem zu gefallen,

der auf die vielen schaut,
und ein Bescheidenwerden,
an dem wir leiden werden
im stillen Blick der Braut.

Nein, laßt mich leise bleiben
was ich vielleicht noch bin,
meine einsamen Tage treiben
mich anders ins Mannsein hin.
Noch bin ich im ersten Barte,
an meiner Arme Schaft
zittert meine zarte
kaumerblühte Kraft.

Ich weiß nicht was ich werde,
was ich zu sein versprach,
ich ahme nur der Erde
ernste Gebärden nach.
Ich habe Sturm und Stille,
Klarheit und Dämmerung;
im Wachsen ist mein Wille
und jung . . .

* * *

Ich segne dich mit meinen Überflüssen,
die sich in meinen Liedern nicht verbrauchen.
Ich werde leise in dein Schlafen tauchen
und dir von innen deine Lider küssen...

⟨BEGEGNUNG⟩

⟨Ursprüngliche Fassung⟩

Zu solchen Stunden gehn wir also hin
und gehen jahr⟨e⟩lang zu solchen Stunden,
auf einmal ist ein Horchender gefunden –
und alle Worte haben Sinn.

Dann kommt das Schweigen, das wir lang erwarten,
kommt wie die Nacht, von großen Sternen breit:
zwei Menschen wachsen wie im selben Garten,
und dieser Garten ist nicht in der Zeit.

Und wenn die beiden gleich darauf sich trennen,
beim ersten Wort ist jeder schon allein.
Sie werden lächeln und sich kaum erkennen,
aber sie werden beide größer sein…

BEGEGNUNG

⟨Endgültige Fassung⟩

Zu solchen Stunden gehn wir also hin
und gehen jahrelang zu solchen Stunden:
aufeinmal ist ein Horchender gefunden,
und alle Worte haben Sinn.

Alle Gebärden sind aufeinmal groß
und ausgewachsen wie ein Flügelschlagen,
sie scheinen uns einander zuzutragen,

und wir sind noch vom Fluge atemlos, –
wenn schon das Schweigen kommt, auf das wir warten,
kommt wie die Nacht, von großen Sternen breit:
zwei Menschen wachsen wie im selben Garten,
und dieser Garten ist nicht in der Zeit.

Das erste Wort wird beide wieder trennen,
ein jeder ist, mehr als vorher, allein;
sie werden lächeln und sich kaum erkennen,
aber sie werden beide größer sein.

⟨ZUR ERÖFFNUNG DER SEZESSIONSBÜHNE⟩

WAS ist so schön wie Anfang. Jedes Werde
ist heilig wie das erste Werde war.
Und immer schöner aus der Spieler Schar
erhebe sich die bildende Geberde.

ER ging noch als ein Kind von Hause fort.
Früh stiegen seine Hände aus dem Spiel.
Und seine Eltern redeten so viel,
und er verließ sie wie ein dunkles Wort.
Und ward ein Wanderer. Sein Sinn war der:
hinkommen zu den täglich Übertönten,
aus Einsamkeiten, die ihn sehr verwöhnten,
an einen Menschen treten wie ans Meer…

Ein Mädchen, weiß und vor der Abendstunde...
und immer wieder fühl ich sie wie Funde:
nicht nur sie selbst sind mir so wunderbar;
die leisen Linien von Hals und Haar,
und wie sie grenzen vor dem Hintergrunde.

Sie leben lange in Konturen nur.
Und auch die Worte, die sie abends haben,
vor Wiesenblumen oder Waisenknaben, –
sind ganz Kontur...

—

.... halb Unbewußtes leben, halb im Eifer
feststellen, was man schaute, wie und wo,
zu Zielen gehn und wieder dann ein Streifer
im Ungewissen werden, einsam froh –:
hier leben diese schönen Mädchen so, –
halb noch ergriffen, sind sie schon Ergreifer ...

So mußt du die Stunden verstehn:
wachsen und selten bang sein. –
Klang sein:
So wirst du über alle Saiten gehn.

⟨FÜR HEINRICH VOGELER⟩

Schicksale sind (ich fühl es alle Tage)
viel *mehr* als Zufall, *weniger* als Lose.

Sind – Luft, gefühlt von einem Flügelschlage,
Abende im Bewußtsein einer Rose.
Und alles Tägliche und Unbetonte
ist Schicksal, wenn es einem *ganz* geschieht, –
und Schicksal ist ein jedes Lied,
wenn es im Schweigen jener sich belohnte,
die es umzieht...

Es kommt nur auf das eine Wachsen an
über die allertiefsten Dinge,
nur so zu werden, daß man das Geringe
mit seinen Sinnen nichtmehr finden kann.
Und so zu sinnen, als ob keiner sann,
und so zu gehen, als ob keiner ginge..

Denn wirklich ist noch nie etwas erlebt
von allem wesenhaften Wunderbaren, –
vor deinen Türen steht der Tag und bebt,
und seine wachsende Gebärde strebt
nach deinen Sinnen, um sich zu erfahren.

Nimm etwas auf und sei es irgendwas:
war Liebe einmal schon gelebt gewesen?
und war schon einmal einer auserlesen
zu einem übergroßen Haß?
Das kam wohl alles über den und jenen –
aber nicht ganz, ohne Zusammenhang.
Wir wollen uns nach aller Ganzheit sehnen:
wir wollen Klang.

ALLES Gefühl, in Gestalten und Handlungen
wird es unendlich groß und leicht.
Ich ruhe nicht, bis ich das eine erreicht:
Bilder zu finden für meine Verwandlungen.
Mir genügt nicht das steigende Lied.
Einmal muß ich es mächtig wagen,
weithin sichtbar auszusagen
was im Ahnen kaum geschieht.

⟨ZU ZWEI BLÄTTERN VON HEINRICH VOGELER⟩

I

VERKÜNDIGUNG ÜBER DEN HIRTEN

...EINER neigte sich der Kronenblonden,
welcher ihre Sanftheit selig sprach, –
und, umrauscht von seidenen Rotonden,
gingen ihm die vielen Engel nach.

Kamen zu den Herden mit den Hirten,
und die Landschaft lag in Abendruh.
Helft uns weiter, weil wir uns verirrten!
sangen sie den fremden Männern zu.

Und die Hirten waren aufgestanden,
und die dunklen Herden schwankten schwer, –
und die Engel kamen hinterher,
wachsend und in faltigen Gewanden...

II

RAST AUF DER FLUCHT

Nach einem Tag auf schmalen Pfaden
mit bangem Schaun zurück zur Stadt,
ist alles Bangsein abgeladen,
seit groß, mit abendlichen Gnaden
die Weite sich verwandelt hat.

Wo kann ein Feind in diesem Golde,
ein Saum in diesem Segen sein? –
Alles ist Mantel um die Holde,
und um ihr Haupt ist alles Schein.

Noch steht der Wächter mit der Lanze
gespannt bei Mutter, Kind und Tier, –
doch hält er sie so sanft, als pflanze
er in dem übergroßen Glanze
den ersten Schatten über *ihr* . . . .

Der Sonntag war so seidengrau,
das Land so weich und weit,
wie Hintergrund für eine Frau
in schlankem grünen Kleid.

Nur Kinderstimmen waren wach
bei einem fernen Spiel,
in die der Regen manchmal schwach,
in Bäumen blätternd, fiel.

GEBET

Ich sprach von Dir als von dem sehr Verwandten,
zu dem mein Leben hundert Wege weiß,
ich nannte Dich: den alle Kinder kannten,
den alle Saiten überspannten,
für den ich dunkel bin und leis.

Ich nannte Dich den Nächsten meiner Nächte
und meiner Abende Verschwiegenheit, –
und Du bist der, den keiner sich erdächte,
wärst Du nicht ausgedacht seit Ewigkeit.
Und Du bist der, in dem ich nicht geirrt,
den ich betrat wie ein gewohntes Haus.
Jetzt geht Dein Wachsen über mich hinaus:
Du bist der Werdendste, der wird.

Einsamer wird mir.
Größer wird die Fläche,
die schlanken Bäume stellen sich zusammen,
das nächste Haus wird, wie Entferntes, klein.
Bald werd ich wie der Allererste sein.
Wie kaum Gezähmte dienen mir die Flammen,
und nicht von Menschen sprechen meine Bäche
und eine Blume, die ich breche,
lächelt mir wie eine verschleierte Frau.
Tau ist wie edler kühler Stein
und Wind wie mein Gewand,

und Abendschein
mein Haar, das lang geworden ist;
und was ich spreche,
stellt sich um mich her,
wird Dingen ähnlich, wirklich, still und schwer.
Und was ich schweige, ist das Meer,
das Schiffe trägt und auch zerstört.
Und was ich schaute, hat mir zugehört.
Und ist euch so, als ob ihr mich verlört,
geschieht es, weil mein Leben mich beschattet.
Eh ihr mich hattet,
war ich nicht. Allein ich bleibe,
wenn ihr mich nicht mehr seht.
Nicht in den Worten die ich niederschreibe –
ich bleibe
in allem was vergeht,
verweht...:
Einsamer wird mir.

BILDNIS

Ich bin ein Bild.
Verlangt nicht, daß ich rede.
Ich bin ein Bild, und mir ist eine jede
Gebärde schwer.
Mein Leben ist die Stille der Gestalt.
Ich bin Anfang und Ende der Gebärde.
Ich bin so alt,
daß ich nicht älter werde.

Menschen stehn manchmal in der Nacht bei mir
und halten mir den Leuchter vors Gesicht.
Und sehen Eines nur: *Ich bin es nicht.*

Steil in der Ecke steigt mein Wappentier.
Der Windhund steigt.
Und drüber schweigt
des schweren Helms geschlossenes Visier.

⟨AN PAULA BECKER-MODERSOHN⟩

⟨I⟩

Ich weiß euch lauschen: eine Stimme geht,
und Sonntag-Abend ist im weißen Saal.
Die Stille, die um meine Stirne steht,
wird welk und fahl. Ich möchte noch einmal
euch horchen hören um ein Klanggebet. –
Beethoven sprach ... mir zittern noch die Sinne,
und alles Dunkel in mir rauscht noch nach –
.... wir waren Kinder, Lebensanbeginne,
und saßen sanft und mit gesenktem Kinne:
Beethoven sprach ...

Wir wuchsen aus dem Kindsein seltsam steil
in eine Reife, die uns reich umgab;
alles war groß, – das Leben war ein *Teil*,
wir waren breiter als das Grab
und heil ..
fast mütterlich schien alles Ungemach –
Beethoven sprach.

Ich bin allein. Das Haus ist laut und feind,
voll eines Sonntags, der mich blindlings haßt.
Doch irgendwo bin ich gemeint:
So hat mich heimlich das Gefühl erfaßt,
daß dies die Stunde ist, in der ein Gast
im weißen Saal vor eurer Freude singt.

Und das Bewußtsein, daß der Abend klingt,
schmiegt sich um meine Schultern wie Damast,
und meine Hände fühl ich wie beringt...

⟨II⟩

STROPHEN

Ich bin bei euch, ihr Sonntagabendlichen.
Mein Leben ist beglänzt und überglüht.
Ich rede zwar; doch, mit dem sonst verglichen,
sind alle Worte jetzt von mir gewichen,
und meine Schweigsamkeit steht auf und blüht...

Denn das sind Lieder: schönes Schweigen vieler,
das aus dem einen wie in Strahlen steigt.
Immer allein ist, welcher geigt, –
und bei den Andern ist der schlanke Spieler
der Allerschweigendste, der schweigt.

Ich bin bei euch, ihr sanften Aufmerksamen.
Ihr seid die Säulen meiner Einsamkeit.
Ich bin bei euch: o gebt mir keinen Namen,

daß ich bei euch sein kann auch so, von weit...
So tragen Gärten, die in Tiefen gehn,
manchmal die Worte eines fernen Waldes
auf ihren stillen dunkelnden Alleen...

Und ihr seid nah um mein Gefühl. Ich täusche
mich nicht. Und diese Stunde ähnelt sehr
den Stunden mit dem weißen Hintergrunde.
Von vielem klingt die Stille um mich her.
Musik! Musik! Ordnerin der Geräusche,
nimm, was zerstreut ist in der Abendstunde,
verrollte Perlen locke du auf Schnüre...

In jedem Ding ist ein Gefangener.
Geh hin, Musik, zu jedem Ding und führe
aus jedes Dinges jeder Türe,
die lange bange waren, – die Gestalten.
In Paaren, die sich bei den Händen halten,
gehn sie dir nach, und gehn von diesen Maßen,
mit denen wir die Stunden zählend schöpfen, –
gehn, königlich und mit umkränzten Köpfen,
aus unsern Stuben, welche uns vergaßen.

Ich bin bei euch, ihr Lauschenden des Klanges,
der *immer ist, für den wir manchmal sind*;
wir würden furchtlos jedes Unterganges.
Musik ist Schöpfung. Seele des Gesanges,
du machst aus vielen Dingen *einen* Bau,
indem du steigst in diese vielen Dinge.
Vor dir sind alle Frauen *eine Frau*,
und fügst, die Mädchen sind, wie Silberringe

zu kühlen Ketten, die den Frühling binden.
Und Knaben giebst du ein Gefühl zu finden
und eine Stelle, wo die Welt sich dehnt,
und Greise, welche schon dem Tag erblinden,
leben nur noch, an dich gelehnt.
Und Männer haben sich nach dir gesehnt.

Ich bin bei euch. Bei Brüdern oder Bäumen
ist man so ruhig, wie in eurem Kreis.
Ich kenne dies Getrostsein kaum aus Träumen:
dies ohne-Angst-Sein etwas zu versäumen
und dies Genießen dessen, was man weiß.
Einfaches Sein, den Himmeln hingegeben,
wie Teiche, welche immer offen sind,
schöner erzählend, was die Lüfte leben,
und über allem Abgrund, ewig eben,
die Tage tragend und den Abendwind.

Ich bin bei euch. Bin dankbar bei euch beiden,
die ihr wie Schwestern meiner Seele seid;
denn meine Seele hat ein Mädchenkleid,
und auch ihr Haar ist seiden anzufühlen.
Ich sehe selten ihre kühlen Hände;
denn hinter Wänden wohnt sie weit,
wohnt wie im Turm, noch nicht von mir befreit,
kaum wissend, daß ich einmal kommen werde.

Ich aber geh durch die Winde der Erde
auf die wachsende Mauer zu,
hinter welcher in unbegriffener Trauer
meine Seele wohnt.... Ihr kennt sie genauer,

ihr habt sie vertrauter als ich geschaut,
ihr seid die Schwestern meiner Braut.

. . . .

Seid gut zu ihr.
Habt sie lieb, die Schwester, die blonde.
Sprecht zu ihr im steigenden Monde.
Sagt ihr von euch. Sagt ihr von mir.

BEGLEITUNG ZU BILDERN HEINRICH VOGELERS

I

DAS HAUS

Leis steht das Haus vor einem letzten Sterne,
den die vergangne Nacht hinunterzieht.
Doch seine Fenster sind schon voller Ferne,
voll eines Morgens, welcher groß geschieht.

Zukünftiges und Weites im Gesicht –
so steht das Haus im noch nicht wachen Garten, –
und seine Stufen, die auf Wunder warten, –
täuschen sich nicht . . .

II

RITTER, WELT UND HEIDE

Wie von dunklen Stimmen getragen
hebt vor dem Ritter die Heide an.

Und er hält, und sein Herz hört er schlagen,
schlagen an Türen von neuen Tagen,
die er kaum noch begreifen kann.

Von Tagen, die weit sind und nicht zu umreiten,
und Zielen, die man im Traum nur erzielt, –
von tausend Händen auf tausend Saiten
wird ihm auf einmal die Welt gespielt.

Zwei sind der Dinge nur: Leben und Nichtsein,
aber wie vieles ist damit gemeint!
Leben heißt: blinden Dingen Gesicht sein
einmal verklärt und einmal verweint.

Für das Unbewegte sich rühren,
für das Wurzelgebundene – gehn,
alles immer Irrende führen
und das Vielzustumme verstehn ...

....
Sterben heißt: reiten auf schwarzer Erde,
Waffen tragen, die glänzend ruhn,
auf schwerem Pferd eine schwere Gebärde
unter dem dunklen Eisen tun ...
Mit dieser Gebärde die Mutter wecken
und sich in warmen Armen verstecken –
(in den Wurzeln ist grade Raum)
und – einen Baum aus dem Herzen strecken,
einen roten,
rauschenden Baum:
so ist der Tod.

III

DER KAHN

... UND Einer steht, und Einer fährt vorbei,
und alle Nacht scheint nur für diese zwei
gemacht. Rasch treibt der Kahn mit einem Greise her,
steil steht der andre, wie von Arbeit schwer,
und der im Kahne schläft fast ein, der Greis.
Und der ihn schläfrig sieht, ist
wer weiß wer.

Einer der dieses Schläfrigsein begreift.
Einer in dessen Händen alles reift,
und wär es gestern aus dem Keim gestiegen, –
Einer der nahe steht an allen Wiegen
und an den gelben leeren Häuserfronten,
dahinter in den vielen sanftbesonnten
Bettreihn die blassen Langekranken liegen.
Und von den Alternden geht er nicht fort,
von denen, die nur *nahe* Dinge sehn,
und, nur berührt von einem *nahen* Wort,
noch Zufall und Zusammenhang verstehn – ;
und die Verirrten nimmt er an der Hand
und führt sie weit bis an den Rand
des allerletzten Waldes, und er hängt,
die Gott verloren haben, an die Wand
wie leere Kleider, welche schwergetränkt
vom schwarzen Wasser sind aus faulen Teichen.

Doch manchmal geben, die im Leben sind,
die Wirkenden und Wachen, ihm ein Zeichen

und rufen ihn in ihre Nachbarschaft.
Und wie ein Bruder steht er bei der Kraft.

So brauchen ihn manchmal die wahrhaft Reichen
die alles um sich stellen, was sie rührt, –
und die in tiefen Stunden, ohne gleichen,
den überdauern, der aus langen Leichen
erschreckte Wärme in die Winde führt.

Er, der am fremdesten zum Leben steht,
ist wie der Türmer über einer Stadt,
der alles schaut, was schimmert, fällt und geht,
um den der Abendwind, wie dürstend, weht,
weil er die Glocken in den Händen hat,
die rufen werden zum Gebet....

IV

WIDMUNG

Blassblondes Mädchen im grünen Kleid,
es singt des Lebens Sinn:
König wird man aus Einsamkeit,
aus Liebe – Königin.

Blonde Blüte, der überstolze
Garten sinnt, dir Wurzeln zu schenken, –
Wurzeln zu deinen zarten Gelenken,
schwere Wurzeln aus trinkendem Holze, –
die sollst du versenken. –

Blühende Braut, in dem weißen Haus
fragen sich flüsternd die Uhren aus,
ob sie *Deine* Stunden, DU LICHTE,
auswendig wissen, wie Gedichte.

⟨AN CLARA WESTHOFF⟩

⟨I⟩

ERINNERN Sie sich jenes schönen Schwanes?
Aufeinmal wurde Nacht und Alster weit:
Und er verhieß uns viel Nochnichtgetanes,
sein zu uns steigendes Gefühl (wir sahn es)
ermunterte uns zur Gemeinsamkeit.

Und diese Stunde, da wir unbewegt
und tief und still und Vieles wissend waren,
hat leisen Keimes Kraft in uns gelegt.
Und wenn es blühen wird, vielleicht nach Jahren,
komm ich zu dem gemeinsam schönen Tag,
zu dieser Stunde köstlichem Ertrag
mit allem was ich habe hingefahren –
an welchen Wassern ich auch wohnen mag.

– –

Ich bin so sehr allein in diesen Tagen
mit allem, was ich leide oder will,
unfähig es den Liebsten auszusagen,
unfähig meine dunklen Lasten still
bis an die Ufer jeder Nacht zu tragen.

Nur manchmal ist mir tief im Traume so,
wie wenn ich nächtens neben Ihnen ging:
Die Nacht war groß und neben jedem Ding
war sehr viel Himmel; von den Sternen hing
ein leiser Wind wie Seide ins Gesicht.
Aus fernen Fenstern kam ein waches Licht,
vorbei an allen Bäumen, auf uns zu
und trat zurück, als meinte es uns nicht.
Und ließ uns unsre Dunkelheit, darin
wir schweigsam wurden wie Geschwister, welche
seit Jahren nicht getrennt sind und den Sinn
gesagter Worte zu entfernt empfänden,
denn Redende sind so, als ob sie weiter ständen,
um sich zu finden mit Gefühl und Händen,
ein jeder wie an einem andern Ufer
(dazwischen wird das Wasser wandernd laut),
und alles wird dem Bache mitvertraut
was sie sich sagen: Redende sind Rufer.
Wir aber haben uns kaum angeschaut.
Wir sind gegangen, *einen* Weg gegangen
mit *einem* Wind auf unsern Wangen,
von *einem* Himmel überhangen,
und wie in *einem* Heimverlangen –
so traten wir zu Ihrem Haus,
und sanfte schöne Schatten gingen
zu unsern Mienen von den Dingen
und löschten uns die Lippen aus...

⟨II⟩

BEI EMPFANG DER TRAUBEN VON WESTERWEDE

JETZT weiß ich auch, warum die Sommernacht,
die wir zusamm durchwandert und durchwacht,
so leise wurde in der Weinblattlaube:
damals stieg diese Süße in die Traube.

Da bangen alle Dinge, sich zu rühren,
in solchen Stunden, wo so leise Türen
zu so geheimen Dunkelheiten führen, –
da fürchten alle Winde sich, zu wehn,
die Uhren schauern, wenn sie schlagen müssen,
die Wasser flüstern in den Wiesenflüssen –
sonst bleibt das Sanfteste im Safte stehn...

Darum erschreckte uns der ferne Hund
und jenes fremden Tieres böses Schrein,
wir wollten Wächter sein an jedem Mund,
und alle Bäume sollten sich allein
und unbelauscht und fern von Menschen glauben:
denn damals stieg die Süße in die Trauben.

Darum war es so sehr bedeutungsvoll,
daß dunkel Blut aus Ihrer Hand entsprang,
als jenes harten Hammers großer Groll
die tiefe Stille zu erzittern zwang.
Da trat Ihr Blut, für das verwandte bang,
(das durch die Bäume zu den Früchten stieg),
aus Ihrer Hand zu uns und bat so lang
für alle Früchte, bis der Hammer schwieg.

Und während wir, nah an der Lampe, blaß,
beisammen saßen um die kranke Hand,
die langsam bebte und vom Beckenrand
hinunterblutete ins kalte Naß, –
heilte die große Stille draußen zu;
jetzt schlief der Hund, das böse Tier gab Ruh,
und uns, Spätwachen, war ein Weh geschehn....

Da fing die Süße wieder an zu gehn, –
hinter den Säften, die sich aufwärts drängten,
stieg sie empor, noch zögernd dann und wann...
die Beeren gingen auf... die Trauben hängten
sich schwerer an die starken Ranken an.

Reich mir Musik! Was bin ich aufgewacht?
Wer du auch seist, an die ich grad gedacht,
reich mir Musik! Spiel! es ist Nacht.
Und jeder wachsende Akkord hat Raum,
so groß zu werden wie ein großer Baum,
der seit Jahrhunderten schon steigt und rauscht. –
Ich weiß nicht, wem mein ganzes Leben lauscht,
ich weiß nicht, wer mein ganzes Leben spielt.
Ich glaube, viele Namen sind vertauscht,
ich glaube, daß ich *andre* Dinge hielt
und *andre* Dinge losließ, als ich meinte.
Ich weiß nichtmehr genau, weshalb ich weinte,
und wann mein Lachen kam, auf welchen Ruf –

weiß ich nichtmehr. Mit welcher Hand ich schuf,
in welchem Berg mein Marmor traurig wohnt,
zu welchem Bild er willig ist und wann; –
von wem begriffen und von wem belohnt
ich, fern den Andern, alle Tage sann,
woraus das Überlebende besteht,
ob es ein Wort ist, welches nicht vergeht,
oder ein Schweigen, das auf Stirnen steht,
wie auf basaltenen Piedestalen?
Ob man es sagen müßte oder malen,
oder ob es im Leben ist vielleicht?
Ob es dem Glück oder dem Leiden gleicht,
und ob das Märchen, welches wir erzählen
indem wir leben, uns nicht lehren will,
aus allem, was uns anspricht, ernst und still
das Allerewigste zu wählen,
das nicht nur uns und zwei Generationen
von Enkelkindern ängstlich überlebt,
das, gar nicht mehr umstritten und umstrebt,
in die Zusammenhänge eingewebt,
ein stiller Faden bleibt in stillen Stoffen,
mit denen die Armlehnen von den Thronen
des Ewigen beladen sind.
Denn was als dauerndes Vermächtnis jene,
die Ewigkeit gewollt, uns hinterließen,
und was Jahrhunderte uns ehren hießen,
und was wir gerne ehrten, war im Grunde
nur eine überlange Sterbestunde
sehr alter, abschiednehmender Gedanken.

Tranken meine Sinne Musik?
Schwieg die Nacht?
Wacht irgendwo einer der spielt,
spielt einer die Nacht?
hab ich an ein Mädchen gedacht?
hielt ich ein Bild in der Hand?
stand ich allein?
Die Luft ist schwer
von Worten. Sprach ich? Mit wem zu zwein?
Redeten viele auf mich ein? –
und wer war der,
der schwieg?

Geh schlafen jetzt, du, an die ich gedacht,
wer du auch seist.
Es ist schon viel zu viel Nacht,
was du weißt.

⟨AN PAULA BECKER-MODERSOHN⟩

⟨III⟩

BRAUTSEGEN

Es ist so seltsam: jung sein und zu segnen.
Und dennoch bin ich durstig es zu tun:
Am Rand von Worten Ihnen zu begegnen,
und mit den Händen, die in sehr entlegnen
Büchern blättern,...
in Ihren Händen abends auszuruhn.

Das ist die Stunde, da die Hände reden:
des Tages Arbeit klingt in ihnen nach,
sie beben leise und erleben jeden
Gedanken wirklich, den der Mund nur sprach;
und wären Tasten unter ihnen, stiege
die Luft beladen mit dem Klang zur Nacht,
und wohnten sie am Rande einer Wiege,
so wäre lächelnd drin das Kind erwacht –
mit Augen, groß, als ob es *das* verschwiege,
was jeden Frühling mächtig macht.

Und nun die Hände in den Ihren sind,
belauschen Sie das Blut, das leise spricht,
erfinden Sie ein gutes Angesicht
zu diesen Händen, die in Ihren sind.
Ein weises, das des Lebens würdig ward,
ein stilles, welches Flüsterndes versteht,
ein tiefes, das, von seinem Bart umweht,
so ruhig bleibt, wie hinter Eichenkronen
durch die ein Sturm spricht, ein ganz stilles Haus,
in dem Sie sich nicht fürchteten zu wohnen.

Denn, sehn Sie, meine Hände sind viel *mehr*
als ich, in dieser Stunde da ich segne.
Da ich sie aufhob, waren beide leer,
und da ich mich, mit einer Angst, die lähmte,
für meine leichten leeren Hände schämte,
da, hart vor Ihnen, legte irgendwer
so schöne Dinge in die armen Schalen,
daß sie mir fast zu schwer

geworden sind und fast zu sehr,
mit großem Glanze überladen, strahlen . . .

So nehmen Sie, was mir ein Überreicher
im letzten Augenblick verhüllt verlieh –
er kleidete mich, daß ich wie ein Gleicher
bei Bäumen bin: die Winde werden weicher
und rauschen in mir, und ich segne Sie.
Ich segne Sie mit jener Art zu segnen,
die man bei Abenden im Frühling sieht:
nach Tagen, welche flüstern, frösteln, regnen,
kommt eine Stille, einfach wie ein Lied.
Die Bäume wissen schon, was sich bereitet,
die Felder schlafen ganz getröstet ein,
die nahen Himmel haben sich geweitet,
damit die Erde Raum hat, groß zu sein.
Kein Wort ist leis genug, um es zu sagen,
kein Traum ist tief genug, um ihn zu tun,
und alle Märchen sind wie leere Truhn,
weil alle Menschen jetzt die Kleider tragen,
die sonst in ihrem Dunkel duftend ruhn . . . .

ZUM EINSCHLAFEN ZU SAGEN

〈Ursprüngliche Fassung〉

Ich möchte jemanden einsingen,
bei jemandem sitzen und sein.
Ich möchte dich wiegen und kleinsingen
und begleiten schlafaus und schlafein.

Ich möchte der Einzige sein im Haus,
der wüßte: die Nacht war kalt,
und möchte horchen herein und hinaus
in dich, in die Welt, in den Wald.
[Ich möchte alle Geberden sehn,
die die einsamen Sterne tun.
Und möchte den Morgen werden sehn
den die Andern sich blind erruhn.
Und möchte bei deinem Erwachen sein
wie bei deinem Schlafengehn]
Die Uhren rufen sich leise an,
und man sieht der Zeit auf den Grund.
Und unten geht noch ein fremder Mann
und stört einen fremden Hund.
Dahinter wird Stille. Ich habe groß
die Augen auf dich gelegt;
sie halten dich sanft und sie lassen dich los,
wenn ein Ding sich im Dunkel bewegt.
Oft wachst du auf – allein…
Da möcht ich dich leise meinsingen
und möchte dich küssen und einsingen
und wissen wo hinein…

In Stunden, da ich voll der Bilder bin,
da müßten junge Menschen um mich sein,
da geht mein Fühlen, wie der Duft vom Wein,
der von den Hängen steigt, ins Dorf hinein
und dehnt sich sehnend zu den Hütten hin.

Ich lebe nicht das, was ich innig meine,
und schwanke in den erblichen Gebärden,
aber aufwecken kann ich jenes Eine
in jenen jungen, die erst *leben werden*.
Anrühren kann ich sie mit einer Rose.

Loslösen kann ich sie vom Zufall, der
an mir noch hängt, der müde macht und schwer,
weil keiner in der Kindheit mich berührte,
weil keiner zu den Wundern mich verführte,
die das Bewußtsein einer Welt verleihn.

Mein war das Leben, das ich meine, nie.
Ich trage seine sanfte Melodie
vorsichtig in den übervollen Geigen,
um meine Schale manchmal hinzuneigen
zu jungen Lippen. Und ich tränke sie
mit jenem Tranke, dessen Duft allein
ich kosten darf, und der mich ahnen läßt,
daß ich den Durstigen ein Fest
bereiten kann mit meinem reifen Wein.

〈FÜR FRÄULEIN CHARLOTTE SCHOLTZ〉

SAITEN sind Brücken. Und man spannte
sie nur, wo unbekannte
Abgründe fielen, zwischen die Hänge.
Aber nur Klänge
gehen sicher auf Saitenspielen.

Wir bleiben einsam zurück am Ufer;
Winde und Wasser drängen dazwischen
und verwischen
mit ihrem Gedränge und Wehn
Winke und Rufe der zurückgewendeten Klänge,
die uns nicht mehr sehn..

FRAGMENTE

I

Wie alte Königshäuser viel verwandt sind
mit allen Thronen ihrer Nachbarschaft,
so sind wir altverwandt mit jeder Kraft,
auch wenn wir müde, bange und verbannt sind.
Unendlich vieles hat auf uns Bezug,
was ferne und an Anderen geschieht,
ein fremdes Mädchen, welches Trauer trug,
in einer Abendstunde stieg ein Lied,
die Nacht war stumm, und eine Wanduhr schlug
in einem Saal bei einer toten Mutter...
Wir fühlen alles das und lebens mit
und werden schwer davon und werden leicht,
wenn es vergangen ist, was uns vergleicht
mit fremdem Schicksal, Sang und Tag und Tod.

II

Du sangst: Wir sahn
aufgetan
deine Stimme,

das tiefe Silberbergwerk deiner Seele.
Es dunkelte das abgelegne Zimmer.
Du schwiegst, ein wenig atemlos.
Uns war so groß, –
wir hörten dich noch immer.
Erinnerungen nie erlebter Dinge
erfüllten uns. Und als wir baten: singe,
da meinten wir: gieb uns Vergangenheiten,
stell Ahnen hinter uns, purpurne Zeiten,
Geschlechter schaffe, welche blühn,
Frauen in Weiß und ein Gemach in Grün
und einen schlanken Mann in schwarzer Tracht
und einen Park, ein Schloß und eine Schlacht,
ein rauhes Ringen um die schlanke Fahne,
und Abende, Gestalten am Altane,
das weiße Landhaus einer Kurtisane,
von einem Teiche leise nachgesprochen, –
an Türen und an Herzen Pochen,
flüchtiger Glanz in Silber und Kristall,
Jasmin und Rosen, Duft von Sommerwochen –
und vor den Fenstern: Nacht und Nachtigall.
Und wieder Sturm und Umsturz und Verfall.
Typhusbaracken, Hospitäler, Schwestern,
die fremde Männer willig sterben lehren,
und fremde Männer, die sich sterbend wehren,
verworren zwischen Bangen und Begehren,
fiebernde Stirnen, die die Welt verzerrn,
Hunde und Herrn,
und alles nah wie gestern
und fern wie nie:

Sieh, so sangst du.
Zeiten sangst du uns zu.
Und mit Sinnen, die noch nicht benannt sind
und von denen keiner noch weiß, wo sie wohnen,
haben wir Sehnsüchte und Sensationen
empfangen,
die wir nichtmehr verlieren werden.
Gebärden werden wir tun,
die wir nie gemacht haben vorher,
und werden schwer
von Kämpfen ruhn, die nicht wirklich waren.
Was aber ist Wirklichkeit,
was mit der Zeit zusammenfällt?
Die Welt ist wirklich.
Und alles ist Welt,
was uns anrührt groß oder bang:
Sehnsucht und Einsamkeit, Tod und Gesang.

GEBET

NACHT, stille Nacht, in die verwoben sind
ganz weiße Dinge, rote, bunte Dinge,
verstreute Farben, die erhoben sind
zu *einem* Dunkel *einer* Stille, – bringe
doch mich auch in Beziehung zu dem vielen,
das du erwirbst und überredest. Spielen
denn meine Sinne noch zu sehr mit Licht?
Würde sich denn mein Angesicht
noch immer störend von den Gegenständen

abheben? Urteile nach meinen Händen:
Liegen sie nicht wie Werkzeug da und Ding?
Ist nicht der Ring an meiner linken Hand
so schlicht, und liegt das Licht
nicht ganz so, voll Vertrauen, über ihnen –
wie wenn sie Wege wären, die, beschienen,
nicht anders sich verzweigen als im Dunkel?
Wenn ich es sagen soll: das wird es sein,
was ich mein Leben täglich nennen werde:
die Nächte weit, nicht träge, voll Gebärde,
die Morgen Sonnenschein,
und alle Tage nahe an der Erde
und in Beziehung zu Gestalt und Stein.
Ein Handwerk, das die Hände grade füllt,
und einen Menschen, welcher mich verhüllt,
so daß ich unbeachtet und allein
und abseits bleiben kann und sein und mein.
Und schlichte Kost: Gemüse, Mus und Brot,
und schlichten Schlaf, traumleise, nah am Tod,
und Müdigkeit und um das Abendrot
an jedem Tage ein Gebet.
So wie ein Berg, auf dem die Seele steht,
die lange ging in Arbeit, Tal und Tag.
Und kein Gebet dem andern gleich;
ein jedes neu aus neuem Tag gelöst,
von neuen Dingen eingeflößt,
von irgend einer neuen Liebe reich,
des Tages Frucht, die ohne Wind, erfaßt
von ihrer eignen vollgewordnen Last,
sich fallen läßt und fällt und fällt,

bis Gott sich ihr entgegenhält,
wie eine Wiese, welche wellt..
da fällt sie weich....

NEUJAHRS-SEGEN ZU 1901

⟨Für Heinrich Vogeler⟩

EIN Jahr, ganz voll von neuen Dingen:
ein neues, niegekanntes Jahr, –
(von welchem jene Engel singen,
die sich auf ausgewachsnen Schwingen
erheben aus der Schwesterschar) –
ein Jahr, das bauen will und bringen,
das von zwei Händen und zwei Ringen
und wie sie zueinander gingen,
erzählt –; halb Märchen, wunderbar
und halb schon wirklich wird das Jahr;
und seine reifen Stunden klingen
für das, was wird, von dem, was war...

⟨AN CLARA WESTHOFF⟩

⟨III⟩

STURM

.... ICH sehe den Bäumen Stürme an,
die aus laugewordenen Tagen
an meine ängstlichen Fenster schlagen,
und höre die Fernen Dinge sagen,

die ich nicht ohne Freund ertragen
nicht ohne Schwester lieben kann.

Da geht der Sturm – ein Umgestalter –
geht durch den Wald und durch die Zeit,
und alles ist wie ohne Alter:
die Landschaft, wie ein Vers im Psalter,
ist Ernst und Wucht und Ewigkeit.

Wie ist das klein, womit wir ringen, –
was mit uns ringt – wie ist *das* groß:
ließen wir, ähnlicher den Dingen,
uns so vom großen Sturm bezwingen,
wir würden weit und namenlos.

Was wir besiegen, ist das Kleine,
und der Erfolg selbst macht uns klein;
das Ewige und Ungemeine
will nicht von uns gebogen sein.
Es ist der Engel, der den Ringern
im alten Testament erschien:
wenn seiner Widersacher Sehnen
im Kampfe sich metallen dehnen,
sind sie wie Saiten seinen Fingern
und – Menschen werden Melodien.

Und der Besiegte von den Beiden
[der Sieg macht leicht verwöhnt und klein]
der wie der Sieger ist – und rein, –
verlangt, aus Demut unbescheiden,

von *immer Größerem zu leiden*
das große Überwältigtsein...

. . . .

—

Das war im Sturm. Die Ferne sprach.
Ich sann es nach und schrieb es nach. –
Und wäre ich heute gewandert im Moor,
so spräche ich Ihnen es leise vor
in einer dämmernden Stunde.
So aber schrieb ich es auf ein Blatt
wie es mancher auf alten Bildern hat
vor seinem gemalten Munde.

⟨AUS EINER STURMNACHT⟩

⟨*Nicht verwendete Entwürfe*⟩

⟨I⟩

In solchen Nächten sitzen viele auf in den Betten,
hören ihr Herz.
In solchen Nächten wird Schmerz angetan.
Wahn angefacht.
Waisen werden in Angst gebracht
und Gott wird ausgedacht,
um sie zu retten.

⟨II⟩

In solchen Nächten altern die Frauen,
welche im Schatten des schlafenden Gatten

träumen und schauen: den letzten Geliebten...
wie er reitet über die Berge hin,
wie sein Mantel weht und sein Sinn.
Wie die Wege ihn heben
über den Rand
und ihn weitergeben
an anderes Land,
einem anderen Leben
langsam in die Hand.

⟨III⟩

In solchen Nächten steht in der Bibel nichts.
Als wäre allen, die drinnen gelesen,
immer nur *eines* gegeben gewesen:
das Bild ihres suchenden Angesichts.
Und was sonst am Tag in der Bibel steht,
geht unter den Menschen umher,
schwer gebeugt –
und zeugt
für Gott.

⟨AN HEINRICH VOGELER⟩

Mir ist: es wandert der weiße Saal
und als müßte er auch einmal
in meinem roten Zimmer sein.
Wir sprachen und dachten:
vielleicht am achten!

Vielleicht wird die Ferne wieder klein,
die wir wachsen und wachsen ließen, –
und die Abende, die wir heilig hießen,
finden sich schimmernd wieder ein.

Wir wollen einen wie viele empfinden
wenn sich alle entschließen in Winterwinden
zu dem Stück Worpswede zu kommen,
das Berlin in die Hand genommen,
ohne ihm was zu leid zu tun.
Also fragen und bitten wir: Nun?

Rainer Maria / Clara Westhoff / Paula Becker

⟨AN CLARA WESTHOFF⟩

⟨IV⟩

⟨ABENDWERDEN AM SCHLACHTENSEE⟩

....Ein Gefühl von Frühlingsnähe
nimmt dem Winde jeden Halt –
und er schwankte schwach und wehe, –
seltsam dunkel gehn die Rehe
durch den ahnungsvollen Wald...

⟨V⟩

⟨ARNOLD BÖCKLIN: FRÜHLINGSLIEDER⟩

Die Frau geht wie aus ihrer Laute.
Die sicher hinter ihr geht, baute

ihren Gesang wie Stein auf Stein.
Die dritte, ihnen anvertraute,
die beinah in den Himmel schaute,
reißt das Gebaute wieder ein.

Mit ihrer Geste Saiten streifend,
die aufgespannt auf Winden sind,
geht sie durch Wiesen, selbst ein Wind –
mit ihrem Herzen schon begreifend,
nur mit den Sinnen Kind und blind.

—

Du großer Abend dieser Seele,
wie schön du diesem Kind geschiehst!
Als gäbest du ihr ein: Erzähle
was du ersehnst und was du fliehst!
Die vor dir gehen, schauen keines
von deinen scheuen Worten an,
auch rauscht der Bach am Rand des Raines,
daß man von *stillen* Herzen deines,
das tönt, kaum unterscheiden kann.

Weissagerin von schönen Schmerzen,
die fand, indem sie sich verlor,
was geht in deinem dunkeln Herzen
Allwissendes und Weises vor?
Was sagst du, gestern noch Geringe,
für Worte ohne Saum und Zeit, –
als wärst du aller dieser Dinge
Gemahl und Mund und Mächtigkeit.

In wessen Händen wehst du seiden,
entfaltet wie ein Fahnentuch, –
wer blättert leis in deinen Leiden,
du junges wunderbares Buch?
Wem bist du gehend hingegeben
in deinem weichen freien Kleid?
Wer führte zu dir her, von weit,
das Unwahrscheinliche, das Leben..?

Weißt du was Schmerzen macht: daß reifer
an allen Zweigen deines Leibes
die Sinne hängen, voller Süße.
Grüße das Leben! Grüße! Grüße!
Denn schön ist seine Schmerzlichkeit.
Ergriffene! und dein Ergreifer
hat dich gewählt und dich geweiht.

—

Jetzt werden alle Wiesen weiter,
die Bäume werden einzeln groß.
Durch solche Stunden reiten Reiter
zu ungewissem Land und Los.
In solchen Stunden ist ein Sehnen
nach allem, was man früh vergaß,
und seltsam lang, wie Tote, dehnen
die blassen Wege sich im Gras.
Kein *Weg* kann führen. Nur die Wiesen
sind weite Wege, wie für Riesen,
und kühl und dunkel um den Schuh,
und enden nicht bei kleinen Türen

und führen jeden, den sie führen,
längst wartenden Gewalten zu . . .

* *
*

WEISSAGERIN von schönen Schmerzen
die fand indem sie sich verlor –:
was geht in deinem dunklen Herzen
Allwissendes und Weises vor?

Was hast du, gestern noch Geringe,
für Worte ohne Saum und Zeit
als wärst du aller dieser Dinge
Gemahl und Mund und Mündigkeit.

O was für Wünsche gehn und weiden
in deinem blumigen Geruch?

Wer blättert leis in deinen Leiden
du junges wunderbares Buch?

In wessen Händen wehst du seiden?
(Wie um von allen abzuscheiden
so wehst du, du bewegtes Tuch.)

⟨AN CLARA WESTHOFF⟩
⟨VI⟩

Du Liebe, sag du mir erst wer ich bin,
ich sage dir wer du bist.
Und dann nimmt uns ein Großer Dritter hin
und sagt uns groß was *ist.*
O laß uns zusammen in Demut sein:
wir waren bei vielen bisher.
Und jetzt sind wir allein auf der Welt zu zwein
und die Welt ist bewegt wie ein Meer.
Und wir stehn aneinander angelehnt,
und die Hände ruhn in einander aus;
wir haben uns lange nach Herz und Haus
gesehnt.

⟨VII⟩

FRAGMENTE ZU:
›DIE PIETÀ‹ VON ARNOLD BÖCKLIN

Stimme des Johannes:

Bleib, Magdalena, bleib und übersteh es;
von seinem Sterben zitterte die Zeit.
Und in dein Leben trat unendlich Wehes:
wir aber *meinen* die Unendlichkeit.

Nicht zu gewöhnen an die kleinen Leiden,
davon der Alltag und die Allnacht schrie, –
sind wir nach Schmerzen unbescheiden

wie du nach Seiden und Geschmeiden
einst unbescheiden warst, Marie.

Und dieser Schmerz ist groß. Sieh hin:
Er spricht nicht mehr: ich bin...
er schweigt.
Und seine Mutter zeigt
ihr schmerzhaftes Gesicht
und neigt es nicht.

Denn vor ihr ist kein Thron.
Ihr Kind fiel ab wie ein gebrochnes Blatt;
und er, der keine Söhne hat,
ward wieder Sohn.

Und keine Söhne hat er, Du! von dir.
Ihr liebtet euch in jener ersten Stunde.
Du pflücktest reife Rede ihm vom Munde
und fühltest viele Süßigkeit in ihr.
Er breitete sich als ein Bräutigam
und fand dich schön im Schatten seiner Zweige, –
und deine Seele hielt er wie die Geige,
aus welcher seine Stimme reiner kam.
Und spielte dich, du wunderschönes Lied,
vor allem Volke, welches stand und staunte,
und voller Unwilln von dem Wunder raunte
das sich an einer Sündigen vollzieht.
Aber das Wunder, es vollzog sich nicht.
Sein Auge trat aus deinem Angesicht
und ging wie früher weiter, bis es brach.

Es schleppte deine schweren Blicke nach
und zog sie durch den Staub des weiten Weges mit.
Von seinem Schritt
binde sie los, deine zerschlagenen Blicke.
Sie sind groß und Geschicke liegen in ihnen.
Könige würden ihre blassen
Königinnen willig verlassen
um ihnen zu dienen,
selbst wenn sie hassen ...
Hirten würden die Lämmer töten,
um nur ihren Flöten zu leben, –
und die Soldaten,
welche einsam in Eisen gehn,
würden bei ihnen stehn
wie bei schattigen Schatzkammern,
denen nächtliche Diebe nahten ...

Er aber zog sie hinter sich her
wie schwere Dinge. Und weinte sehr
über sie.
Wie liebtest du ihn!
Und er hat dich nicht zur Geliebten erlost
und dich nicht mit Geschlechtern erfüllt.
Und du hast ihm die Sohlen mit Ölen liebkost
und mit tausend Haaren verhüllt.
Und du bist ihm gefolgt durch den lastenden Tag,
durch den Wald und die Welt und das Weh,
und dein Herz ging in dir wie ein Reh,
nach Quellen durstig, vor Feinden zag –
und er wußte es nicht, denn seines lag

an einem toten See. –
Magdalena, du große Vergeuderin,
wo ging deine große Liebe hin,
die sich in diesem verlor?
Du stehst vor dem offenen Tor;
ruf sie zurück aus dem leeren Haus
sonst gräbt sie irgend ein Fremder aus
aus dem Grabe, das man jetzt gräbt.

Magdalena:

Meine Liebe hat er gelebt.
Er rief die fremden Kinder zu sich
und einem jeden schenkte er mich
als Mutter. Mich erhebt
seine unendliche Zärtlichkeit
weit über die Mütter.
Mein großes Leid
macht ihn zum Vater von tausend Söhnen.
Meine zitternden Sinne tönen von ihm.
Die Cherubim
haben sich abgewandt
und beten.
Aber an meiner Hand
wird er die einsamen Himmel betreten,
welche wie nach einem Brand
leer stehen.
Und er wird sie besiedeln mit jenen,
welche in mir sich danach sehnen
ihn Vater zu nennen von Ewigkeit.
Weit von hier werden sie wohnen

über den Kronen der Bäume.
Zwischenräume
zwischen Himmel und Erde erfüllend.
Unter die Engel reichend und noch von Menschen
erreichbar,
werden sie Mittler sein zwischen Menschen und
Engeln.

Johannes:

Magdalena, du große Vergeuderin,
wohin ist deine Liebe gegangen?
Zwischen den Himmeln, die niederhangen
und der Erde, auf der wir bangen,
ist nicht Raum für ein Kind von dir.
Hier muß sich alles vollziehn und vollenden,
wenden mußt du die Sinne zur Erde
und die Gebärden schmiegen an sie.
Nie ist anderswo etwas geschehn.
Frühlinge gehn hier mit Winden beladen,
Sommer kommen mit Rosen und Raden,
und der Herbste goldene Gnaden
sind mit rotem festlichen Faden
aufgestickt in den Saum der Seen.
Hier stehn die Häuser, es dunkelt in ihnen
leiser das Leben. Hier stehn die Mienen
der Menschen im Dunkel und dämmern und dienen
dem großen Gedanken...
Hier sind die Kranken, die langsam genesen,
und die Toten sind hier froh gewesen
und die Lebenden lernten das Leiden hier.
Dir hat er Kinder und Enkel genommen

und sie werden nicht wiederkommen ...
Alle Zukunft nahm er dir.
Weine, Magdalena, weine!
Deine Söhne sind die Steine,
über die er duldend ging;
deine Töchter sind die Haine,
drinnen sich der Ungemeine
an die Hände Gottes hing.
Weine, Magdalena, weine.
Töne, Magdalena, töne
deine schönen Schmerzen aus.
Heute brach der Tod ins Haus:
und dir starben hundert Söhne,
hundert Töchter, wunderschöne ....
Töne, Magdalena, töne ...

⟨VIII⟩

Du schöne dunkle Laute, mir gegeben,
damit ich prüfe meine Meisterschaft, –
  spielen will ich auf dir das Leben!
Dein Holz ist adelig und eben,
und deine jungen Saiten beben
von ihrer angespannten Kraft.

Ich spielte lang auf Kindergeigen
und griff mich wund an schlechtem Draht, –
jetzt ist das Instrument mein eigen
auf dem sich *meine* Klänge zeigen

und meine hellen Hände steigen
in seine Saiten wie ins Bad.

Unendliches weiß ich zu sagen
auf dir, du dunkles Saitenspiel,
als wüßte ich von allen Tagen,
von allen Ahnungen und Klagen,
von jeder Frucht, die nächtlich fiel.
Als wäre alles *mir* vergangen
was je verging seit Anbeginn,
und ein unendliches Verlangen
alles was sein wird zu empfangen
mit meinem Sang und meinem Sinn.

Jetzt gilt es alles nachzuleben
was ungelebt blieb in der Zeit,
und alles Künftige zu heben
in eine warme Wirklichkeit,
und jeder Wurzel Grund zu geben
und jedem Stamm das Licht, darin
er steigen kann und aufwärtsstreben –
du weißt: wohin.

—

MEINE Hände kommen weither,
waren lange auf dem Meer
und in fremden Städten.
Gingen irre im Saitenspiel.
Fremde kamen und fragten viel
ob sie Hunger hätten.

Meine Hände waren satt,
gingen in eine andre Stadt,
wo man anders fragte.
Und sie gaben jedem Bescheid,
gingen weiter von Zeit zu Zeit,
aber keine klagte.

Meine Hände in Schweigsamkeit
litten unendliches Lebensleid
auf ihren langen Wegen.
Hielten viele Dinge fest,
ließen sie wie man Tote läßt,
die sich nichtmehr regen.

Griffen nur immer Stück für Stück,
glaubten nicht, daß das *ganze* Glück
Raum in ihnen hätte.
Gingen immer leiser umher
und erzählten den Städten vom Meer
und dem Meer von den Städten.

Wurden traurig und hoffnungslos,
denn die Welt ist viel zu groß
für zwei verlassene Hände,
denen sich *die* nicht entgegenhält
in der die Welt ist: *ihre* Welt...
Daß sich die eine fände!

⟨IX⟩

Im Abend steht ein Turm allein
mit seinen Glocken und schweigt.
Etwas hat dir die Tür hinein
und den hangenden Strang gezeigt.

Er hat sich selbst, von Abend kühl,
dir in die Hand gelegt.
Die Glocken sind wie ein Gefühl
von dir, und stehen im Gestühl,
gewaltsam unbewegt.

Du mußt sie näher an dich ziehn,
die dir entfremdet sind, –
einschalten in die Melodien,
zu denen dich zu weiten schien
der große, tiefe Wind.

Du greifst und lange rührt sich nichts,
du stehst erhobenen Gesichts
in deinem weißen Kleid.
Du greifst: die große Glocke steigt,
doch ihres Mundes Schwere schweigt, –
und rauschend wächst die Zeit.

Die Zeit wächst wie ein Ährenfeld
und rauscht.
Und mitten drinnen lauscht dein Herz,
und deine Hand, welcher du beistehn mußt,

hob jetzt die Welt, hob ihren Schmerz,
hält ihre Lust,
hält hoch die Welt...
über alle.

Und du kannst nicht sagen
wie lang das war;
vielleicht hast du ein Jahr
die Welt getragen.
Aber dann ließest du langsam sie los....

Und, um die fallende aufzufangen,
stürzte der Klang
durch die langen Himmel herbei
und sprang
wie ein Schrei
in die Glocke, atemlos.

—

Und du sahst groß
deine Gefühle gehn und verwandt;
wie in biblischem Land sahst du sie gehn,
Söhne von Glocken.

—

Läute dich aus über die Landschaft.
Glocken sind Locken in deinem Haar.
Deine Verwandtschaft
mit allen Dingen,

die im Abend glänzen und klingen,
ist ergreifend und wunderbar:

—

Alles Lauschende will sich schmiegen an dein Gehör.
Chöre wollen in deiner Stimme leben.
Nirgends in keinen Gelenken
soll es Bewegungen geben:
Du sollst alles heben und senken.
Sollst allem der Wind sein.
Blind sein wollen die Dinge. Denn tausende von Augen
wandern aus.
In deinen Augen wollen alle Augen ihr Haus haben und
wohnen.
Millionen
von Rosen wachsen auf,
um dir Duft zu sein, der dich streift, – leis –.
Und in allen Talen, die ich weiß,
denkt der Wein
an dich
wenn er reift . . .

* *
*

⟨BRUCHSTÜCK⟩

MIR ist die Welt ein großes Wiedersehn
mit Wesen, die ich weiß seit Anbeginn;
ich höre Hände, die in Harfen gehn
und weiß wohin.

Und Dinge voll Unsäglichkeit und Sinn
stehn um mich her.

Nacht. Von den Treppen hängt das welke Haus
um seine schlaflos alten Brunnensteine.
Steinerne Munde hat das Ungemeine
und alle münden in die Nacht hinaus.

Die Menschen schlafen, die den Tag erfuhren,
in ihren Stuben, die nach Tagen riechen;
und langsam wandeln und wie Raupen kriechen
schwarze Gewichte aus den dunklen Uhren.

Verwachsen sind die Wege zu den Ohren
als ob kein Klang sie jahrelang beginge;
die ausgesagte Satzung geht verloren
im unausholbaren Gehör der Dinge.

Das ist das Wasser nicht, das täglich zahm
herbeisprang auf den dunklen Ruf der Krüge.
Es geht vorbei, und kein Gefäß ertrüge
das schwere Wasser, das zu keinem kam.

Als risse es sich Bergen aus dem Schooß
zerreißt es Stoffe, die die Wurzeln weben –
und jene Schichten sind schon namenlos,
wo aus dem Durst von Ungebornen groß
sich viele Munde ihm entgegenheben.

ALLES war. Es waren Abendstunden
angefüllt mit Schweigsamkeit und Schauen.
Tiefe Bücher waren, eingebunden
in das seidene Gefühl von Frauen,
welche manchmal weinen ohne Grund.

Blumen waren, schlank und aufgerichtet,
viele Bäume gingen rauschend auf;
und an vielen Ufern geht der Lauf
deines Lebens, das auf nichts verzichtet.
Alle Städte, die du fern gesehn,
mit den unwahrscheinlich schönen Türmen –
alle Ebenen in ewigen Stürmen,
alle windlos ragenden Alleen,
alle Meere die sich überschlagen,
und die Angst aus vielzulangen Tagen
und der Nächte unbewegtes Stehn, –
das Vorüberfahren fremder Wagen
und das lautlose Vorübergehn
von Verlusten, die du nicht ermißst –
alles ist und ist an dir geschehn.

Aller Dinge, die dich angerührt,
kannst du an dir einen Abdruck finden,
einen Schnitt in deinen dunklen Rinden,
dessen Schmerz du wie im Traum gespürt.
Denn dein Werden liegt in deiner Schwäche,
welche alles Kommende erträgt,
und dir wurde deine Oberfläche
von den tausend Händen umgelegt,

die sich immerfort an dir bemühn.
Aus den Fliederbüschen, wenn sie blühn,
aus den Winden wachsen diese Hände,
aus dem fremden Dämmern deiner Wände,
aus dem Rot, dem Silber und dem Grün,
aus dem nahen Anruf einer Geige,
aus dem Mädchen, welches ich dir zeige
wenn der Abend dich empfänglich macht.
Aus der Nacht, der überlebensgroßen
Dunkelheit von hunderttausend Schooßen,
aus der großen zukunftvollen Nacht.

Freue dich der ungezählten Sinne,
welche das Geschehn auf dich beziehn,
täglich hast du neue Anbeginne,
immer suchen neue Melodien
das Gemeinsame in deinen Saiten
mit dem Unverwandten zu begleiten,
das dir gar nicht mehr dein Eigen schien.
Inniger wird dir die Welt gegeben,
die sich nichtmehr aus dir lösen kann,
sanfter schmiegt sich das verliebte Leben
deinen wachsenden Gebärden an.
Deine Einsamfreuden läuten reiner
in den Festen, die du dir erhöhst,
und dein Leid wird immer allgemeiner,
von dem kleinen Anlaß losgelöst.
Und du lernst, in Ebenen zu wohnen,
weil du dort den Himmel größer siehst
und weil dort der Strom beruhigt fließt

zu den Andern, zu den Millionen.
Ohne Berge wird die Erde weit,
allen Wegen siehst du auf den Grund.
Immer größer wird ein Haus, ein Hund
welcher langsam sich von dir entfernt.
Wer die Dinge um sich kennen lernt,
muß sie einmal vor dem Himmel sehn
wo sie wichtig und verlassen stehn,
niemandem gehören, den
du kränken könntest . . . .

Und immer mehr wird Leben. Alles Kleine,
das früher Übergang und Lücke war,
wird auch Ereignis und das Gemeine
ist nie gemeint. Es wächst von Jahr zu Jahr
die Fähigkeit, das Tägliche zu steigern,
in mir sich aus, die mich zum Schaffen trieb.
So werden auch den langerfahrnen Geigern
die schwierigsten Akkorde seltsam lieb.
Der Tag ist schwer. Er ist das Ungewollte,
das deinen Willen sich zu eigen macht,
der Tag ist so viel schwerer als die Nacht,
daß man ihn nur den Großen geben sollte.
Der Tag ist klein, denn Kleines füllt ihn aus.
Die kleine Sorge um ein kleines Haus,
das wie ein Kleid mir von den Schultern fällt,
sooft es dunkelt. Nacht! gieb mir die Welt!
Gieb mir der Tage großen Inbegriff,

damit ich groß auch von den Tagen denke,
die ich vereinzelt oft verschenke,
weil sie mir wertlos werden wie ein Schiff
auf einer Straße, die kein Ende hat:
So waren alle Tage in der Stadt.
So unbrauchbar zum Weiterkommen, leer
als hätte irgendwer sie ausgestohlen.
Wie Kinder manchmal: sie sind krank, nicht schwer,
aber sie werden sich doch nie erholen.

. . . .
. . . .

GEHEIMNISVOLLES Leben du, gewoben
aus mir und vielen unbekannten Stoffen,
geschieh mir nur: Mein Sinn ist allem offen
und meine Stimme ist bereit zu loben.
Wenn du mir weh tun willst, so komm und schneide
mein Herz entzwei, das tausendfach empfindet,
blende mein Aug mit Brand bis es erblindet;
ich glaube, daß ich wachse wenn ich leide.
Und wachsen will ich und um jeden Preis.
Reiß mich hinauf an meinen Haaren,
drück mich der Erde in den Schooß!
Nur laß mich deinen Sinn erfahren,
denn ich vermute: Du bist groß.
Laß mich nicht sterben, eh ich weiß
wie sich der Tod zu dir verhält?
Ist er der Widerspruch der Welt?

Ist er ihr Heil?
Ist er ein Teil von dir, des Lebens Teil?
Weil ich ihn so nur denken kann – *im Leben.*
Du mußt mir nicht sagen wie alles ist.
Du mußt mir nur einige Zeichen geben
und mich mit allen Dingen verweben,
darinnen du verwoben bist.

Ich bin nicht traurig. Meiner Augen Schatten
ist nur Nachdenklichkeit und Lebensstille.
Vor allen Taten neigt sich tief mein Wille
wie vor den Fürsten thronend im Ornat.
Denn ihrer sind die Reiche dieser Erde.
Der Traum hat Tiefen und die Tat hat Land.
Es giebt sehr viele Taten, die verwandt
wie alte Fürstenhäuser, uns regieren....

Mir ist: ich hatte nie Gefährten
und meine Braut starb mir als Kind, –
wenn an des Abends großen Gärten
die Sinne mir gewachsen sind.
Da giebt es nur ganz wenig Dinge
aus Gleichgewicht und Ebenmaß,
und wer da käme, der verginge,
wie Einer, den sein Weg vergaß.
Nur eine Stimme, wie auf Stufen

steigt aus dem Abend in das All:
die Sterne kommen, angerufen
von einer einzigen Nachtigall.
Ihr Ruf scheint aus der Welt zu reichen
bis weit in das was kommen soll,
mit einer Stärke ohne gleichen,
als wären Wipfel von neun Eichen
des singenden, des Vogels voll...

⟨AUS DER ERSTEN NIEDERSCHRIFT DES BUCHES VON DER PILGERSCHAFT⟩

Bei Tag bist du das Hörensagen
das flüsternd um die Vielen fließt,
die Stille nach dem Stundenschlagen
welche sich langsam wieder schließt.

Jemehr der Tag mit immer schwächern
Gebärden sich nach Westen neigt,
je mehr bist Du, mein Gott. Es steigt
dein Reich wie Rauch aus allen Dächern.

Der Abend ist wie eine Borte,
die Nacht entfaltet erst dein Kleid,
das schmiegsam ist und weich und weit:
die Sterne sind nur viele Worte
für eine einzige Dunkelheit.

—

Ich schaue in das schwarze Land.
Mein Herz ist nah am Nachtgewand,
und wie ein dunkler Brunnenrand.
Ich lange unwillkürlich hin:
da fließt mein Herz mir in die Hand
und rauscht darin.

Da sitz ich in dem schwarzen Haus
in meinem langen Nachtgewand
mit meinem Blut in meiner Hand
und schau hinaus.

—

Und wer hinausschaut in der Nacht
sieht den an den er grad gedacht
im Garten stehn.
Er steht an einem Rosenbeet
und wenn der Mond vorübergeht
kann er es sehn.

Ich sah mich stehn am Wegesrand
still, von mir selber fortgewandt
und noch ganz jung.
Ich weiß nicht, ob ich wirklich war;
ich schien gewoben wunderbar
aus Dämmerung.

Die stillen Bäume standen so,
als wäre Einer irgendwo

so still wie sie.
Fern weinte es im Nachbarhaus,
und alle Dinge waren aus
Melancholie.

Da dacht ich längst nichtmehr an mich, –
aber aus unserm Garten wich
der Knabe nicht.
Jetzt hatte er sich umgewandt,
ich aber sah nur seine Hand,
nicht sein Gesicht.

Er hatte tief sein Haupt gesenkt
wie Einer, welcher Dinge denkt
gewaltig schwer –
doch seine Hand ging vor ihm her
und ging als wäre sie viel mehr
als er.

Da wußt ich alles gleich und sprach:
man geht nur seinen Händen nach,
die alles tun.
Wir sind nur Hände, Antlitz nicht,
Gott aber ist das Angesicht,
darin wir ruhn.

—

Du bist die Frucht, die tausend Jahre reift
und sich erfüllt mit wundervollem Blute,

und alle Zeit, die dein Entfalten streift
ist eine mitternächtige Minute,
welche die einsam Wachenden ergreift.
Und deine Wurzeln gehn in jedes Haus
und breiten sich tief in den Dingen aus
und trinken Stille, gehn in jedes Herz
und trinken jene Süße aus dem Schmerz,
die nirgends als in Leidenden gedeiht;
und deine starken Wurzeln wachsen weit,
trinken in Türmen Schweigsamkeit
aus großen Glocken, die man nicht mehr läutet,
und holen Dunkel, welches dich bedeutet,
wie Honig aus dem hellen Kelch der Zeit. –
Sie sammeln dich, Unendlicher, im Raum
als hättest du dich einmal dort zerschellt
und fielest jetzt, eine zerstäubte Welt,
aus fernen Sternen wieder auf die Erde,
sanft wie ein Frühlingsregen fällt.

—

Der Abend wartet auf den großen Mond.
Das Haus, wo ich den ganzen Tag gewohnt,
steht neben mir und wird so seltsam klein;
mir ist, als ging ich nur gebückt hinein.
Und alle Blumen, die ich rot gemeint,
sind schwarze Blumen, wie sie nirgends sind,
und jedes Weiß ist anders, wie verweint, –
und alle Wege tasten sich wie blind
von Baum zu Baum. Da fühl ich: mich verläßt

auf einmal alles, was bei Tage fest
und voll Vertraun an meinen Sinnen hing;
nichts glaubt mir mehr, jetzt klagt ein jedes Ding
bei Gott mich an, weil ich es anders sah
als es sich fühlte, da der Tag verging.

—

Du Gott, der, an kein Bild gebunden,
bei künftigen Geschlechtern steht,
du Ambraduft aus Abendstunden,
du Blut aus hunderttausend Wunden,
nimm es nicht übel, wenn den Munden
der Mönche, welche dich gefunden,
die volle Lippe übergeht.

Sie meinen ja die Schweigsamkeit,
wie auch die Geigen Schweigen meinen,
wenn ihre Stimmen, welche weinen
an bangen Tagen sich vereinen
dem reißenden Geräusch der Zeit.

* *
*

⟨DEM PRINZEN EMIL VON SCHÖNAICH-CAROLATH⟩

⟨WIDMUNG DES BUCHES: ›DIE LETZTEN‹⟩

WENN uns das Leben lieb gewinnt,
sind wir im Grunde blind und einsam,
getrennt durch einen großen Wind;
aber die Gründe sind gemeinsam:
warum wir blind und einsam sind!

⟨AN CLARA RILKE-WESTHOFF⟩

⟨X⟩

WIDMUNG DES BUCHES: ›DIE LETZTEN‹

WIR haben diesem Buch ein Haus gebaut,
und du hast treulich mich dabei beraten.
So laß uns auch mit tiefen stillen Taten
das Haus erbauen, dem wir uns vertraut.
Wir wollen, daß das Größte uns geschieht:
und Glück sei kein Almosen für uns Beide
und keine Nachsicht wollen wir vom Leide, –
und unser Haus soll wachsen auf Granit,
und soll wenn wir entfernte Ziele sehn
um unser Kind mit seiner Stille stehn.

⟨XI⟩

WEIHNACHTEN ist der stillste Tag im Jahr,
da hörst du alle Herzen gehn und schlagen

wie Uhren, welche Abendstunden sagen:
Weihnachten ist der stillste Tag im Jahr.

Da werden alle Kinderaugen groß,
als ob die Dinge wüchsen, die sie schauen,
und mütterlicher werden alle Frauen
und alle Kinderaugen werden groß.

Da mußt du draußen gehn im weiten Land,
willst du die Weihnacht sehn, die unversehrte,
als ob dein Sinn der Städte nie begehrte,
so mußt du draußen gehn im weiten Land.

Dort dämmern große Himmel über dir
die auf entfernten weißen Wäldern ruhen.
Die Wege wachsen unter deinen Schuhen
und große Himmel dämmern über dir.

Und in den großen Himmeln steht ein Stern
ganz aufgeblüht zu selten großer Helle.
Die Fernen nähern sich wie eine Welle
und in den großen Himmeln steht ein Stern.

⟨FÜR FRÄULEIN MAIKE PETERSEN⟩

Und ob Dir auch Dein schönster Traum gefalle,
und alle Träume, die vorübergehn, –
das Leben, wenn wir es nur recht verstehn,
das Leben kommt und übertrifft sie alle.

DUNKELNDES Moor, jetzt bist du tief und weit;
der Himmel scheint sich von dir zu entfernen,
um bald, einstimmiger, mit schweren Sternen
ein Teil zu sein von deiner Einsamkeit.

Da denk ich dich inmitten dieser Stadt
und atme Atem; denn nur Atem steht
in ihren Gassen, und der Himmel hat
die Luft zu sich genommen: wehe weht
sie um die ersten Sterne, schrecklich fern.
Wohin ist diese volle Stadt gefallen?
Abgrund ist hier, nie ausgetaucht und tiefer
als Meeresgrund; da lieg ich nun mit Allen,
lastend wie sie, ein Stück von ihrer Schwere.

Daß ich euch denken könnte: Wälder, Meere,
euch, Ebenen im Wind, euch Reisenächte:
wenn fremde Bäume hoch vorüberfliegen
und unten sich die fremden Brücken biegen,
und Dörfer, mondlicht, in der Tiefe liegen
wie Träume, die man hinträumt und vergißt.
Daß mein Gesicht, das jetzt vom Licht entstellte,
sich mir, wie einst, von innen her erhellte
in jener Dunkelheit, die wirklich ist.

UND immer wieder kommt die Welt und will,
und kommt zu jedem, der sich ernst entzieht,
will seine Kraft, die in die Tiefen flieht,

und will sein Lied –
da wird er bang und still.

Wo ist der Fürst, der mir das leere Haus
am Rande seiner großen Gärten schenkt?
Es giebt so viele sehr entlegne Häuser,
die keiner hat, an welche keiner denkt.
Ich fühle alle ihre stillen Tage
wie viele leise rinnende Verluste,
ich, der ich so im Lärme leben mußte,
ich fühle ihre Einsamkeit und klage.

Ich sehne mich nach einer stillen Stelle,
wo ich das Leben wieder lieben kann;
des Windes Leben und die Welt der Welle.
Da hielt ich meine Hände in die Helle
des ersten Morgens wie der erste Mann.

Ich will ein Kloster gründen; denn die Zelle
ist ja der dunkle Anfang aller Dinge.
Ich will ein Kloster bauen für Geringe,
die sich nicht brüsten mit der neuen Zeit.
Mit dieser Zeit des Drängens und der Drähte,
mit dieser Zeit der rasenden Geräte,
mit dieser Zeit, die siedet, schäumt und schreit.
Ich will die Hand, die schlichte Dinge täte,
die gerne wieder gätete und säte,
zurückgewinnen für die Ewigkeit.

An alle diesem hat mein Herz nicht teil.

So fremd ist keinem seine Zeit gewesen;
so nicht zum Leid und nicht zum Heil.
Weil ich lesen will und weil
man mich stört
will ich allein sein.
Wem gehört
dieser Lärm?
Gott,
wem gehört diese Zeit?

Mir ist als ob ich ohne Ende ginge.
In mir ist alles bang und feig und fern.
Auf meinen Augen liegen fremde Dinge,
und meine Hände haben keinen Herrn.

Der Stern, der aufstand wenn sich alles legte,
der Eine große Stern (du kanntest ihn),
der, weil er mich so wundersam bewegte,
das unbewegteste der Dinge schien, –

ich finde ihn nicht mehr wenns Abend wird.
Ich bin verirrt.

– – – – – – – – – – – – – – – – – –

In dieser armen Hand voll Abendhimmel,
die meiner engen Gasse zufiel, liegen
zufällig ein paar Sterne ohne Sinn:

Da kannst du sehen, wie verirrt ich bin.

Das ist nicht wie wenn Kinder irrgehn im Wald;
nein, sag das nicht.
Ich bin alt.
Und mein Wald ist: von Stein die Gestalt,
und aus Lärm ist sein Angesicht.

Das ist wie wenn einer sterben will,
und die Kinder im Hofe schrein;
und er wartet lang in den Tag hinein,
aber die Kinder im Hofe schrein.
Und da weiß er: so wird mein Sterben sein:
nichteinmal *still*.

Sein Zorn steht auf..
wie jene großen Tiere,
welche man lange aufstehn sieht.
Um ihren Willen sammelt sich das Ihre,
sie heben wie aus Tiefen Glied und Glied.
Und wenn euch lange auch noch nichts geschieht -
ich, der ich ihn nicht aus dem Aug verliere,
ich weiß:
sein Zorn steht auf wie jene Tiere,
welche man zitternd aufstehn sieht.

Es rauscht. Es rauscht. Wer hat die Gärten?
Wer hat die heimgefallenen Fontänen,

wer hat der Wiesen Einsamkeit und Wind?
Wer hat die Dinge, die gleich dunklen Kähnen
auf meinen stillen Tränen
durch meinen Blick gefahren sind?

Wer hat die Welt, die dämmert, in der Hand?
Wer hält sie so unendlich sanft an sich?
(Bin ich allein? Merkt keiner denn als ich,
daß jemand die gefallne Erde fand,
daß er sie unter seinen Mantel tat.)
Im Schauen welches Auges lebe ich
den ganzen Tag, ein Wesen ohne Wände, –
und wenn es Abend wird, in wessen Hände,
zu wasfür andern Dingen leg ich mich?

NUR bei zwei entfernten hohen Fahnen,
die sich in sich wie in Mäntel hüllten,
und bei den schon nicht mehr dicht gefüllten
hängenden Spalieren war ein Ahnen
dieser Abendstunde, die verging.

Diese Stunde, die am Abendwinde
wie an einem dunklen Wasser lag,
war ein Abend, dessen Tag
anderswo vergangen war. Vielleicht
über einer weiten Heidefläche.
Zu den Dächern kam sie ungesehn
und verging in Gassen und im Lärme,

und der Gärten unbewegte Wärme
schwankte leise vom Vergehn...

REMBRANDT

⟨*Erste Fassung*⟩

Breite Winde wälzen sich vom Meer.
Die Gassen sind verbogen wie Bäume,
und die Häuser stehn voll Erinnerung.
In Amt und Armut leben die Einen;
viele Frauen aber gehen in Pelzen,
sind jung,
und es dämmert in ihren schönen Steinen.

Tief in den Zimmern wohnen Leute.
Lachen die Lacher und leiden die Leider.
Geh und deute
das Wesen beider,
ihrer Kleider und Tage,
Richter von weit.
Und sage
entfernter Gesichter
unvergeßliche Deutlichkeit.

⟨*Spätere Fassung, fragmentarisch*⟩

Breite Winde wälzen sich vom Meer.
Die Gassen sind verbogen wie Bäume

und die Häuser stehn voll Erinnerung.
Im Amt und Armut leben die Einen;
viele Frauen aber gehen in Pelzen,
sind jung
und es dämmert in ihren schönen Steinen.

Tief in den Zimmern wohnen Leute,
lachen die Lacher und leiden die Leider,
und Trinker trinken im Hintergrund.
Und die Betten sind große Gebäude
für den Abschied und für die Freude

RODIN
⟨*Entwurf*⟩

Er hat nicht Kindheit, nicht Alter.
Einsam steht der Gestalter
unter Gestalteten.
Seine entfalteten Hände
tragen als Flügel die Dinge.

Er ist allein mit seinen schweren
kreisenden Händen,
die Steine gebären.

Und er ist mit den Steinen allein
wie ein noch nicht gestorbener Stein

⟨*Zweite Fassung*⟩

Er hat nicht Kindheit, nicht Alter.
Seine Kindheit war die Jugend der Steine
und sein Alter ist nicht das seine.
Einsam steht der Gestalter
unter Gestalteten;
in seinen entfalteten Händen
liegen die Länder.

Seine Dinge kreisen um ihn wie Sterne,
und stehn wie Sternbilder um ihn her.
Seine Nähe erbaute er,
und dann warf er sich eine Ferne.

Ein Verleugneter der eignen Hände,
und vergessen wie ein totes Tier, –
und die vielen fremden Widerstände,
und der Aufstand gegen mich in mir.
Ob aus alle diesem etwas Neues,
Wirkliches und Weites kommen kann, –
oh, mein Herz ist ein unendlich scheues,
ängstlicher als Traum und Talisman.
So als wär es nicht auf meiner Seite
ist das Leben täglich aufgelehnt,
und ich weiß noch wie ich mich ins Weite
und als Knabe von ihm fort gesehnt....
Und es ist die Jahre so geblieben

wie es wurde, da ich zag begann,
hülflos sind und traurig die mich lieben,
und die Fernen schaun mich grausam an.
Und ich gehe und ich weiß nicht weiter,
ich vergaß, was ich zu sagen kam;
alles will von mir ich soll ein Streiter
werden und ich bin ein Bräutigam...

RODIN

An Clara. Die liebe Mutter. Den Künstler.
Die Freundin. Die Frau.

I

DES Meisters Leben geht von uns so fern
als wär es schon in Mythen umgewandelt;
wir fühlen nur die Dinge, die er handelt
– und nicht ihn selbst: wir haben keinen Herrn.

Wir sind allein und weit an einer Stelle
wo längst der Strom dem Brückenmaß entwuchs,
uns redet was vorübergeht: die Welle,
die leise Stimme eines fernen Buchs;

Erinnerung und Zukunft spricht und schweigt.
Wir aber müssen uns daran gewöhnen,
daß sich uns auf dem weiten Weg zum Schönen
der seltne Freund nur aus den Fernen zeigt,
darin er einsam ist mit seinen Tönen.

II

DES Meisters Weg ist dunkel als verlöre
er sich am Anfang einer alten Zeit.
Mir ist, als ob ich seine Einsamkeit
wie man ein Meer bei Nacht hört – rauschen höre.
Wo kam er her? Wer sagts? Er kam von weit.

Und wir? weißt Du es denn, woher wir stammen?
Oh unsre Wege sind wie Nacht und Wald.
Wer weiß, woher wir sind, wie reich, wie alt?
Und unsrer Lampen scheue schwache Flammen
erhellen nichtmal die Gestalt –

viel weniger des Weges langen Lauf. –

Und das ist leben: nichts und keinen kennen,
nur alles sehn und zittern und nichts deuten, –
so hell als möglich eine Weile brennen
wie eine Kerze brennt bei fremden Leuten.

IN der Ferne seh ich Menschen gehen,
Stimmen fallen wie von Turmgelassen
und die Worte sind nicht zu verstehen.
Und ich kann das alles nichtmehr fassen.

O ich möchte mich unkenntlich machen
und, den Mund in meinem Bart verborgen,
möcht ich fortgehn von den engen Sorgen, –

aber ich bin einer von den Schwachen
und mein Wille steht nicht über mir.

Tag um Tag vergeht mir ganzverloren
meine Augen wurden längst schon blind
und ich halte meine hohlen Ohren
unter Worte, die wie Regen sind.

Große Stadt mit Aufwand von Geräuschen
rollst du laut und lachend um mich her.
Deine Häuser glänzen, doch sie täuschen
und das Wohnen wird in ihnen schwer.
Wenn in deinen weitbewegten Nächten
eine Stille plötzlich um sich greift
wird es bang, als ob die Häuser dächten
an das Elend, das in ihnen reift.
Diese Stille ist nicht wie das freie
weite Schweigen das auf Wäldern weht;
alles ängstigt sich vor einem Schreie
und der unerhörte Schrei entsteht.
Und er kommt heran die leeren Straßen
und er nährt sich wie ⟨ein⟩ großes Tier
von der Stille, wachsend ohne Maßen
ist er nah, als stiege er aus mir.
Er ist alles, schwingt um alle Dinge
und durch alle Fugen tritt er ein
und die Stadt ist nur ein Ding, geringe
und vergessen, in dem großen Schrein.

—

Schrein, schrein!
vielleicht wäre das Hülfe und brächte
den Retter herbei, den das Gebet nicht erreicht.
Steigender Schrei aus der Tiefe der Nächte
hört dich vielleicht
ein....

—

O ich möchte meine Stimme heben
aus der Welt, in der sie wirr verweht,
an Verlornes bindet sich mein Leben
und ich weiß, daß meine Zeit vergeht.

Aufgerichtet aus dem Ungewissen
fühl ich meinen letzten Richter nahn;
wehe, meine Hand wird ausgerissen,
denn sie lebte und hat nichts getan.

Und ich bin schon jetzt wie ausgestreute
welke Blätter, die sich raschelnd rühren;
über meine Seele gehn die Leute
und mich treibt der Wind an ihre Türen.

Gott, ich hab es dir ja doch gesagt
daß ich nicht für deine Tage tauge
weißt du noch es hat mein Kinderauge
schon ganz frühe zu dir aufgeklagt.

Warum ließest du mich dennoch leben,
warum geh ich immer noch, wohin?

Hast du mir noch eine Pflicht zu geben, –
so befiehl mir eh ich müde bin.

Wenn du willst, so werd ich noch einmal
in die Rüstung steigen, deren Stahl
fast noch neu ist, ohne Riß und Sprung...

—

Kommt mein Frühling erst noch?
Ist er schon lange gewesen?
Keine Stimme steht auf und giebt mir Bescheid.
Über Traurigsein, Träumen und Lesen
vergeht meine Zeit.

Steht mir das noch zu tun bevor
was das Leben von mir verlangt

* *
*

Nun ging der Tag, und plötzlich ist er weit;
der Sinn fällt ab von seinen Einzelheiten.
Ich weiß, daß jetzt die Gassen sich verbreiten
und daß die Flüsse gehn in Einsamkeit.

Zwei Bilder teilen sich in mein Gefühl.
Und Andres ist als ob es nicht geschah.
Nur manchmal glänzt ein Ding und kommt ganz nah
und dunkelt wieder und wird fern und kühl.

Die Häuser ziehn sich enger um das Ihre.

Ich aber fühle aus dem Haus hinaus:
Und mir vergeht jetzt auch der Tag der Tiere,
der sanfte Tag der schwankenden Spaliere
und jeder Rose Tag geht in mir aus.

⟨AUS DER ERSTEN NIEDERSCHRIFT DES BUCHES VON DER ARMUT UND VOM TODE⟩

[Und ihre Kinder wachsen und sehn zu
und lernen: Leben ist ein schlechtes Ding,
und leben es und halten es gering;
und wenn sie selbst auch beten, – wer bist Du
für einen, der noch nie in Stille ging,
für einen, den der Abend nicht ergriff
und weitertrug
für einen, der noch nie in Stille war
für einen, der die Ebenen nicht kennt]

—

Nicht wie die Ersten alter Handelshäfen,
[die sorgten, daß sie Babel und Byzanz
mit ihrer Feste Farben überträfen
mit ihrer Schiffe Heimkehr]

—

Denn Armut ist ein großer Glanz aus Innen,
[ein tiefes Ruhigsein, ein starkes Recht,

das Leben jeden Abend zu beginnen –
nicht nur wie Einer, dem die Tage rinnen,
wie eine Zeit, die kommt, wie ein Geschlecht.]

—

Und wie die Kranken, die sich anders legen
und glücklich sind; wie Blumen [auf den Wegen
und wie die Wasser, welche stehen, – arm.
Arm wie die abgewehte Apfelblüte,
arm wie ein Markstein, wie des Sommers Güte
auf einem Watt, das schlammig wird und warm]

* *
*

〈URSPRÜNGLICHER SCHLUSS DES BUCHES VON DER ARMUT UND VOM TODE〉

WANN aber wirst Du, großer Geigenbauer,
noch eine Geige bilden so wie ihn,
und ihre Dunkel mit dem Regenschauer
seliger Saiten überziehn?

Es tönen Viele. Tönen im Gewirre
und werfen ihre Worte in den Wind;
doch sie frohlocken und sie klagen irre
und reifen nicht, weil sie nicht einsam sind.

Und so sind alle Kundigen der Künste:
Verlorene in Lärm und Lust der Zeit.
Und ihre Dinge sind verdünnte Brünste

und dauern traurig eine Eitelkeit.
Sie sind von großer Hoffahrt angefaßte
und darum taumeln sie von Tand zu Tand,
und können weder Hände sein noch Taste
und schwanken nur...
Du aber bist die Hand.

—

Du bist die Hand, die in die Geigenböden
versenkt das heimliche Geräusch der Welt.
Die stille Hand, die alle Dinge hält,
und die in Ängsten und in großen Öden
Einsame wie ein Engel überfällt.

Du bist die Hand, die mit den neuen Zweigen
aus ihren Ästen geht, den Wind hinauf,
Du bist die Hand, aus der die Stürme steigen
und fühlst die Mädchen an wie grüne Feigen
und deckst den Reifen ihre Röte auf.

Du bist die Hand, die aus dem Abgrund reicht;
und in den Nächten greifst Du nach den Schwachen,
die Dich erwarten weil sie lange wachen,
und hebst sie auf und fühlst sie an wie Sachen
und formst sie und vollendest sie vielleicht...

—

NUR *Einer* ist, ein Wachender, ein Reifer,
ein großer Für-Sich-Redender im Stein;
unendlich hart und herrisch als Ergreifer
und so wie Osterglocken rein im Eifer
und selig schwingend im Ergriffensein.

Er dauerte in täglichem Verzichte
auf seine Zeit zu einem Alter hin;
ein großer Bart geht aus aus seinem Kinn
und fließt jetzt langsam hin in weißem Lichte
und ist der Strom der inneren Gesichte
und ganz erfüllt von seinem Anbeginn.

* *
*

O WAS ich doch für viele Wasser sah.
Sehr leichte, die mit heiteren Winden gingen
und spiegelstille, voll von dunklen Dingen
und zugedeckte, welche unter Tang
lang und verloren in den Abgrund hingen;
und junge Wasser: jeder Tropfen sang.

Weit aus der Kindheit unerklärtem Jahr
gehn mir noch immer fremde Wasser mit;
und eines hielt mit mir den gleichen Schritt
und eines sträubte sich und eines glitt
und eines rieselte wie Dürers Haar.
[Dann war des kleinen Springbrunns zager Strahl
der wie ein schwacher Baum im Wind sich bog

und die Fontäne, welche stieg und flog]

Und der Fontänen steigende Gestalten
in ihren Mänteln ganz aus Fall

DIE vollen Städte stehn.
Da kommt der Wind, groß und von weit:
als käme gegangen die Einsamkeit
der leeren Ebenen ...

⟨ENTWURF⟩

[KOMM ich lade dich zu einem Gange
auf dem langen schmalen Rasenpfad.
Langsam geht der Nachmittag und lange]

[Komm ich lade dich zu einem Gange
langsam sänftet sich der Nachmittag]

Laß uns die geneigte Wiese wählen
wo man in die kleinen Blumen schaut,
und du kannst auf deinem weißen Schooße
diese großen Apfelsinen schälen,
es sind rote und sie duften laut.

[Und ich will dir eine Stelle sagen
aus der Sprache dieses alten Landes]

GÄRTEN

In den Wiesen kommen Anemonen
und die vielen fremden Bäume sprossen;
und ich hoffe, daß die Hausgenossen
deine aufgetanen Träume schonen,
jüngstes Mädchen, wenn du stehst und schaust.

Nimm von diesen Brunnen und Figuren
etwas auf noch in dein Kindesalter,
fühle du in dem verfrühten Falter
Heimweh nach den heimatlichen Fluren,
das dich sanft durch diese Flur bewegt.

Mische dich mit jenem Duft und diesen
Stimmen aus den klaren Lorbeerbüschen,
sieh den weichen Wind in deinen Rüschen,
und aus deinen Händen wie aus Wiesen
steigt ein junger blumiger Geruch.

Das streift dich wie ein Düften, nur viel zarter
und rührt dich wie ein Sonnenstreifen an,
nie war das Ewige geoffenbarter,
das jede Stunde zu dir kommen kann.

In diesen Lüften ist unendlich vieles
was mir zu eigen war vor Zeit und Zeit,

die tiefe Freude eines stillen Spieles
und eines Knabenlaufes Leichtigkeit.

Wie seltsam groß sehn mich die Fernen an
mit jenem Blick, den tiefe Fernen haben:
so schauen Frauen auf die stillen Knaben,
in denen halbverhalten und erhaben
der Neigung frühlingliche Nacht begann.

.....DENN das Geräusch des frühlinglichen Blutes
ist größer als der Worte Klang in dir.

AN DETLEV VON LILIENCRON ZUM 3. JUNI 1904

⟨VI⟩

GEBURTSTAGS-MORGEN, Detlev Liliencron!
In blanker Stille steht das Turmuhrschlagen
und ferne Lerchen. – Da beginnt es schon,
kaum will Dir Wulff und Abel etwas sagen,
so gehts: »eine Depesche, Herr Baron.«
Hat denn Alt-Rahlstedt einen Güterwagen?
Denn diese ›erste Post‹ ist furchtbar heute:
alles für Dich und nichts für andre Leute.

Und sieh: nun trag ich auch noch dazu bei
und mache nur noch platzender den Ranzen

indem ich schreibe: *Sei gesegnet, sei*
weit wie ein Wald, durch den die Lichter tanzen,
Du Volkslied zu der schallenden Schalmey!
So schreib ich Dir. – Gedenkst Du noch der Stanzen,
der Worte, drin ein gleiches Segnen lag?
Ich schrieb sie, ein Beginnender, aus Prag.

Ein Stadtkind war ich damals, dem der Hang
sich abzusondern viele Tränen brachte,
ein Noch-nicht-Lebender und stubenkrank,
bis daß ich meine ersten Reisen machte: –
wohin? – In Deinen wehenden Gesang.
Der war für mich das Land, an das ich dachte;
wenn Stadt und Stube lieblos schien und leer,
dann war er Ebene und Wind vom Meer.

Und seither bin ich viel und weit gereist
und habe überall versucht zu lernen
was Leben will, was es uns werden heißt.
Aber die erste unter meinen Fernen
warst Du und warst gewaltig: denn Du weißt
von allen Stimmen und von allen Sternen.
Du, der die Heide kennt zu einer Zeit
da meilenweit kein Mensch ist, weit und breit.

Und wie ich Dich noch liebe, weites Land,
begriff ich wieder, da mich viele luden
jetzt laut zu sagen, wie ich Dich ›empfand‹.
Sie haben alle: Professoren, Juden,
Dichter und Damen sich zu Dir bekannt:

so kann mans kaufen in den Zeitungsbuden.
Sie reden süß und wie die Seraphim, –
mir aber ist mein Wünschen zu intim.

Geburtstagsmorgen, Detlev Liliencron!
Da will ich Dir ein *Guten-Morgen* geben,
das niemand sieht. Die Andern wissen schon,
daß ich Dich ›schätze‹. Aber deshalb eben
erlaube mir den leisen Flüsterton:
Gesegnet sei, Du liebes, weites Leben.
Das Licht, mit dem Du in die Menschen schienst,
kam wie die Sonne in den Gottesdienst.

Du bist die Glocke, die frohlockt und fleht
und heult und hämmert; aber im Verklingen
kannst Du vergehen, wie ein Duft zergeht.
Oft können zwanzig Männer Dich nicht schwingen,
oft kanns ein Kind. Auf Deinem Mantel steht:
»Ich bin ein Ding hoch über allen Dingen;
wer mich gemacht hat weiß ich nicht. Sein Namen
ist ohne Ende. Deshalb bin ich. Amen.«

Ist Seligkeit in den abendbeschienenen Kronen?
Ist Stille in der verschlossenen Grüne, daraus sie steigen?
Schweigen ist überall. Und die wir hier wohnen
dürfen unsere Freude nicht zeigen.

Laß aber den Fremdling kommen, den wandernden,
vagen.

Verweise den Hunden ihr schnelles Gebell.
Stell ihn vor Alles. Laß ihn den Frauen, die fragen.
Er wird ihnen später sein Schauen sagen.

⟨BEGONNENE FORTSETZUNG DES ›*STUNDEN-BUCH'S*‹⟩

⟨I⟩

ICH konnte Dich wie eine Rose rühmen,
Du gingst zurück, Dein Angesicht verblich;
aber in dieses Sturmes Ungestümen
da kommst Du, Herr und da erkenn ich Dich.

⟨II⟩

DA kenn ich Dich und was mich von Dir trennte
ist fortgenommen und mit Dir vertauscht.
Du Mantel, der um bange Kontinente
in schweren Falten fällt und rauscht.

Wer hat verkündigt, daß Du zürnst und liebst;
daß Du verwandelst, kann ich von Dir sagen.
Wir sind nicht Herde und Du bist nicht Hirt.
Ich habe nie gesehen, daß Du giebst
und daß Du nimmst. Du handelst wie in Tagen,
da alles wurde: Siehe, alles wird.

*   *
*

⟨FÜR ELLEN KEY⟩

Oben wo die großen Stimmen wohnen,
in den Kronen dieser hohen Föhren,
kann ich auch mein leises Leben hören,
größer, um unendliches vermehrt.
Aber unten fügt an jeder Stelle
aus des Baches wechselndem Gefälle
sich ein Reden ein, das von der Schwelle
einer Stille sich mir zugekehrt.

Und so geh ich einsam, ohne Mund
zwischen helleren und dunklen Munden, –
mit des Lebens weitem Hintergrund
durch mein leisestes Gefühl verbunden.
Eine Größe, die nicht von mir weiß,
(und ich stürbe wenn ich sie verstände)
wächst von ferne bis in meine Hände
und sie schließt sich wie ein Sagenkreis.

DAS LIED VON DEN LILIEN

Stina Frisell zu eigen.

Jetzt weiß ich es, jetzt sah ich es von nah
wie Lilien leben und daß sie nicht spinnen;
so oft man eintritt stehn sie dicht in Sinnen,
vielleicht in Träumen stehn sie da.

Der Dichter aber spinnt für sie.

Und doch ist Kraft in ihnen, und die Luft
um sie ist warm von ihrer Kraft; sie hängen
wie Glocken einer weißen Leidenschaft,
die niemals läuten, in dem Turm aus Duft.

Der Dichter aber klingt für sie.

Sind nicht ganz so die jungen Mädchen, welche
nichts nehmen können aus des Lebens Hand,
weil ihrer Herzen große weiße Kelche
von ihnen selber voll sind bis zum Rand – ?

Der Dichter aber lebt für sie.

FÜR JOHNNY GIBSON

Zeiten giebt es, in denen wie hinter Türen,
als ob es uns nicht gehörte, das Leben steht;
alle Wege, die wir beginnen, führen
in ihren Anfang zurück, wie zu Kreisen gedreht.

Aber wenn wir dann in Verzweifeln und Hoffen
Wege ersehnen ins fremde Leben hinaus –:
ist das Leben in uns auf einmal unser und offen,
wartend und warm wie am Abend das eigene Haus.

Und dann wird schon die Freude allein zum Berufe,
aus den suchenden Händen drängt sich die Arbeit hervor,

selbst der verlorene Tag ist eine steigende Stufe
in das Neue hinein und zu dem Nächsten empor.

Denn das ist nicht wie es war in den Tagen des Knaben,
da so vieles als Spiel und nur zum Scheine geschah,
da wir nicht freiwillig nahmen, nichts Eigenes gaben –:
Was wir jetzt nehmen, das muß uns gerufen haben
und was wir geben ist wirklich da.

Denn *das* ist der Wirklichkeit Welt; was Menschen vollbrachten,
hier ist es geschehen; und Großes kommt darin vor;
doch das Große geschah nur: weil Tausende täglich erwachten
und schafften und planten und litten und liebten und dachten
und weil sich von alledem nichts verlor...

O LASST mich gehen, wie ich kam, als einer,
der Menschen nur wie Fließendes berührt, –
von keinem täglichen Gefühl verführt,
wie tief im Traum, unhaltbar, keinem keiner.

ANHANG

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

NACHWORT DES HERAUSGEBERS

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS
DER GEDICHTANFÄNGE UND
ÜBERSCHRIFTEN

INHALTSVERZEICHNIS
(MIT ENTSTEHUNGSDATEN)

INHALTSÜBERSICHT

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

Die folgenden Anmerkungen haben vor allem den Zweck, die Entstehung der Frühwerke und Gedicht-Gruppen, auch einzelner Gedichte, genauer zu bestimmen, die Begleittexte und andere Ergänzungen zu Widmungen und Gelegenheitsgedichten nachzubringen, die vielen notwendigen Querverweisungen innerhalb dieses Bandes zu geben und die Verbindung zu den übrigen Bänden der Ausgabe, besonders zum Ersten Bande, herzustellen (die Bände der *Sämtlichen Werke* sind im folgenden zitiert als: SW I, II usw.). Dazu treten, soweit es erforderlich schien, bibliographische Angaben, Literaturnachweise und Nachrichten über Aufbewahrungsorte von Handschriften (›Rilke-Archiv‹ abgekürzt als: R.-A.). Darüber hinaus sind gelegentlich Zitate, Anspielungen und Abbildungen nachgewiesen, hie und da auch sonstige Erläuterungen hinzugefügt worden. Eine förmliche Kommentierung verbietet der gegebene Rahmen der Ausgabe. Vollständigkeit wurde also in keiner Beziehung erstrebt. Die unentbehrlichsten Bibliographien, Textsammlungen, Monographien und Aufsätze zu Rilkes Jugend seien hier vorab zusammengestellt:

Rilke-Bibliographie, bearbeitet von Fritz Adolf Hünich. Erster Teil: Das Werk des Lebenden. Im Insel-Verlag, Leipzig 1935. (Im folgenden zitiert als ›Hünich‹. Erschienen ist nur dieser Erste Teil.)

Walter Ritzer: Rainer Maria Rilke / Bibliographie. Wien (Verlag O. Kerry) 1951. (Beide Bibliographien sind ergänzungsbedürftig. Nachträge im Katalog der Rilke-Sammlung Richard von Mises, dessen Veröffentlichung der Insel-Verlag vorbereitet.)

Aus der Frühzeit Rainer Maria Rilkes / Vers, Prosa, Drama (1894-1899). Leipziger Bibliophilen-Abend 1921 (herausgegeben von Fritz Adolf Hünich).

R. M. Rilke: Erzählungen und Skizzen aus der Frühzeit. Insel-Verlag, Leipzig 1928.

R. M. Rilke: Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit / 1899 bis 1902. Insel-Verlag, Leipzig 1931. (Tagebücher gekürzt!)

– *Gesammelte Briefe. Erster Band: Briefe aus den Jahren 1892 bis 1904.* Insel-Verlag, Leipzig 1939.

– *Tagebücher aus der Frühzeit.* Insel-Verlag, Leipzig 1942 (ungekürzte Ausgabe).

Rainer Maria Rilke: Bücher / Theater / Kunst. Wien 1934. (Sechzig Aufsätze aus den Jahren 1896 bis 1905, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Richard von Mises, gedruckt in 100 Exemplaren.)

Rainer Maria Rilke im Jahre 1896. Herausgegeben von Richard von Mises. Erstes Bändchen: Ewald Tragy. Zweites Bändchen: Briefe an Baronesse von Oe. Drittes Bändchen: Briefe, Verse und Prosa aus dem Jahre 1896. Verlag der Johannespresse, New York 1944, 1945, 1946.

Carl Sieber, René Rilke. Die Jugend Rainer Maria Rilkes. Im Insel-Verlag, Leipzig (1932).

J.-F. Angelloz, Rilke. Paris, Mercure de France, 1952. (Deutsche Ausgabe: Rainer Maria Rilke, Leben und Werk. Zürich und München 1955.)

Peter Demetz, René Rilke's Prager Jahre. Düsseldorf 1953. (Siehe dazu: Eudo C. Mason, Rilkes abgetane Jugend, in: Wort und Wahrheit, 8. Jahrgang, Heft 11, November 1953, Seite 854-859, sowie: Joachim W. Storck, Zu Peter Demetz' Kritik der Ranküne, in: Frankfurter Hefte, 10. Jahrgang, Heft 12, Dezember 1955, Seite 865-870.)

Paul Leppin, Der neunzehnjährige Rilke. In: Die Literatur, 29. Jahrgang, 1926/27, Seite 630-634 (mit Abdruck des autobiographischen Briefes vom 4. Dezember 1894 an Vally von David-Rhonfeld).

Clara Mágr, Sprach Rilke tschechisch? In: Der Bibliophile (Beilage zu: Das Antiquariat), 8. Jahrgang, Nr. 3, 1957, Seite 83-85.

Rilkes Leben und Werk im Bild. Bearbeitet von Ingeborg Schnack. Mit einem biographischen Essay von J. R. von Salis. Im Insel-Verlag, 1956.

ERSTE ABTEILUNG

Sammlungen, Gedicht-Kreise und lyrische Szenen aus den Jahren 1894 bis 1902

Seite 7 LEBEN UND LIEDER / *Bilder und Tagebuchblätter*

Erschienen im November 1894, mit Widmung an Vally (Valerie) von David-Rhonfeld; nach ihrem und Rilkes eigenem Zeugnis reicht die Entstehung um Jahre zurück. Ein großer Teil der Gedichte ist demnach schon in Linz, zwischen September 1891 und Mai 1892, geschrieben, andres entstand im Sommer 1892 in Schönfeld sowie seit September 1892 und im Lauf des Jahres 1893 (kaum mehr 1894) in Prag. Das erste Manuskript des Büchleins bot Rilke schon am 3. Januar 1893 (also unmittelbar vor der ersten Begegnung mit Vally) erfolglos dem Verlag J. G. Cotta in Stuttgart an (Korrespondenz in der Cotta'schen Handschriftensammlung, Schiller-Nationalmuseum, Marbach). Der Druck von 1894 enthält eine Anzahl von Fehlern; sie erklären sich zum Teil wohl daraus, daß die Druckvorlage – wie es scheint – von andrer Hand geschrieben war (siehe unten zu S. 68 ›Der Meistertrunk‹) und konnten hier berichtigt werden, soweit eigenhändige Entwürfe einen Anhalt gaben. Exemplare des Buchs sind nur in ganz geringer Anzahl erhalten (Rilke-Archiv; Sammlung R. von Mises; Deutsche Bücherei Leipzig; Bibliothek des Náprstek-Museums, Prag; Sammlung W. Matheson, Olten). Der Inhalt blieb so gut wie unbekannt (Proben bei R. H. Heygrodt, Die Lyrik R. M. Rilkes, Freiburg i. Br. 1921, S. 11-16).

Seite 26 Stimmungsbilder (Hoch dort am Berge saß ich ...)

Ursprünglich eingeschrieben in das Gästebuch der Schloßberg-Ruine bei Böhmisch-Kamnitz am 4. September 1892, beginnend: ›Noch spät am Schloßberg saß ich ...‹: S. 485 f. dieses Bandes.

Seite 30 Splitter (Es sei, so klagen edle Menschenkenner ...)

Auch in einem Brief an Franz Keim vom 17. Dezember 1892 (Poststempel), Gesammelte Briefe, Band I, 1939, S. 5.

Seite 31 Es träumet der See... (Im schwankenden Schilfe ganz leise und lind...)
Abschrift in einem Brief an Phia Rilke vom 29. Oktober 1892 aus Prag, bezeichnet als Nr. 47 ›meiner Sammlung‹. Vergleiche die Anmerkung zu S. 417 ›Wohin?‹.

Seite 35 Swanhilde (Die Sage vom Tollenstein)
Vergleiche die Eintragung in das Gästebuch der Ruine Tollenstein auf S. 485 dieses Bandes, sowie die Anmerkung zu S. 417 ›Wohin? (Seh ich, vom Winde getragen...)‹.

Seite 66 Trost (Im hohen Himmelsraum...)
Später in das erste Heft der *Wegwarten* aufgenommen: S. 117f. dieses Bandes.

Seite 68 Der Meistertrunk (Der Tilly kam mit Mord und Brand...)
Im Stadtarchiv Rothenburg ob der Tauber fand der Archivar Heinrich Schmidt 1955 eine Handschrift des Gedichts, die Rilke (gegen 1895) ›In tiefster Ehrfurcht der Stadt ‚Rothenburg' gewidmet‹ hat (Rothenburger Zeitung, 7. September 1955, S. 7). Widmung und Unterschrift sind eigenhändig, der Text von andrer Hand, offenbar von Vally von David-Rhonfeld, geschrieben. Der Foliobogen stammt möglicherweise aus dem Druckmanuskript zu *Leben und Lieder*. Überschrift hier: ›Der Meistertrunk von Rothenburg‹.

Seite 95 Zwei Psychodramen: MURILLO. DIE HOCHZEITSMENUETT
Über die von dem Obersten Richard von Meerheimb in Dresden begründete Gattung des ›Psychodrama's‹ und die zu deren Verbreitung tätige ›Litterarische Gesellschaft Psychodrama‹, eine Zweigvereinigung der ›Allgemeinen deutschen litterarischen Gesellschaft‹, vergleiche die Zeitschrift ›Psychodramenwelt‹ (Hünich S. 12: vorhanden in der Bremer Staatsbibliothek), in deren II. Jahrgang 1895, Nr. 1 vom 1. Januar 1895, S. 2, Rilkes ›Murillo‹ veröffentlicht wurde. ›Die Hochzeitsmenuett‹ erschien am 1. Juli 1895 in einer anderen Zeitschrift (Hünich S. 12). Beide Arbeiten werden hier zum ersten Mal wieder abgedruckt.

Seite 111 WEGWARTEN / *Lieder, dem Volke geschenkt*
Zusammengestellt im Dezember 1895, unmittelbar nach Erscheinen der *Larenopfer*; Druck beendigt am 2. Januar 1896. Von den 21 Gedichten der hier ungekürzt wiedergegebenen Sammlung stammte eins aus *Leben und Lieder*, eins aus *Larenopfer*, drei andere wurden in *Traumgekrönt* aufgenommen; zwei weitere Stücke erschienen 1894 und 1896 in Zeitschriften (siehe unten die Einzelnachweise).
Das zweite Heft der *Wegwarten*, vom 1. April 1896, enthielt die Szene ›Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens...‹ SW IV. Das dritte und letzte Heft, fertiggestellt am 29. Oktober 1896, enthielt ›Deutsch-moderne Dichtungen‹ von dreizehn Verfassern, darunter S. 12 bis 14 von Rilke sechs Gedichte, die dann in *Traumgekrönt* und *Advent* eingereiht wurden: ›Im Frühling oder im Traume...‹: SW I, S. 96; Liebesnacht (Das war der Tag der weißen Chrysanthemen...): SW I, S. 88; Königslied (Darfst das Leben mit Würden ertragen...): SW I, S. 73; Seelenstille (An manchem Tag ist meine Seele still...): frühere Fassung des Gedichts SW I, S. 106, abgedruckt S. 437 dieses Bandes; Morgengang (Ein Händeineinanderlegen...): SW I, S. 129; ›Ich liebe vergessene Flurmadonnen...‹: SW I, S. 104.
Nähere Angaben über die *Wegwarten* bei F. A. Hünich, Rilke-Bibliographie (Leipzig 1935), S. 15-17.

Seite 113 Das Volkslied (Es legt dem Burschen auf die Stirne...)
Aus *Larenopfer*: SW I, S. 40.

Seite 116 Die Rose (Die Rose hier, die gelbe...)
Spätere Fassung, um die mittlere Strophe verkürzt, in *Traumgekrönt*: SW I, S. 77.

Seite 117 Eine alte Geschichte (Eine alte Weide trauert...)
Später in *Traumgekrönt*: SW I, S. 77.

Seite 117 Trost (Im hohen Himmelsraum...)
Aus *Leben und Lieder*: S. 66 dieses Bandes.

Seite 121 Nachtgedanken (Weltenweiter Wandrer...)
Später in *Traumgekrönt*: SW I, S. 82.

Seite 121 Im Dunkel (Wenns im Zimmer dunkel ist...)

Die erste und vierte Strophe ursprünglich als Improvisation in einem Brief an Vally von David-Rhonfeld, Frühjahr 1895.

Seite 127 CHRISTUS / *Elf Visionen ⟨1896/1898⟩*
Unvollendeter Gedichtkreis. Auf zwei Umschlagblättern von 1898 lautet der Titel: *Christus;* in Selbstzeugnissen spricht der Dichter von ›Visionen‹ oder – zumeist – den ›Christusvisionen‹. Bei der Vorbereitung von *Traumgekrönt* wird brieflich seit Mai 1896 eine geplante Abteilung ›Visionen‹ erwähnt, über deren Inhalt sich nichts ausmachen läßt. Die erhaltenen Niederschriften der *Christus-Visionen* beginnen Anfang Oktober 1896 in München und reichen zunächst wohl bis ins zweite Halbjahr 1897; eine spätere Gruppe von drei Gedichten ist zu verbinden mit dem brieflich an den Verleger Adolf Bonz bezeugten Vorsatz, die Arbeit wieder aufzunehmen und abzuschließen (aus Zoppot, 11. Juli 1898). Schon früher hatte Rilke an Ludwig Ganghofer berichtet (München, 16. April 1897, Gesammelte Briefe I, S. 41), die *Christus-Visionen* seien fertig: ›Fünf derselben kommen in der ‚Gesellschaft', aber für das Ganze hab ich keinen Verleger‹. In Michael Georg Conrad's Zeitschrift ›Die Gesellschaft‹ ist nichts davon erschienen; eine auf damaligem Stande abgeschlossene Reinschrift muß vorhanden gewesen sein, ist aber verschollen. Auf eine Bitte um Überlassung der Gedichte für eine Zeitschrift schrieb Rilke am 9. Februar 1899 aus Berlin-Schmargendorf an Wilhelm von Scholz: ›Ich habe viele Ursachen, die Christus-Bilder zu verschweigen – lang-lange noch. Sie sind das Werdende, das mich begleitet lebenentlang. Darum verzeih, wenn ich Deinem Wunsch nicht nachgebe.‹ Die Veröffentlichung wurde dann noch einmal im Winter 1911/1912, anläßlich der Redigierung der *Ersten Gedichte*, erwogen. Die Manuskripte des Nachlasses (R.-A.) sind unabgeschlossen, jedoch nicht fragmentarisch. Die Anordnung der Ersten Folge beruht auf dem Titelverzeichnis des einen der oben erwähnten Umschlagblätter; das achte Stück (›Judenfried-

hof‹) wurde angereiht. Die Anordnung der Zweiten Folge (deren Zugehörigkeit bisher nicht erkannt war) ist ohne Gewähr. Gedruckt sind bis jetzt nur Proben (bei Ruth Mövius, R.M. Rilkes Stunden-Buch, Leipzig 1937, S. 149 bis 152, und bei Marianne Sievers, Die biblischen Motive in der Dichtung R. M. Rilkes, Berlin 1938, S. 80-84). Wichtige Zeugnisse enthält der Briefwechsel mit Lou Andreas-Salomé (Zürich und Wiesbaden 1952, S. 9f., 257f., 300f., 511f.).

Seite 136 Die Kinder (Das war ...)

Der Anfang lautete ursprünglich:

[Er hat einmal ein Bild gemalt.] Das war
Ein Mann in mitten einer Kinderschaar...

Der Eindruck der Kunst Fritz von Uhde's hat die Entstehung der *Christus-Visionen* mitbestimmt.

Seite 153 Venedig (Die junge Nacht liegt wie ein kühler Duft ...)

›Sie heißen es das Fenster Pellico's‹: Silvio Pellico (1789 bis 1854), der Dichter der Tragödie *Francesca da Rimini* (1815), war von 1820 bis 1830 aus politischen Gründen eingekerkert.

Seite 171 Aus dem Buche: DIR ZUR FEIER *(1897/1898)*

Handschriftliche Sammlung von annähernd hundert Gedichten für Lou Andreas-Salomé, aus der Zeit vom 26. Mai 1897 bis zum 22. Mai 1898; das genaue Datum der Zusammenstellung (1898) ist unbekannt. Das im Nachlaß der Empfängerin befindliche Manuskript enthält, wie die Bezifferung der einzelnen Stücke erkennen läßt (siehe das Inhaltsverzeichnis) nur noch die Hälfte des ursprünglichen Bestandes. Die ersten Niederschriften aller dieser Gedichte finden sich in gleicher Abfolge in Rilkes Skizzenbüchern von 1897 und 1898 (R.-A.), regelmäßig mit den Entstehungsdaten bezeichnet; dazwischen stehen dort also zweifellos auch die aus *Dir zur Feier* ausgeschalteten Stücke, doch sind sie nur teilweise bestimmbar, da in den Intervallen meist mehr Gedichte als die vermißte Anzahl auftreten (auch

inhaltliche Kriterien fehlen). Nur streckenweise geben Blaustift-Markierungen einen Anhalt. Der Vergleich der doppelt erhaltenen Texte zeigt, daß der Wortlaut in der Reinschrift mehr oder weniger stark überarbeitet wurde. Aus all diesen Gründen läßt sich das Buch als Ganzes nicht mehr rekonstruieren. Die aus den ersten Niederschriften mit Sicherheit zu gewinnenden Ergänzungen (im Text gewiß oft abweichend von der endgültigen Gestalt) sind darum in die Zweite Reihe der Zweiten Abteilung dieses Bandes eingeordnet worden; es handelt sich dabei um folgende Gedichte:

Nr. 15 ›Ich bin so müde. Vor meinen Tagen...‹ (S. 578);
Nr. 54 ›Wie mich deine Stille stärkte... (S. 584: unsicher);
Nr. 59 ›Weil meine Treue mich zur Mutter trieb...‹ (S. 587);
Nr. 60 ›Ich weiß es erst in diesen Tagen...‹ (S. 587);
Nr. 62 ›Du wurdest Leid von meinem Leide...‹ (S. 588);
Nr. 63 ›Er mochte noch nicht landen...‹ (S. 588);
Nr. 65 ›So laßt das Fest des Tags beginnen...‹ (S. 589);
Nr. 66 ›Mir war als Kind so oft vor Etwas bang...‹ (S. 590);
Nr. 68 ›Ich mag so gerne mit Kindern gehn...‹ (S. 592).

Dazu am Schluß der Sammlung vermutlich die folgenden Stücke (Bezifferung unsicher, vergleiche unten die Anmerkung zu S. 613 ›Du meine blonde Frau, du bist...‹):

›Du meine blonde Frau, du bist...‹ (S. 613);
›Gestern hab ich im Traum gesehn...‹ (S. 247);
›Rosen in den roten Kupferkrügen...‹ (S. 615);
›Ich bin aus meiner Marmorstadt...‹ (S. 616);
›Ich hab das Mädchen nie gesehn...‹ (S. 231/232);
›Ich möchte, du solltest wohnen...‹ (S. 617);
›Glaub mir, Geliebte, wir sind beide...‹ (S. 617);
›Ich habe irgendwem mein Schwert gegeben...‹ (S. 618);
›Viele müde Mädchen müssen...‹ (S. 619).

Ein Überblick über das gesamte Material lehrt, daß Gründe für die Aufbewahrung oder Ausmerzung der Gedichte im einzelnen nicht mehr zu erkennen sind. Vergleiche auch die

Angaben von Ernst Pfeiffer im *Briefwechsel* zwischen Rilke und Lou Andreas-Salomé, S. 517.
Auf textliche Abweichungen von den ersten Niederschriften wird im folgenden nur in wenigen besonderen Fällen hingewiesen.

Seite 174 Ob auch die Stunden uns wieder entfernen ...
Erste Niederschrift: ›Ob uns die blassen Stunden entfernen...‹, S. 576 dieses Bandes.

Seite 174 Ich möchte Purpurstreifen spannen ...
Frühere Fassung (›...ich möchte Purpurdecken spannen...‹) in einem Brief an Lou Andreas-Salomé, München, 10. Juni 1897 (Briefwechsel S. 24), S. 576 dieses Bandes.

Seite 177 Zwei weiße Nonnenhände mühen ...
Im Jahre 1898 einzeln veröffentlicht (Hünich S. 29): S. 454 dieses Bandes.

Seite 179 Wir lächeln leis im Abendwind ...
Erste Niederschrift stark abweichend.

Seite 182 Das Leben ist gut und licht ...
Erste Niederschrift: ›Das Leben ist lieb und licht...‹, S. 579 dieses Bandes.

Seite 186 Der Abend ist mein Buch. Ihm prangen ...
Später in *Mir zur Feier* und in *Die Frühen Gedichte* aufgenommen (S. 228 dieses Bandes und SW I, S. 192).

Seite 191 Unsere Träume sind Marmorhermen ...
Später in *Mir zur Feier* und in *Die Frühen Gedichte* aufgenommen (S. 252 dieses Bandes und SW I, S. 191).

Seite 193 Bannt mich die Arbeit an den Rand des Pultes ...
Erste Niederschrift stark abweichend.

Seite 194 Und dein Haar, das niederglitt ...
Vergleiche die erste, stark abweichende Niederschrift auf S. 602 dieses Bandes.

Seite 197 Du bist, als ob du segnen müßtest ...
Vergleiche die erste Niederschrift auf S. 615 dieses Bandes.

Seite 201 MIR ZUR FEIER
Mir zur Feier. Gedichte von Rainer Maria Rilke. Verlegt bei

Georg Heinrich Meyer Berlin erschien zu Weihnachten 1900. Gegenüber dem Titelblatt steht der Vermerk: ›Diesem Buche haben bei seiner Veröffentlichung viel zudanke gethan: Durch Schmuck und Schönheit: Heinrich Vogeler-Worpswede; durch heimatliche Teilnahme: Herr Prof. Dr. August Sauer-Prag und die ‚Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen'.‹ Der Inhalt stammt bis auf wenige Ausnahmen aus der Zeit zwischen Anfang November 1897 und Ende Mai 1898; das Manuskript wurde im Winter 1898/1899 zusammengestellt, damals auch von Heinrich Vogeler der Buchschmuck entworfen. Der Titel kennzeichnet die Sammlung als Gegenstück zu dem Buche *Dir zur Feier;* für den gleichsam ›futurischen‹ Sinn des ›MIR‹ vergleiche: Tagebücher aus der Frühzeit (Leipzig 1942), S. 80. Die Originalausgabe ist in vier Hauptteile gegliedert: Beichten, Landschaft, Lieder der Mädchen, Im All-Einen; die ›Engellieder‹ bilden eine Unterabteilung der ›Beichten‹, die ›Gebete der Mädchen zur Maria‹ eine Unterabteilung der ›Lieder der Mädchen‹. Die beiden letzteren Gruppen wurden in vorliegender Ausgabe den vier anderen nebengeordnet, was dem ursprünglichen Plan des Buches eher zu entsprechen schien. Einige Fehler des Textes konnten aus den Handschriften berichtigt werden. Eine zweite, im Winter 1908/1909 redigierte Ausgabe erschien im Mai 1909 im Insel-Verlag unter dem Titel *Die Frühen Gedichte.* Sie veränderte den Bestand, sowohl durch Weglassung wie durch Zufügung von Gedichten, und streckenweise den Wortlaut; angehängt wurde das szenische Gedicht *Die Weiße Fürstin*, in der zweiten Fassung von 1904. Die *Frühen Gedichte* sind im I. Band, S. 143-200, abgedruckt. In den Inhaltsverzeichnissen zu Band I und III sind die Abweichungen im Bestand beider Ausgaben vermerkt. Für einen genauen Vergleich der Texte ist auf die Originalausgaben von 1899 und 1909 zurückzugreifen (die Gegenüberstellung bei Hans-Wilhelm Hagen, Rilkes Umarbeitungen, Leipzig 1931, S. 92-138, ist in vielen Einzelheiten unzuver-

lässig). Seit Erscheinen des I. Bandes der SW ist ein Skizzenbuch Rilkes aus dem Mai 1898 (Florenz und Viareggio) aufgetaucht, das u. a. die ersten, genau datierten Niederschriften der *Lieder der Mädchen* und der *Gebete der Mädchen zur Maria* enthält (jetzt im Schiller-Nationalmuseum in Marbach). Die Datierungen zu *Mir zur Feier* und zu den *Frühen Gedichten* konnten daraus fast restlos vervollständigt werden; entsprechende Angaben wären im Inhaltsverzeichnis des I. Bandes, S. 842-847, nachzutragen. Aus *Mir zur Feier* stammt das zweite bis fünfte der Motti vor dem Florentiner Tagebuch vom April/Mai 1898 (Tagebücher aus der Frühzeit, Insel-Verlag 1942, S. 13).

Seite 210 Du, den wir alle sangen...

In der ersten Niederschrift überschrieben: ›Dem Mai‹, mit der Widmung: ›An Julius Hart‹.

Seite 215 So sah der Engel aus...

Die Verse bildeten mit dem folgenden Stück zusammen (›Seine Hände blieben wie blinde...‹) ursprünglich ein einziges Gedicht. Die Binnenreime der Eingangszeilen wurden im Druck durch Auseinanderrücken verdeutlicht.

Seite 221 Kind im Wald (Du banges Reh, es kann dir nichts geschehen...)

Die erste Niederschrift trägt die Widmung: ›An Fidus‹.

Seite 226 Das ist dort, wo die letzten Hütten sind...

In der ersten Niederschrift folgt noch eine vierte Strophe:

Ein erster Stern aus Staub und Stille – steigt.
Um Hund und Hirten schweigt die weite Weide,
und in den dunklen Augen tragen beide
den weisen Ernst der heiligen Einsamkeit.

Seite 228 Der Abend ist mein Buch. Ihm prangen...

Aus dem Buche *Dir zur Feier*, S. 186 dieses Bandes.

Seite 231 Ich hab das Mädchen nie gesehn...

Die Strophe mit dem nachfolgenden ›Lied‹ stand vermutlich auch in dem Buche *Dir zur Feier*, vergleiche die Anmerkungen zu S. 171 und 613 (›Du meine blonde Frau, du

bist...‹). In den *Frühen Gedichten* ist die Einleitungsstrophe weggelassen (SW I, S. 170).

Seite 233 Lieder der Mädchen

Verwandtes und Zugehöriges aus den ersten Niederschriften siehe S. 589, 602 und 616 dieses Bandes.

Seite 233 Ouvertüre (Ihr Mädchen seid wie die Gärten...)

Vergleiche die ursprüngliche Fassung S. 602 dieses Bandes.

Seite 241 Es müßte mich einer führen...

Aus dem Gedicht-Kreis *Die Bilder entlang*, S. 626 dieses Bandes.

Seite 243 Gebete der Mädchen zur Maria

Drei zugehörige Stücke aus der ersten Niederschrift siehe S. 613-615 dieses Bandes.

Seite 243 Eingang (Mach, daß etwas uns geschieht...)

Vergleiche die ursprüngliche Fassung S. 613 dieses Bandes.

Seite 247 Gestern hab ich im Traum gesehn...

Das Gedicht stand vermutlich auch in dem Buche *Dir zur Feier*; vergleiche die Anmerkungen zu S. 171 und 613 (›Du meine blonde Frau, du bist...‹).

Seite 252 Motto (Unsere Träume sind Marmorhermen...)

Aus dem Buche *Dir zur Feier*, S. 191 dieses Bandes.

Seite 254 Es giebt Abende, an denen...

Die zweite Strophe (›Alle sind wir dieser einen / dunkeln Sehnsucht übervoll...‹) als Motto bei: Maria Gräfin Gneisenau, Aus dem Tale der Sehnsucht, Verlegt bei Julius Bard, Berlin 1907.

Seite 265 DIE WEISSE FÜRSTIN / *Eine Scene am Meer*

Über Entstehung und Erstdruck vergleiche das Inhaltsverzeichnis. Die Erfindung reicht zurück bis zu dem Aufenthalt in Viareggio im Mai 1898 (siehe: Tagebücher aus der Frühzeit, Leipzig 1942, S. 81-86, und Gesammelte Briefe, Band V, 1937, S. 333f.); die Niederschrift ist nicht genau datierbar, sie folgte wahrscheinlich der Abfassung des *Spiels* für Ludwig von Hofmann (S. 375 bis 386 dieses Bandes). In der vorliegenden Ausgabe wurde die (im Schiller-

Nationalmuseum Marbach befindliche, aus Caesar Flaischlen's Nachlaß stammende) Handschrift noch getreuer befolgt als im Erstdruck, insbesondere wurde die vom Dichter beabsichtigte Mittelachsen-Anordnung des Satzbildes durchgeführt. Die zweite, im November 1904 in Schweden entstandene Fassung der Szene ist im Ersten Band, S. 201 bis 231, abgedruckt. (Die Wendung ›Unser Bette grünt‹, S.279, ist aus dem Hohenlied Salomonis I 16.)

Seite 289 AUS EINER CHRONIK / – DER CORNET – *(1664)*
Zur Datierung der drei Fassungen vergleiche das Inhaltsverzeichnis. Die mittlere, hier nicht abgedruckte Fassung von 1904, deren Handschrift sich im Nachlaß von Stefan Zweig befindet, hält an der ersten Gestalt der voranstehenden Aktennotiz (und somit auch an dem Vornamen *Otto* des Cornets) fest; sie entspricht sonst aber im wesentlichen bereits der endgültigen Buchausgabe von 1906, bis auf den Wortlaut des XI. Abschnitts (›Die Kompagnie liegt jenseits der Raab...‹) und den noch beibehaltenen ursprünglichen Schlußabschnitt (›Ein riesiger Kürassier...‹). Die Bezifferung der Abschnitte findet sich noch in der ersten Buchausgabe von 1906 (arabische Zahlen am Fuß der Seiten) und ist erst 1912, in Nr. 1 der Insel-Bücherei, gewöhnlicher Paginierung gewichen.

Seite 305 DIE GEBETE *(Das Buch vom mönchischen Leben)*
Zur Entstehung und Textgeschichte ist das verdienstvolle Buch von Ruth Mövius heranzuziehen (: R. M. Rilkes Stunden-Buch / Entstehung und Gehalt, Leipzig, Insel-Verlag, 1937), worin auch die Urfassung des *Buches vom mönchischen Leben* zum ersten Mal abgedruckt wurde; dazu das Faksimile dieser Urfassung (Insel-Verlag, Herbst 1936, mit einem Nachwort von Ruth Mövius). Für die vorliegende Ausgabe wurde die Handschrift verglichen, die sich im Nachlaß von Lou Andreas-Salomé befindet. Die endgültige Fassung von 1905 siehe SW I, S. 251-301. Die auffälligsten

Abweichungen im Bestand beider Fassungen sind in den Inhaltsverzeichnissen des I. und III. Bandes vermerkt. Die Gedichte ›Und um der Schönheit willen sind wir beide...‹ (S. 320 dieses Bandes) und ›In meiner Zelle sind oft helle Nelken...‹ (S. 342 dieses Bandes) wurden bei der Redigierung des Buches um den 1. Mai 1905 zunächst noch ins reine geschrieben, dann aber beiseitegelassen. Von dem Brief an den Metropoliten (S. 360-368) wurde damals eine Reinschrift begonnen, jedoch nach S. 365 Zeile 2 abgebrochen; die Abweichungen dieses Mundums sind bei Ruth Mövius S. 259f. aufgeführt. – Paralipomena zum Zweiten und Dritten Teil des *Stunden-Buchs* (die beide in der Buchausgabe den ersten Niederschriften und einer im Frühsommer 1903 für Lou Andreas-Salomé gefertigten Reinschrift in allem Wesentlichen entsprechen) siehe auf S. 750ff. und 770 dieses Bandes.

Seite 375 SPIEL / *Ludwig von Hofmann zu eigen*

Wiedergegeben nach der Handschrift aus dem Nachlaß des Malers Ludwig von Hofmann (1861-1945), von der eine Photokopie durch Herrn Adolf Thiersch in München freundlichst zur Verfügung gestellt wurde. Das nach dem Widmungsbrief geplante Buch *Spiele* ist nie erschienen. In den Umkreis dieses Planes gehören, außer der *Weißen Fürstin*, die beiden ersten der *Drei Spiele* S. 387-397, das Fragment S. 632-635 dieses Bandes und noch einige Bruchstücke des Nachlasses (*Ein Birkenspiel*, *Sturm*, *Spinett*, *Paul und Gertrud:* R.-A., Ms. 305), die in diesem Band nicht aufgenommen wurden, da sie den kurzzeiligen Lyrismus dieser szenischen Experimente bis ins Ungenießbare übertreiben. Aus der Bewunderung für die Kunst Ludwig von Hofmanns ist auch der unvollendete Gedichtkreis *Die Bilder entlang* hervorgegangen (S. 621-628 dieses Bandes). Nähere persönliche Beziehungen zwischen dem Dichter und dem Maler haben nicht bestanden.

Seite 387 DREI SPIELE / *Vorfrühling, In herbstlichen Alleen, Winter-Seele*

Erschienen in der Wiener Zeitschrift VER SACRUM (Mitteilungen der Vereinigung bildender Künstler Österreichs), Heft 21, 1. November 1901, S. 353-372, mit Buchschmuck von verschiedenen Künstlern (den Rilke in einem Brief an Axel Juncker vom 21. Januar 1902 als ›schrecklich‹ bezeichnet). Das Manuskript wurde am 30. Dezember 1900 aus Berlin-Schmargendorf an den Herausgeber Franz Hancke übersandt; nach dem Begleitbrief lauteten die Überschriften noch: ›Finale, Die Blinde, Der Page‹ (in dieser Reihenfolge). ›Vorfrühling‹ und ›In herbstlichen Alleen‹ sind wahrscheinlich im Herbst 1898 entstanden (vergleiche die vorige Anmerkung), doch wurde der Schlußteil des letzteren Stückes (von S. 396 Zeile 4 ab) Ende 1900 umgeschrieben. ›Winter-Seele‹ entstand am 25. November 1900 in Berlin-Schmargendorf (die erste Niederschrift, mit der Bezeichnung ›Fragment‹, ist abgedruckt in: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 398-403) und wurde 1902 unter dem Titel ›Die Blinde‹ in das *Buch der Bilder* aufgenommen (SW I, S. 465-469); alle drei Fassungen weichen leicht voneinander ab. In das *Buch der Bilder* wurde auch der Vorspruch ›Aus unendlichen Sehnsüchten steigen...‹ eingereiht, der vom 20. Juli 1899 stammt (›Initiale‹: SW I, S. 391). – Rilke hat am 9. Dezember 1916 den Vorspruch und die beiden ersten Spiele für Frau Hertha Koenig abgeschrieben (mit wenigen unerheblichen Änderungen): *Rainer Maria Rilke / Zwei Spiele (1900). Für Hertha Koenig dankbar und freundschaftlich. München, Weihnachten 1916.* (Überschrift des zweiten Stücks hier: ›*Die* herbstlichen Alleen‹). Dieses kleine Manuskript hat die Besitzerin 1946 im J. Holzwarth-Verlag Iserlohn herausgegeben.

Seite 403 ZUR EINWEIHUNG DER KUNSTHALLE

Geschrieben im Januar 1902 und gedruckt für die Teilneh-

mer an der Einweihungsfeier der Bremer Kunsthalle, die am 15. Februar 1902 stattfand. Rilke schildert das Fest, bei dessen Vorbereitung vor allem Gustav Pauli, als Direktor der Kunsthalle, und Frau Christiane Rassow tätig waren, in dem Brief an Clara Rilke vom folgenden Tage (Gesammelte Briefe I, S. 209ff.). In der Festspielszene wurde der ›Fremde‹ von Dr. Heinrich Finke, der ›Künstler‹ von Dr. Hermann Apelt gesprochen. Voran ging eine von Rilke geleitete Aufführung der *Schwester Beatrix* von Maurice Maeterlinck. Die Szene wurde später abgedruckt in: Das Bremer Gastbett. Altes und Neues, zusammengestellt von Dr. Konrad Weichberger, Bremen (Franz Leuwer) 1908, S. 172-175, und ist dort ›Dem Gedächtnis der Frau Christiane Rassow‹ gewidmet.

ZWEITE ABTEILUNG

Verstreute und nachgelassene Gedichte aus den Jahren 1884 bis 1905

ERSTE REIHE

Vom Dichter selbst veröffentlichte Gedichte aus den Jahren 1891 bis 1905

– In der zeitlichen Folge der ersten Drucke –

Verstreut gedruckte Gedichte, die aus einer der Buchveröffentlichungen stammten oder nachträglich in eine dieser Sammlungen eingereiht wurden, blieben in dieser Reihe unberücksichtigt und sind im Ersten oder im vorliegenden Band an ihrer endgültigen Stelle aufzusuchen.

Seite 415 ⟨Schleppe oder keine Schleppe?⟩ (Die Schleppe ist nun Mode ...)

Die illustrierte Wiener Wochenschrift ›Das interessante Blatt‹ hatte eine Umfrage ›Schleppe oder keine Schleppe?‹ veranstaltet; in Nr. 37 des X. Jahrgangs vom 10. September 1891 heißt es auf S. 9: ›Von den weiteren Einsendungen haben die Preisrichter noch ganz oder theilweise zum Abdrucke empfohlen die nachfolgenden Arbeiten‹. Es folgen dann 27 Einsendungen, darunter an zweiter Stelle Rilkes Beitrag, unterzeichnet: ›René Rilke in Prag, Smichov‹.

Seite 415 Antwort auf den Ruf ›Die Waffen nieder!‹ (Es galt den edlen Männern aller Zeiten ...)

Die Verse richten sich gegen Bertha von Suttners bekannten Roman *Die Waffen nieder* und erschienen Ostern 1892 in der Wiener Zeitschrift ›Böhmens Deutsche Poesie und Kunst‹, unterzeichnet: ›Linz a./D. René Rilke‹. Damals hatte Rilke noch den Vorsatz, Offizier zu werden, sobald er die drei Jahre auf der Handelsakademie absolviert hätte.

Seite 417 Wohin? (Seh ich, vom Winde getragen ...)

Abschrift in einem Brief an Phia Rilke vom 29. Oktober

1892 aus Prag, bezeichnet als Nr. 53 ›meiner Sammlung‹: Rilke bittet seine Mutter, sich bei Redaktionen von Zeitschriften um die Unterbringung seiner Gedichte zu bemühen (vergleiche auch die Anmerkung zu S. 31 ›Es träumet der See ...‹). Erhalten ist (R.-A., Ms. 60) der Brief des Herausgebers der ›Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs‹, Leipa, vom 8. Dezember 1892, worin ›Wohin?‹ zum Druck angenommen, andere Gedichte abgelehnt wurden (darunter offenbar ›Swanhilde – Die Sage vom Tollenstein – ‹, S. 35 dieses Bandes).

Seite 424-426 Waldesrauschen I-IV

Auf diesen Gedichtkreis bezieht sich das Widmungsgedicht an Valerie von David-Rhonfeld ›Gern gäb ich Dir dies Buch als Liebeslohn hin...‹, S. 499 dieses Bandes; vergleiche unten die darauf bezügliche Anmerkung.

Seite 430 Der Sühnversuch (Kaum will der Tag die Hügel krönen...)

Nach F. A. Hünich (Aus der Frühzeit R. M. Rilkes, 1921, S. 248) erschien die gleichnamige Novelle von Detlev von Liliencron in dem Bande *Eine Sommerschlacht*, Berlin 1895, S. 289-294.

Seite 432 Bad (Ins Meer! Die Welle naht, die scheue...)

Im Erstdruck mit dem Vermerk versehen: ›(Aus dem im Laufe 1896 erscheinenden Cyclus *Strandgut*, bisher unveröffentlicht).‹ Der in Misdroy im August 1895 entstandene und in Prag im September 1895 abgeschlossene Gedichtkreis *Strandgut* ist nie erschienen und auch handschriftlich nicht erhalten. Offensichtlich gehören dazu noch die Gedichte ›Am Meer‹ (S. 429), ›Die alte Fischerhütte‹ (S. 430) und ›Vergessen‹ (S. 433).

Seite 433 Nochmal ›Heine‹ (Dem Franken selbst krümmt man kein Härchen...)

Aus einem, im Manuskript erhaltenen Gedichtkreis auf Heinrich Heine vom Dezember 1894 (Rilke-Archiv, Ms. 74).

Seite 437 Seelenstille (An manchem Tag ist meine Seele still...)

Zuerst gedruckt im dritten Heft der *Wegwarten* (vergleiche oben die Anmerkung zu S. 111), dann in etwas veränderter Fassung in das Buch *Advent* aufgenommen (SW I, S. 106 f.).

Seite 438-440 Eine Nacht I-V

Das erste und das fünfte Stück sind in der erhaltenen Reinschrift vom 3. November 1895 in Verse abgesetzt und lauten hier:

⟨I⟩

.... Er sinnt und sinnt. – Er lehnt in seinem Bette
so müd, doch – schlaflos. – Seine Kerze stickt
ihn fast mit ihrem Rauch. – Und er erschrickt,
malt ihm der Schatten seine Silhouette
dort an die Wand. – Er greift nach dem Romane,
der auf dem Nachttisch liegt; – doch er vermag
auch nicht zu lesen. – Seines Herzens Schlag
ist hastig. Glühend wie vom Fieberwahne
scheint in der Kissen Kälte ihm die Stirne.
Die Fratzen von der Decke grinsen her
und kriechen näher. – Seiner selbst kaum mehr
bewußt, löscht er das Licht. – Umsonst; im Hirne
steckt ihm der Spuk ....

⟨V⟩

.... und immer noch kein Schlaf! Gedanken werfen
ihn her und hin; er horcht dem Seufzer nach,
der ihm entfloß; dann plötzlich sitzt er jach
vom Kissen auf und lacht gezwungen: »Nerven! –
nur Nerven. – Nichts.« – Dann springt er aus dem Bette,
entloht das Licht und reibt das Aug sich klar.
Ich Narr! Was soll es denn? Ganz sicher war
der Rotwein gestern mir zu stark, die Cigarette
zu schwer ....

Seite 443 ›Traumgekrönt‹ (Mein Herr Verleger machte auch Prospekte ...)

Selbstanzeige des Buches *Traumgekrönt* (SW I, S. 71-98). Zur Form der von Liliencron's *Poggfred* angeregten Stanzen vergleiche die gleichzeitigen Widmungsgedichte, S. 549 bis 554 dieses Bandes.

Seite 443 Sehnsucht (Du hast so große Augen, Kind ...)
Verkürzte Fassung eines später in *Advent* aufgenommenen Gedichts, SW I, S. 131/132. Die erste Niederschrift vom 19. November 1896, auf die im *Advent* wieder zurückgegriffen ist, lautet:

Du hast so große Augen, Kind. –
Du siehst gewiß oft nachts Gestalten,
die, fremd und bleich, in marmorkalten
Traumhänden rote Kronen halten,
um die ein blutig Leuchten rinnt;
dann ist dein Blick am Tag wie blind
und deine Seele wie zerspalten,
dann bangt dir vor dem Alltagsalten,
wenn Wünsche sich in dir entfalten,
die allen Andern Wahnsinn sind.

Dann ist die Sehnsucht dir erwacht,
stolz zu entfliehn den eitlen Schreiern,
die plump mit Händen, blöd und bleiern,
auf deiner Silberseele leiern
das irre Lied, das sterblich macht.
Zu fliehn in eine blaue Nacht
und wenn die Wipfel lauschend feiern
der Glieder Hymne zu entschleiern
und in verlassnen weißen Weihern
zu schaun die götternackte Pracht.

Seite 444 Der schwarze Tod (Komm, Geliebter, vor die Mauern ...‹)
›Der Sterbent‹ (auch: der Sterbet) ist ein frühneuhochdeutscher (nicht dialektgebundener) Ausdruck für Massensterben, Epidemie, Pest, der beispielsweise auch in der *Schwarzen Spinne* von Jeremias Gotthelf begegnet (im Grimmschen Wörterbuch Band X, 2, 2, 1942, Sp. 2443/4 fehlen Belege aus der neueren Schriftsprache).

Seite 447 Wiegenlied (Vieltausend Sternlein weiden ...)

Im Erstdruck mit der Anmerkung: ›Aus meinem Dramencyklus ‚Mutter'‹. In dem Brief an Ludwig Ganghofer vom 16. April 1897 aus München ist unter abgeschlossenen aber ›verlegerlosen‹ Arbeiten aufgeführt: ›*Mutter*, drei Einakter‹ Gesammelte Briefe, Band I, S. 41). Genaueres ist darüber nicht bekannt. Möglicherweise hat die Szene ›Mütterchen‹ dazugehört, die aus dem Winter 1896/1897 stammt und im Januar 1898 gedruckt wurde (siehe SW IV).

Seite 448 Die vor uns und – wir (Die vor uns liebten das Grollen...)

Das Motto, in der Übersetzung von Robert F. Arnold, steht am Schluß der Gedichte in der dreibändigen Jacobsen-Ausgabe des Verlags von Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig 1899, Erster Band, S. 391.

Seite 454 Nonnenhände (Zwei weiße Nonnenhände mühen...)

Aus dem Buche *Dir zur Feier*, S. 177 dieses Bandes. Zuerst veröffentlicht zusammen mit den beiden vorangehenden Gedichten ›Jugend‹ und ›Der bleiche Knabe‹; auf einen Sonderabdruck dieser drei Stücke bezieht sich die Widmungsstrophe auf S. 606 dieses Bandes (›Auf den hellen Wiesenfesten...‹).

Seite 454 Weißes Glück (Fern, fern von uns im Tal der Leidenschaft...)

Das Gedicht wurde 1898 in der Prager Zeitschrift *Moderní revue* in einer von dem Herausgeber Arnošt Procházka stammenden tschechischen Übertragung veröffentlicht. Die zugrundeliegende Handschrift des deutschen Textes ist von Frau Clara Mágr in Prag wieder aufgefunden und mitgeteilt worden (in ihrem Aufsatz: ›Sprach Rilke tschechisch?‹, Der Bibliophile, Beilage zu: Das Antiquariat, VIII, 1957, Nr. 3, S. 83-85). Vergleiche die erste Niederschrift, S. 577 dieses Bandes: sie stammt vom 12. Juni 1897 (München), die Umgestaltung vom 8. Februar 1898 (Berlin).

Seite 456 Sturmnacht (Der Gott erschrak in seiner Einsamkeit...)

Das Gedicht stand seit 1920 im *Buch der Bilder* (Hünich 81), vergleiche Gesammelte Werke 1927, Band II, S. 65-67

Über die hier vorgenommene Umstellung siehe das Nachwort zu SW I, S. 787.

Seite 461 Das Dunkeln war wie Reichtum in dem Raume...

Das Gedicht wurde, mit einigen Veränderungen und unter der Überschrift ›Aus einer Kindheit‹, später in das *Buch der Bilder* aufgenommen: siehe SW I, S. 385. Vergleiche auch die erste Niederschrift in: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 210/211.

Seite 462 Im Musiksaal (Meine Angst kam wie ein Kind zu Ruh...)

Erste Niederschrift im Tagebuch, bezeichnet: ›Sonnabend, den 10. November 1900 (Erinnerung an das Sinding-Konzert).‹ Tagebücher aus der Frühzeit, Leipzig 1942, S. 370 bis 371 (Wiedergabe ungenau).

Seite 463-465 Aus einem ›Marienleben‹ I-III

Das zweite und dritte Stück (›Die Hirten‹ und ›Ruhe auf der Flucht‹) sind am 29. September 1900 in Worpswede geschrieben, unter dem Eindruck zweier Skizzenblätter von Heinrich Vogeler (Tagebücher aus der Frühzeit, S. 326 bis 329). Für die Veröffentlichung zu Weihnachten 1901 wurde die ›Verkündigung‹ hinzugefügt und der Anfang des zweiten Stücks abgeändert (Weihnachtsbeilage zur Bohemia Nr. 355, Prag, den 25. Dezember 1901, S. 5: siehe Hünich S. 41, mit irrigen Verweisen auf Gesammelte Werke Band II). Rilke hatte ein Jahr zuvor das zweite und dritte Stück in die handschriftliche Sammlung *In und nach Worpswede / Verse für meinen lieben Heinrich Vogeler / Herbst 1900* eingetragen, mit den Überschriften: ›Zu zwei Blättern Ihres großen Skizzenbuches: I. Verkündigung über den Hirten. II. Rast auf der Flucht.‹ (Diese Fassung siehe S. 699/700 dieses Bandes; über die Gedichtsammlung für Heinrich Vogeler vergleiche unten die Anmerkung zu S. 697.). Aus Vogelers späterer Anregung, die Gedichte und Bilder gemeinsam zu einem illustrierten Marienleben auszugestalten, ist schließlich, Mitte Januar 1912 auf Duino, Rilkes *Marien-Leben* erwachsen, dessen Widmung (SW I, S. 666) sich auf diese Zusammenhänge bezieht; alles Nähere über den ›ganz

alten Plan‹ und seine Wiederaufnahme steht in *Rilkes Briefen an seinen Verleger* Anton Kippenberg vom 6. und 15. Januar aus Duino (Gesammelte Briefe, Band VI, S. 122-128).

Seite 465 Winter (Glaubt mir, ihr Lieblinge, es hat...)

Die Redaktion der Illustrierten Jugend-Zeitung *Der Junge* erbat von Rilke am 17. Dezember 1901 ein Gedicht für Nr. 2 oder 3 ihrer neuen Zeitschrift; er entwarf die Strophen ›Winter‹ auf der Rückseite des Briefes und sandte ›die Nummer des ‚Jungen', darin sie abgedruckt worden sind‹ am 7. März 1902 an Helmuth Westhoff. Erhalten ist nur der Entwurf, nicht dagegen das Heft der Zeitschrift, von der bis jetzt überhaupt kein Exemplar bekannt zu sein scheint (vergleiche Hünich S. 43 und Gesammelte Briefe, Band I, S. 213; Das Inselschiff, 10. Jahrgang, 1. Heft, Weihnachten 1928, S. 38-40).

Seite 467 Gott weiß von Adlerflügen...

Das Gedicht ist aus dem Zyklus *Die Bilder entlang* (›Blatt II: Hochwald‹, S. 622 dieses Bandes) und wurde 1902 in die erste Ausgabe des *Buches der Bilder* aufgenommen, aus der zweiten Ausgabe 1906 aber ausgeschlossen. Ein späterer Wiederabdruck in: Blätter des Leipziger Schauspielhauses (Verantwortlicher Herausgeber: Friedrich Märker), Erster Jahrgang 1919/20, Nr. 11, S. 175.

Seite 467 Strophen (Ist einer, der nimmt alle in die Hand...)

Dreistrophige Fassung aus der ersten Ausgabe des *Buches der Bilder* von 1902; in der zweiten Ausgabe von 1906 um die letzte Strophe verkürzt (SW I, S. 406). Die dritte Strophe (›Er, der am fremdesten zum Leben steht...‹) bildete ursprünglich den Schluß des Gedichtes ›Der Kahn‹ vom 31. Oktober 1900 (S. 709 dieses Bandes). Die beiden andern Strophen sind nicht genauer datierbar. Daß das Ganze *vom Tode* handelt, wird durch die Beziehung zu dem Gedicht ›Der Kahn‹ verdeutlicht. Vergleiche auch unten die Anmerkung zu S. 707-711.

Zu den *Frühwerken in ursprünglicher Gestalt*, die im vorliegenden Bande Seite 199 ff. wiederzugeben waren, gehört auch *Das Buch der Bilder* in seiner ersten Ausgabe. Es erschien im Juli 1902 im Verlag von Axel Juncker in Berlin, mit der Widmung: ›Dieses Buch ist Gerhart Hauptmann in Liebe und aus Dankbarkeit für ‚Michael Kramer' zugeeignet.‹ Der gesamte Text war in Versalien gedruckt: das typographische Bild wirkt gleichsam als Gegenstück zu den Drucken Stefan George's. Die Interpunktion ist die gewöhnliche, doch fehlt jede Paginierung. Die ›Zweite sehr vermehrte Ausgabe‹, im Dezember 1906 im gleichen Verlag erschienen, unterscheidet sich von der Ersten nicht nur durch Zufügung von 37 Gedichten aus den Jahren 1902 bis 1906 (unter Ausschaltung eines Gedichts und einer Strophe, vergleiche die beiden vorigen Anmerkungen), sondern vor allem auch durch normalisierten Druck (Fraktur) sowie durch eine neue Anordnung und durch die Gliederung des Ganzen in zwei ›Bücher‹ von je zwei ›Teilen‹ (siehe SW I, S. 367-477). Zur Vergleichung der Reihenfolge und des Bestandes folge hier ein Verzeichnis des Inhalts der Ersten Ausgabe (mit Angabe der Seitenzahlen im Ersten Band der Sämtlichen Werke):

Titelblatt mit einer Federzeichnung von Heinrich Vogeler

Widmung (weggefallen seit der Neuausgabe des Insel-Verlags 1913)

Wer du auch seist: am Abend tritt hinaus... (später überschrieben: ›Eingang‹. SW I, S. 371)

Wieder duftet der Wald... (später überschrieben: ›Aus einem April‹. S. 371)

Zwei Gedichte zu Hans Thomas sechzigstem Geburtstage (S. 372. Vergleiche auch das Gedicht ›Reife‹, Seite 641 dieses Bandes, mit der zugehörigen Anmerkung)

I. Mondnacht (Süddeutsche Nacht...)

II. Ritter (Reitet der Ritter in schwarzem Stahl...)

Mädchenmelancholie (Mir fällt ein junger Ritter ein...: S. 373. Vergleiche die ursprüngliche Fassung, S. 644)

Andere müssen auf langen Wegen... (später überschrieben: ›Von den Mädchen. I‹: S. 374)

Mädchen, Dichter sind, die von euch lernen... (später überschrieben: ›Von den Mädchen. II‹: S. 375)

Das Lied der Bildsäule (Wer ist es, wer mich so liebt...: S. 376)

Die Braut (Ruf mich, Geliebter, ruf mich laut...: S. 378)

Die Stille (Hörst du, Geliebte, ich hebe die Hände...: S. 379)

Musik (Was spielst du, Knabe...: S. 379)

Verkündigung / Die Worte des Engels (Du bist nicht näher an Gott als wir...: S. 409)

Die heiligen drei Könige / Legende (Einst als am Saum der Wüsten sich...: S. 411)

Die Engel (Sie haben alle müde Münde...: S. 380)

Der Schutzengel (Du bist der Vogel, dessen Flügel kamen...: S. 381)

Gott weiß von Adlerflügen... (S. 467 und 622 dieses Bandes; vergleiche die vorige Anmerkung)

In der Certosa (Ein jeder aus der weißen Bruderschaft...: S. 413)

Das Jüngste Gericht / Aus den Blättern eines Mönchs (Sie werden Alle wie aus einem Bade...: S. 415)

Martyrinnen (Martyrin ist sie...: S. 382)

Gieb deine Schönheit immer hin... (im Inhaltsverzeichnis als ›Zwischenstück‹ bezeichnet; später überschrieben: ›Initiale‹: S. 409)

Könige in Legenden... (später als Vorspruch zum folgenden Gedicht: S. 421)

Karl der Zwölfte von Schweden reitet in der Ukraine (Ein junger König aus Norden war...: S. 421)

Der Sohn (Mein Vater war ein Verbannter, / König von überm Meer...: S. 424)

So wurden wir verträumte Geiger... (später verbunden mit dem vorangehenden Gedicht: S. 427. Vergleiche das Gedicht ›Kommst du aus Wüsten, Wiederkehrer...‹, S. 680 dieses Bandes)

Aus einer Kindheit (Das Dunkeln war wie Reichtum in dem Raume...: S. 385. Vergleiche die erste Fassung, S. 461 dieses Bandes)

Der Sänger singt vor einem Fürstenkind (Du blasses Kind, an jedem Abend soll...: S. 437; seit der fünften Ausgabe 1913 ›Dem Andenken von Paula Becker-Modersohn‹ gewidmet)

Aus unendlichen Sehnsüchten steigen... (im Inhaltsverzeichnis als ›Zwischenstück‹ bezeichnet; später überschrieben: ›Initiale‹: S. 391. Vergleiche auch S. 389 dieses Bandes)

Zum Einschlafen zu sagen (Ich möchte jemanden einsingen...: S. 391. Vergleiche die ursprüngliche Fassung, S. 718 dieses Bandes)

Menschen bei Nacht (Die Nächte sind nicht für die Menge gemacht...: S. 392. Vergleiche das Gedicht ›Ich möchte *einmal* nur tüchtig sein...‹, S. 669-672 dieses Bandes)

Der Letzte (Ich habe kein Vaterhaus...: S. 395)

Im welken Walde ist ein Vogelruf... (später überschrieben: ›Bangnis‹: S. 396)

O wie ist alles fern... (später überschrieben: ›Klage‹: S.397)

Fragmente aus verlorenen Tagen (...Wie Vögel, welche sich gewöhnt ans Gehn...: S. 445)

Von den Fontänen (Auf einmal weiß ich viel von den Fontänen...: S. 456)

Der Schauende (Ich sehe den Bäumen die Stürme an...: S. 459. Vergleiche auch die ursprüngliche Fassung, S. 725 dieses Bandes)

Der Lesende (Ich las schon lang...: S. 457)

Am Rande der Nacht (Meine Stube und diese Weite...: S. 400)

Gebet (Nacht, stille Nacht, in die verwoben sind...: S. 401. Vergleiche auch die ursprüngliche Fassung, S. 723-725 dieses Bandes)

Fortschritt (Und wieder rauscht mein tiefes Leben lauter...: S. 402)

Aus einer Sturmnacht / Acht Blätter mit einem Titelblatt: S. 460-464. (Vergleiche auch die Entwürfe auf Seite 727 bis 728 dieses Bandes)
Ernste Stunde (Wer jetzt weint irgendwo in der Welt...: S. 405)
Strophen (Ist einer, der nimmt alle in die Hand...: S. 406. Vergleiche die dreistrophige Fassung, S. 467 dieses Bandes, und die zugehörige Anmerkung oben)
Die Blinde (Du bist nicht bang, davon zu sprechen...: S. 465. Vergleiche die frühere Fassung, S. 398 dieses Bandes, mit der zugehörigen Anmerkung)
Requiem / (Für Gretel. Clara Westhoff gewidmet.) (Seit einer Stunde ist um ein Ding mehr...; später unter Wegfall der Bezeichnung ›Für Gretel‹: S. 469)
Der Tod ist groß... (die Bezeichnung ›Schlußstück‹ nur im Inhalts-Verzeichnis, später als Überschrift: S. 477)

Ein beträchtlicher Teil der Gedichte, die 1902 zum *Buch der Bilder* zusammengestellt wurden, entstammt den beiden Tagebüchern von 1899 und 1900: da diese seit 1942 unverkürzt gedruckt vorliegen (Tagebücher aus der Frühzeit, Insel-Verlag), sind die ersten Niederschriften dort zugänglich (in der früheren Ausgabe der *Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit / 1899 bis 1902*, Insel-Verlag zu Leipzig 1931, waren die Gedicht-Texte stark gekürzt worden). Für den vorliegenden Band (Zweite Reihe der Zweiten Abteilung) konnten daraus nur diejenigen Stücke ausgewählt werden, die nennenswerte Abweichungen von den endgültigen Fassungen aufweisen. Unter den hier nicht wiedergegebenen Stücken ist besonders die erste Niederschrift von ›Karl der Zwölfte von Schweden reitet in der Ukraine‹, zumal wegen der ursprünglichen Gestalt des Schlusses, von Bedeutung (Tagebücher aus der Frühzeit, S. 339-342).

Seite 468 Einladung (Sieh, wir wollen heute beim Altane...)
Das Gedicht stand, ohne die Überschrift, seit 1919 in *Die*

Frühen Gedichte (Hünich 79), vergleiche: Gesammelte Werke 1927, Band I, S. 289. Über die hier vorgenommene Umstellung siehe das Nachwort zum Band I der SW, S. 787. Vergleiche auch unten die Anmerkung zu den gleichzeitigen Entwürfen (Rom 1904), S. 773-776.

Seite 468 Abend in Schonen (Der Park ist hoch. Und wie aus einem Haus ...)

Ursprüngliche Fassung des Gedichts ›Abend in Skåne‹, SW I, S. 404. Gedruckt in der Prager Monatsschrift ›Deutsche Arbeit‹, Jahrgang V, Heft 1, Oktober 1905, S. 20. Bei Aufnahme in die zweite Ausgabe des *Buchs der Bilder* (1906) nachträglich fragmentiert durch Wegnahme der beiden letzten Versgruppen.

Seite 470 Ehe (Sie hatten beide lang geschwiegen ...)

Erst im April 1906 veröffentlicht (Hünich 53-55), aber unter Zufügung der Jahreszahl ›(1901)‹ zu der Überschrift. Erhalten ist die Handschrift des ersten Entwurfs (R.-A. Ms. 231), niedergeschrieben offensichtlich in zwei Arbeitsabschnitten (: zuerst Vers 1-21, dann das Folgende bis Vers 32 und zwei fragmentarische, von der Endgestalt ganz abweichende Ansätze zur Fortsetzung); der Befund legt die Annahme nahe, daß das Gedicht erst 1906 für die Veröffentlichung vollendet wurde, durch Zufügung der letzten 16 Verse oder gar erst der ganzen zweiten Hälfte von Vers 22 ab. Die von F. A. Hünich (Bibliographie S. 53) vermerkte ›Abhängigkeit‹ von Richard Dehmels Dichtung ›Zwei Menschen‹ ist wohl eher als ausdrückliche (huldigende) Hindeutung auf jenes Vorbild zu verstehen.

ZWEITE REIHE

Nachgelassene Gedichte, Widmungen und Entwürfe aus den Jahren 1884 bis 1897 (Auswahl) und 1898 bis 1905 (vollständig)
– In der zeitlichen Folge der Entstehung –

Seite 475 Für eueren Trauungs-Tag (Ein hoher Festtag ist gekommen...)
Die erhaltenen Glückwunschgedichte an die Eltern aus den Jahren 1882 bis 1891 beginnen mit Gratulationen, die offensichtlich noch aus einem ›Wunschbuch‹ abgeschrieben sind. Die ersten selbstverfaßten Verse gelten dem Trauungstag (24. Mai) 1884. Aus den Jahren 1885 bis 1888 ist derartiges nicht erhalten. Proben aus der Zeit von 1889 bis 1891 sind Seite 478 bis 484 mitgeteilt.

Seite 475 Klage über Trauer (Ein General im Krieg gefallen...)
Das zuerst von Carl Sieber, *René Rilke* / Die Jugend Rainer Maria Rilkes (Im Insel-Verlag, Leipzig, 1932), S. 82 mitgeteilte Gedicht des Neunjährigen trägt die Unterschrift an die Eltern: ›Euer euch innig liebender Sohn René‹ und das Datum: ›18. Jänner 1885.‹

Seite 476 Resignation (Bleischwer fließet mir das Leben...)
In ein Schulnotizbuch des Jahres 1888 (St. Pölten) sind zahlreiche kurze und längere Gedichte eingetragen, darunter ›Resignation‹ und die drei folgenden Stücke (vergleiche Carl Sieber, *René Rilke*, S. 95-97). In einem Briefgedicht an Vally von David-Rhonfeld vom 25. Februar 1895 ist von der Muse gesagt:

Sie kennt mich ja, als ich ein Kind noch war,
als ich aus meines Geistes Nacht erwacht,
das erste, schlichte Opfer ihr gebracht, –
in meines jungen Lebens zwölftem Jahr.

Das bezieht sich wohl auf die stürmischen Regungen des dichterischen Talents, deren Niederschlag das St. Pöltener Wachstuchheft aufbewahrt. Die Hauptgruppe der Gedichte stammt aus den Tagen vom 2. bis 7. Mai 1888.

Seite 477 Der Kampf (Dumpf erbrausen die Winde...)
Vergleiche Carl Sieber, *René Rilke*, S. 96; jedoch lautet das in die Überschrift eingefügte Wort nicht: ›gemalt‹, sondern: (Der) ›geniale‹ (Kampf); es ist wohl als Selbstlob gemeint, ähnlich wie anderswo die Zusätze ›hübsch‹ oder ›verworren‹.

Seite 478 ...So ist mein Herz!...
Vergleiche Carl Sieber, *René Rilke*, S. 96-97. Ein tagebuchartiger Rückblick auf die Sommerreise, datiert 26. 7. 1888, endet mit dem Satz: ›Wir fuhren hin und hier lebten wir glücklich den Sommer – und hier fand ich die erste süße Pflanze meiner Liebe – hier konnte ich beglückt zum ersten Male rufen: ‚Die ersten Küsse sind die größten Wonnen'.‹ Daran schließen sich die Verszeilen: ›So ist mein Herz!‹ Über das Notizbuch von 1888 siehe oben die Anmerkung zu S. 476 ›Resignation‹.

Seite 478 〈An die Mutter〉 (Es naht ein Tag durch goldne Tore...)
Unterschrieben: ›Tausend innige Küsse sendet mit herzinnigem Glückwunsch und adee *ton* René‹. – Ähnliche Glückwunschgedichte wie dies und das folgende gelten dem Namenstag der Mutter, dem 15. Mai 1889 und 1890.

Seite 480 〈An die Mutter〉 (Wünsche, die im Herzensgrunde...)
Unterschrieben: ›René‹. – Die zitierten Zeilen ›'s ist ein Lied, das Stein' erweichen...‹ stammen aus der bekannten Fabel von M. G. Lichtwer *Die Katzen und der Hausherr* (›Tier' und Menschen schliefen feste...‹).

Seite 482 〈Aus der ›Geschichte des Dreißigjährigen Krieges‹〉. 〈I〉 - 〈II〉
Von der in Prosa abgefaßten ›Geschichte des Dreißigjährigen Krieges‹ ist der ›Erste Band‹ erhalten; die ersten drei Kapitel sind offenbar noch in St. Pölten, also vor Anfang Juli 1890, entstanden, das vierte und letzte Kapitel ist am Schluß datiert: ›Februar 1891‹ (Mährisch-Weißkirchen). Eingestreut sind elf Gedichte; das erste hier mitgeteilte steht zwischen dem zweiten und dritten Kapitel, das zweite

am Schluß des Bandes. Vergleiche auch Carl Sieber, *René Rilke*, S. 104-106.

Seite 483 ⟨*An den Vater*⟩ (*Zu diesem Feste sieh mich vor Dich treten* . . .)

Unterschrieben: ›Ewig Dein René. Linz, am 23. September 1891.‹

Seite 484 ⟨*In ein Stammbuch*⟩ (*Was im hellen Sonnenstrahle* . . .)

Unterschrieben: ›Diese Zeilen widmet Dir / René Rilke / Linz a./D., den 6. November 1891.‹ Der Empfänger ist nicht mehr bestimmbar. – In Linz war Rilke von Mitte September 1891 bis Mitte Mai 1892 als Schüler der Handelsakademie und wohnte bei Hans Drouot, dem Besitzer der Hofbuchdruckerei Feichtingers Erben. In diese Zeit fällt ein gereimter Glückwunsch an Frau Drouot, Verse in verschiedenen Briefen und Gelegenheitsgedichte, dazu die Ostern 1892 veröffentlichte ›Antwort auf den Ruf: ‚Die Waffen nieder!'‹ (S. 415 dieses Bandes). Bezeugt, jedoch verschollen sind ›ein Gedicht in drei Octave-Strophen im Namen der Klasse‹ zum Namenstage (9. November 1891) des Klassenvorstandes Prof. Theodor Schneller sowie ein (nach damaliger Zeitungsnotiz) ›wirklich gelungenes und sinnreiches Gedicht‹ zum 25jährigen Professoren-Jubiläum des Direktors der Handelsakademie Dr. Anton Effenberger am 13. Februar 1892. Alles Erhaltene zeigt Geschick und formale Gewandtheit, wie ja bereits die Vers-Einlagen in der ›Geschichte des Dreißigjährigen Krieges‹ aus dem letzten St. Pöltener Frühjahr 1890. Es ist also nicht zu bezweifeln, daß auch ein beträchtlicher Teil von *Leben und Lieder* bereits in dieser Linzer Zeit entstand (siehe oben die Anmerkung zu S. 7).

Seite 485 Was giebt es Schönres, als dem innern Drange . . .

Aus einem Brief an die Mutter aus Linz vom 26. November 1891. An dem Vorsatz, nach Absolvierung der Handelsakademie Offizier zu werden, hat Rilke bis in den Sommer 1892 festgehalten (vergleiche Carl Sieber, *René Rilke* S. 102f.). Gleichzeitig mit der Aufnahme des privaten Gymnasialstu-

diums (Schönfeld, Juli bis September 1892, dann Prag) vollzieht sich dann ein völliger innerer Umschwung. Vom Herbst 1892 an zeigt sich das leidenschaftliche Bestreben, als Autor an die Öffentlichkeit zu treten. Die Masse der erhaltenen Gedichtentwürfe des Nachlasses setzt ebenfalls um diese Zeit ein; doch ist schon für Ende Oktober 1892 eine größere handschriftliche Gedicht-Sammlung bezeugt (vergleiche die Anmerkungen zu S. 31 ›Es träumet der See...‹ und zu S. 417 ›Wohin?‹).

Seite 485 ⟨Aus dem Gästebuch der Ruine Tollenstein⟩ (Wie liegt ihr da – ihr alten, hohen Mauern...)

Gedruckt in der *B.Z. am Mittag*, Berlin, 26. Juli 1936. Vergleiche das Gedicht ›Swanhilde (Die Sage vom Tollenstein)‹, S. 35 dieses Bandes.

Seite 485 ⟨Aus dem Gästebuch der Schloßberg-Ruine bei Böhmisch-Kamnitz⟩ (Noch spät am Schloßberg saß ich...)

In etwas veränderter Gestalt in *Leben und Lieder* aufgenommen, siehe S. 26 dieses Bandes (›Hoch dort am Berge saß ich...‹).

Seite 487 ⟨An Valerie von David-Rhonfeld⟩, ⟨I⟩ - ⟨III⟩

Die 130 Briefe an Valerie von David-Rhonfeld (nur ein Teil des ursprünglichen Bestandes), früher in der Preußischen Staatsbibliothek Berlin, heute verschollen, enthalten etwa 80 kleinere und größere Gedichte; hinzu kommen zahlreiche weitere Poesien an die Jugendfreundin (Anfang 1893 bis Ende 1895). Aus dieser Masse konnten hier als – nicht besonders charakteristische – Proben nur diejenigen Stücke wiedergegeben werden, die ganz oder auszugsweise schon einmal gedruckt waren (siehe auch S. 498-500 dieses Bandes). Vergleiche Carl Sieber, *René Rilke*, S. 121-127.

Seite 489 Glaubensbekenntnis (Ihr lippenfrommen Christen...)

Die Handschrift, wohl aus dem Besitz von Valerie von David-Rhonfeld stammend, befand sich früher in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin.

Seite 491 ⟨Christus am Kreuz⟩ (Noch hatten kaum die Fernen sich gelichtet...)

Nach der früher in der Preußischen Staatsbibliothek Berlin befindlichen Handschrift auszugsweise mitgeteilt bei Marianne Sievers, *Die biblischen Motive in der Dichtung R. M. Rilkes*, Berlin 1938, S. 79, und bei Werner Kohlschmidt. Die entzweite Welt (›Glaube und Forschung‹ 3, Gladbeck 1953), S. 83. – Hier wiedergegeben nach dem vollständigen Entwurf im Rilke-Archiv.

Seite 495 An Manche (Vor dem Alten hegt ihr Scheu . . .)

Das Gedicht stammt, ebenso wie ›Lied‹ und ›Eine alte Geschichte‹ S. 515-517 dieses Bandes, aus der ›Kneipzeitung‹ des Vereins Deutscher Bildender Künstler in Böhmen, aus der eine Auswahl von Blättern in der 11. Veröffentlichung der Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Böhmen als Jahresgabe 1929-1932 reproduziert wurde. Als damaliger Besitzer des Originals ist Herr Leopold Sachs genannt. Näheres bei Richard von Misses, *R. M. Rilke im Jahre 1896*, Band III, S. 108. Das Gedicht ›An Manche‹ ist nach dem erhaltenen Entwurf schon ins Jahr 1894 zu datieren; die beiden anderen Stücke gehören wohl in das Frühjahr 1896.

Seite 497 ⟨Phantasie⟩ (Auswandrerschiff! Drauf Leute über Leute . . .)

Der Entwurf wurde später zu einem ›Gedicht in Prosa‹ mit dem Titel ›Phantasie‹ umgearbeitet und in dieser neuen Gestalt 1896 veröffentlicht; siehe R. von Mises, *R. M. Rilke im Jahre 1896*, Drittes Bändchen (Briefe, Verse und Prosa aus dem Jahre 1896), New York 1946, S. 63 und 108.

Seite 499 ⟨An Valerie von David-Rhonfeld, V: Widmung eines Musenalmanachs⟩ (Gern gäb ich Dir dies Buch als Liebeslohn hin . . .)

Die Widmung bezieht sich auf den Zyklus ›Waldesrauschen‹ I-IV, S. 424-426 dieses Bandes, der in ›Jung-Deutschland's Musen-Almanach‹, II. Jahrgang 1895 erschien (Hünich S. 11). Über den Versen steht: ›in memoriam‹, dann die Anrede ›Meine Vally!‹; darunter: ›2. Januar 1895. Immer Dein René‹. Der Almanach beginnt mit einer gedruckten Widmung: ›Ihrer Excellenz der Frau Baronin E.

von Breidenbach auf Schloß Luisenberg im Thurgau‹ und einem Porträt der ›angewidmeten Baronin‹. Vergleiche Richard von Mises in: Philobiblon, VIII. Jahr, 1935, Heft 10, S. 454/455.

Seite 508 Rückschau (Du, Zeit, erfüllt von Dämmernacht...)

Die Verse beziehen sich auf die Zeit vor der Maturitätsprüfung, die Rilke am 9. Juli 1895 in Prag ›Mit Auszeichnung‹ bestand.

Seite 509 ⟨Für Fräulein Ella Glässner⟩ (Mir war: In meiner Seele niste...)

Die Empfängerin des Albumblattes, mit der Rilke im August 1895 in Misdroy zusammentraf, war die Tochter eines Prager Arztes. Über den Versen steht das Datum: ›Misdroy, den 25. VIII. 1895‹, darunter der Satz: ›Dank für die Vergünstigung, Sie, wertes gnädiges Fräulein, durch diese Zeilen meiner Ergebenheit versichern zu dürfen. René Maria Caesar Rilke‹. Die Novelle ›Die Goldene Kiste‹ (Hünich S. 14), die wohl aus dem Jahre 1894 stammt, wird im vierten Band der Sämtlichen Werke wieder abgedruckt. Vergleiche auch: Philobiblon VIII, 1935, Heft 10, S. 472.

Seite 510 An den Grafen Adolf Friedrich von Schack († 1894 zu Rom)

Nach dem Gedicht auf den Tod des Grafen Schack vom September 1895 ist folgendes Stück einzuschalten:

⟨Für Max Halbe⟩

Als sollte sich mein Herz mit einem Schlag
von all dem schalen Alltagsqualm befrein,
so griff Max Halbes ›*Jugend*‹ tief hinein,
wie ein Gewitter in den Spätherbsttag.

Und wie ihr Innerstes vor sich zerstaubt
die Blüte sieht, die rauh ein Sturm geknickt,
so fühlt ich meinen heimlichsten Konflikt
jetzt aus dem Dunkel meiner Brust geraubt. –
(Aus meinem Tagebuche.)

Die beiden Strophen stehen, mit der Bezeichnung ›Motto‹ vor einem Brief an Max Halbe vom 23. September 1895 aus Prag, der durch den Eindruck einer Aufführung von Halbes *Jugend* durch ein Berliner Ensemble auf der Prager Sommerbühne hervorgerufen wurde; gedruckt in der ›Festschrift der Max-Halbe-Gesellschaft, herausgegeben zum 90. Geburtstag des Dichters, am 4. Oktober 1955‹ (München 23, Martiusstraße 6).

Seite 511 St. Peter (Noch ehe Michelangelo in Rom ...)

Das Sonett steht in einem Skizzenbuch bei einer Zeichnung: St. Peter nach dem Plane Bramantes, Denkmünze Papst Julius II., 18. April 1506.

Seite 513 Stimmung ... (Stimmung ist die halbverfallne Vigne ...)

Eingeschrieben in *Larenopfer*; den beiden Strophen folgt die Widmung: ›Wir dienen *einer* ‚Königin'! / Dies Buch Ihnen, werter Herr von Dickinson, als Zeichen dieser Übereinstimmung und Beweis meiner innigen Sympathie und Ergebenheit: René M. Rilke. 26. I. 1896‹. Harry von Dickinson führte den Schriftstellernamen Bodo Wildberg.

Seite 514 ⟨Für Frau Ottilie Stieler⟩ (Das Leben ist ...)

Eingeschrieben in *Larenopfer* und begleitet mit den Zeilen: ›Gewidmet der feinsinnigen Dichterin Frau Ottilie Malybrock-Stieler-Kleinschrod in großer Sympathie und Ergebenheit vom Verfasser, Prag, Februar 1896‹.

Seite 514 Fantasie (Auch mir war sie zu schaun beschieden ...)

Die Verse beziehen sich auf ein ebenso betiteltes Gedicht des Empfängers, siehe: Gesammelte Briefe, Band I, S. 19 (die ebendort S. 488 erwähnte Niederschrift ist der erste Entwurf).

Seite 515-517 Lied (Nicht ein Lied vom Becher singen ...) und: *Eine alte Geschichte (War einmal ein Jüngling, der konnte sich ...)*

Aus der ›Kneipzeitung‹ des Vereins Deutscher Bildender Künstler in Böhmen: siehe die Anmerkung zu S. 495 ›An Manche‹.

Seite 517-533 ⟨Verse aus den Briefen an Láska van Oestéren⟩, ⟨I⟩-⟨XIV⟩

Die Briefe befinden sich in der Sammlung Richard von Mises und wurden von ihm als zweites Bändchen der Reihe *Rainer Maria Rilke im Jahre 1896* veröffentlicht: R. M. Rilke, Briefe an Baronesse von Oe., Verlag der Johannespresse, New York 1945. Auf diese Publikation mit ihrer biographischen Einleitung und ihren sorgfältigen Anmerkungen muß für das genauere Verständnis der Verse hier im ganzen verwiesen werden. Es fehlt darin der (wohl erst nachträglich erworbene) Brief vom 28. Juli 1896 aus Prag-Weinberge: er besteht, nach der Anrede, aus den beiden, oben S. 527-532 abgedruckten, mit ⟨XI⟩ und ⟨XII⟩ bezifferten Stücken, denen nur noch einige kurze Schlußsätze folgen. Zwei in dieser Nachschrift für ›morgen‹ angekündigte, für Bruder und Schwester der Adressatin bestimmte Sendungen sind offensichtlich identisch mit den oben S. 532/533 unter ⟨XIII⟩ und ⟨XIV⟩ wiedergegebenen Stücken, deren Abschrift (von der Hand des Bruders, Friedrich Werner van Oestéren) sich im Rilke-Archiv befindet. Photokopien der Stücke ⟨I⟩ bis ⟨XII⟩ und ⟨XV⟩ (Seite 543) wurden durch die Verwaltung der Sammlung R. von Mises freundlichst zur Verfügung gestellt. Vergleiche auch die Widmung S. 554.

Seite 525 Maudit printemps, reviendras-tu toujours ...

Refrain eines Liedes von Béranger (›Je la voyais de ma fenêtre / À la sienne tout cet hiver...‹), hier wohl als Titel einer Erzählung aus der Feder von Láska van Oestéren.

Seite 534 ⟨Für Siegfried Trebitsch⟩ (Auf rauhem Pflaster klang mit hartem Schlag ...)

Eingeschrieben in *Larenopfer*, mit folgender Widmung: ›Herrn Siegfried Trebitsch, dem verborgenen, feinfühligen Dichter als Erinnerung an die Heimfahrt aus Veleslavin.‹ Vergleiche: Siegfried Trebitsch, *Chronik eines Lebens*. Artemis-Verlag Zürich, Stuttgart, Wien 1951, S. 75-83.

Seite 534 ⟨Für J. E. Poritzky⟩ (... Ein Tagebuch. – Es liegt von trüben Tagen...)

Mit Bezug auf die Novelle ›...Keinen Kadosch wird man sagen‹ von J. E. Poritzky (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 3568); in einem Brief an den Verfasser vom 24. August 1896 aus Goisern bei Ischl (*Briefe, Verse und Prosa aus dem Jahre 1896*, New York 1946, S. 43 und 105).

Seite 535 Mühle von Goisern (Weiß eine stille Mühle...)

Verse zu einer Bleistiftskizze vom 31. August 1896: *Rilkes Leben und Werk im Bild*, Insel-Verlag 1956, Abb. 25.

Seite 535 ⟨Für Richard Zoozmann⟩ (... Ich lausche gerne Ihrem Munde...)

Schlußworte eines Briefes an R. Zoozmann vom 5. September 1896 aus Prag, der sich auf die Vorbereitung des Gedichtbandes *Traumgekrönt* und dessen Widmung an den Empfänger bezieht. Rilke schlägt darin fünf Motti aus Zoozmann's *Episoden* vor (die im Druck zum Teil durch andre Stellen ersetzt wurden); darunter ist die in den Schlußversen zitierte Strophe: ›Drum will ich nutzen jede Stunde / Beseligten und reinen Sinns, / Daß ich vom anvertrauten Pfunde / Dir bringe reichen Wucherzins‹, aus Zoozmann's *Episoden* S. 78.

Seite 535-541 Impromptu (Schaltendes Schicksal ist Wellengewiege...)

Das zweite Stück dieses Gedicht-Kreises (›Aber du darfst es mit Würden tragen...‹: Seite 536) hat Rilke alsbald verselbständigt und mit der Überschrift ›Königslied‹ (›Darfst das Leben mit Würde ertragen...‹) an den Anfang des Buches *Traumgekrönt* gestellt (SW I, S. 73).

Die Strophe ›Liebe – leuchtende Liebe spannte...‹ (S. 539), mitgeteilt von Eva Siebels, Dante im Erleben R. M. Rilkes, Deutsches Dante-Jahrbuch, 23. Band (Neue Folge 14. Band), Weimar 1941, S. 183, hat Rilke später noch einmal aufgenommen und zu einer Widmung verwendet: ›Einmal wartet die bange verbannte / Liebe an jedes Lebens Rand...‹: siehe oben S. 638 mit der zugehörigen Anmerkung.

Seite 543 ⟨Verse aus den Briefen an Láska van Oestéren⟩, ⟨XV⟩

Siehe die Anmerkung zu Seite 517-553. Die Reihe der Briefe bricht mit diesem Stück ab; es folgt nur noch die Widmung an Mutter und Tochter oben S. 554.

Seite 544 Asraël (Hinter dem Duftgeschwel...)

Das Bild, das die Verse beschreiben, ist reproduziert in: *Flammenmal* von Hermione von Preuschen (Verlag Continent, Theo Gutmann, Berlin-Charlottenburg, o. J.), S. 88/89; gegenübergestellt ist dort die Schlußstrophe ›So starrt er dich an...‹ (Hünich, Bibliographie S. 48: 1903). Rilke sah die Gemälde der Hermione von Preuschen Mitte September 1896 in Dresden und schrieb dann einen Aufsatz über ihre Bücher und Bilder (*Bücher / Theater / Kunst*, Wien 1934, S. 82-85, mit der ausführlichen Anmerkung von R. von Mises S. 276f.). Vermutlich hat er damals der Künstlerin die Verse ›Asraël‹ zugesandt, die hier nach dem Entwurf wiedergegeben sind. Vom selben Tage (16. September 1896) sind Gedichte zu den Bildern ›Evoë Bacche‹ und ›Die Pforte der Zukunft‹ datiert. Vergleiche auch das Gedicht ›Er war von jenen Großen, Tiefen – Einer...‹, S. 557 mit der zugehörigen Anmerkung.

Seite 545 ⟨An Christian Morgenstern⟩ (Der Abend bringt ein ›Ave santa / Maria‹...)

Die Verse beziehen sich auf Morgenstern's Gedicht-Buch *In Phanta's Schloß* (Berlin 1895) und stehen in einem Brief an Christian Morgenstern vom 17. September 1896 aus Prag; siehe: *Briefe, Verse und Prosa aus dem Jahre 1896*, New York 1946, S. 47f. und 106.

Seite 546 Fleckt auch vom Zuge der Andern...

Der Titel des Buches *Traumgekrönt*, von dessen Festsetzung Rilke am 25. September 1896 aus Prag an Richard Zoozmann berichtet, wurde offenbar in diesen Versen vom 24. September 1896 geprägt (die freilich in jene Sammlung nicht aufgenommen sind).

Seite 547 Agathe (Das ist ein Buch! – Ein wundersames Klingen...)

Beilage zu einem Brief an Gabriele Reuter vom 8. November 1896 aus München, mit Bezug auf ihren Roman: *Aus guter Familie / Leidensgeschichte eines Mädchens* (Berlin, S. Fischer Verlag).

Seite 548 Ich weiß, als Kind: Mein Spielzeug fiel...

Die Verse beziehen sich auf das Kindheitserlebnis mit der ›Hand‹, das auch in den *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* vorkommt (Erster Teil, Abschnitt: ›Einmal, als es über dieser Erzählung fast dunkel geworden war...‹: Gesammelte Werke 1927, Band V, S. 110-116).

Seite 549 ⟨Für Wilhelm von Scholz⟩ (Ich muß Ihnen sagen, wie froh mir ward...)

Eingeschrieben in *Larenopfer.* ›Frühlingsfahrt‹, Gedichte von Wilhelm von Scholz, erschien 1896 in München und wurde von Rilke besprochen (Deutsches Abendblatt Prag, 10. April 1897); die bisher nicht wieder gedruckte Rezension siehe im Vierten Band der SW. Vergleiche auch: Wilhelm von Scholz, Eine Jahrhundertwende, Lebenserinnerungen. Paul List Verlag, Leipzig 1936, S. 201 bis 205.

Seite 549 ⟨An die Mutter⟩ (Das waren Zeiten voller Ringen...)

Eingeschrieben in: *Traumgekrönt*, mit folgender Widmung an Phia Rilke: ›Meiner lieben guten Mama in kindlicher Dankbarkeit und Treue: René. München, im Dezember 1896‹.

Seite 549 ⟨An den Vater⟩ (So reit ich immer weiter durchs Gestufe...)

Eingeschrieben in *Traumgekrönt*, mit folgender Widmung an Joseph Rilke: ›Dir, bester Papa, sende ich vor Allem mein neues Buch, mit dem Wunsche, Dich damit zu erfreuen und Dir einen neuen Beweis zu geben von der Ehrlichkeit meines künstlerischen Strebens. Dein sehr dankschuldiger, alter René. München, 3. Dezember 1896.‹.

Seite 551 ⟨An Detlev von Liliencron, I⟩ (Wie man den Staub wischt mit dem Federwedel...)

Eingeschrieben in *Traumgekrönt*. Den beiden Stanzen folgt

nur noch das Datum: ›München, im Dezember 1896‹ und die Unterschrift: René Maria Rilke.

Seite 552 ⟨An Detlev von Liliencron, II⟩ (Für Ihre Zeilen Dank von ganzem Herzen...)

Briefgedicht vom 8. Dezember 1896 aus München. Voraus geht nur die Angabe von Ort und Datum sowie die Anrede ›Lieber verehrter Meister‹; am Schluß die Unterschrift: René Maria Rilke. – Liliencron's *Poggfred* erschien zuerst 1896 in Berlin bei Schuster und Loeffler (›Kunterbuntes Epos in zwölf Cantussen‹ – späterhin stark erweitert) und wurde von Rilke besprochen (Deutsches Abendblatt, Prag, 11. Januar 1897; wieder abgedruckt in: *Bücher / Theater / Kunst*, Wien 1934, S. 92-94 und 278). – Die Anspielung zu Anfang der sechsten Strophe bezieht sich auf das immer wiederkehrende ›Und sie hieß Fite...‹ im Fünften Kantus: ›Die kleine Fite‹. Der französische Schlußvers derselben Strophe geht auf einen anekdotischen Ausspruch Molière's zurück: ›Je prends mon bien où je le trouve‹ (Büchmann, Geflügelte Worte, 28. Aufl. 1937, S. 300). Vergleiche auch die späteren Gedichte an Liliencron, S. 597, 603, 621 und 776 dieses Bandes.

Seite 554 ⟨Für Frau van Oestéren⟩ (In dieses Buches Seiten schloß ich ein...)

Eingeschrieben in *Traumgekrönt*, mit der Widmung: ›Frau Baronin von Oestéren und Baronesse Laska, der feinsinnigen Dichterin, in großer, treuer Verehrung und Dankbarkeit: René Maria Rilke. München, im Dezember 1896.‹.

Seite 555 ⟨Für Otto Julius Bierbaum⟩ (Es hieß: Je besser – je kantiger...).

Eingeschrieben in *Traumgekrönt*, mit der Widmung: ›Otto Julius Bierbaum auf Schloß Englar im Eppan sendet dieses Buch herzlicher Verehrung voll: René Maria Rilke. München, im Dezember 1896.‹.

Seite 555 ⟨Für Nathan Sulzberger⟩ (... Und müssen Sie auch durch Ihr Leben...)

Eingeschrieben in *Traumgekrönt*. Vergleiche die Briefe an

Nathan Sulzberger in: Briefe, Verse und Prosa aus dem Jahre 1896, New York 1946, S. 53-56 und 107.

Seite 555 An die Geliebte (Du kommst mir hoch vom Hang entgegen...)

Vergleiche: Wilhelm von Scholz, Eine Jahrhundertwende, Lebenserinnerungen. Paul List Verlag, Leipzig 1936, S. 209/210.

Seite 556 ›Meerleuchten‹ (Durch Deine Dichtung hehr leuchtet ein Geist...)

Meerleuchten, Schauspiel in vier Aufzügen von Ludwig Ganghofer (3. und 4. Auflage, Stuttgart 1923), wurde am 19. November 1898 im Kgl. Residenztheater in München zum ersten Mal aufgeführt. Vergleiche Rilkes Brief an Ganghofer vom 21. Dezember 1896 aus Prag (Gesammelte Briefe, Band I, S. 28-30).

Seite 556 ⟨Für Karl du Prel⟩ (Ich kam aus blassen Fernen...)

Eine Abschrift der am 17. Januar 1897 entstandenen Verse sandte Rilke einen Monat später an Karl Freiherrn Du Prel (Gesammelte Briefe, Band I, S. 33).

Seite 557 ⟨Für Hermione von Preuschen⟩ (Er war von jenen Großen, Tiefen – Einer...)

Die Verse stehen in einem Brief vom 3. Februar 1897 aus München. Der Schriftsteller Konrad Telmann (ursprünglich: Zitelmann), Gatte der Adressatin, war am 24. Januar 1897 in Rom gestorben. Siehe: Briefe, Verse und Prosa aus dem Jahre 1896, New York 1946, S. 51 und 106f.; vergleiche auch das Gedicht ›Asraël‹, S. 544 dieses Bandes, mit der zugehörigen Anmerkung.

Seite 558 ⟨Für Wilhelm und Irmgard von Scholz / Zur Hochzeitsfeier⟩

Reinschrift für die Mutter des Freundes, die Gattin des Staatsministers Dr. Adolf von Scholz, mit folgender Widmung: ›Ihrer Excellenz der Frau Staatsminister von Scholz in Verehrung, den Trinkspruch und Festvers vom Vermählungstage Ihres Sohnes, meines verehrten treuen Collegen.‹. Die Hochzeit von Wilhelm von Scholz und Irmgard Wall-

müller war am 2. März 1897. Vergleiche auch die Widmung ›Ich muß Ihnen sagen, wie froh mir ward...‹, S. 549 dieses Bandes, mit der zugehörigen Anmerkung.

Seite 560 ⟨Für Frau von Scholz⟩ (Mit einer Feder echt und golden...)
Eingeschrieben in *Traumgekrönt*. Die Strophe setzt sich fort in folgende Widmung: ...› in dem ich am 8. März den ersten schönen Abend verbringen durfte. In größter, herzlicher Verehrung an Frau von Scholz. René Maria Rilke. München, 1897.‹ Die Verse gelten offenbar der jungen Gattin (nicht der Mutter) des Freundes; vergleiche die vorige Anmerkung und: Wilhelm von Scholz, Eine Jahrhundertwende, Leipzig 1936, S. 211.

Seite 561 Ich weiß ein graues Schloß am See...
Siehe: *Rilkes Leben und Werk im Bild*, Insel-Verlag 1956, Abb. 41.

Seite 561 Weißt du, was ich oft in bangen...
Vergleiche die vorige Anmerkung.

Seite 562 ⟨Für Bodo Wildberg⟩ (Alle Burgen, die wir träumen...)
Postkarte aus Malcesine am Gardasee vom 25. März 1897 an Bodo Wildberg (Harry von Dickinson).

Seite 563 Venedig ⟨I⟩-⟨III⟩
Vergleiche den Gedicht-Kreis ›Venedig‹, SW I, S. 116-118, der aus demselben venezianischen Aufenthalt (28. bis 31. März 1897) stammt.

Seite 566 An Jens Peter Jacobsen (Er war ein einsamer Dichter...)
Eingetragen in: Frau Marie Grubbe. Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. P. Jacobsen. Nach dem dänischen Original frei bearbeitet von Adolf Strodtmann. Zweite Auflage. Berlin, Verlag von Otto Janke (o. J.). Rilke besaß das Buch seit 1896 und sandte es am 18. Oktober 1900 aus Berlin-Schmargendorf als Geschenk an Paula Becker.

Seite 566 ⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ (Das log das Mittelalter...)
Eingeschrieben in *Traumgekrönt*, mit der Widmung: ›Frau Lou Andreas-Salomé / aus Dank dafür, daß ich ihr begegnen durfte! René Maria Rilke. München, im Mai 1897.‹ –

Die Begegnung mit Lou Andreas-Salomé, vorausgeahnt in den Stanzen ›Ich trage in mir tausend wilde Fragen...‹ (S. 565), beherrscht von Ende Mai 1897 ab Rilkes Leben und Dichten auf Jahre hinaus. Die Verse vom 26. Mai 1897 ›Singen möcht ich oft leise...‹ (S. 567) und die beiden Fassungen des ›Schlummerliedes einer Kranken‹ (S. 568) gelten noch nicht ihr, doch stammt vom gleichen Tage das erste Stück aus *Dir zur Feier* (S. 173: ›Ich möchte dir ein Liebes schenken...‹), und in der Folge sind *alle* Liebesgedichte bis zum Herbst 1900 an sie gerichtet. Vergleiche dazu den von Ernst Pfeiffer herausgegebenen *Briefwechsel zwischen Rilke und Lou Andreas-Salomé*, Zürich und Wiesbaden, 1952.

Seite 568 ›Hast du starke Schmerzen...‹ und *›Schlummerlied einer Kranken‹*

Die erste Fassung aus einem Briefe, die audre – wohl spätere – aus dem damals geführten ›Skizzenbuch‹, beide vom gleichen Tage, dem 26. Mai 1897. Vergleiche auch die vorige Anmerkung.

Seite 569 ›Aus fremder Seele‹ (Des ›Himmelspastors‹ linde Güte...)

Rilke schrieb sich das Gedicht in sein Exemplar des Buches: *Aus fremder Seele.* Eine Spätherbstgeschichte von Lou Andreas-Salomé. Stuttgart 1896 (J. G. Cotta). Die Eintragung ist datiert: München, 27. Mai 1897.

Seite 570 Lieder der Sehnsucht I-V

Der Gedichtkreis, dessen fünftes Stück in einem Brief vom 31. (nicht: 17.) Mai 1897 an Lou Andreas-Salomé erhalten ist (Briefwechsel, S. 11f.), konnte aus dem gleichzeitigen Skizzenbuch vervollständigt werden. Die brieflich übersandte Reinschrift der ersten vier Stücke wird von der ersten Niederschrift hie und da abgewichen sein.

Seite 572 Fand auf fernentlegnen / Wegen Rosen...

Die am 30. Mai 1897 im Englischen Garten aufgezeichneten Verse wurden am folgenden Tage an Lou Andreas-Salomé gesandt (Briefwechsel, S. 12f.).

Seite 573-575 ⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩

Verse aus Briefen vom 6., 8. und 9. Juni 1897: Briefwechsel,

S. 16-22. Die erste Niederschrift von ›Da ist mein alter Gram...‹ (S. 574) stammt bereits vom 30. Mai 1897.

Seite 576 Ob uns die blassen Stunden entfernen...

Erste Niederschrift des Gedichtes ›Ob auch die Stunden uns wieder entfernen...‹ aus dem Buche *Dir zur Feier*, S. 174 dieses Bandes.

Seite 576 ⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ (... Ich möchte Purpurdecken spannen...)

Die Verse stehen in dem Brief vom 10. Juni 1897 an Lou Andreas-Salomé (Briefwechsel, S. 24) und wurden später umgestaltet zu dem Gedicht ›Ich möchte Purpurstreifen spannen...‹ aus dem Buche *Dir zur Feier*, S. 174 dieses Bandes.

Seite 577 ⟨Weißes Glück⟩ (Fern, fern von uns im Tal der Leidenschaft...)

Erste Niederschrift des Gedichtes ›Weißes Glück‹, S. 454 dieses Bandes; vergleiche oben die dazu gehörige Anmerkung.

Seite 578 ⟨Aus dem Buche: ›Dir zur Feier‹⟩ (Ich bin so müde. Vor meinen Tagen...)

Erste Niederschrift des 15. Stücks aus *Dir zur Feier*. Die endgültige Fassung, die nicht erhalten ist, mag hie und da von dem Entwurf abgewichen sein. Vergleiche oben die Anmerkung zu S. 171 dieses Bandes.

Seite 578 ⟨Für Alexander Engels⟩ (Wie tief hat mich Ihr schöner Brief belohnt...)

Über dem Gedicht steht das Datum: ›Wolfratshausen bei München, 27. Juni 1897‹; darunter folgt noch die Unterschrift: ›In tiefer Dankbarkeit: Rainer Maria Rilke. Herrn Alexander Engels, kais.-königl. Hofburgschauspieler.‹ Siehe: Gesammelte Briefe, Band I, S. 43f. und 491.

Seite 579 ⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ (Ich bin allein, und vor mir auf dem Tische...)

Aus einem Brief vom 17. Juli 1897 aus Wolfratshausen; siehe S. 24/25 des Briefwechsels, wo auch das ›Kinderbild‹ reproduziert ist.

Seite 579 Phantasie (... Sie spielte silberne Etüden...)
Entfernter Vorklang der ›Übung am Klavier‹ aus dem Zweiten Teil der *Neuen Gedichte*, SW II, S. 621.

Seite 579 Das Leben ist lieb und licht...
Erste Niederschrift des Gedichts ›Das Leben ist gut und licht...‹ aus dem Buche *Dir zur Feier*, S. 182 dieses Bandes.

Seite 580 Terzinen für Dich als Gegengabe (Weißt Du, wie oft wir lichte Lanzen warfen...)
In einem Brief an Wilhelm von Scholz vom 30. September 1897 aus München, unmittelbar vor der Übersiedlung nach Berlin-Wilmersdorf, beginnend: ›Allen Dank für die Terzinen, die ich erwidere, und für die Landschaft und für Dich. Ich habe mich schon lang auf Dein Porträt gefreut; nun ist es umso werter als – Selbstporträt.‹ In seinen Lebenserinnerungen (›Eine Jahrhundertwende‹, Leipzig 1936, S. 212) schreibt W. von Scholz, er wisse sein eigenes Terzinengedicht, auf das Rilkes ›Gegengabe‹ sich bezog, nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Siehe auch: *Rilkes Leben und Werk im Bild*, Insel-Verlag 1956, Abbildung 31.

Seite 581 Herbst (Tage aus versonnter Seide...)
Die am 19. Oktober 1897 entstandenen Verse wurden am 21. Oktober 1897 an Alexander Engels gesandt; vergleiche das Briefgedicht an ihn, S. 578 dieses Bandes.

Seite 584 Wie mich deine Stille stärkte...
Das Gedicht stand wahrscheinlich, als 54. Stück, in dem Buche *Dir zur Feier*; vergleiche oben die Anmerkung zu S. 171 dieses Bandes.

Seite 587-589 ⟨Aus dem Buche: ›Dir zur Feier‹⟩
Die ersten Niederschriften dieser fünf Gedichte sind im Skizzenbuch mit Blaustift angestrichen und dadurch als für *Dir zur Feier* bestimmt gekennzeichnet. Ihre endgültigen Fassungen müssen demnach in diese Sammlung mit folgender Bezifferung eingeordnet gewesen sein: Nr. 59 ›Weil meine Treue mich zur Mutter trieb...‹; Nr. 60 ›Ich weiß es erst in diesen Tagen...‹; Nr. 62 ›Du wurdest Leid von mei-

nem Leide...‹; Nr. 63 ›Er mochte noch nicht landen...‹; Nr. 65 ›So laßt das Fest des Tags beginnen...‹. Das letztgenannte Gedicht trägt außerdem den nachträglichen Vermerk ›Mädchenlieder‹ und war demnach wohl einmal für den Zyklus *Lieder der Mädchen* in *Mir zur Feier* (S. 233-242 dieses Bandes) vorgesehen. Vergleiche auch oben die Anmerkung zu S. 171 dieses Bandes, sowie die beiden nachstehenden Anmerkungen.

Seite 590 ⟨Aus dem Buche: ›Dir zur Feier‹⟩ (Mir war als Kind so oft vor Etwas bang...)

Die endgültige Fassung dieses – im Entwurf mit Blaustift markierten – Gedichts stand vermutlich als Nr. 66 in der Sammlung *Dir zur Feier;* vergleiche die vorige und die folgende Anmerkung.

Seite 592 ⟨Aus dem Buche: ›Dir zur Feier‹⟩ (Ich mag so gerne mit Kindern gehn...)

Die endgültige Fassung dieses – im Entwurf mit Blaustift markierten – Gedichts stand vermutlich als Nr. 68 in der Sammlung *Dir zur Feier.* Vergleiche die beiden vorangehenden Anmerkungen und die Anmerkung zu S. 171 dieses Bandes. Für die Bezifferung der erhaltenen Stücke des Buches *Dir zur Feier* siehe das Inhaltsverzeichnis, S. 922 dieses Bandes.

Seite 596 An Stephan George (Wenn ich, wie du, mich nie den Märkten menge...)

Vergleiche: Gesammelte Briefe, Band I, S. 47f. und 62f., mit den Nachweisen S. 492, sowie: Eudo C. Mason, Rilke und Stefan George, in: Gestaltung / Umgestaltung, Festschrift zum 75. Geburtstag von H. A. Korff, hersg. von Joachim Müller, Leipzig 1957, S. 249-278.

Seite 597 ⟨An Detlev von Liliencron, III⟩ (Ich würde gern mit meinem Bilde gehn...)

Geschrieben auf die Rückseite einer Photographie, mit der Widmung: ›Meinem teuren großen Meister Detlev von Liliencron‹ und der Unterschrift: ›Berlin 98. René Maria‹. Die Aufnahme aus dem Atelier ›Elvira‹ in München vom

Jahre 1897 ist reproduziert in: *Rilkes Leben und Werk im Bild*, Insel-Verlag 1956, Abbildung 36.

Seite 599 Der Erste Gott (– Da ließ der erste Mensch sein Lächeln los...)

Eine Abschrift sandte Rilke am 28. Januar 1898 an Richard Dehmel (Gesammelte Briefe, Erster Band, S. 54-57).

Seite 601 ⟨An Michael Georg Conrad⟩ (Schon damals, als es mir zuerst beschert...)

Vor den Versen stehen die Briefzeilen: ›Berlin, am 2. Februar 1898, 5 Uhr Nachmittags, unterwegs zum Sinne dieses Tages. / Lieber, lieber Doktor Conrad, auf dem Weg werden mir diese Verse geschenkt, welche mir erst vollendet scheinen, wenn sie Ihnen gehören. Drum schreib ich sie ohne Verzug nieder:‹; am Schluß die Unterschrift ›Rainer.‹.

Seite 602 Und dein Haar, das niederglitt...

Ursprüngliche Fassung des 83. Stücks aus dem Buch *Dir zur Feier*, S. 194/195 dieses Bandes.

Seite 602 Ihr Mädchen seid wie die Gärten...

Erste Niederschrift der ›Ouvertüre‹ zu den *Liedern der Mädchen* in dem Buche *Mir zur Feier*, S. 233 dieses Bandes.

Seite 603 ⟨An Detlev von Liliencron, IV⟩ (Ich wollte eigentlich aus Frühlingserden...)

Die Stanzen dieses Briefgedichts (Arco in Südtirol, Villa Florida, 26. März 1898) sind eingeleitet mit der Anrede: ›Mein teurer Detlev von Liliencron‹ und unterschrieben: ›Dein René Maria / in Liebe.‹. Das übersandte ›Novellenbuch‹ ist die Sammlung *Am Leben hin. Novellen und Skizzen von R. M. Rilke*, Stuttgart 1898 (Hünich, S. 27). Die sechste Strophe bezieht sich auf einen Vortragsabend Liliencron's in Prag, der im Mai 1898 stattfand und über dessen Vorbereitung Rilke am 7. März 1898 aus Prag berichtet hatte. Vergleiche die beiden andern Stanzen-Briefe an Liliencron von 1896 und 1904, S. 552 und 776 dieses Bandes.

Seite 606 ⟨Widmung⟩ (Auf den hellen Wiesenfesten...)

Die Strophe steht auf einem Sonderabdruck der drei Gedichte: ›Jugend‹, ›Der bleiche Knabe‹, ›Nonnenhände

(S. 453-454 dieses Bandes) aus *Ein Wiener Stammbuch*, Wien 1898 (Hünich, S. 29), mit folgendem Vermerk des unbekannten Empfängers: ›Vorgelesen auf einer Wiese, nahe der Porta Romana, am 8. April 1898‹ (Florenz). (Im Besitz der Deutschen Staatsbibliothek Berlin.) Die Verse sind unterschrieben: ›Rainer Maria Rilke.‹.

Seite 606 ⟨An Ernst von Wolzogen⟩ (Es kam der Ruhm von Troilus und von Cressiden...)

Briefgedicht, mit Bezug auf die unter Leitung des Empfängers veranstaltete Aufführung von Shakespeare's *Troilus und Cressida* in München. Den Versen folgt noch ein Absatz in Prosa (Gesammelte Briefe, Band I, S. 58-60).

Seite 608-611 Ich kann nur schweigen und schauen... bis: *Aus unserm winterlieben Gelände...*

Diese Gedichte (außer den Strophen für Hugo Salus: ›Sieg! Es hat mein wandernder Wille...‹, S. 609) stehen am Eingang des toskanischen Tagebuchs vom April / Mai 1898 (Tagebücher aus der Frühzeit, Leipzig 1942, S. 15/17). Die dort vorangestellten, an Lou Andreas-Salomé gerichteten Verse ›Aus unserm winterlieben Gelände...‹ sind als letztes Stück dieser Folge entstanden, wie die Datierung des noch erhaltenen Entwurfs beweist. Vergleiche auch die nächste Anmerkung (zu ›Renaissance‹ I und II).

Seite 609 ⟨Für Hugo Salus⟩ (Sieg! Es hat mein wandernder Wille...)

Die Verse stehen am Anfang eines Briefes vom 16. April 1898 aus Florenz (ein Auszug daraus gedruckt in der ›Literarischen Welt‹, I. Jahrgang, Nr. 9 vom 4. Dezember 1925: Hünich S. 99). Im letzten Vers ist das Wort ›an‹ wohl zu streichen. Hugo Salus empfing auch Abschriften der beiden Gedichte ›Renaissance‹ I und II (›Schweigender wurde der Dornenumdrohte...‹ und ›Da war der Glaube nicht das Traumvertrauen...‹, S. 609 und 610 dieses Bandes); vergleiche dazu die vorige Anmerkung.

Im Anschluß an die Verse für Hugo Salus ist noch folgendes Stück einzuschalten:

⟨Für Rolf Reventlow⟩

Mein schöner Rolf, was wächst er wild
und streckt sich übern Strich –
jetzt braucht er schon ein ganzes Bild
und ganz allein für sich.
Wie herrlich er die Händchen hält,
was er für Augen macht;
drin steht: ich sitze auf der Welt
und deck' sie zu, weils mir gefällt,
und Alle haben Nacht.
Nur ich bin drüber wie ein Stern –
mich hat die hohe Sonne gern!

Postkartengruß für den damals zweijährigen Sohn der Gräfin Franziska Reventlow, aus Florenz vom 16. April 1898, faksimiliert in: *Panorama*, Eine Zeitung für Literatur und Kunst, München, Juli 1958 (Oswald Dobbeck Verlag Speyer und München), Seite 4. Außer Ort und Datum enthält die Karte einige kurze Grußworte, unterzeichnet: R.-M.

Seite 612 Die Grabschrift der kleinen Emilie, die ich jüngst gefunden habe (Viel Jahre ruht hier die kleine ...)

Grabtafel in dem heute profanierten Kreuzgang von Santa Maria degli Angioli, Florenz, Via Alfani 37, mit der Inschrift: ›Emilia è qui!... Vivea / Due anni e un poco più!... / Sè colpa commettea / Questa soltanto fu!... / Ugolino e Emilia Corsi genitori dolenti / posero il 24 agosto 1848.‹

Seite 613 Du meine blonde Frau, du bist...

In dem Skizzenbuch vom Mai 1898, das sich seit kurzem im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach befindet (vergleiche oben die Anmerkung zu S. 201) sind zehn Gedichte mit Blaustift angestrichen und dadurch offensichtlich gekennzeichnet als vorgesehen für die Sammlung *Dir zur Feier*. In dem erhaltenen Teil dieses Buches findet sich davon nur das Stück ›Du bist, als ob du segnen müßtest...‹, und zwar als Nr. 89 (S. 197 dieses Bandes). Die übrigen neun Stücke

sind oben am Schluß der Anmerkung zu S. 171 aufgezählt. Ihre endgültige Aufnahme in die Sammlung *Dir zur Feier* und vor allem ihre Bezifferung ist unsicher, da sich in dem Intervall zwischen den erhaltenen Stücken Nr. 87 und 89, statt des *einen* erwarteten, vielmehr *drei* blau markierte Gedichte finden (: ›Du meine blonde Frau...‹, ›Gestern hab ich im Traum gesehn...‹ und ›Rosen in den roten Kupferkrügen...‹). Wenn alles blau Angestrichene wirklich aufgenommen wurde, ergäbe sich eine Gesamtzahl von 97 Gedichten. Daran, daß die ›Hymne‹ ›Viele müde Mädchen müssen...‹ den Schluß des Ganzen bildete, ist wohl kaum zu zweifeln. Doch gibt es auch dafür keinen förmlichen Beweis.

Seite 613-615 ⟨Aus den ›Gebeten der Mädchen zur Maria‹⟩, ⟨I-III⟩

Aus der ersten Niederschrift des Gedichtkreises S. 243-251 dieses Bandes. Von dem ersten Stück ›Mach, daß etwas uns geschieht...‹ blieb in der endgültigen Fassung nur die erste Strophe als ›Eingang‹ bestehen (S. 243). Die beiden anderen Gedichte wurden weggelassen.

Seite 615-616 ⟨Aus dem Buche: ›Dir zur Feier‹⟩

Vergleiche oben die Anmerkung zu S. 613 ›Du meine blonde Frau, du bist...‹.

Seite 615 Du bist als ob du segnen müßtest...

Erste, etwas abweichende Niederschrift des 89. Stückes aus dem Buche *Dir zur Feier*, S. 197 dieses Bandes.

Seite 616 ⟨Aus dem Gedichtkreis: ›Lieder der Mädchen‹⟩ (Und seid nicht fremd und schweigt...)

Aus der ersten Niederschrift des Gedichtkreises S. 233-242 dieses Bandes.

Seite 617-619 ⟨Aus dem Buche: ›Dir zur Feier‹⟩

Vergleiche oben die Anmerkung zu S. 613 ›Du meine blonde Frau, du bist...‹.

Seite 619 Aber den Lieblichsten gehört: Deine Hymne (Viele müde Mädchen müssen...)

Das Gedicht, dessen Entstehung im toskanischen Tagebuch unterm 23. Mai 1898 beschrieben ist (Tagebücher aus der Frühzeit, S. 79), bildete wahrscheinlich später den

Schluß des Buches *Dir zur Feier:* vergleiche oben die Anmerkung zu S. 613 ›Du meine blonde Frau, du bist...‹. Die Überschrift erklärt sich daraus, daß in dem Skizzenbuch drei *Mädchenlieder* vorausgehen, die überschrieben sind: ›Mädchen singen dies:‹, ›auch dies:‹ und ›Eine singt:‹; es handelt sich um die Stücke XIII, XVII und XV aus dem Gedichtkreis S. 233-242 dieses Bandes.

Seite 620 Enkel (Menschen, die das tiefe Schweigen haben...)

Geschrieben am 16. Juli 1898 in Zoppot (Tagebücher aus der Frühzeit, S. 150); später aus St. Petersburg am 7. (19.) Mai 1899 aus dem Gedächtnis an Hugo Salus mitgeteilt (Gesammelte Briefe, Band I, S. 67).

Seite 621 ⟨An Detlev von Liliencron, V⟩ (Wie früher unter den Pinien...)

Verse auf einer Ansichtspostkarte aus Zoppot vom 26. Juli 1898, unterschrieben: ›René Maria.‹.

Seite 621-628 Die Bilder entlang

Das Heft: Ludwig von Hofmann, Skizzen und Buchschmuck aus der Kunstzeitschrift ›Pan‹ (Verlag der Genossenschaft ›Pan‹, F. Fontane & Co. in Berlin W., 1898), erschienen wohl im Juni 1898, enthält 19 römisch bezifferte Blätter mit Wiedergaben je einer oder mehrerer Illustrationen; voraus geht ein Verzeichnis der Titel, am Schluß folgt ein vierseitiger Prospekt über die Zeitschrift ›Pan‹. Rilke hat mit Bleistift auf die freien Seiten gegenüber den Bildern seine Gedichte geschrieben, und zwar (bis auf die beiden letzten) ohne Überschrift, nur mit römischen Ziffern bezeichnet. Gegenüber dem gedruckten Inhaltsverzeichnis steht als Titel, ebenfalls mit Bleistift: ›Die Bilder entlang. / Verse / von / Rainer Maria Rilke.‹. Wann der Zyklus entstand, ist nicht auszumachen – vermutlich nicht allzu lange nach Erscheinen des Heftes; er ist, wie die Lücken (Blatt VII, XI, XV, XVI, XVIII) zeigen, unvollendet. In der vorliegenden Ausgabe sind die Überschriften aus dem gedruckten Bilder-Verzeichnis ergänzt (ohne sie als Zutaten noch eigens zu kennzeichnen). Zwei Stücke des Zyklus hat der

Dichter später anderweitig verwendet (vergleiche die folgenden Anmerkungen). Siehe auch das *Spiel / Ludwig von Hofmann zu eigen*, S. 375-386 dieses Bandes, mit der zugehörigen Anmerkung.

Seite 622 Blatt II: Hochwald (Gott weiß von Adlerflügen...)

Das Gedicht wurde 1902 in die erste Ausgabe des *Buches der Bilder* aufgenommen, aus der zweiten Ausgabe von 1906 jedoch wieder ausgeschaltet; vergleiche S. 467 dieses Bandes mit der zugehörigen Anmerkung.

Seite 625 Blatt IX: Parzival II (Ein Greis / kann dir nichts geben, Knabe...)

Eine spätere Reinschrift dieses Stückes, etwa 1908 angefertigt, befindet sich im Nachlaß. – Das Gedicht steht, zusammen mit der ›Grabschrift‹ (Blatt XIX: Schlußstück, ›Es war ihm nichts gemeinsam...‹, S. 628), in dem von Paul Zech veranstalteten Privatdruck *Sechs neue Gedichte von Rainer Maria Rilke* (Hünich S. 83). Dessen Jahreszahl ›1920‹ ist fiktiv, da das französische Gedicht ›Chemins qui ne mènent nulle part...‹ (SW II, S. 569) erst 1924 entstanden und 1925 zum ersten Mal gedruckt worden ist.

Seite 626 Blatt XII: Träumerei (Es müßte mich Einer führen...)

Später eingeordnet in den Gedichtkreis *Lieder der Mädchen* des Buches *Mir zur Feier* (S. 241 dieses Bandes und SW I, S. 180).

Seite 627 Blatt XIV: Brunnen (Aus dem schwülgewordnen Schwesterreigen...)

Bei der ersten Veröffentlichung des Zyklus in: *R. M. Rilke, Verse und Prosa aus dem Nachlaß*, Leipzig 1929 (Elfte Jahresgabe der Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei), S. 9-23, war dieses Stück weggelassen worden.

Seite 628 Blatt XIX: Schlußstück (Es war ihm nichts gemeinsam...)

Vergleiche oben die Anmerkung zu S. 625 (Parzival, II).

Seite 632-635 ⟨Spiel. Fragment⟩ (Wenn die Männer um das Reich beraten...)

Vergleiche oben die Anmerkung zu S. 375 (*Spiel / Ludwig von Hofmann zu eigen*).

Seite 635/36 ⟨Drei Gedichte für Heinrich Vogeler⟩, ⟨I⟩-⟨III⟩
Die in *Larenopfer* eingeschriebene Widmungsstrophe ist faksimiliert im Katalog ›Auktion VI‹ der Firma Gerd Rosen, Berlin, vom September 1948, S. 66, Nr. 577, doch ist der zugefügte Widmungssatz dort nicht wiedergegeben; auch ein Datum fehlt. –
Die Verse ›Einsame Stunden sind uns zu eigen...‹ sind gedruckt in: Heinrich Vogeler, Erinnerungen. Herausgegeben von Erich Weinert. Rütten & Löning, Berlin 1952, S. 102. Es handelt sich wohl um eine, von H. Vogeler aus dem Gedächtnis wiedergegebene, nicht näher datierbare Widmung. Die Verse ›Haus-Segen, anno · d · 99 ·‹ übersandte Rilke zu Neujahr 1899 mit folgender Widmung: ›Rainer Maria Rilke seinem lieben Heinrich Vogeler zum Anfang des neuen und als Anhang des gut vollendeten Jahres. Schmargendorf bei Berlin, am 29. Dezember 1898.‹. Das Blatt wurde später in das Manuskriptbuch ›In und nach Worpswede‹ hineingeklebt; vergleiche unten die Anmerkung zu S. 697 (›Schicksale sind – ich fühl es alle Tage – ...‹).

Seite 636-637 ⟨Drei Gedichte für Lou Andreas-Salomé⟩, ⟨I⟩-⟨III⟩
Zu diesen drei Gedichten siehe die Bemerkungen von Ernst Pfeiffer im *Briefwechsel* zwischen Rilke und Lou Andreas-Salomé (Zürich und Wiesbaden 1952) Seite 517. Das erste Stück (›Dann brachte mir dein Brief den sanften Segen...‹) wird von Lou Andreas-Salomé im *Lebensrückblick* (Zürich und Wiesbaden 1951), Seite 176, aus dem Gedächtnis wiedergegeben. Das zweite (›Eine Weile ist der Wald so bang...‹) steht undatiert im Briefwechsel S. 55. Das dritte (›Ich stehe im Finstern und wie erblindet...‹), ebenfalls undatiert, ist zitiert von Lou Andreas-Salomé in ihrem Buch *Rainer Maria Rilke*, Leipzig 1928, S. 13, wohl auch aus dem Gedächtnis. – Nach der Erinnerung von Lou Andreas-Salomé (*Lebensrückblick*, S. 174f., dazu Ernst Pfeiffers Anmerkung S. 354f.) wäre auch die Stundenbuch-Strophe ›Lösch mir die Augen aus: ich kann dich sehn...‹ schon im Sommer 1897 in Wolfratshausen entstanden und ursprüng-

lich an *sie* gerichtet gewesen; auf ihre ›Fürbitte‹ hin sei sie später in das *Buch von der Pilgerschaft* aufgenommen worden (SW I, S. 313). Dementsprechend hat Ernst Pfeiffer die Strophe auch in den *Briefwechsel*, S. 26, eingereiht. Wortlaut, Datierung und nähere Umstände erscheinen jedoch zu wenig gesichert, um die gesonderte Aufnahme dieser Fassung in den vorliegenden Band zu rechtfertigen. Nach Stil und Sprache ist die Entstehung der Strophe wohl *frühestens* seit Sommer oder Herbst 1899 vorstellbar. Der Befund in der Westerweder Handschrift des *Buchs von der Pilgerschaft* (R.-A., Ms. XII, Seite 31) erlaubt keine zwingenden Rückschlüsse, da es sich hier um eine erste Reinschrift handelt, die Konzepte und Entwürfe voraussetzt (Ruth Mövius, *R. M. Rilkes Stunden-Buch*, Leipzig 1937, S. 231); hier schließen sich die Verse ›Lösch mir die Augen aus...‹ im laufenden Text ohne Absatz (wenn auch wohl nach einer Schreibpause neu einsetzend) glatt an das Vorangehende an, und ebenso unmittelbar folgt das nächste Gedicht. Rilke *könnte* an dieser Stelle ein älteres Stück unauffällig eingeschoben haben. Da aber mit Lou Andreas-Salomé im Herbst 1901 gar keine Verbindung bestand, müßte ihre ›Fürbitte‹ für das Gedicht schon lange im voraus für den künftigen Fall einer Fortsetzung der ›Gebete‹ eingelegt worden sein... Der Widerspruch zwischen ihrer Erinnerung und allen übrigen Indizien erscheint also unaufhebbar.

Seite 637 Die Brust ist mir dunkel, von Schwere geschwellt...

Spätere, etwa 1907/1908 angefertigte Reinschrift eines älteren Bruchstücks, bezeichnet: ›(1899 oder 1900?)‹.

Seite 638 Einmal wartet die bange verbannte / Liebe...

Auf einer Karte mit dem Aufdruck: ›Ballfest des Vereins Berliner Presse. 28. Januar 1899.‹, im Besitz von Walter Osterrieth. Der Vierzeiler, unterschrieben: ›Rainer Maria Rilke‹, greift zurück auf eine Strophe aus dem ›Impromptu‹ vom 9. September 1896: ›Liebe – leuchtende Liebe spannte...‹; siehe S. 539 dieses Bandes mit der zugehörigen Anmerkung.

Seite 638/639 ⟨Zwei Tagebuchblätter⟩, ⟨I⟩ - ⟨II⟩
Die beiden Aufzeichnungen sind nur in Abschriften erhalten. An die erste, vom 15. April 1899, schließen sich die Worte: ›Diese Verse, die ich heute gehört habe, Sehnsüchte waren sie, aus uns allen hinausgehoben wie aus einem einzigen Meer. Verheißungen und Hoffnungen, Himmel mit zitternden Zukünften...‹. Der zweiten Aufzeichnung folgt das Datum: ›17. IV. 99, ½1 Uhr nachts nach Dauthendey‹.

Seite 639 Spruch (Unser Sehnen muß sein...)
In einem Brief an Hugo Salus vom 7. (19.) Mai 1899 aus St. Petersburg ›aus dem Gedächtnis‹ mitgeteilt, also früher entstanden. Siehe: Gesammelte Briefe, Band I, S. 65-67, und oben die Anmerkung zu S. 620 ›Enkel‹.

Seite 641 Reife (Lied) (Begrenze und begreife...)
Eine Aufforderung Jos. Aug. Beringers, sich an einer Ehrung des Malers Hans Thoma zu seinem sechzigsten Geburtstag, dem 2. Oktober 1899, zu beteiligen, beantwortete Rilke zusagend am 10 Juli 1899 und sandte an einem der folgenden Tage seinen Beitrag ein: ›Mondnacht · Ritter · Reife. Drei Gedichte für Meister Hans Thoma. Ihm zu Fest und Freude ersonnen. Rainer Maria Rilke.‹
Die gewidmete Handschrift befindet sich in der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe. Die beiden ersten Stücke wurden (ohne nennenswerte Abweichungen) in das *Buch der Bilder* aufgenommen (SW I, S. 572f.). Das dritte ist hier zum ersten Mal gedruckt.

Seite 641 ⟨An Georg Fuchs⟩ (Das ist ein Lied von echter Art ...)
Das Briefgedicht ist faksimiliert in: Deutsche Zeitschrift (50. Jahrgang des Kunstwarts), Heft 7/8, April/Mai 1937, S. 293/294 (vergleiche S. 320); den Versen folgt noch die Widmung: ›Dem Dichter / nach der ersten Lesung mit herzlichen und dankbaren Grüßen. Rainer Maria Rilke. Schmargendorf, am 14. Juli 1899. Eilig und in Freude!‹. Die Huldigung bezieht sich auf *Till Eulenspiegel*, Komödie in fünf Aufzügen von Georg Fuchs (verlegt bei Eugen Diede-

richs, Florenz und Leipzig 1899), die mit den von Rilke zitierten Worten schließt: ›Eulenspiegel wandert durch die Welt.‹ – Vergleiche die folgende Anmerkung.

Seite 643 Es ist über allem das gleiche Geschehn...

Aus dem voranstehenden, improvisierten Briefgedicht an Georg Fuchs sind, noch am gleichen Tage, die Verse 21 bis 29 herausgelöst, etwas umgeformt und durch Zufügung einer Anfangsstrophe verselbständigt worden. Das neue Gedicht wurde später für das *Buch der Bilder* vorgesehen, dann aber doch unterdrückt.

Seite 643 Meinem lieben Heinrich Vogeler / mit einem russischen Heiligen (Gegrüßet, Sankt Georg; dein Drache klafft...)

Das Blatt ist unterzeichnet: ›Schmargendorf, Villa Waldfrieden. 17. Juli 1899. Rainer Maria Rilke.‹

Seite 644 Melancholie der Mädchen (Mir fällt ein junger Ritter ein...)

Ursprüngliche Fassung des Gedichts ›Mädchenmelancholie‹ aus dem *Buch der Bilder*, SW I, S. 373.

Seite 658 Es ist die Stunde, da der Tag nichtmehr...

In dem Skizzenbuch vom Sommer 1899 mit dem Vermerk ›Nachtrag aus den Meininger Tagen‹, der in: Gesammelte Gedichte, Vierter Band, Leipzig 1933 (Cranach-Presse), S. 54, als Überschrift über das Gedicht gesetzt ist; er bezieht sich nur darauf, daß dieses Gedicht und die beiden nächsten (auch oben im Text folgenden) Stücke erst nachträglich in Schmargendorf eingeschrieben wurden.

Seite 660 ⟨Für Frieda Freiin von Bülow⟩ (Die Schönheit, welche eine Zeit enthält...)

Eingeschrieben in: *Shakespeare's Tragedy of Hamlet*. The Temple Shakespeare, London 1899. Den Versen folgt die Widmung: ›Zum Sommer 1899. Rainer. Meiningen, auf dem Bibersberg.‹

Seite 664 ⟨Tagebuchblatt⟩ (Wer will sagen, was ist?...)

Mit diesem, dem *Cornet* in der Form und wohl auch zeitlich nahestehenden, Prosa-Gedicht beginnen die Tagebuchaufzeichnungen, die vom 3. November 1899 bis zum 2. Mai

1900 sowie vom 1. September bis zum 22. Dezember 1900 reichen, und die in den ›Tagebüchern aus der Frühzeit‹, Leipzig 1942, S. 153-430 ungekürzt abgedruckt sind. Sie enthalten den größten Teil der im vorliegenden Band S. 664 bis 723 stehenden Stücke. Für das Verständnis dieser Gedichte sind die umgebenden Aufzeichnungen oftmals unentbehrlich; im folgenden wird jedoch nur noch in besonderen Fällen auf den Abdruck in den ›Tagebüchern aus der Frühzeit‹ ausdrücklich hingewiesen. Vergleiche auch oben den Schluß der Anmerkung zu S. 467 über die erste Ausgabe des *Buchs der Bilder* von 1902. Beide Tagebücher sind, wie das toskanische von 1898, für Lou Andreas-Salomé geführt worden, an die sich gelegentliche Anreden und eine Anzahl der Gedichte richten. (Die zugefügten Daten sind in beiden Ausgaben der Tagebücher [1931 und 1942] den Aufzeichnungen und Gedichten gelegentlich in irriger Weise zugeordnet; derartige Versehen sind im Inhaltsverzeichnis dieses Bandes stillschweigend berichtigt.)

Seite 665 Wenn längst der letzte Laut verdorrte ...

Der dritte und vierte Vers dieser Strophe (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 156) sind wieder aufgenommen am Schluß des Entwurfs ›Bei Tag bist du das Hörensagen ...‹ S. 750 dieses Bandes; vergleiche unten die dazugehörige Anmerkung.

Seite 665 ⟨Für Heinrich Vogeler. Zu seinem Buche ›DIR‹⟩ (Meine Hände gingen voran ...)

Die Verse beziehen sich auf das Buch: ›Dir. Gedichte von Heinrich Vogeler Worpswede. Erschienen im Verlage der ‚Insel' bei Schuster und Loeffler Berlin 1899.‹ Das von Heinrich Vogeler im November 1899 mit einer Widmung an Rilke übersandte, handkolorierte Exemplar befindet sich im Rilke-Archiv. Rilke's Dankgedicht (überschrieben: ›Schmargendorf bei Berlin, Villa Waldfrieden, am 20. November 1899.‹) spielt auf einzelne von Vogelers Versen und Darstellungen an.

Seite 666 Chanson orpheline (Wer rät mir: Wohin soll ich fliehn vor dem Schall?...)
Übersetzt aus einem eigenen Versuch in französischer Sprache, siehe: Tagebücher aus der Frühzeit, Leipzig 1942, S. 191-193, und SW II, S. 689.

Seite 667 Das Lied vom Kehrreim hat auch Sinn für mich...
Im Tagebuch unmittelbar anknüpfend an das vorangehende Gedicht ›Chanson orpheline‹. Auch die nächsten, wie Prosa geschriebenen Verse schließen wieder unmittelbar an. Siehe: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 193 ff.

Seite 669 Ich möchte einmal nur tüchtig sein...
Aus dieser Aufzeichnung (Tagebücher aus der Frühzeit S. 199-203) wurde das Gedicht ›Menschen bei Nacht‹ (›Die Nächte sind nicht für die Menge gemacht...‹) für das *Buch der Bilder* verselbständigt (SW I, S. 392).

Seite 677 Strophen (Laß dich von den Lauten nicht verleiten...)
Im Tagebuch mit dem Vermerk: ›Samstag, am 24. März 1900. Nachmittag vor Beethovens ‚Missa solemnis'.‹ Die Überschrift ›Strophen‹ in einer etwas späteren Reinschrift. Siehe: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 213.

Seite 677 ⟨Nach Beethovens ›Missa solemnis‹⟩ (Aus dem hohen Jubelklanggedränge...)
Im Tagebuch eingeleitet mit dem Vermerk: ›Sonntag, am 25. März. Gestern abends Beethoven's *Missa solemnis* gehört. – Besonders herrlich fand ich den Jubel im *Credo* und im *Gloria*. Die Erziehung zum Jubel‹. Siehe: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 213.

Seite 680 Kommst du aus Wüsten, Wiederkehrer...
Aus dieser Aufzeichnung (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 221-223) wurde das Gedicht ›So wurden wir verträumte Geiger...‹ für das *Buch der Bilder* verselbständigt; siehe SW I, S. 427.

Seite 686 Göttin der Grazie (Sie steht in tiefeblauen Gründen...)
Im Tagebuch mit dem Vermerk: ›Moskau, Museum ‚Schtschukin': Angesichts des japanischen Bildes im Oberlichtsaal. (Mai 1900. Nachtrag.)‹ Siehe auch die folgende Anmerkung.

Seite 686 ›*... Von allen Andern will ich abseits gehn...*‹ und: ›*... Die Pferde kommen in den roten Jochen...*‹

Die beiden Bruchstücke und das vorangehende Gedicht ›Göttin der Grazie‹ stehen in dem kurzen Rückblick auf die zweite russische Reise, mit dessen Niederschrift am 1. September 1900 in Worpswede die seit dem 2. Mai 1900 unterbrochenen Tagebuch-Aufzeichnungen wieder aufgenommen wurden: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 231-235.

Seite 687 *⟨Parodie⟩ Hallo! ich komm vom Hügel her...*

Aus der gegen Carl Hauptmann's Lyrik gerichteten Aufzeichnung vom 4. September 1900, Worpswede: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 239.

Seite 687 *Die Braut (Ich habe sie in diesem Haus empfunden...)*

Diese Verse auf Martha Schröder, Heinrich Vogelers spätere Frau, stehen auch (mit der Widmung: ›Ihnen und der, welcher es gehört‹) in der Sammlung *In und nach Worpswede*; vergleiche unten die Anmerkung zu S. 697 ›Schicksale sind (ich fühl es alle Tage)...‹; Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 241-244.

Seite 688 *Vom Tode (Worpsweder Skizzen)*

Das zweite Stück (›Er geht vor mir...‹) auch in der Sammlung *In und nach Worpswede*; siehe unten die Anmerkung zu S. 697 ›Schicksale sind (ich fühl es alle Tage)...‹.

Seite 696 *⟨Zur Eröffnung der Sezessionsbühne⟩ (Was ist so schön wie Anfang...)*

Siehe: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 282.

Seite 697 ›*Ein Mädchen, weiß und vor der Abendstunde...*‹ und: ›*... Halb Unbewußtes leben, halb im Eifer...*‹

Diese beiden Stücke stehen, außer im Tagebuch, auch in der Sammlung *In und nach Worpswede*, siehe die übernächste Anmerkung (und: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 285 und 287).

Seite 697 *So mußt du die Stunden verstehn...*

Die Strophe steht motto-artig zu Beginn der Aufzeichnung vom 26. September 1900, mit der das sog. Schmargendor-

fer Tagebuch schließt: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 297 (im Druck verschoben).

Seite 697 ⟨Für Heinrich Vogeler⟩ (Schicksale sind – ich fühl es alle Tage – ...)

Die ersten vier Zeilen eröffnen, als Motto der Aufzeichnung vom 27. September 1900, das sog. Worpsweder Tagebuch (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 309); das ganze Gedicht eröffnet eine handschriftliche Sammlung, die betitelt ist: ›*In und nach Worpswede. / Verse / für meinen lieben Heinrich Vogeler. Rainer Maria Rilke. Herbst 1900.*‹. Diese, in der Rilke-Literatur vielfach erwähnte, aber niemals genau beschriebene Sammlung besteht aus Gedichten vom September und Oktober 1900, die Rilke in einem Manuskriptbuch zusammenstellte und an Vogeler zu seinem Geburtstag, dem 12. Dezember 1900, übersandte; nachträglich sind dann noch einige andre, vor und nach dem Herbst 1900 entstandene und Heinrich Vogeler gewidmete Gedichte in das Buch eingeklebt worden. Im Januar 1912, als Vogeler die gemeinsame Herausgabe eines *Marienlebens* vorgeschlagen hatte, erhielt Rilke eine Abschrift dieses Manuskripts und erwog vorübergehend eine Veröffentlichung des Ganzen, mit Illustrationen des Freundes (vergleiche die Briefe vom 6. und 15. Januar 1912 aus Duino an seinen Verleger Anton Kippenberg, Gesammelte Briefe, Band VI, S. 122-128). Das Manuskriptbuch kam dann noch zu Lebzeiten des Dichters in den Handel, wurde öfters abgeschrieben oder exzerpiert, und befindet sich seit langem in der Sammlung Richard von Mises; es ist bisher nur auszugsweise veröffentlicht (vergleiche: Adolf von Hatzfeld, R. M. Rilke in Worpswede. Die Neue Rundschau, XLIV. Jahrgang der Freien Bühne, sechstes Heft, Juni 1933, S. 815-824; Richard von Mises in: Philobiblon, VIII. Jahrgang, Heft 10, 1935, S. 458 und 474). Da der Bestand der ganzen Sammlung keine Einheit bildet und sich auch mehrfach mit anderen festen Gedichtgruppen überschneidet, wurde von einer geschlossenen Wiedergabe im vorliegenden Band

abgesehen und statt dessen die einzelnen Gedichte an ihrer Stelle eingeordnet.

Das Manuskriptbuch enthält die folgenden Stücke:

›Schicksale sind (ich fühl es alle Tage)...‹ (S. 697 dieses Bandes);

›Ich habe sie in diesem Haus empfunden...‹ (S. 687 dieses Bandes);

›Mädchen, Dichter sind, die von euch lernen...‹ (Überschrift: ›Stimmung im Barkenhoff. 9. September.‹ SW I, S. 375; Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 258);

›Ein Mädchen, weiß und vor der Abendstunde...‹ (S. 697 dieses Bandes);

›...halb Unbewußtes leben, halb im Eifer...‹ (S. 697 dieses Bandes);

›Zu zwei Blättern Ihres großen Skizzenbuches: I: Verkündigung über den Hirten. II: Rast auf der Flucht.‹ (S. 699/700 dieses Bandes);

›Der Sonntag war so seidengrau...‹ (S. 700 dieses Bandes);

Gesang: ›Du blasses Kind, an jedem Abend soll...‹ (Spätere Überschrift: ›Der Sänger singt vor einem Fürstenkind‹. SW I, S. 437-440; Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 342-345);

›...Er geht vor mir. Ich kann ihn immer sehn...‹ Überschrieben: ›Aus einem Worpsweder Cyklus: Vom Tode‹. (S. 689 dieses Bandes);

Herbst: ›Im welken Walde ist ein Vogelruf...‹ (Spätere Überschrift: ›Bangnis‹. SW I, S. 396; Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 357f.);

Bildnis: ›Ich bin ein Bild. / Verlangt nicht, daß ich rede...‹ (S. 702 dieses Bandes);

Begleitung zu Bildern. I: Das Haus (Leis steht das Haus...); II: Ritter, Welt und Heide (Wie von dunklen Stimmen getragen...); III: Der Kahn (...Und Einer steht, und Einer fährt vorbei...); IV: Widmung (Blaßblondes Mädchen im grünen Kleid...) (S. 707-711 dieses Bandes).

Mit dieser ›Widmung‹ schließt die aus 16 Gedichten be-

stehende Sammlung vom Herbst 1900. Nachträglich wurden in das Buch noch folgende fünf Stücke eingefügt, von denen die drei ersten früher, die beiden letzten später entstanden sind (Widmungs- und Briefgedichte aus verschiedensten Anlässen):

Haus-Segen, anno d. 99: ›Licht sei sein Los...‹ (In den vorderen Buchdeckel eingeklebt. S. 636 dieses Bandes);

Gebet zu Sankt Georgs Macht und Namen: ›Gegrüßet, Sankt Georg; Dein Drache klafft...‹ (S. 643 dieses Bandes;

›Meine Hände gingen voran...‹ (S. 665 dieses Bandes);

Neujahrs-Segen zu 1901: ›Ein Jahr, ganz voll von neuen Dingen...‹ (S. 725 dieses Bandes);

›Mir ist: es wandert der weiße Saal...‹ (S. 728 dieses Bandes).

Weitere Hinweise siehe in den Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten. – Aus dem Gedicht ›Schicksale sind (ich fühl es alle Tage)...‹ hat Gustav Pauli die zweite Strophe ›Es kommt nur auf das eine Wachsen an...‹ herausgelöst und als Motto seinem Buch über Paula Modersohn-Becker, Leipzig 1919, vorangestellt (Hünich S. 79).

Seite 699/700 ⟨Zu zwei Blättern von Heinrich Vogeler⟩ I: Verkündigung über den Hirten. II: Rast auf der Flucht.

Siehe die vorige Anmerkung und oben die Anmerkung zu S. 463-465 ›Aus einem *Marienleben*, I-III‹.

Seite 700 Der Sonntag war so seidengrau...

Die Verse (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 336) stehen auch in der Sammlung *In und nach Worpswede* (siehe die vorvorige Anmerkung), überschrieben: ›Vom letzten Sonntag (1. Oktober)‹.

Seite 701 Gebet (Ich sprach von Dir als von dem sehr Verwandten...)

Vergleiche die anschließenden Tagebuch-Aufzeichnungen, Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 352-356.

Seite 702 Bildnis (Ich bin ein Bild. / Verlangt nicht, daß ich rede...)

Das Gedicht (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 358) steht auch in der Sammlung *In und nach Worpswede*; siehe

oben die Anmerkung zu S. 697 ›Schicksale sind (ich fühl es alle Tage)...‹.

Seite 703-707 ⟨An Paula Becker-Modersohn⟩, ⟨I⟩-⟨II⟩

Die beiden Briefgedichte an Paula Becker vom 21. und 28. Oktober 1900 aus Berlin-Schmargendorf waren zunächst ins Tagebuch eingetragen (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 358f. und 360-363). Die brieflich abgesandten Fassungen, die hier im Text wiedergegeben sind, weichen hie und da von den ersten Niederschriften ab. Vollständig sind beide Briefe abgedruckt in: Gesammelte Briefe, Band I, Leipzig 1939, S. 110ff. und 124ff.

Seite 707-711 Begleitung zu Bildern Heinrich Vogelers, I-IV

Die vier Gedichte bilden den Abschluß der Sammlung *In und nach Worpswede* vom Herbst 1900 (vergleiche oben die Anmerkung zu Seite 697 ›Schicksale sind – ich fühl es alle Tage –...‹) und sind dort überschrieben: ›Begleitung zu Bildern. (Schmargendorf, letzten Oktober 1900)‹. Das zweite und das dritte Stück stehen auch im Tagebuch unterm 31. Oktober 1900 (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 363-366). Das Gedicht ›Ritter, Welt und Heide‹ bezieht sich auf das Bild ›Am Heiderand‹ von 1900 (abgebildet in Rilkes Monographie *Worpswede*, 1903, Seite 111, Abb. 9), das Gedicht ›Der Kahn‹ auf das Bild ›Juni-Nacht‹ (abgebildet in Rilkes Aufsatz über Heinrich Vogeler in: Deutsche Kunst und Dekoration, Band X, 1902, S. 320; Hünich S. 44). Die letzten sechs Verse des Gedichtes ›Der Kahn‹ (›Er, der am fremdesten zum Leben steht...‹, S. 710) bilden in der ersten Ausgabe des *Buches der Bilder* von 1902 den Schluß des Gedichtes ›Strophen‹, wurden jedoch in der zweiten Ausgabe von 1906 unterdrückt: vergleiche S. 467 dieses Bandes mit der zugehörigen Anmerkung.

Seite 711 ⟨An Clara Westhoff, I⟩ (Erinnern Sie sich jenes schönen Schwanes...)

Die Verse stehen in einem Brief vom 5. November 1900 aus Berlin-Schmargendorf.

Seite 713 ⟨An Clara Westhoff, II⟩ (... Jetzt weiß ich auch, warum die Sommernacht ...)

Aus einem Brief vom 8. November 1900 aus Berlin-Schmargendorf (gekürzt in: Gesammelte Briefe, Band I, S. 128-130). Die Verse sind am Vortage ins Tagebuch eingetragen und dort überschrieben: ›7. Nov. bei Empfang der Trauben von Westerwede‹; sie beziehen sich auf das in der Aufzeichnung vom 21. September 1900 geschilderte nächtliche Erlebnis (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 289 ff. und 366 ff.).

Seite 714 Reich mir Musik! Was bin ich aufgewacht...

Im Tagebuch vom 10. November 1900 anschließend an das Gedicht ›Im Musiksaal‹ (›Meine Angst kam wie ein Kind zu Ruh...‹), S. 462 dieses Bandes; vergleiche Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 371 (jedoch gehört der Vermerk ›Erinnerung an das Sinding-Konzert‹ noch zu jenem Gedicht; siehe oben die Anmerkung zu S. 462).

Seite 716 ⟨An Paula Becker-Modersohn, III:⟩ Brautsegen (Es ist so seltsam: jung sein und zu segnen...)

Brief vom 14. November 1900 aus Berlin-Schmargendorf an Paula Becker zu ihrer Verlobung mit Otto Modersohn (Gesammelte Briefe, Band I, S. 130-132). Die Verse sind, mit der Überschrift ›Brautsegen‹, auch ins Tagebuch eingetragen (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 376-378). Unser Abdruck befolgt die briefliche Fassung, die nur in Kleinigkeiten vom Tagebuch abweicht.

Seite 718 Zum Einschlafen zu sagen (Ich möchte jemanden einsingen...)

Erste Niederschrift des Gedichtes aus dem *Buch der Bilder*, Band I, S. 391. Siehe: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 380 (gekürzt). Einige gestrichene Worte und Zeilen blieben bei der Wiedergabe des Entwurfs unberücksichtigt.

Seite 720 ⟨Für Fräulein Charlotte Scholtz⟩ (Saiten sind Brücken. Und man spannte...)

Wahrscheinlich eingeschrieben in *Mir zur Feier*. Die Verse sind unterzeichnet: ›Rainer Maria Rilke / mit Widmung

und Wünschen an Lotte S. / Schmargendorf 1900, November.‹ (Faksimile in: Die Erzählung, 1. Jahrgang, 3. Heft, April 1947, Seite 13; Südverlag Konstanz, Herausgeber L. E. Reindl.) Siehe auch: Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 382.

Seite 721-723 Fragmente I-II (Wie alte Königshäuser...; Du sangst...)

Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 403-405.

Seite 723-725 Gebet (Nacht, stille Nacht, in die verwoben sind...)

Die ersten 16 Verse später verselbständigt zu dem ›Gebet‹ im *Buch der Bilder*, SW I, S. 401. Das Ganze im Tagebuch vom 13. Dezember 1900 (Tagebücher aus der Frühzeit, 1942, S. 419-420). Das sog. Worpsweder Tagebuch schließt dann mit dem 22. Dezember 1900 ab. Es enthält am Schluß (Seite 408-415, vergleiche dazu S. 437-439) sechs *lyrische Versuche in russischer Sprache*, zu denen noch zwei weitere vom 11. April 1901 hinzukommen (sämtlich abgedruckt, übersetzt und besprochen bei: Sophie Brutzer, Rilkes russische Reisen, Dissertation Königsberg 1934, S. 89-101; Samson Soloveitschik, Everett Bushnell Gladding, Rilke's Orginal Russian Poems, Modern Language Notes, vol. LXII, 1947, 514-522). Diese russischen Gedichte werden in einem der folgenden Bände dieser Gesamtausgabe anhangsweise mitgeteilt.

Seite 725 Neujahrs-Segen zu 1901 (Ein Jahr, ganz voll von neuen Dingen...)

Die Verse sind unterschrieben: ›Sylvester 1900. Ihr Rainer Maria Rilke.‹; das Blatt befindet sich bei der Gedicht-Sammlung *In und nach Worpswede*, siehe oben die Anmerkung zu S. 697 ›Schicksale sind (ich fühl es alle Tage...)‹.

Seite 725 ⟨An Clara Westhoff, III⟩ Sturm (... ich sehe den Bäumen Stürme an...)

Die Verse stehen in einem Brief vom 21. Januar 1901 aus Berlin-Schmargendorf; sie wurden später ausgestaltet zu dem Gedicht ›Der Schauende‹, das in seiner neuen Fassung zuerst im Oktober 1901 veröffentlicht (Hünich Seite 39 f.)

und dann in das *Buch der Bilder* aufgenommen wurde (SW I, S. 459).

Seite 727 ⟨Aus einer Sturmnacht⟩ ⟨I⟩-⟨III⟩

Paralipomena des Gedichtkreises ›Aus einer Sturmnacht‹ im *Buch der Bilder*, SW I, S. 460-464.

Seite 728 ⟨An Heinrich Vogeler⟩ (Mir ist: es wandert der weiße Saal ...)

Die Einladung ist gemeinsam unterzeichnet: ›Rainer Maria / Clara Westhoff / Paula Becker.‹ Das Blatt wurde nachträglich der Sammlung *In und nach Worpswede* vom Herbst 1900 am Schlusse eingefügt, vergleiche oben die Anmerkung zu S. 697 ›Schicksale sind (ich fühl es alle Tage ...)‹. Faksimile in: Philobiblon VIII. Jahrgang, Heft 10, 1935, S. 474 und in: *Rilkes Leben und Werk im Bild*, Insel-Verlag 1956, Abb. 74.

Seite 729-743 ⟨An Clara Westhoff⟩ ⟨IV⟩ - ⟨IX⟩

IV: ›Ein Gefühl von Frühlingsnähe ...‹: Verszeilen aus einem Brief vom 8. Februar 1901 aus Berlin-Schmargendorf, beginnend: ›Ich denke an Sie. Wie schön muß dieses sanfte Abendwerden am Schlachtensee gewesen sein!‹

V: Arnold Böcklin, Frühlingslieder: In einem Brief vom 11. Februar 1901 aus Berlin-Schmargendorf, mit Bezug auf Böcklins Bild ›Frühlingslieder‹ von 1876 (›Arnold Böcklin. Eine Auswahl der hervorragendsten Werke des Künstlers in Heliogravure. Zweite Folge. München, Photographische Union‹, Tafel 14, siehe: Oeuvre-Verzeichnis von Heinrich Alfred Schmid, Nr. 129 und 265). Das Bild ist sichtbar auf der Westerweder Photographie in: *Rilkes Leben und Werk im Bild*, Insel-Verlag 1956, Abb. 77. – Die ersten beiden Stücke (also ohne: ›Jetzt werden alle Wiesen weiter ...‹) auch auf einem Tagebuchblatt, bezeichnet: ›(Zu meinem Böcklin, 11. Februar 1901.)‹. Aus dem Aufenthalt in Schweden, zweites Halbjahr 1904, stammt der Versuch, ein Stück jener Verse zu verselbständigen zu dem Gedicht ›Weissagerin von schönen Schmerzen ...‹ (S. 752), das jedoch nicht weiter verwendet wurde.

VI: Du Liebe, sag du mir erst wer ich bin...: Aus dem Brief vom 16. Februar 1901 aus Berlin.

VII: Fragmente zu: ›Die Pietà‹ von Arnold Böcklin: Die Verse stehen in einem Brief vom 5. März 1901 aus Arco in Südtirol (›Heute hab ich Dir zu unserem Böcklin ein paar Versstücke aufgeschrieben. Es war Abend, am Gardasee in Torbole...‹).

VIII: Du schöne dunkle Laute, mir gegeben... und: *Meine Hände kommen weither...:* Die beiden Gedichte stehen in einem Brief vom 6. März 1901 aus Arco in Südtirol.

IX: Im Abend steht ein Turm allein...: Die Verse stehen am Anfang eines Briefes vom 12. März 1901 aus Arco in Südtirol.

Seite 744 *Nacht. Von den Treppen hängt das welke Haus...*

Der schwer zu entziffernde (wohl im Dunkeln geschriebene) Entwurf ist mit Bleistift eingetragen in ein Heft aus der: Bibliothek der Gesamtlitteratur des In- und Auslandes. No. 1049/50: Essays von Ralph Waldo Emerson, III, übersetzt von Karl Federn und Thora Weigand, Halle a. d. S., Verlag von Otto Hendel (o. J.). Nur vermutungsweise datierbar in den März 1901, Arco, Südtirol.

Seite 745-754 *Alles war. Es waren Abendstunden...* bis: *Du Gott, der, an kein Bild gebunden...*

Die Gedichte S. 745-754 sind Vorläufer und Paralipomena des *Buches von der Pilgerschaft* aus dem Herbst 1901 (Westerwede). Sie stehen im Ms. XII des Rilke-Archivs, einem Schreibbuch, das von Ruth Mövius, *R. M. Rilkes Stunden-Buch*, Leipzig 1937, S. 224-236, genauer beschrieben wird. Die beiden ersten Stücke sind undatiert, aber wohl nicht lange vor dem 11. September 1901 aufgezeichnet; das zweite (›Und immer mehr wird Leben...‹) ist durch Herausreißen eines Blattes verstümmelt. Auf die drei nächsten Gedichte, vom 11. und 12. September 1901, folgt am 15. September die erste Niederschrift der Erzählung *Der Drachentöter* (Hünich S. 43: *Erzählungen und Skizzen aus der Frühzeit*, S. 429-436) und ein Exzerpt aus Rudolf Kassner,

Die Mystik, die Künstler und das Leben (Leipzig 1900) S. 205/206; dann setzt am 18. September die geschlossene Folge der Gedichte ein, die später zum Zweiten Teil des *Stunden-Buchs* zusammengefaßt wurden. Das Gedicht S. 750 ›Bei Tag bist du das Hörensagen‹ (faksimiliert bei Ruth Mövius, S. 238) ist die erste Niederschrift des entsprechenden Stücks SW I, S. 332, und der einzige Rest der wohl weitgehend vorauszusetzenden ersten Notierungen und Brouillons; das Blättchen blieb bewahrt mit Rücksicht auf die nicht verwendete dritte Strophe, deren Schlußverse auf einen früheren Vierzeiler, S. 665 dieses Bandes, zurückgreifen. Bei der endgültigen Reinschrift des *Buches von der Pilgerschaft* für Lou Andreas-Salomé, im Frühsommer 1903 in Paris, wurden die beiden Gedichte: ›Ich schaue in das schwarze Land...‹ und: ›Und wer hinausschaut in der Nacht...‹ unterdrückt (S. 751 dieses Bandes); im ersten Manuskript stehen sie vor ›Jetzt reifen schon die roten Berberitzen...‹ (SW I, S. 337). Die Stücke ›Du bist die Frucht, die tausend Jahre reift...‹, ›Der Abend wartet auf den großen Mond...‹ und ›Du Gott, der, an kein Bild gebunden...‹ (S. 752-754 dieses Bandes) stehen im ersten Manuskript vor dem Schlußgedicht vom 25. September 1901: ›In tiefen Nächten grab ich dich, du Schatz...‹ (SW I, S. 339). Durch dieses Schlußgedicht wurden die Verse ›Du bist die Frucht, die tausend Jahre reift...‹ vom 24. September von vornherein ersetzt; die beiden andern Stücke sind in der Reinschrift von 1903 weggelassen. – Die wenigen sonstigen Abweichungen der Reinschrift (von 1903) und der Redaktion für den Druck (1905) von der ersten Niederschrift des *Buches von der Pilgerschaft* sind bei Ruth Moevius S. 231 ff. und 237 angeführt. – An das Gedicht ›Dir ist mein Beten keine Blasphemie...‹ (SW I, S. 311 f.) schlossen sich zuerst noch die Zeilen: ›War er auch jung, – was sehen wir davon: / Enttäuschung, Zweifel und Resignation.‹ (1905 gestrichen). Im Anschluß an das Gedicht ›Ich bete wieder, du Erlauchter...‹ (SW I, S. 306/

307) findet sich in der Reinschrift von 1903 der einzelne Vers: ›(Gieb mich an blaue Blumenbeete.)‹ (1905 wieder gestrichen). Die Schlußstrophe des Gedichts ›Wenn etwas mir vom Fenster fällt...‹ (SW I, S. 320/321: ›Denn auch die Engel fliegen nicht mehr...‹) ist erst in der Reinschrift von 1903 als eine Art ›Anmerkung‹ hinzugefügt und 1905 mit dem Gedicht verbunden worden. – Vergleiche auch oben die Anmerkung zu S. 305.

Seite 749 Mir ist: ich hatte nie Gefährten...

Der vorletzte Vers lautet in der Handschrift: ›als wären Wipfel von neuen Eichen‹. Wie der Vergleich mit dem zweiten Stück des Gedicht-Kreises *Die Zaren*, SW I, S. 429, lehrt, wo dieselbe altrussische Sage verwendet ist, liegt eine Verschreibung vor; es muß heißen: ›von neun Eichen‹.

Seite 755 ⟨Dem Prinzen Emil von Schönaich-Carolath⟩ (Wenn uns das Leben lieb gewinnt...)

Eingeschrieben in das ›Dem Prinzen und der Prinzessin von Schönaich-Carolath zu Haseldorf‹ zugeeignete Buch *Die Letzten* (Hünich S. 42), mit folgender Widmung: ›Dem Prinzen Emil von Schönaich-Carolath in der herzlichsten Zuneigung und Verehrung Rainer Maria Rilke. Westerwede, im November 1901.‹ Siehe das Faksimile in: *Rilkes Leben und Werk im Bild*, Insel-Verlag 1956, Abb. 88.

Seite 755 ⟨An Clara Rilke-Westhoff, X⟩ (Wir haben diesem Buch ein Haus gebaut...)

Eingeschrieben in das Buch *Die Letzten* (Hünich S. 42), mit der Unterschrift: ›Weihnachten in Westerwede 1901.‹

Seite 756 ⟨Für Fräulein Maike Petersen⟩ (Und ob Dir auch Dein schönster Traum gefalle...)

Der Vierzeiler, den Rilke im Sommer 1902 während seines Aufenthalts in Haseldorf in das Stammbuch von Fräulein Maike Petersen in Altona schrieb, wurde dem Rilke-Archiv 1937 durch Herrn Werner von der Schulenburg aus dem Gedächtnis mitgeteilt.

Seite 765 Rodin I-II

Eingeschrieben in: Gustave Geffroy, La vie artistique.

Deuxième série. Paris 1893 (Exemplar Nr. 3 auf Japan), zum Geburtstag von Clara Rilke am 21. November 1902 in Paris. Das Buch ist Auguste Rodin gewidmet und enthält (S. 62-115) den bekannten, von Rilke auch in seiner Rodin-Monographie benutzten Aufsatz über den Bildhauer und sein Werk.

Seite 766-769 In der Ferne seh ich Menschen gehen... bis: *Kommt mein Frühling erst noch...*

Die wohl Anfang 1903 in Paris aufgezeichnete Versfolge bildet eine Vorstufe zu dem *Buch von der Armut und vom Tode;* vergleiche die folgende Anmerkung.

Seite 770 ⟨Aus der ersten Niederschrift des ›Buches von der Armut und vom Tode‹⟩

Der dritte Teil des *Stunden-Buchs*, *Das Buch von der Armut und vom Tode*, (SW I, S. 341-366) entstand vom 13. bis 20. April 1903 in Viareggio. Die im Rilke-Archiv (Ms. II) befindliche erste Niederschrift wird beschrieben von Ruth Mövius, *R. M. Rilkes Stunden-Buch*, Leipzig 1937, S. 238 bis 245. Sie enthält nur wenige Abweichungen von der im Frühsommer 1903 in Paris für Lou Andreas-Salomé angefertigten und im Frühjahr 1905 für den Druck durchgesehenen Reinschrift. Von den vier gestrichenen Stellen, die (zum Ersatz der lückenhaften Lesungen bei Ruth Mövius) hier wiedergegeben sind, bildete die erste ursprünglich ein selbständiges Stück zwischen den Gedichten ›Denn, Herr, die großen Städte sind...‹ und ›Da leben Menschen, weißerblühte, blasse...‹ (SW I, S. 346); die zweite gehört zu SW I, S. 355, Zeile 3; die dritte zu SW I, S. 356, Zeile 8 (der Vers ›Denn Armut ist ein großer Glanz aus Innen...‹ wurde also erst nachträglich fragmentiert und verselbständigt); die vierte Stelle ist die ursprüngliche Fassung von SW I, S. 357, Zeile 5 bis 8, die erst 1905 durch den endgültigen Wortlaut ersetzt wurde. – Vergleiche die nächste Anmerkung.

Seite 771 ⟨Ursprünglicher Schluß des ›Buches von der Armut und vom Tode‹⟩

Die drei Gedichte (das letzte auf Rodin bezüglich) beschließen die erste Niederschrift des *Buches von der Armut und vom Tode*, wurden aber in die Reinschrift vom Frühsommer 1903 nicht aufgenommen; im Manuskript folgen sie unmittelbar auf den jetzigen Schluß des Ganzen (SW I, S. 366). Siehe: Ruth Mövius, *R. M. Rilkes Stunden-Buch*, Leipzig 1937, S. 240-245. Vergleiche auch die vorige Anmerkung.

Seite 773-776 O was ich doch für viele Wasser sah ... bis: ... *denn das Geräusch des frühlinglichen Blutes* ...

Fragmentarische Entwürfe (Rom, Anfang 1904), aus deren Kreis nur das Gedicht ›Einladung‹, S. 468 dieses Bandes, abgeschlossen und veröffentlicht wurde (vergleiche oben die dazu gehörige Anmerkung). Die Strophen ›Das streift dich wie ein Düften, nur viel zarter ...‹ stehen auf der Rückseite des ›Zettels‹ mit dem russischen Wort ›Islomaj!‹, der im *Briefwechsel* Rilkes mit Lou Andreas-Salomé, S. 201, 501 und 504, erwähnt ist (R.-A., Ms. 91).

Seite 776 An Detlev von Liliencron zum 3. Juni 1904 (Geburtstags-Morgen, Detlev Liliencron! ...)

Dieser Glückwunsch zu Liliencron's sechzigstem Geburtstag, der, anknüpfend an die ›Stanzen‹ S. 552-554 dieses Bandes, noch einmal den Ton des *Poggfred* aufnimmt, ist unterschrieben: ›Mit allen treuen Grüßen und Wünschen in alter Anhänglichkeit, Herzlichkeit, Liebe: Rainer Maria Rilke. Rom, Villa Strohl-Fern, am letzten May 1904.‹ Die Handschrift, ebenso wie die der Widmungen an Liliencron S. 551 und 597 dieses Bandes, befindet sich in der Hamburger Staatsbibliothek.

Seite 778 Ist Seligkeit in den abendbeschienenen Kronen? ...

Mit Bleistift eingetragen in das Buch: Entweder – Oder / Ein Lebensfragment. Herausgegeben von Viktor Eremita (Sören Kierkegaard). Aus dem Dänischen von O. Gleiß. Zweite Auflage. Dresden und Leipzig, Fr. Richters Verlag C. Ludwig Ungelenk (o. J.). Datiert: ›(B.-g., 26. VII. 04.)‹. Auf derselben Seite mit Tinte der Besitzervermerk: ›Rainer Maria Rilke, Borgeby gård, Juli 1904.‹

Seite 779 ⟨Begonnene Fortsetzung des ›Stunden-Buch's‹, I, II⟩
Siehe: Ruth Mövius, *Rainer Maria Rilkes Stunden-Buch*, Leipzig 1937, S. 13/14 und 242/243. Diese Ansätze vom 8. und 9. August 1904 wurden nicht fortgeführt und blieben beim Druck des *Stunden-Buchs* unberücksichtigt. Über den noch späteren Versuch (Capri, Dezember 1906), ›etwas wie ein neues Stunden-Buch‹ zu beginnen, siehe SW II, S. 753.

Seite 780 ⟨Für Ellen Key⟩ (Oben wo die großen Stimmen wohnen ...)
Die Verse stehen in einem Brief vom 2. Oktober 1904 aus Furuborg, Jonsered, an Ellen Key: Gesammelte Briefe, Band II, S. 51-53 (abgedruckt ohne die am Anfang stehenden, morgens geschriebenen Zeilen in schwedischer Sprache von Jimmy Gibson, mit den vier Unterschriften: Lizzie, Jimmy, Clara, Rainer Maria).

Seite 780 Das Lied von den Lilien (Jetzt weiß ich es, jetzt sah ich es von nah ...)
Das (nur abschriftlich bekannte) Gedicht ist unterzeichnet: ›Rainer Maria Rilke. Furuborg, am 20. Nov. 1904.‹ Der Anfang enthält wohl eine Anspielung auf die Fünf christlichen Reden über die Sorge von Kierkegaard. Vergleiche auch die Widmung an Stina Frisell in SW II, S. 200.

Seite 781 Für Johnny Gibson (Zeiten giebt es, in denen wie hinter Türen ...)
Eingeschrieben in die erste Ausgabe der Rodin-Monographie von 1903 (Hünich S. 47). Den Versen folgt die Widmung: ›Furuborg, am 24. Nov. gegen Mitternacht. 1904. für Johnny Gibson mit vielen herzlichen Wünschen.‹ Außerdem ist in das gedruckte ›Ex Libris‹ im vorderen Deckel hineingeschrieben: ›Für Johnny Gibson zum 25. November 1904 von seinem herzlich zugeneigten Rainer Maria Rilke.‹

Seite 782 O laßt mich gehen, wie ich kam, als einer ...
Die Strophe steht vereinzelt zwischen Notizen eines Taschenbuchs aus dem Berliner Studienaufenthalt im Frühsommer 1905. –

Der Nachlaß aus den Jahren 1901 bis 1905 ist lückenhaft;

mit dem Verlust einer Reihe von Gedicht-Entwürfen aus dieser Zeit ist also zu rechnen. Eine Widmung vom September 1905 an Karl und Elisabeth von der Heydt und zwei bis drei Bruchstücke, die möglicherweise noch aus dem Herbst 1905 stammen, sind im Zweiten Band abgedruckt (siehe dort S. 201 und 323/324, mit den Anmerkungen S. 763 und 782). Über die Bedeutung des Winters 1905/1906 als Epochengrenze für Rilkes Leben und Werk vergleiche das Nachwort zu SW II, S. 811.

NACHWORT DES HERAUSGEBERS

Die im vorliegenden Bande vereinigten Gedichte aus den ersten anderthalb Schaffensjahrzehnten Rainer Maria Rilkes ergänzen die Jugendwerke des Ersten Bandes um Sammlungen und Gruppen, die der Dichter später entweder unterdrückt oder umgearbeitet, oder die er nie veröffentlicht hat, sodann um eine Nachlese von Einzelstücken, die er selbst an verstreuten Orten hatte drucken lassen, und endlich um den eigentlichen lyrischen Nachlaß dieser frühen Periode. Dem Plan der Gesamtausgabe entsprechend, ist aus dem Zeitraum von den Anfängen bis 1905 ohne Ausnahme alles aufgenommen worden, was zu Lebzeiten des Dichters oder seit seinem Tode je gedruckt wurde; die obere zeitliche Grenze für die *lückenlose* Einbeziehung des Nachlasses, die zunächst auf den 1. Januar 1899 festgesetzt war (siehe Band I, Seite 779), wurde aus verschiedenen Gründen noch um ein weiteres Jahr zurückgeschoben und auch die Hinterlassenschaft von 1898 – bis auf unwesentliche Ausnahmen – vollständig mitgeteilt.

Nichts von dem Inhalt dieses Dritten Bandes ist also – wenigstens in der hier wiedergegebenen Gestalt – vom Dichter selbst späterhin noch anerkannt worden, nichts davon war in der früheren sechsbändigen Gesamtausgabe enthalten. Es versteht sich also, daß die Masse dieser ›Juvenilia‹ mit andern Augen anzusehen, zu prüfen und zu beurteilen ist als das autorisierte Werk und auch als der Nachlaß aus den mittleren und reifen Schaffensjahren. Der Prozeß der Entfaltung des Dichtertums aus allerfrühsten Keimen und das unaufhaltsame, stürmische Drängen und Wachsen der formenden Kräfte sind am Beispiel dieser Jugend für den, der solchem

Werden unvoreingenommen zu folgen gewillt ist, in unvergleichlicher Weise abzulesen – nur um so eindrucksvoller, je größer der Abstand zwischen der kindlichen Dumpfheit der Anfänge und der späteren klaren Meisterschaft, zwischen schnellfertiger Routine, die sich in jede selbstgestellte oder von außen nahegelegte Aufgabe zu schicken weiß, und dem Ringen des Mannes um jedes neu zu verbürgende Wort.

Der Knabe, den die Mutter beizeiten zum Auswendiglernen von Gedichten und zum Abschreiben gereimter Gratulationen angehalten hatte, beginnt mit acht Jahren seine Glückwunschverse zu den Festtagen der Eltern selbst zu verfassen und dann auch andre Gedichte zu machen. Kindlicher Stolz auf das Talent und der Ehrgeiz, es darin zu etwas zu bringen, erwachen bald. Mit zwölf Jahren, im Frühjahr 1888 in der Militärschule zu St. Pölten, ist etwas wie ein erster ›Durchbruch‹ zu knabenhaftem Dichtertum geschehen, dessen bunten Niederschlag ein erhaltenes Notizheft bewahrt und von dem nach einigen Jahren der Jüngling den eigentlichen Beginn der schützenden und gewährenden Freundschaft seiner ›Muse‹ datiert hat. Formale Glätte und Geschicklichkeit zeigen dann bereits die noch vorhandenen Proben aus dem letzten Jahr der Militärerziehung (St. Pölten und Mährisch-Weißkirchen, 1890/1891), nach deren Abbruch der Fünfzehnjährige im Juli 1891, von seinen Gedichten und Feuilleton-Geschichten berichtend, seiner Mutter schreibt, er sei nun »ganz Literat«. In Linz (vom September 1891 bis Mai 1892) ist der sechzehnjährige Schüler der Handelsakademie schon durchaus ein fertiger und gewandter Verseschmied, der sich im eigenen wie in der Mitschüler Namen bei festlichen Anlässen und auch in Briefen nach Belieben in ›Stanzen‹

und sonstigen Reimereien ergeht. Ein erheblicher Teil des Erstlingsbändchens ›Leben und Lieder‹ stammt ebenfalls schon aus jener Zeit. Doch hat erst der Sommer 1892, mit dem Abbruch des Linzer Versuchs und dem Beginn des dreijährigen privaten Gymnasialstudiums in Prag, auch die innere Wende gebracht, aus der heraus sich von nun ab eine stetige, folgerechte Entwicklung in Lebenshaltung und Kunstübung anbahnte. Der förmliche Entschluß zur ›Autorschaft‹ muß im Hochsommer oder Herbst 1892 gefaßt worden sein. Von nun an sind auch die bis dahin stark betonten patriotisch-soldatischen Ideale aufgegeben; gegen Kirche und Christentum wird aufbegehrende oder resignierende Anfeindung laut. Die drei ›Privatistenjahre‹ 1892/1895 stehen im Zeichen der zärtlich-schwärmerischen Freundschaft mit der um einige Jahre älteren Valerie (Vally) von David-Rhonfeld. Die konzentrierte und erfolgreiche Arbeit für den Unterricht ließ noch Raum für die Abfassung unzähliger Gedichte, einer Sammlung Novellen und mehrerer dramatischer Versuche. Der junge Mensch, dem Verse (wie er 1893 der Freundin schreibt) »seine zweite Natur geworden sind«, lebt mit der Feder in der Hand und besitzt die Gabe schlechthin virtuoser Reimerei, die sich in vielen Briefgedichten ebenso äußert wie in Tagebuchversen und in geselligen Improvisationen. Mit Recht hat man die grundlegende Bedeutung dieser früh gewonnenen und vielseitig durchgeprobten Fertigkeit für die spätere sprachlich-formale Meisterschaft der Reifezeit hervorgehoben; die anfängliche Unbedenklichkeit in der Anwendung dieser Künste, auf die auch späterhin ein Rückgriff immer freistand, ist freilich schon um die Jahrhundertwende strenger Selbstprüfung und gewissenhaft wägender Ver-

waltung des eigenen Könnens gewichen. Auf das ›mit Auszeichnung‹ bestandene Abiturientenexamen (Sommer 1895) folgt ein Jahr literarischer Betätigung in Prag, mit wohl nur loser, pflichtschuldiger Verbindung zur Universität. Leidenschaftliche Betriebsamkeit der Schriftstellerei, der Korrespondenz, des Verkehrs mit Literaten, Künstlern und Theaterleuten, soll vor allem dazu dienen, den jungen Autor vor seiner mißtrauischen bürgerlichen Familie und Verwandtschaft in seiner Selbständigkeit und in frei errungenem Ansehen zur Geltung zu bringen, ihn auch materiell möglichst bald auf eigene Füße zu stellen. Die zu eng gewordene Heimatstadt wird im Herbst 1896 mit München vertauscht. Dort entscheidet ein halbes Jahr später die Begegnung mit Lou Andreas-Salomé über alles Kommende. In ihrem Zeichen nimmt Rilkes Lebensführung und -haltung fast mit einem Schlage ihre endgültige Form an; die Veränderung des Taufnamens *René* in *Rainer* und die Wandlung der Handschrift bezeugen die Umkehr. Doch ist auch diese Wende – wie eine Durchmusterung aller Lebenszeugnisse aus dem Münchener Winter 1896/1897 und von der Reise nach Südtirol und Venedig im Frühjahr 1897 zeigen kann – innerlich auf das genaueste vorbereitet gewesen: die bestimmenden Ideen der ›Einsamkeit‹ und der ›Arbeit‹ sind in dieser Zeit erfaßt worden, das sichtlich steigende Niveau der nahezu täglichen Gedichtaufzeichnungen bezeugt den gewonnenen Anschluß an den literarischen ›Jugendstil‹, und so war menschlich wie künstlerisch der Dichter im Mai 1897 schon unmittelbar an die Schwelle alles dessen gelangt, was die geliebte und bewunderte Frau ihm auftun sollte. Die kurze Zeitspanne, während deren der rastlos suchende Jüngling alles von außen, von der eifrigen Ver-

bindung mit allerlei ›Modernen‹ erwartet hatte, wird nun abgelöst von dem Entschluß zur Stille, zur Einkehr und Einsamkeit und zur sorgsam-vorsichtigen Wahl gleichgestimmter Freunde und Kunstgenossen. Von hier ab, seit 1898, erscheint der Dichter als Mensch und als Künstler ganz auf sich gestellt: »Ich habe fast keine literarischen Beziehungen mehr und vermeide jeden Anlaß solche zu begründen«, heißt es in einem Brief vom 6. März 1900 an Frieda von Bülow, und ähnlich am 24. August 1902 an einen russischen Freund: »...Ich habe gar keine Verbindungen mit Menschen, nehme an keinem Kreis, keiner Bewegung anteil: bin mein eigener Kreis und eine Bewegung nach Innen: So lebe ich...«.

Es ist leicht, in der raschen Entwickelung dieser Anfangsjahre und des ihnen folgenden Jahrzehnts den Wandel, den Aufstieg, die einzelnen, deutlich abgesetzten Stufen, die mehrfachen starken Umschwünge wahrzunehmen; doch ist die innere *Konstanz* des menschlichen und künstlerischen Wesens, die sich in alledem bewährt, nicht weniger machtvoll und ›dämonisch‹, und man muß sich hüten, beim Überblick über Biographie und Werkgeschichte erst etwa um 1897 bis 1899 das Eigentliche und Charakteristische beginnen zu lassen. Wenn es überhaupt einen kenntlichen Einschnitt gegeben hat, von dem an die Geschichte von Rilkes Dichtertum datiert, so ist es der des Sommers 1892. Züge der Prager Jahre, die seit 1897 zunächst zurücktreten, drängen späterhin zuzeiten wieder hervor. Aufs Ganze gesehen, ist es eben das Ineinander von Wandel und Beharrung, das den Betrachter ergreift.

*

Die einzelnen Werke dieses Zeitraums sind hier nicht weiter zu besprechen; knappe Aufschlüsse über ihre

Entstehung sind in den Anmerkungen gegeben, die mit Rücksicht darauf, daß Rilkes Jugend biographisch und literarhistorisch noch recht ungenügend erschlossen ist, ausführlicher gehalten wurden als im Zweiten Band. Für die Anordnung des Inhalts ergab sich von selbst die Aufteilung in geschlossene Zyklen oder größere Einzelwerke einerseits, in die beiden Reihen der verstreuten und der nachgelassenen Gedichte andererseits. Die Einbeziehung der Versdramen und der Urfassung des ›Cornet‹ entspricht den Verhältnissen des Ersten Bandes. Die Erste Abteilung ist chronologisch angeordnet, doch so, daß die lyrischen Szenen an ihrem Schluß zusammengerückt sind. In der Zweiten Abteilung wurden die vom Dichter selbst einzeln veröffentlichten Gedichte aus den Jahren 1891 bis 1905 zu einer eigenen Reihe für sich, in der Folge der Erstdrucke, zusammengestellt. Diese Reihe läßt erkennen, in welcher Weise Rilke als Lyriker in den Jugendjahren auch außerhalb seiner Versbücher allmählich an die Öffentlichkeit getreten ist und in welchem Sinne er durch Auswahl aus seinen reichlichen Vorräten das Bild seiner Kunst selbst nach außen hin bestimmt hat. Zur vollständigen Verfolgung gerade dieses Gesichtspunktes wären freilich, mit Hilfe der Bibliographien, die nachträglich in die Gedichtbücher übernommenen, in unserer Zusammenstellung übergangenen Einzeldrucke hinzuzunehmen; ferner bleibt zu beherzigen, daß vieles von dem jungen Autor zum Druck Eingesandte nie erschienen ist und daß an manchen Stükken textliche Änderungen durch die Herausgeber der Zeitschriften mit oder ohne Zustimmung des Verfassers vorgenommen wurden; endlich, daß in manchen Einzeldrucken mehrere Gedichte mit Bedacht vereinigt und mit deutlich zunehmender Kunst gruppiert sind, was in

der bloßen Aufreihung in diesem – wie in entsprechenden Fällen schon im Zweiten – Bande nicht kenntlich wird. Wurden so die verstreut gedruckten Gedichte abgesondert, so ist hingegen bei der Mitteilung des lyrischen Nachlasses der Frühzeit, der die Zweite Reihe der Zweiten Abteilung ausmacht, nicht wie im Zweiten Bande zwischen vollendeten Arbeiten, Widmungen oder Gelegenheitsgedichten und bloßen Entwürfen geschieden, sondern alles Aufgenommene in zeitlicher Folge der Entstehung hintereinandergeordnet worden. Zwar kündigen sich die später so charakteristischen drei Gruppen von Werk, Widmung und Entwurf schon in der Frühzeit deutlich an, doch hängt von der äußeren Aufgliederung und Abgrenzung zunächst die Wirkung und Würdigung des einzelnen bei weitem nicht so entscheidend ab wie in den späteren Schaffensperioden, so daß es bei der einfachen chronologischen Anordnung hier sein Bewenden haben durfte.

Da alles seit 1898 Entstandene aufzunehmen und da aus den vorangehenden Jahren alles schon irgendeinmal Gedruckte zu berücksichtigen war, blieb den Herausgebern nur noch ein beschränkter Raum für eine Auswahl bisher ungedruckter Stücke aus der Zeit vor 1898. Es ist dabei angestrebt worden, zunächst die ersten Entwicklungsstufen der dichterischen Versuche aus den Jahren der Kindheit und frühen Jugend mit Beispielen zu belegen, dann den Umkreis der vorkommenden Gegenstände und Motive zu erweitern (an seine erschöpfende Abrundung war angesichts der gegenständlichen Vielfalt nicht zu denken) und ferner das Erproben einzelner Versmaße, Strophenformen und lyrischer Gattungen vorzuführen. Manches Selbstzeugnis über das eigene Dichtertum, mancher Ausdruck von Gesinnung

und Tendenz, manches Bekenntnis zu einem Menschen, einer Sache, einem Werk durfte nicht übergangen werden. Literarische Beziehungen zu großen Mustern und Vorbildern (maßgebenden Einfluß hat von früh an Schiller, später wohl vor allem Heinrich Heine ausgeübt, daneben etwa Lenau, Eichendorff, Platen und andere) und zu bewunderten Zeitgenossen waren zu verdeutlichen. In einzelnen, freilich sehr seltenen Fällen überrascht eine ausdrückliche Beziehung zu einem bestimmten Einzelzug des späteren Werkes, wie bei den Versen über das Kindheitserlebnis mit der gespenstischen ›Hand‹ (Seite 548), das in den ›Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge‹ Gestalt gewann. Nicht zuletzt jedoch begegnen von früh an Gebilde, die rein durch künstlerisches Gelingen hervorstechen und sich durch ein Unverwechselbares an Ton und Gebärde einprägen.

Das Bild der Frühzeit von Rilkes Lyrik bietet sich mit alledem, wenn auch gewiß nicht ganz lückenlos, so doch, wie die Herausgeber hoffen, einigermaßen vollzählig und vor allem unentstellt – unbeschönigt aber auch unverzerrt – dar. Die Masse dessen, was auch jetzt noch zurückbleiben mußte, ist gleichwohl sehr groß. Aus den Jahren 1893 bis 1895 sind zwar wenig Reinschriften, aber eine Unzahl Konzepte von Gedichten erhalten geblieben, und mit dem Herbst 1895 beginnen die bis 1898/1899 reichenden ›Skizzenbücher‹ mit ihren tagebuchartigen, fortgesetzten Vers-Eintragungen. So vieles auch verloren gegangen sein muß, die erhaltenen und hier unberücksichtigt gebliebenen Gedichte aus den Jahren vor 1898 zählen immer noch nach vielen Hunderten und würden einen weiteren stattlichen Band füllen! Was davon ein biographisches, motivisches, inhaltliches, formales oder sprachliches Interesse bietet,

mag von künftigen Betrachtern bei wiederholter Sichtung dieser Papiere nach jeweiligem Ermessen herausgehoben und verwertet werden. Im Rahmen der ›Sämtlichen Werke‹ können diese Bestände nicht anders als mit den gewählten Proben vertreten sein.

Auf seine ersten Gedichtsammlungen (›Leben und Lieder‹, ›Larenopfer‹, ›Traumgekrönt‹, ›Advent‹) zurückblickend, schrieb Rilke am 3. März 1904 an Ellen Key: »Mein Können war damals so gering, mein Fühlen unreif und verängstigt, und es kommt noch dazu, daß ich für alle ersten Veröffentlichungen immer das Schlechteste und Unpersönlichste zusammenstellte, weil ich mich nicht entschließen konnte, das was mir wirklich lieb war preiszugeben; das wurden denn natürlich erbärmliche Bücher«. So bestünde ja wohl die Aufgabe, aus dem Nachlaß gerade jenes Bessere und mehr Persönliche herauszufinden, das dem Dichter »wirklich lieb war«, und durch dessen Mitteilung das Bild der ersten Versbücher zu ergänzen. Mit Sicherheit lassen sich jedoch nur die ›Christus-Visionen‹ als zu diesem Kerne von Lieblingsarbeiten gehörig bestimmen, und allenfalls noch die Sammlung ›Dir zur Feier‹. Im übrigen erwies es sich als unmöglich, jene Äußerung resignierter Selbstkritik etwa zum Maßstab einer heutigen Auslese aus den einst zurückbehaltenen Dichtungen zu machen.

Der Inhalt dieses Bandes, wie er sich schließlich, aus der Anwendung aller dieser Grundsätze, zusammengeschlossen hat, gewinnt seine Bedeutung gewiß zum weit überwiegenden Teil in biographischem und geschichtlichem Zusammenhang. Vieles Flüchtige, ja Nichtige, das er enthält, vieles Gekünstelte und Übertriebene hätte um seiner selbst willen die Wiedergabe oder die Erneuerung nie verdient; anderes, was nicht ›Gedicht‹ ist, sondern

Meinungs- oder Gesinnungsäußerung in Versen, Freundschaftsbekundung oder Gefühlserguß, kann nur denjenigen Leser ernstlicher beschäftigen, der andre Richtpunkte im Blick hat. Der Pflicht, das unübersehbar verstreute Material einmal zu sammeln und zugänglich zu machen, durften Verlag und Herausgeber sich nicht entziehen; durch die Vereinigung in einem geschlossenen Bande (statt etwa die Urfassungen mit den endgültigen Fassungen, die Frühwerke mit dem gleichzeitigen Nachlaß zusammenzuordnen) glaubten sie den Abstand dieser Juvenilia von Werk und Nachlaß der Reifezeit in angemessener Weise einzuhalten, und sie hoffen damit zugleich dem vorzubeugen, daß künftig etwa Einzelnes aus dem Verbande gerissen und als bloßes Kuriosum betrachtet werde. Wer jenen Abstand zu beherzigen und sich obendrein an Spinozas menschlich-schöne Mahnung aus dem ›Tractatus politicus‹: »*non ridere, non lugere neque detestari, sed intellegere*« zu halten weiß, für den bleibt sicherlich das Phänomen dieser ›Frühzeit‹ Rilkes und ihrer Hinterlassenschaft ein bedeutsamer Gegenstand. Und doch nicht das allein. Denn nicht nur Vorstufe, Vorbereitung, Voraussetzung sind hier zu gewahren, nicht nur ein rein historisches Interesse findet hier seine Befriedigung. Mag nämlich das Bild einer Dichterjugend, das sich in diesem Band abzeichnet, auch in vielem ein sehr anderes sein als dasjenige, das Rilke später einmal, unterm Eindruck von Franz Werfels erstem Hervortreten, von der Erscheinung des ›Jungen Dichters‹ und vom ›Werden von Gedichten‹ entworfen hat, – entscheidende Züge jener großartigen, aufs Wesentliche dringenden Schilderung werden dem aufmerksamen Auge doch auch hier sichtbar.

*

Bei der Sammlung, Bearbeitung und Anordnung der hier vereinigten Texte waren diesmal Schwierigkeiten zu bewältigen, die beim Ersten Bande *so* von vornherein nicht bestanden, beim Zweiten Band durch weiter zurückreichende Vorarbeiten großenteils schon überwunden waren. Keine der vorhandenen Bibliographien verzeichnet die Einzeldrucke lückenlos, weder die zu Lebzeiten des Dichters, noch die seit seinem Tode erschienenen. In keiner Bibliothek, keinem Archiv, keiner Sammlung finden die Originaldrucke sich auch nur annähernd vollständig beisammen; die Bestände des Rilke-Archivs mußten durch zahlreiche Photokopien verschiedener Herkunft, vor allem aus der Sammlung R. von Mises, ergänzt werden. Eine entsprechende Sammelarbeit galt es für das handschriftliche Material zu leisten. Die Chronologie der Gedichte, die hier im Inhaltsverzeichnis in aller erreichbaren Genauigkeit dargeboten wird, war völlig neu zu ermitteln. Wenn im Nachwort zum Zweiten Bande gesagt ist, daß Rilkes Handschriften selten Entzifferungsrätsel aufgeben und daß der Dichter den Wortlaut seiner Gedichte nachträglich im allgemeinen nicht mehr zu verändern oder umzuarbeiten pflegte, so trifft dies beides für die Frühzeit noch nicht zu: die Handschrift des Dichters ist in den Anfangsjahren (besonders vor Mitte 1897) zwar zügig, aber flüchtig und leicht zu verlesen, sie enthält auch häufig Verschreibungen und Auslassungen, sowohl in Entwürfen wie in Reinschriften, darunter zuweilen solche, die sich nicht mit aller Sicherheit berichtigen lassen; Entwürfe sind oft reich an Änderungen, Reinschriften und Drucke weichen vielfach stark von den ersten Niederschriften ab. Der Umfang und die Unübersichtlichkeit der (im Rilke-Archiv aufbewahrten)

Handschriften des Nachlasses aus den Anfangsjahren erschwerte die Sichtung und die Herstellung einer wirklich repräsentativen Auslese aus dem Ungedruckten; die Verstreutheit vieler Manuskripte in privatem und öffentlichem Besitz und im Handel verlangsamte die Sammlung der Unterlagen. Vor allem aber erwies es sich als hemmend, daß das Leben Rilkes von 1875 bis 1905 bis jetzt erst ungenügend durchforscht und dargestellt ist, so daß auf biographischem Gebiet weitgehend erst einmal zuverlässige Grundlagen erarbeitet werden mußten, ehe die dichterische Entwicklung dem Werdegang der ersten drei Lebensjahrzehnte zugeordnet und, aus gewonnenem Überblick, der Aufbau des ganzen Bandes festgesetzt werden konnte.

Für die Behandlung der Texte gelten dieselben Grundsätze wie bisher. Die von Rilke selbst veröffentlichten Stücke sind in der Gestalt der jeweils maßgebenden Drucke wiedergegeben, deren Text an allem sonst vorhandenen, handschriftlichen oder gedruckten Material nachgeprüft und gegebenenfalls berichtigt wurde. Bei Entwürfen ist die jeweils letzte Textgestalt befolgt, in manchen Fällen sind verschiedene Fassungen nebeneinandergestellt worden. Was sich nur mit Hilfe eines Lesartenapparates hätte mitteilen lassen, blieb unberücksichtigt (vergleiche Band II, Seite 813 f. und 822). Alle Zutaten des Herausgebers stehen in Winkelklammern: ⟨⟩; vom Dichter Gestrichenes ist in eckige Klammern: [ ] eingeschlossen. Die Rechtschreibung ist im großen und ganzen, wie in den übrigen Bänden, der heute geltenden angeglichen; auf lautgetreue Wiedergabe ist jedoch unbedingt Bedacht genommen. Stärker geschont wurde die Zeichensetzung, besonders in Entwürfen, die hier zum ersten Mal gedruckt sind. Die Versanfänge hat

der junge Rilke stets noch in herkömmlicher Weise mit großen Anfangsbuchstaben ausgezeichnet; erst seit dem Frühjahr 1898 ist er dazu übergegangen, von solcher Hervorhebung abzusehen. Diese seine spätere Gepflogenheit wurde der Einheitlichkeit halber auf sämtliche Texte ausgedehnt, im Sinne des Verfahrens, das schon 1913 bei der Redigierung der ›Ersten Gedichte‹ angewandt worden ist. Soweit Orthographie und Interpunktion die Gesamterscheinung des Druckbildes und den Stil eines Werkes mitbestimmen, kann ja sowieso nur der Anblick der frühen Originalausgaben aus den neunziger Jahren und der Jahrhundertwende einen vollständigen und zuverlässigen Eindruck vermitteln, von dem eine zusammenfassende und vereinheitlichende Neuausgabe eigener Gestaltung notwendigerweise vieles preisgeben muß. Gewissen Lieblingseigentümlichkeiten des Rilkeschen ›Jugendstils‹, wie der Mittelachsen-Anordnung mancher Gedichte und lyrischen Szenen, wurde trotzdem Rechnung getragen.

Wie am Schlusse des Ersten Bandes, so bleibt auch an dieser Stelle dankbar zu verzeichnen, daß die Arbeit der Herausgeber sich stützen durfte auf die weitzurückreichende Tätigkeit von Fritz Adolf Hünich, Carl Sieber und Richard von Mises, sowie auf die bereitwillige Hilfe öffentlicher Bibliotheken und privater Sammler, auf die liebenswürdigen Mitteilungen der Besitzer einzelner Handschriften, Widmungsexemplare und Briefe Rilkes, und auf die selbstlose Mitarbeit befreundeter Helfer. Jeden einzelnen Namen, dem die Ausgabe eine Förderung verdankt, hier zu wiederholen, ginge nicht an. Umfangreiche Beisteuern schuldet dieser Dritte Band vor allem den reichen Beständen der Sammlung Richard von Mises (The Houghton Library, Harvard Uni-

versity, Cambridge, Mass.) und des Schiller-National-museums in Marbach am Neckar. Die zahlreichen, im Nachlaß von Lou Andreas-Salomé erhaltenen Werke wurden durch Herrn Ernst Pfeiffer in Göttingen, das dem Maler Ludwig von Hofmann gewidmete ›Spiel‹ durch Herrn Adolf Thiersch in München, einige in Prag befindliche Stücke durch Frau Clara Mágr zugänglich gemacht. Herr Paul Obermüller in Heidelberg hat das Entstehen des ganzen Bandes mit Rat und Tat begleitet und durch zahlreiche Mitteilungen und Leihgaben aus seiner Sammlung sehr erleichtert. Beim Kollationieren von Erstausgaben und sonstigen Vorarbeiten wirkten Herr Werner Schmidt und Herr Walter Simon tatkräftig mit. Die kundige Mitarbeit von Herrn Dr. Wolfgang Herwig erstreckte sich, wie bei den beiden vorangegangenen Bänden, auch diesmal auf die Herstellung des alphabetischen Verzeichnisses sowie auf Revisionen und Korrekturen. Ihm und allen übrigen genannten und hier ungenannten Helfern sei für ihre freundlichen Beiträge, zugleich im Namen von Frau Ruth Fritzsche geb. Rilke (R. Sieber-Rilke), noch einmal aufs herzlichste gedankt.

Im Oktober 1958 Ernst Zinn

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER GEDICHTANFÄNGE UND ÜBERSCHRIFTEN

Das Verzeichnis ist so eingerichtet, daß es auch zum Nachschlagen der Empfänger von Widmungen sowie zum Auffinden der Hauptstichworte in den Gedichtüberschriften dienen kann. Aufgenommen sind auch Anfänge solcher Einzelstrophen und Gedichtteile, die früher nur für sich als Bruchstücke oder als Zitate veröffentlicht waren.

Abend 426
Abend im Dorfe 118
Abend in Schonen 468
Abend . . . Stille die Fernen. – Ich schau . . 119
Abendgang 445
Abendgedanken (I-III) . . 44
Abendkinder 452
Abendsegen 24
Abendstimmung 432
⟨Abendwerden am Schlachtensee⟩ 729
Abendwolken 119
Aber du darfst es mit Würden tragen 536
Aber lieber Herr 441
Ach! Das – das schmerzt! Kaum kann ich mich erheben 97
Agathe 547
Alle Burgen, die wir träumen 562
Alle, die ihre Hände regen 339
Alle diese, die im Strome treiben 455
Alle Laden lasten 631
Alle Mädchen, die am Hafen harrten 229
Alle sind wir dieser einen 254
Alle Straßen führen 238
⟨Allerseelen⟩ 486
Alles Gefühl, in Gestalten und Handlungen 699
Alles Lauschende will sich schmiegen an dein Gehör 743
Alles war. Es waren Abendstunden 745
Alltagslied, Ein 53
Als du mich einst gefunden hast 229
Als sollte sich mein Herz mit einem Schlag 818
Alte Fischerhütte, Die . 430
Alte Geschichte, Eine *(Eine alte Weide trauert)* 117
Alte Geschichte, Eine *(War einmal ein Jüngling)* 516
Alte Invalid, Der 11

Alte Pfade 85
Am Bett des kranken Kindes 13
Am Bett des kranken Weibs mit Bangen 19
Am Fenster 46
Am Meer 429
Amaryllis 37
An allen Türen blieb der blinde Knabe 164
⟨An Christian Morgenstern⟩ 545
⟨An Clara Rilke-Westhoff⟩ ⟨X-XI⟩ 755
⟨An Clara Westhoff⟩ ⟨I-II⟩ 711
⟨An Clara Westhoff⟩ ⟨III⟩ 725
⟨An Clara Westhoff⟩ ⟨IV-V⟩ 729
⟨An Clara Westhoff⟩ ⟨VI-IX⟩ 733
An den Grafen Adolf Friedrich von Schack . 510
An den Grafen von Platen 501
⟨An den Vater⟩ ⟨*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*⟩ 549
⟨An den Vater⟩ ⟨*Zu seinem Geburtstage, dem 25. September 1891*⟩ . . 483
⟨An Detlev von Liliencron⟩ ⟨I-II⟩ 551
⟨An Detlev von Liliencron⟩ ⟨III⟩ 597
⟨An Detlev von Liliencron⟩ ⟨IV⟩ 603
⟨An Detlev von Liliencron⟩ ⟨V⟩ 621
An Detlev von Liliencron ⟨VI⟩ 776
An die Geliebte 555
An die Krittler! 82
⟨An die Mutter⟩ ⟨*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*⟩ 549
⟨An die Mutter⟩ ⟨*Zu ihrem Geburtstage am 4. Mai 1889*⟩ 478
⟨An die Mutter⟩ ⟨*Zu ihrem Geburtstage am 4. Mai 1890*⟩ 480
An die Rose 598
⟨An Ernst von Wolzogen⟩ 606
⟨An Georg Fuchs⟩ 641
⟨An Heinrich Vogeler⟩ . 728
An Heinrich von Kleists wintereinsamem Waldgrab in Wannsee 598
An jedem Sonntag kommen in den Gassen . . . 461
An Jens Peter Jacobsen . . 566
An Manche 495
An manchem Tag ist meine Seele still 437
⟨An Michael Georg Conrad⟩ 601
⟨An Paula Becker-Modersohn⟩ ⟨I-II⟩ . . . 703
⟨An Paula Becker-Modersohn⟩ ⟨III⟩ . . . 716
An Stephan George 596

⟨An Valerie von David-Rhonfeld⟩ ⟨I-III⟩ . . . 487
⟨An Valerie von David-Rhonfeld⟩ ⟨IV-V⟩ . . . 498
⟨Andreas-Salomé, Lou, Drei Gedichte für⟩ ⟨I-III⟩ 636
Andreas-Salomé, Lou, Eine Spätherbstgeschichte von (*›Aus fremder Seele‹*) . . 569
⟨Andreas-Salomé, Lou, Für⟩ *(Das log das Mittelalter)* 566
⟨Andreas-Salomé, Lou, Für⟩ *(Ich bin allein)* . . 579
⟨Andreas-Salomé, Lou, Für⟩ *(. . . ich möchte Purpurdecken spannen)* . 576
⟨Andreas-Salomé, Lou, Für⟩ *(Pfingstgrüße)* . . 573
⟨Andreas-Salomé, Lou, Gedichtkreis für⟩ *(Lieder der Sehnsucht)* . 570
⟨Andreas-Salomé, Lou, Geschrieben für⟩ *(Dir zur Feier)* 172
Antwort auf den Ruf *»Die Waffen nieder!«* . 415
Apfelblüte 43
Aquarell 562
Arabeske 647
Arme Heilige aus Holz . . 207
⟨Arnold Böcklin: Frühlingslieder⟩ 729
Asrael 544
Aster *(aster chinensis)* 39
Astrologie 67
Auch du hast es einmal erlebt, ich weiß 260
Auch *mir* war sie zu schaun beschieden . . . 514
Auf blauem Meer in leichter Sandolina . . . 501
Auf den hellen Wiesenfesten 606
Auf der Heide 428
Auf einmal ist Alles so . . 631
Auf einmal steigt die stille irre Schwester . . 627
Auf rauhem Pflaster klang mit hartem Schlag 534
. . . aufgebaut ist das Saitenspiel 675
Aufwärts streb ich zu der Höhe 40
Äuglein hell und klar . . . 487
Aus deinem Haar 626
Aus dem Buche: *Dir zur Feier* 171
⟨Aus dem Buche: *›Dir zur Feier‹*⟩ *(Ich bin so müde)* 578
⟨Aus dem Buche: *›Dir zur Feier‹*⟩ *(Ich mag so gerne)* 592
⟨Aus dem Buche: *›Dir zur Feier‹*⟩ *(Ich möchte, du solltest wohnen)* 617
⟨Aus dem Buche: *›Dir zur Feier‹*⟩ *(Mir war als Kind)* 590

⟨Aus dem Buche: ›*Dir zur Feier*‹⟩ *(Rosen in den roten Kupferkrügen)* . . . 615
⟨Aus dem Buche: ›*Dir zur Feier*‹⟩ *(Weil meine Treue)* 587
Aus dem freien, weiten Prangen 619
⟨Aus dem Gästebuch der Ruine Tollenstein⟩ . . . 485
⟨Aus dem Gästebuch der Schloßbergruine bei Böhmisch-Kamnitz⟩ . 485
⟨Aus dem Gedichtkreis: *Lieder der Mädchen*⟩ . . . 616
Aus dem hohen Jubelklanggedränge . . 677
Aus dem schwülgewordnen Schwesterreigen 627
⟨Aus dem Umkreis: *Mädchenlieder*⟩ *(So laßt das Fest)* 589
⟨Aus den ›*Gebeten der Mädchen zur Maria*‹⟩ ⟨I-III⟩ 613
Aus der Burg von Fensterbänken 564
⟨Aus der ersten Niederschrift des Buches Von der Armut und vom Tode⟩ 770
⟨Aus der ersten Niederschrift des Buches Von der Pilgerschaft⟩ 750
⟨Aus der ›Geschichte des Dreißigjährigen Krieges‹⟩ ⟨I-II⟩ 482
Aus der wir Alle kamen . 629
Aus einem Bauernsommer (I-III) 459
Aus einem Bekenntnis eines Jünglings 674
Aus einem »*Marienleben*« (I-III) 463
⟨Aus einem Tagebuch⟩ . 652
Aus einer Chronik – Der Cornet – 289
⟨Aus einer Sturmnacht⟩ ⟨*Nicht verwendete Entwürfe*⟩ ⟨I-III⟩ 727
›Aus fremder Seele‹ *Eine Spätherbstgeschichte von Lou Andreas-Salomé* . . . 569
Aus grauem Tage kommt ein fremder Glanz . . . 691
Aus Ihrem Wort mit mächtiger Gewalt . . . 521
Aus Nächten 628
Aus Prag schon kommt der Brief; ich kann mich traun 521
Aus unendlichen Sehnsüchten steigen 589
Aus unserm winterlieben Gelände 611
Auswandrerschiff! Drauf Leute über Leute 497
Ave 448

Bad 432
Bajadere, Die 81
Bandgras 42
. . . Bannt mich die Arbeit an den Rand des Pultes 193

⟨Becker-Modersohn, Paula, An⟩ ⟨I-II⟩ 703
⟨Becker-Modersohn, Paula, An⟩ ⟨III⟩ 716
Begegnung *(Was für ein Zufall)* 678
⟨Begegnung⟩ *(Zu solchen Stunden)* ⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩ 695
Begegnung *(Zu solchen Stunden)* ⟨*Endgültige Fassung*⟩ 695
Begleitung zu Bildern Heinrich Vogelers (I-IV) 707
⟨Begonnene Fortsetzung des ›*Stunden-Buch's*‹⟩ ⟨I-II⟩ 779
Begrenze und begreife – das war ein 641
Bei Empfang der Trauben von Westerwede 713
Bei Tag bist du das Hörensagen 750
Beichten 205
Beim Gong . . . . oh – Götteranblick war es . 529
⟨Bierbaum, Otto Julius, Für⟩ 555
Bildnis 702
Bildnis aus der Renaissance 640
Bis die Sonne wieder scheint 13
Blaßblondes Mädchen im grünen Kleid 710
Bleib, Magdalena, bleib und übersteh es . 733
Bleiche Knabe, Der 453
Bleischwer fließet mir das Leben 476
⟨Blinde Knabe, Der⟩ *(An allen Türen)* 164
Boboli 222
Böcklin, Arnold, Fragmente zu: *Die Pietà* von 733
⟨Böcklin, Arnold: Frühlingslieder⟩ 729
Braut, Die 687
Brautsegen 716
Breite Winde wälzen sich vom Meer ⟨*Zwei Fassungen*⟩ 762
Brennende Liebe 40
⟨Bruchstück⟩ 743
Brüderchen muß immer fragen 624
Brunnen 627
Buch vom mönchischen Leben, Das *(Ursprüngliche Fassung)* 306
⟨Buches Von der Armut und vom Tode, Aus der ersten Niederschrift des⟩ 770
⟨Buches Von der Armut und vom Tode, Ursprünglicher Schluß des⟩ 771
⟨Buches Von der Pilgerschaft, Aus der ersten Niederschrift des⟩ . . . 750

⟨Bülow, Frieda Freiin von, Für⟩ 660

Camelie *(Camellia)* 38
Chanson orpheline 666
⟨Christus am Kreuz⟩ . . . 491
Christus/Elf Visionen . . . 127
Christusauge 42
⟨Conrad, Michael Georg, An⟩ 601
Cornet, Der 289

Da erzählte der Vater: Im Königspalast 453
Da ist mein alter Gram . 574
Da kenn ich Dich und was mich von Dir trennte 779
Da ließ der erste Mensch sein Lächeln los 599
Da neigt sich die Stunde und rührt mich an . . . 307
Da steht er gestützt am Turm 224
Da trat ich als ein Pilger ein 355
Da war der Glaube nicht das Traumvertrauen . . 610
Da ward die Mutter auch geliebt 330
Dämmerstunde 446
Dämmerung 660
Dann bete Du, wie es Dich dieser lehrt 336
Dann brachte mir dein Brief den sanften Segen 636
Daraus, daß Einer Dich einmal gewollt hat . . . 317
Darum laß dich nicht umgarnen 488
Das Auge feucht von Tränen 64
Das Buch vom mönchischen Leben *(Ursprüngliche Fassung)* 306
Das Dunkeln war wie Reichtum in dem Raume 461
Das Gewitter 478
Das Haus 707
Das ist alles Wanderns Sinn 225
Das ist der Tag, in dem ich traurig throne 208
Das ist der Zauber: arme Worte finden 585
Das ist die Nacht. – Ihr Streiter, senkt die Lanzen 537
Das ist die Sehnsucht: wohnen im Gewoge . . 203
Das ist dort, wo die letzten Hütten sind . . . 226
Das ist ein Buch! – Ein wundersames Klingen . 547
Das ist ein Lied von echter Art 641
Das ist nicht wie wenn Kinder irrgehn im Wald . . 760
Das Kirchengeschlecht . . 619
Das Land ist licht und dunkel ist die Laube . . 177

Das Leben ist / ein leeres Heft für Viele 514
Das Leben ist gut und licht 182
Das Leben ist lieb und licht 579
Das Lied vom Kehrreim hat auch Sinn für mich 667
Das Lied von den Lilien . 780
Das log das Mittelalter: daß den Nonnen 566
Das Mannsein, wie es uns naht 693
Das Paradies 53
Das schöne Spanien däucht mich wohl das Land wo 506
Das sind die bangen Abenddramen 620
Das sind die Gärten, an die ich glaube 222
Das sind die Stunden, da ich mich finde 254
Das streift dich wie ein Düften, nur viel zarter 775
Das Volkslied 113
Das war / ein Mann inmitten einer Kinderschar 136
Das war ein spätes Sich-Umsonnen 610
Das war im Mai 11
Das war im Sturm. Die Ferne sprach 727
Das war in München beim Oktoberfeste . . . 143
Das war seines Weges Weh 584
Das waren Tage Michelangelo's 329
Das waren Zeiten voller Ringen 549
Daß dich doch das Wort, das leere 488
Daß ich nicht war vor einer Weile 369
... daß irgendwo ein nie-erlöstes Land 639
⟨David-Rhonfeld, Valerie von, An⟩ ⟨I-III⟩ 487
⟨David-Rhonfeld, Valerie von, An⟩ ⟨IV-V⟩ 498
⟨David-⟩R⟨honfeld⟩, Vally von, zu eigen *(Leben und Lieder)* 8
Dein allererstes Wort war: *Licht* 341
Dein Bild 44
Dein Garten wollt ich sein zuerst 245
Deine Hymne 619
Deine Stube mit den kühlen 178
Deiner ernsten Engel einen 248
Dem Franken selbst krümmt man kein Härchen 433
⟨Dem Prinzen Emil von Schönaich-Carolath⟩ . 755
Den Cymbal gut zu schlagen 90

...denn das Geräusch des frühlinglichen Blutes . 776
Der Abend bringt ein *›Ave santa / Maria‹* . . . 545
Der Abend deckt die Erd' und ihre schönen 426
Der Abend ist mein Buch. Ihm prangen *(Dir zur Feier)* 186
Der Abend ist mein Buch. Ihm prangen *(Mir zur Feier)* 228
Der Abend wartet auf den großen Mond 753
Der Alltag hat eisige, eiserne Krallen 542
Der alte Invalid 11
Der Ast vom Baume Gott, der über Italien reicht 329
Der blasse Abelknabe spricht 312
Der bleiche Knabe 453
⟨Der blinde Knabe⟩ 164
Der Cornet 289
Der erste Gott 599
Der Friede kommt, ein fremder Waller 537
Der Frühwind kommt. – Dem Schein 113
Der Garten vor den Fenstern 685
Der Gespensterturm . . . 115
Der Gott erschrak in seiner Einsamkeit 456
Der hohe Wald war mir ein Hort 429
Der Kahn 709
Der Kampf 477
Der Maler 139
Der Meistertrunk 68
Der Name ist uns wie ein Licht 340
Der Narr 131
Der Park ist hoch. Und wie aus einem Haus . . 468
Der Regen greift mit seinen kühlen 178
Der Schauspieler 19
Der schwarze Tod 444
Der Sonntag war so seidengrau 700
Der Sturm sang einer Herbstnacht Noten . . . 592
Der Sturm will herein . . 186
Der Sühnversuch 430
Der Tilly kam mit Mord und Brand 68
Der Turm ruft in gewohnter Pose 131
Der Wald war noch nicht ganz bereit 228
Des ›Himmelspastors‹ linde Güte 569
Des Meisters Leben geht von uns so fern 765
Des Meisters Weg ist dunkel als verlöre 766
Die Abende haben das heilige Licht 654
Die Abende sind warm und zart 679
Die alte Fischerhütte . . . 430

Die alte Standuhr, von dem Zwölfuhrschlagen 139
Die armen Worte, die im Alltag darben 207
Die Bajadere 81
Die Bilder entlang (I-VI, VIII-X, XII-XIV, XVII, XIX) 621
Die Blätter färben / gelb sich und fahl 46
Die blonde Schwester trat in ihre Zelle 166
Die blonden Schwestern flochten froh 236
Die Braut 687
Die Brust ist mir dunkel, von Schwere geschwellt 637
Die da ruhn im dunkeln Schooß 440
Die Dichter haben Dich verstreut 353
Die dunklen Buchen spielten mit Gesprächen 684
Die Fernen dunkeln schnell 44
Die Flagellanten 512
Die Frau geht wie aus ihrer Laute 729
Die ganze Sprache ist verbraucht 560
Die Gebete 305
Die Grabschrift der kleinen Emilie 612
Die Hände in den Schooß gesenket 17
Die Hirten 464
Die Hochzeitsmenuett . . 101
Die Hoffnung 420
Die junge Nacht liegt wie ein kühler Duft 153
Die Kinder 136
Die Kirche von Nago . . . 161
Die Kreuzigung (I-II) . . 661
Die Landung 650
Die Lehre des Lebens *(Eins–lernt man)* 420
Die Mädchen am Gartenhange 240
Die Mädchen sehn: der Kähne Fahrt 235
Die Madonne 505
Die Menschen wollens nicht verstehn! 10
Die Mücken schwingen einen dunklen Ton . . . 660
Die Mühle geht. Und ihre Arme schwingen 690
Die Nacht 149
Die Nacht liegt nah wie ein Dach 629
Die Nacht wächst wie eine schwarze Stadt . . 260
Die Nächte sind nicht für die Menge gemacht . . 670
⟨Die Nonne⟩ 166
. . . Die Pferde kommen in den roten Jochen 686
Die Rose 116
Die Rose hier, die gelbe . 116

Die roten Rosen waren nie so rot 688
Die Schleppe ist nun Mode 415
Die Schönheit, welche eine Zeit enthält 660
Die Sprache der Blumen . 36
Die Sternennacht 419
Die strengen Herrn in Stand und Sold 434
Die Stunde kommt gar oft, wo du dich fragst 496
Die Sturmnacht ist wie eine große Geste 460
Die vielen Farben werden ungewiß 630
Die vollen Städte stehn . . 774
Die vor uns liebten das Grollen 448
Die vor uns und – wir . . . 448
Die Waise 129
Die Waldfee 47
Die weiße Fürstin 265
Die Welle schwieg euch nie 234
Die Winterstürme durchdringen 418
Die Zeit, von der die Mütter sprachen 239
Die Znamenskaja 657
Dies schien mir lang wie eine Art von Tod 691
Diese Dörfer sind arm und klein 161
Diese Lieder, feuertrunken 519
Dir zur Feier, Aus dem Buche: 171
⟨›*Dir zur Feier*‹, Aus dem Buche:⟩ *(Ich bin so müde)* 578
⟨›*Dir zur Feier*‹, Aus dem Buche:⟩ *(Ich mag so gerne)* 592
⟨›*Dir zur Feier*‹, Aus dem Buche:⟩ *(Ich möchte, du solltest wohnen)* 617
⟨›*Dir zur Feier*‹, Aus dem Buche:⟩ *(Mir war als Kind)* 590
⟨›*Dir zur Feier*‹, Aus dem Buche:⟩ *(Rosen in den roten Kupferkrügen)* . . . 615
⟨›*Dir zur Feier*‹, Aus dem Buche:⟩ *(Weil meine Treue)* 587
⟨Distichen⟩ 493
Doch auch die *chambre séparée*-Geschichte . . . 526
Dort steht ein Turm, ein kleiner 115
Dorten steht sie unter Ranken 440
Dorthin mein Sehnen flieht 80
Draußen – wo das Treiben der Toren 583
⟨Drei Gedichte für Heinrich Vogeler⟩ ⟨I-III⟩ . 635
⟨Drei Gedichte für Lou Andreas-Salomé⟩ ⟨I-III⟩ 636

Drei Spiele 387
Du 447
Du banges Reh, es kann dir nichts geschehen . 221
Du bist, als ob du segnen müßtest *(Dir zur Feier)* 197
Du bist als ob du segnen müßtest *(Nachlaß)* . . 615
Du bist der raunende Verrußte 335
Du bist der schweigsamste von meinen Knaben 391
Du bist der Tiefste, welcher ragte 344
Du bist die Frucht, die tausend Jahre reift . . . 752
Du bist die Hand, die in die Geigenböden 772
Du bist nicht bang, davon zu sprechen? . . 398
Du bist so groß, daß ich schon nichtmehr bin . 327
Du brauchst mir deine Hände nicht zu reichen 91
Du darfst mir nicht ins Auge sehn 571
Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht. . . 263
Du, den wir alle sangen . 210
Du, Dunkelheit, aus der ich stamme 313
Du dunkelnder Grund, geduldig erträgst Du die Mauern 359
– – –: Du fragst mich oft: Wirst du noch lange 571
Du Fremder, der du mir begegnest 595
Du Frühlingstag, in dem ich jedes Baums / Erbeben 595
Du, gestern Knabe, dem die Wirrnis kam 336
Du Gott, der, an kein Bild gebunden 754
Du großer Abend dieser Seele 730
Du, Gütige / in deiner Größe Glanz 573
Du hast mich wie eine Laute gemacht 676
Du hast so große Augen, Kind *(Ursprüngliche Fassung)* 804
Du hast so große Augen, Kind *(Verkürzte Fassung)* 443
Du kommst aus ihrem Tagebuche 598
Du kommst und gehst. Die Türen fallen 343
Du kommst mir hoch vom Hang entgegen 555
Du lächelst leise, und das große 182
Du lebst so leise, – daß das Leben sich 680
Du Liebe, sag du mir erst wer ich bin 733

Du meine blonde Frau, du bist 613
Du meine Hohe, weise . . 173
Du, meine Träume singen leise 446
Du mußt das Leben nicht verstehen 211
Du mußt ein Bild für das Gefühl erfinden . . 672
Du, Nachbar Gott, wenn ich Dich manchesmal . 309
⟨Du Prel, Karl, Für⟩ . . . 556
Du sahst ein Lichtlein schimmern 119
Du sangst: Wir sahn 721
Du schöne dunkle Laute, mir gegeben 738
Du siehst ich will viel . . . 316
Du sollst nicht knieen auf der nackten Stunde . . . 648
Du verblühst schon, holde Rose 417
Du wacher Wald, inmitten wehen Wintern 211
Du warst nie so, wie jene andern waren 498
Du warst so groß! Du hast dein Ideal 510
Du warst so kinderweiß in deiner Seide 187
Du weißt: mein müder Wille 187
Du, wie heilig sind die Abendhaine 179
Du Williger, und Deine Gnade kam 371
Du wirst nur mit der Tat erfaßt 349
Du wolltest wie die andern sein 243
Du wurdest Leid von meinem Leide 588
Du, Zeit, erfüllt von Dämmernacht 508
Dumpf erbrausen die Winde 477
Dumpf rollt der Donner schwer 478
Dunkelndes Moor, jetzt bist du tief und weit . . 757
Durch Deine Dichtung hehr leuchtet ein Geist 556
Durch einen Wald von Ungemach 122

Eh der Garten ganz beginnt 237
Ehe 470
Ehrwürdiger Vater und Metropolit 360
Ei fürwahr! Der Krittler richte . . . 82
Ei, schummert die Leinwand des Lebens mir grau 124
Eiche *(Quercus)* 37
Ein Aar, dem niemand Halt gebot 123
Ein Alltagslied 53
Ein alter Fischer, braun und sehnig 433

Ein einziges Gedicht, das mir gelingt 674
Ein erster Stern aus Staub und Stille – steigt 795
Ein Falter, der begehrte / die Rose 114
...Ein Gefühl von Frühlingsnähe 729
Ein General im Krieg gefallen 475
Ein Glück wars, das ich hoch mir deute 523
Ein Greis / kann dir nichts geben, Knabe 625
Ein hoher Festtag ist gekommen 475
Ein Jahr, ganz voll von neuen Dingen 725
Ein jedes Weib hat ein eigen Herz und – Eigensinn 435
Ein Landhaus steht 57
Ein Mädchen, weiß und vor der Abendstunde . . 697
Ein Maienabend. – Und der Himmel flittert . . 156
Ein milder Märzenmorgen schien 517
Ein Raunen zieht, ein Rauschen 424
Ein Singen, wie aus den Sternen 453
... Ein Tagebuch. – Es liegt von trüben Tagen 534
Ein Tribut ist jede Träne 421
Ein Verleugneter der eignen Hände 764
Ein Wunsch 72
Eine alte Geschichte *(Eine alte Weide trauert)* 117
Eine alte Geschichte *(War einmal ein Jüngling)* 516
Eine alte Weide trauert 117
Eine Heilige 440
Eine Nacht (I-V) 438
Eine Stunde vom Rande des Tages 372
Eine Weile ist der Wald so bang 637
... Einer neigte sich der Kronenblonden 699
Eingang 243
Einladung 468
Einmal, am Rande des Hains 192
Einmal wartet die bange verbannte / Liebe . . . 638
Eins – lernt man in dem Leben doch: entbehren 420
Einsame Stunden sind uns zu eigen 636
Einsamer wird mir 701
Empor (I-III) 91
Engellieder 214
⟨Engels, Alexander, Für⟩ 578
Enkel 620
Entfremden mußt du den Gepflogenheiten 680
⟨Entwurf⟩ 774

Epheu 40
Er, der am fremdesten zum Leben steht *(Der Kahn)* 710
Er, der am fremdesten zum Leben steht *(Strophen)* 468
Er geht immer hinter der Seide her 455
... Er geht vor mir. Ich kann ihn immer sehn 689
Er ging noch als ein Kind von Hause fort 696
Er hat nicht Kindheit, nicht Alter ⟨*Zwei Fassungen*⟩ 763
Er mochte noch nicht landen 588
Er sinnt und sinnt. – Er lehnt in seinem Bette, so müd *(Prosa)* 438
... Er sinnt und sinnt. – Er lehnt in seinem Bette *(Verse)* 803
Er war ein einsamer Dichter 566
Er war von jenen Großen, Tiefen – Einer 557
Erinnern Sie sich jenes schönen Schwanes? . . 711
Ernster Engel aus Ebenholz! 218
Erst hat die Welt sich wandeln müssen 622
Erste Gott, Der 599
Erste Rosen erwachen . . 223
Ertragen! / So lautet die Losung der Welt . . . 85
Es galt den edlen Männern aller Zeiten 415
Es giebt Abende, an denen 254
... es giebt ein Väterliches, Fernes . . . 674
Es giebt so viele kleine Seelen 85
Es hieß: Je besser – je kantiger 555
Es ist die Stunde, da der Tag nichtmehr 658
Es ist ein Glanz in jeder Zeit 612
Es ist ein Lauschen im Gelände 581
Es ist in mir und tief in unsrer Zeit 557
Es ist ja Frühling. Und der Garten glänzt 196
Es ist noch Tag auf der Terrasse 253
Es ist so seltsam: jung sein und zu segnen . . . 716
Es ist über allem das *gleiche* Geschehn 643
– Es ist vielleicht eine Traurigkeit 221
Es jagten alle Atemzüge . 664
Es kam der Ruhm von Troilus und von Cressiden 606
Es klingt ein Glück, es blüht von weit 574

Es kommt nur auf das eine Wachsen an 698
Es lärmt das Licht im Wipfel Deines Baumes . . . 370
Es legt dem Burschen auf die Stirne 113
Es liegt so wie ein Duft von schwülen Rosen . . 525
Es müßte mich einer führen *(Mir zur Feier)* 241
Es müßte mich Einer führen *(Nachlaß)* 626
Es naht ein Tag durch goldne Tore 478
Es rauscht. Es rauscht. Wer hat die Gärten? . 760
Es schließt der Tag die goldnen Lider 419
Es sei, so klagen edle Menschenkenner 30
Es setzt der Tor in dieser Welten Kreise 434
Es steht ein Schloß am Berge, zerfallen 84
Es tauchten tausend Theologen 352
Es träumet der See 31
Es wankt die leere Straße . 11
Es war einmal 46
Es war ihm nichts gemeinsam 628
Es war vor alten Zeiten ein Herr auf Tollenstein . 35
Es wogt dir der Busen von innerm Glühn 81
Fahrt 563
Falter und Rose 114
Fand auf fernentlegnen / Wegen Rosen 572
Fantasie 514
Fast will versagen mir des trauten 533
Fern, fern von uns im Tal der Leidenschaft 454
Fern, fern von uns im Tal der Leidenschaft ⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩ 577
Fern im West verbleichen will 432
Flagellanten, Die 512
Flammen 436
Fleckt auch vom Zuge der Andern 546
Fluch des Frühlings 427
Fragen will ich einmal auf zu dir 614
⟨Fragment⟩ *(Die Stunde kommt gar oft)* 496
Fragmente (I-II) 721
Fragmente zu: *Die Pietà* von Arnold Böcklin . . . 733
Fragst du mich: Was war in deinen Träumen . . 193
Frauenschuh *(Cypripedium)* 39
Freund, bei jedem deiner Werke 37
Friede 59
Friedhofsgedanken 73

Frisell, Stina, zu eigen *(Das Lied von den Lilien)* 780
Frühling 67
⟨Fuchs, Georg, An⟩ 641
Fühlst Du, meine klare, sanftbeklagte 394
⟨Für Alexander Engels⟩ . 578
⟨Für Bodo Wildberg⟩ . . . 562
⟨Für die Sängerin Frau Julie Kopacsi⟩ 519
. . . Für die wir uns die Träume gaben 175
⟨Für Ellen Key⟩ 780
Für Eueren Trauungs-Tag *⟨An die Eltern⟩* 475
⟨Für Frau Ottilie Stieler⟩ 514
⟨Für Frau van Oestéren⟩ 554
⟨Für Frau von Scholz⟩ . . 560
⟨Für Fräulein Charlotte Scholtz⟩ 720
⟨Für Fräulein Ella Glässner⟩ 509
⟨Für Fräulein Maike Petersen⟩ 756
⟨Für Frieda Freiin von Bülow⟩ 660
⟨Für Friedrich Werner van Oestéren⟩ 532
⟨Für Heinrich Vogeler⟩ *(Meine Hände gingen voran)* 665
⟨Für Heinrich Vogeler⟩ *(Schicksale sind)* 697
⟨Für Hermione von Preuschen⟩ 557
⟨Für Hugo Salus⟩ 609
Für Ihre Zeilen Dank von ganzem Herzen 552
⟨Für J. E. Poritzky⟩ 534
Für Johnny Gibson 781
⟨Für Karl Du Prel⟩ 556
⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ *(Das log das Mittelalter)* 566
⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ *(Ich bin allein)* 579
⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ *(. . . ich möchte Purpurdecken spannen)* 576
⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ *(Pfingstgrüße)* 573
⟨Für Max Halbe⟩ 818
⟨Für Nathan Sulzberger⟩ 555
⟨Für Otto Julius Bierbaum⟩ 555
⟨Für Richard Zoozmann⟩ 535
⟨Für Siegfried Trebitsch⟩ 534
⟨Für Wilhelm und Irmgard von Scholz⟩ *⟨Zur Hochzeitsfeier⟩* . . 558
⟨Für Wilhelm von Scholz⟩ *(Ich muß Ihnen sagen)* 549
Fürst Poppov 55

⟨Ganghofer, Ludwig, Für⟩ *(›Meerleuchten‹)* . 556

Ganz in den Abend geht der Wasserlauf 690
Ganz stille lag noch Wald und Hag 47
Gärten 775
Gebet *(Ernster Engel aus Ebenholz!)* 218
Gebet *(Ich sprach von Dir)* 701
Gebet *(Nacht, stille Nacht)* 723
Gebet zu Sankt Georgs Macht und Namen . . . 643
Gebete der Mädchen zur Maria (I-XVI) 243
Gebete, Die 305
⟨›*Gebeten der Mädchen zur Maria*‹, Aus den⟩ ⟨I-III⟩ 613
Geburtstags-Morgen, Detlev Liliencron! . . . 776
⟨Gedichte für Heinrich Vogeler, Drei⟩ ⟨I-III⟩ 635
⟨Gedichte für Lou Andreas-Salomé, Drei⟩ ⟨I-III⟩ 636
Gegrüßet, Sankt Georg; Dein Drache klafft . . . 643
Geh ich die Gassen entlang 234
Geheimnisvolles Leben du, gewoben 748
Gehst du außen, die Mauern entlang 219
Geliebte, / willst du fühlen 629
George, Stephan, An . . . 596
Georgine 41
Gern gäb' ich Dir dies Buch als Liebeslohn hin 499
Gesehn, gehofft, gefunden 33
Gespensterturm, Der . . . 115
Geständnis 422
Gesteh, – du hast von einem Lenz geträumt 422
Gestern hab ich im Traum gesehn 247
Gestern hast du mir versprochen 39
Gewitter, Das 478
Ghasele 500
Gibson, Johnny, Für 781
Gieb die Hand und laß dir sagen 28
⟨Glässner, Ella, Für Fräulein⟩ 509
Glaub mir, Geliebte: wir sind beide 617
Glaubensbekenntnis 489
Glaubst du, daß etwas in mir ist, das reicht 638
Glaubt mir, ihr Lieblinge, es hat 465
Gott spricht zu Jedem nur, eh er ihn macht 357
Gott weiß von Adlerflügen 467
Gott weiß von Adlerflügen *(Hochwald)* . . . 622
Gott, wie begreif ich Deine Stunde 338

Göttin der Grazie 686
Grabschrift der kleinen Emilie, Die 612
Grabschrift: Ende 628
Graue Dämmerungen hangen 423

. . . halb Unbewußtes leben, halb im Eifer . . 697
⟨Halbe, Max, Für⟩ 818
Hallo! ich komm vom Hügel her 687
Hast du große Schmerzen? Legen 568
Hast du herzlos auch getrieben 41
Hast du starke Schmerzen? Streichen 568
Hat auch mancher Blitz getroffen 38
Hat auch mein Engel keine Pflicht mehr . . . 214
Haus, Das 707
Haus-Segen, Anno d. 99 . 636
Heckenrose 40
Heftig streifte meine Wangen 73
Heilger Hochwald, deine Stille 425
Heilige, Eine 440
Heimat 74
Herbst 581
Herrgott, verzeih / daß keiner knien mag 576
Herrschsucht macht die Liebe schwinden 40
Heut sind wir endlich allein, und von Gästen 445
Hier ist des Lebens stille Opferstelle 608
Hier selbst, wo man vieler Jahrhunderte . . 544
Hinter dem Duft-geschwel 544
Hinter mir sind dunkle Chöre 675
Hirten, Die 464
Hoch dort am Berge saß ich 26
Hochwald 622
Hochzeitsmenuett, Die . 101
Hoffnung, Die 420
⟨Hofmann, Ludwig von⟩ *(Die Bilder entlang)* . . 621
Hofmann, Ludwig von, zu eigen *(Spiel)* 375
Hollunder *(Syringa vulgaris)* 38
Hyazinthe 41

Ich aber fühle, wie ich wärmer 251
Ich bin allein, und vor mir auf dem Tische 579
Ich bin auf der Welt zu allein und doch nicht allein genug 315
Ich bin aus meiner Marmorstadt 616
Ich bin bei euch, ihr Sonntagabendlichen . . 704

Ich bin dir begegnet im Wirbel der Welt 227
Ich bin dir wie ein Vorbereiten 572
Ich bin! Du Ängstlicher, hörst Du mich nicht . . 319
Ich bin ein Bild 702
Ich bin ein Garten, und der Frühling schneit . . 582
Ich bin nicht. Der Bruder hat mir etwas getan . . 312
Ich bin nicht traurig. Meiner Augen Schatten 749
Ich bin so jung. Ich möchte jedem Klange 205
Ich bin so müde. Vor meinen Tagen 578
Ich bin so still, du Traute 184
Ich bin von dir so ferne . . . 64
Ich bin zuhause zwischen Tag und Traum 209
Ich denke an Frauen aus lichten Legenden . 182
Ich denke an sehr dunkle Gartengänge 652
Ich finde Dich in allen diesen Dingen 323
Ich fühle oft mitten im Alltagsmühn 181
Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort . . 257
Ich geh dir nach, wie aus der dumpfen Zelle 176
Ich geh durch die greise, nächtige Stadt 449
Ich geh jetzt immer den gleichen Pfad 208
Ich glaube an Alles noch nie Gesagte 314
Ich hab das Mädchen nie gesehn 231
Ich hab einen Kirchhof gefunden 448
Ich hab nun zusammengeheftet genau 528
Ich habe Hymnen, die ich schweige 338
Ich habe irgendwem mein Schwert gegeben 618
Ich habe lang an Dir gewacht 356
Ich habe oft im Festeskreise 558
Ich habe sie in diesem Haus empfunden 687
Ich habe viele Brüder in Soutanen 308
Ich habs noch keinen Mai empfunden 574
Ich kam aus blassen Fernen 556
Ich kann nicht blühen so armallein 611
Ich kann nicht glauben, daß der kleine Tod . . . 333
Ich kann nur schweigen und schauen 608
Ich komme aus meinen Schwingen heim 348
Ich konnte Dich wie eine Rose rühmen 779

.. Ich lausche gerne Ihrem Munde 535
Ich lebe grad, da das Jahrhundert geht 311
Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen 307
Ich lese es heraus aus Deinem Wort 311
Ich lieb ein pulsierendes Leben 31
Ich liebe! 34
Ich liebe Dich, Du sanftestes Gesetz 325
Ich liebe die leisen blassen / Stunden 452
Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden 309
Ich ließ meinen Engel lange nicht los 214
Ich mag so gerne mit Kindern gehn 592
Ich möchte dir ein Liebes schenken 173
Ich möchte, du solltest wohnen 617
Ich möchte *einmal* nur tüchtig sein 669
Ich möchte einmal wieder lehnen 446
Ich möchte einst im Frühling sterben 72
Ich möchte jemanden einsingen 718
. . .ich möchte Purpurdecken spannen 576
Ich möchte Purpurstreifen spannen 174
Ich möchte werden wie die ganz Geheimen . . 211
Ich muß Ihnen sagen, wie froh mir ward 549
Ich sah dem Sonnenstäubchenspiele 525
Ich sah sie noch stehn bei der Abendrotpforte . . 527
Ich schaue in das schwarze Land 751
Ich schreite einsam weiter. Mir zuhäupten 194
Ich segne dich mit meinen Überflüssen . . 694
Ich seh so gern im Lichtgewand 77
. . .ich sehe den Bäumen Stürme an 725
Ich sprach von Dir als von dem sehr Verwandten 701
Ich steh noch immer tastend an dem Tor . . . 585
Ich stehe im Finstern und wie erblindet 637
Ich trage in mir tausend wilde Fragen 565
Ich verrinne, ich verrinne 324
Ich war bei den ältesten Mönchen, den Malern und Mythenmeldern . . 358
Ich war ein Kind und träumte viel 231
Ich war einmal so kinderkühl 246

Ich war in ferner Fremde Kind 240
Ich weiß, als Kind: Mein Spielzeug fiel . . . 548
Ich weiß, daß es erst stille werde 79
Ich weiß: Du bist der Rätselhafte 345
Ich weiß ein graues Schloß am See 561
Ich weiß es erst in diesen Tagen 587
Ich weiß es im Traum . . 263
Ich weiß euch lauschen: eine Stimme geht 703
Ich weiß nicht, was ich habe 15
Ich will dirs erzählen . . . 538
Ich will ein Garten sein, an dessen Bronnen . . . 205
Ich will euch Bilder vor den Abend halten 647
Ich will nicht, daß sie meinen Namen preisen 539
Ich will nicht langen nach dem lichten Leben 206
Ich wohn einen Sommer lang 460
Ich wollte eigentlich aus Frühlingserden 603
Ich würde gern mit meinem Bilde gehn . . 597
Ich zähle diese Stunde zu den besten 558
Ihr lippenfrommen Christen 489
Ihr Mädchen seid wie die Gärten *(Mir zur Feier)* 233
Ihr Mädchen seid wie die Gärten *(Nachlaß)* 602
Ihr Mädchen seid wie die Kähne 235
Ihr tut das Haus der Bilder auf bei Nacht? . 405
Ihr vielen unbestürmten Städte 346
Ihre Seele stieg in ihr entflammtes / Aug 640
Im Abend steht ein Turm allein 741
Im All-Einen 252
Im alten Schloß 84
Im Dunkel 121
Im Eisenzwang des Einerlei's 593
Im Elend 437
Im Erlengrund 505
Im flachen Land war ein Erwarten 224
Im Frühlenz mocht ich mal zum Schlosse ziehn 522
Im hohen Himmelsraum *(Leben und Lieder)* 66
Im hohen Himmelsraum *(Wegwarten)* . . . 117
Im Musiksaal 462
Im Parke 506
Im schwankenden Schilfe ganz leise und lind 31

Im Traume malte ich ein Triptychon 188
Immer vorwärts! Deine Stärke 83
Immer wenn die Nacht beginnt 255
Immergrün 38
Impromptu 535
⟨Improvisation⟩ *(Fast will versagen mir)* 533
Improvisation *(Ich habe oft im Festeskreise)* 558
In deiner Kirche ist es kühl 614
In den langverlassenen Tempel kommen 625
In den Wiesen kommen Anemonen 775
In der dunkeln Diele weiß man oft nicht . . . 689
In der Ferne seh ich Menschen gehen 766
In dieses Buches Seiten schloß ich ein 554
⟨In ein Stammbuch⟩ . . . 484
In herbstlichen Alleen . . 394
In meiner Zelle sind oft helle Nelken 342
In solchen Nächten altern die Frauen 727
In solchen Nächten sitzen viele auf in den Betten 727
In solchen Nächten steht in der Bibel nichts . . . 728
In Stunden, da ich voll der Bilder bin 719
In veratmendes Entzücken 441
In Zeiten des Zwiespalts . 508
Ines de Castro *(Sapphische Strophe)* . . 509
Initialen *(Sehnsucht)* . . . 627
Ins Meer! Die Welle naht, die scheue 432
Intérieur 227
Irren fürwahr – macht noch schlecht nicht und klein 93
Irrlicht 119
Ist dir nicht so: die Uhren schlügen . . 581
. . . Ist ein Schloß. Das vergehende 220
Ist einer, der nimmt alle in die Hand 467
Ist Seligkeit in den abendbeschienenen Kronen? 778

Ja, den Dachsen im Dunkel des Baus 598
Ja, glauben Sie, es tut so wohl zu hören 526
Jacobsen, Jens Peter, An 566
Jacobsen, Jens Peter *(Motto zu: Die vor uns und – wir)* 448
Jahrmarkt 143
Jauchze nicht, mein Herz, wenn flüchtig . . 419
Jener Engel, welcher zu der Blonden 464

Jetzt geht er fort mit gar besorgten Mienen 101
Jetzt muß ich immer dein gedenken 447
Jetzt sind sie alle schon selber Frauen 233
Jetzt weiß ich auch, warum die Sommernacht. 713
Jetzt weiß ich es, jetzt sah ich es von nah 780
Jetzt werden alle Wiesen weiter 731
⟨Judenfriedhof⟩ 156
Jugend 453

Kahn, Der. 709
Kam meine Mutter im kühlen Kleid. 586
Kampf, Der 477
Kann dir keine einzge Gabe 90
Kann mir einer sagen, wohin 258
Kannst du mir sagen, wo das Eiland liegt 78
Kaum kann ich jede Schönheit unterscheiden 660
Kaum will der Tag die Hügel krönen 430
Kennst du die entlegenen Gassen nicht. 437
⟨Key, Ellen, Für⟩ 780
Kind im Wald. 221
Kinder, Die. 136
Kindheit 631
Kirche von Nago, Die . . . 161
Kirchengeschlecht, Das . 619
Klage über Trauer 475
Klee 42
Komm du, mein schönes Kind 25
»Komm, Geliebter, vor die Mauern!« 444
Komm ich heimwärts oft von weiten Wegen 188
[Komm ich lade dich zu einem Gange 774
Komm mit in die bewegte Aue 684
Komm, schönes Kind 25
Kommst du aus Wüsten, Wiederkehrer 680
Kommst du mir, Knabe, langsam und lastenden Kahnes? . . . 624
Kommt mein Frühling erst noch? 769
Königin See 120
Königinnen seid ihr und reich 234
Könntest ins Herz du mir schauen. 44
⟨Kopacsi, Julie, Für die Sängerin Frau⟩ 519
Kopfleiste 625
Krause Schnörkelgiebel spreiten. 542
Kreuzigung, Die (I-II) 661

Kühler Jüngling, den der Frühling röter 640
Künstler-Los 115
Küssendes Paar 622

Landung, Die 650
Landschaft 219
Längst kamst du auf mich zu 676
Laß dich von den Lauten nicht verleiten 677
»... Laß mich fein sacht ein! 438
Laß uns die geneigte Wiese wählen 774
Lauschende Wolke über dem Wald! 219
Läute dich aus über die Landschaft 742
Lautenlieder (I-VI) 62
Leben und Lieder 7
Leg du auf meine Lebensgeige 183
Lehre des Lebens, Die . . 420
Leis steht das Haus vor einem letzten Sterne 707
Leise hör ich dich rufen . 177
Leise ruft derBuchenwald 175
Leuchten droben dort die Sterne 37
Levkoie 39
Libelle 623
Licht sei sein Los 636
Lieb' und Freundschaft hab als Schwestern . . . 494
Liebe auch läßt sich den Wellen vergleichen . . 538
Liebe – leuchtende Liebe spannte 539
⟨Liebe und Freundschaft⟩ ⟨I-II⟩ 494
Lieber im Freien verrecken 436
Lied *(Der Garten vor den Fenstern)* 685
Lied *(Ich war ein Kind und träumte viel)* 231
Lied *(Nicht ein Lied vom Becher singen wir)* 515
Lied von den Lilien, Das . 780
Lieder der Mädchen (I-XVII) 233
⟨*Lieder der Mädchen*, Aus dem Gedichtkreis:⟩ *(Und seid nicht fremd)* 616
LiederderSehnsucht(I-V)570
Lieder des Zigeunerknaben (I-VIII) 86
⟨Liliencron, Detlev von, An⟩ ⟨I-II⟩ 551
⟨Liliencron, Detlev von, An⟩ ⟨III⟩ 597
⟨Liliencron, Detlev von, An⟩ ⟨IV⟩ 603
⟨Liliencron, Detlev von, An⟩ ⟨V⟩ 621
Liliencron, Detlev von, An ⟨VI⟩ 776
Liliencron, Detlev von, Ballade nach ... *(Der Sühnversuch)* 430

Lohn wird dir zu allen
Zeiten 41
Lorbeeren 17
Lösch mir die Augen
aus 838
Löschen dieses Lebens
Gluten 43
Losung 85

Mach, daß etwas uns
geschieht! 243
Mach, daß etwas uns
geschieht! *(Ursprüngliche Fassung)* 613
Mächtig zieht ein
Frühlingssehnen 76
Mädchen 646
⟨*Mädchenlieder*, Aus dem
Umkreis:⟩ *(So laßt das
Fest)* 589
Madonne, Die 505
Maler, Der 139
Man brächts am besten
vor den Richter 520
Man sagts im Leben
tausendmale 423
Mancher, der mir eine
Gabe 88
Manchmal ermattet vom
Hasten nach Glück 91
Manchmal führt man
mich zum Tor der
Gärten 647
Manchmal geschieht es
in tiefer Nacht 228
Märchen 624
Maria, /
du weinst, – ich weiß . 246
Marie saß beim Fenster
am Nachmittag 46
»*Marienleben*«, Aus
einem (I-III) 463
Maudit printemps, reviendras-tu toujours 525
›Meerleuchten‹ 556
Mein Herr Verleger
machte auch
Prospekte 443
Mein Herz 15
Mein Herz macht
Sehnsucht hämmern . . 79
Mein Leben hat das gleiche
Kleid und Haar 350
Mein Leben ist ein
Opferrauchen 540
Mein Leben ist nicht
diese steile Stunde . . . 320
Mein Leben ist wie leise
See 174
Mein schöner Rolf, was
wächst er wild 833
Meine Angst kam wie ein
Kind zu Ruh 462
Meine frühlingverliehnen/
Lieder 206
Meine Hände gingen
voran 665
Meine Hände kommen
weither 739
Meine Leiden sind ja
so fern 656
Meine Seele 451

Meine Seele ist eine weiße Stadt 451
Meine Stube, ausgeschlagen 261
Meinem lieben Heinrich Vogeler mit einem russischen Heiligen . . 643
Meistenteils bei einem Tänzchen 53
Meistertrunk, Der 68
Melancholie der Mädchen ⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩ 644
Menschen, die das tiefe Schweigen haben 620
Menschen! sonderbare Käuze 434
Mir fällt ein junger Ritter ein 644
Mir genügt nicht das steigende Lied 699
Mir geschah . . . *(Lied)* . . 123
Mir geschah, so wie dem Kinde 123
Mir ist, als ob ich alles Licht verlöre 196
Mir ist als ob ich ohne Ende ginge 759
Mir ist, als wüßte ich so viel zu sagen 646
Mir ist die Welt ein großes Wiedersehn . . 743
Mir ist: es wandert der weiße Saal 728
Mir ist: ich hatte nie Gefährten 749
Mir sind die Mädchen immer so erschienen . 646
Mir war als Kind so oft vor Etwas bang 590
Mir war: In meiner Seele niste 509
Mir wird mein helles Haar zur Last 249
Mir zur Feier 201
Mit einem Ast, der jenem niemals glich . . 332
Mit einem kleinen toten Vogel 664
Mit einer Feder echt und golden 560
Mit wildem Weine leuchtete die Laube . . 659
Mittag 116
Mög uns das Schicksal vor jenen verschonen . 434
Mögen mich auch alle hassen 37
Morgen 113
Morgengruß 487
⟨Morgenstern, Christian, An⟩ 545
Motto *(Beim Gong . . . oh – Götteranblick war es)* . . 529
Motto *(Das ist die Sehnsucht)* 203
Motto *(Ein milder Märzenmorgen schien)* . 517
Motto *(Ja, den Dachsen im Dunkel des Baus)* 598
Motto *(Unsere Träume sind Marmorhermen)* 252

Müde Lagerfeuer rauchen 88
Müde Maria, sie haben Dich 603
Mühle von Goisern 535
Murillo 97
Muß gar mancher auch durchwallen 74
Mutter, du mit dem müden Knaben 252
Myrte 42

⟨Nach Beethovens »*Missa solemnis*«⟩ 677
Nach dem Tage naht das Namenlose 628
Nach der Schlacht 640
Nach einem Tag auf schmalen Pfaden (*Rast auf der Flucht*) . . 700
Nach einem Tag auf schmalen Pfaden (*Ruhe auf der Flucht*) . 464
Nach Mitternacht ists. Dunkle Stunden gängeln 149
Nach unserer ersten Begegnung 487
Nacht 501
Nacht am Kanal. Die Marmorgnade 563
Nacht, Die 149
Nacht, Eine (I-V) 438
Nacht! / Nahst du dich / wieder 501
Nacht, stille Nacht, in die verwoben sind 723
Nacht. Von den Treppen hängt das welke Haus . 744
Nachtgedanken 121
Nacht-Hymne 259
Nächtliches Bangen 507
Narr, Der 131
Narzisse 41
Nebelbilder (1-2) 57
Nemorilla 37
Nenn ich dich Aufgang oder Untergang? 257
Neujahrs-Segen zu 1901 725
Nicht die Schönheit, nicht die Jugend 42
Nicht ein Lied vom Becher singen / wir . . . 515
Nicht jauchzen, nicht klagen 419
Nicht weil sie heute Glocken läuten 573
Nicht wie die Ersten alter Handelshäfen . . . 770
Nie sprachst du ein Wort von Milde 38
Niemals war mir noch der Sinn vertrauter . . 652
Nimmer will ich höher streben 39
Noch ahnst du nichts vom Herbst des Haines . . . 238
Noch ehe Michelangelo in Rom 511
Noch hatten kaum die Fernen sich gelichtet . 491
Noch spät am Schloßberg saß ich 485

Nochmal »*Heine*« 433
⟨Nonne, Die⟩ 166
Nonnenhände 454
Nun ging der Tag, und plötzlich ist er weit . . . 769
Nun mag die Welt in ihren Festen beben 34
Nur bei zwei entfernten hohen Fahnen 761
Nur der Schmeichler will dich schonen 41
Nur drei Worte sind vonnöten 40
Nur *Einer* ist, ein Wachender, ein Reifer 773
Nur fort von allen vielen . 185
Nur nicht im Dunkel / schmählich erschlaffen! 124
Nur selten reicht in des ringenden / Lebens . . . 452

O glaub, daß Wunder dir geschehen 594
O ich möchte meine Stimme heben 768
O könnt ich nicht singen und sagen – traun 496
O laßt mich gehen, wie ich kam, als einer 782
O rüste dich. Leg jeden Abend leise 195
O was ich doch für viele Wasser sah 773
Ob auch die Stunden uns wieder entfernen 174
Ob uns die blassen Stunden entfernen . . . 576
Oben wo die großen Stimmen wohnen 780
Oft denk ich vor den satten Tischen 655
Oft fühl ich in scheuen Schauern 255
Oft glaubte ich: du seist nur was du bist 532
Oft möchte man meinen: »Kunst« kommt von – gönnen 435
Oft nahm, als ich ein Knab gewesen 421
. . . Oft sehn sich unsre Seelen tagelang nicht . 190
Oh, daß wir so endlos werden mußten! 248
⟨Olden, Hans, Schluß einer Improvisation für⟩ 520
⟨Oestéren, Friedrich Werner van, Für⟩ 532
⟨Oestéren, Für Frau van⟩ 554
⟨Oestéren, Láska van, Verse aus den Briefen an⟩ ⟨I-XIV⟩ 517
⟨Oestéren, Láska van, Verse aus den Briefen an⟩ ⟨XV⟩ 543
Ouverture 233

Pan 252
Pantoffelblume 40

Paradies, Das 53
Park im Winter 435
⟨Parodie⟩ 687
Parzival I *(Kommst du mir, Knabe)* 624
Parzival II *(Ein Greis / kann dir nichts geben)* . 625
Passionsblume 43
Pelargonium 41
⟨Petersen, Maike, Für Fräulein⟩ 756
Pfingstgrüße 573
⟨Phantasie⟩ *(Auswandrerschiff!)* 497
Phantasie *(... Sie spielte silberne Etüden)* 579
Platen, An den Grafen von 501
Plötzlich erfaßt' mich, wie sehr ich auch bat 92
Plötzlich siehst du unter andern Stunden 462
⟨Poritzky, J. E., Für⟩ . . . 534
⟨Preuschen, Hermione von, Für⟩ *(Asrael)* . . . 544
⟨Preuschen, Hermione von, Für⟩ *⟨In memoriam Konrad Telmann⟩* 557
Prima-vera 223
Primel 39

Rasch rollt das Zelt! . . . 115
Rast auf der Flucht 700
Redensart 423
Reder, Heinrich von, zu eigen *(Aquarell)* 562
Regen in Strömen. – »Gott, wohin sollen . . 436
Reich mir Musik! Was bin ich aufgewacht? . 714
Reife *(Lied)* 641
Rembrandt *⟨Zwei Fassungen⟩* 762
Renaissance I *(Schweigender wurde der Dornenumdrohte)* 609
Renaissance II *(Da war der Glaube)* 610
Resignation 476
⟨Reuter, Gabriele, An⟩ *(Agathe)* 547
⟨Rilke, Joseph, An⟩ *⟨Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹⟩* 549
⟨Rilke, Joseph, An⟩ *⟨Zu seinem Geburtstage, dem 25. September 1891⟩* 483
⟨Rilke, Joseph und Phia, An⟩ *(Für Eueren Trauungs-Tag)* 475
⟨Rilke, Phia, An⟩ *⟨Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹⟩* 549
⟨Rilke, Phia, An⟩ *⟨Zu ihrem Geburtstage am 4. Mai 1889⟩* 478
⟨Rilke, Phia, An⟩ *⟨Zu ihrem Geburtstage am 4. Mai 1890⟩* 480

⟨Rilke-Westhoff, Clara, An⟩⟨X-XI⟩ 755
⟨Rilke-Westhoff, Clara⟩ (siehe auch Westhoff, Clara)
Rings lag schon die Nacht so barmherzig und mild 30
Rings überall im weiten Tal 65
Ritter, Welt und Heide . 707
Rittersporn *(Delphinium)* 38
Rodin ⟨*Zwei Fassungen*⟩ . 763
Rodin (I-II) 765
Römerin 227
Rose, Die 116
Rosen in den roten Kupferkrügen 615
Rote Sonnenstrahlen brannten 512
Rückschau 508
Ruhe auf der Flucht 464

's ist eine Nacht, wie in des Dichters Liede 59
Sag noch jemand, daß die Sterne 67
Sag, Vally, –soll ich beten 487
Sagt dir nicht ein tief Verlangen 38
Sagt mir, Sterne, wißt ihr 45
Sahst du schon je nach meinem Kleide 570
Saiten sind Brücken. Und man spannte 720
⟨Salus, Hugo, Für⟩ 609
Santa Conversazione 648
Schack, Adolf Friedrich von, An den Grafen . . 510
Schaffe dir, vernimm die Lehre 37
Schaltendes Schicksal ist Wellengewiege 535
Schau, die Dinge sind klug und klar 630
Schau, unsre Tage sind so eng 243
Schau, wie die Cypressen schwärzer werden 222
Schauderst du, teueres Kind, gar wohl vor der düsteren Schwelle . . . 493
Schauspieler, Der 19
Scheint die Sonne kalt und trüber 39
Schenke den Schwänen dein Schaun 621
Schicksale sind (ich fühl es alle Tage) 697
⟨Schleppe oder keine Schleppe?⟩ 415
Schlicht nur bist du stets gewesen 40
Schließe stets dein Ohr und meide 42
Schlummerlied einer Kranken 568
⟨Schluß einer Improvisation für Hans Olden⟩ 520

Schlußstück *(Grabschrift: Ende)* 628
Schneeball 39
⟨Scholtz, Charlotte, Für Fräulein⟩ 720
⟨Scholz, Für Frau von⟩ . 560
⟨Scholz, Wilhelm und Irmgard von, Für⟩ *⟨Zur Hochzeitsfeier⟩* . . 558
⟨Scholz, Wilhelm von, an⟩ *(Terzinen)* 580
⟨Scholz, Wilhelm von, Für⟩ *(Ich muß Ihnen sagen)* 549
Schon damals, als es mir zuerst beschert 601
Schön steigt die Kühle aus dem Marmorbade 648
⟨Schönaich-Carolath, Emil von, Dem Prinzen⟩ 755
Schöpfer 452
Schrein, schrein! 768
Schwanenweiher 621
Schwarz hangt der Brunnenschwengel . . . 459
Schwarz träumen Türme und Zinnen 566
Schwarze Tod, Der 444
Schweigender wurde der Dornenumdrohte 609
Seelenstille 437
Seh ich jene blauen Hügel 16
Seh ich, vom Winde getragen 417
Sehnsucht *(Auf einmal steigt die stille irre Schwester)* 627
⟨Sehnsucht⟩ *(Du hast so große Augen, Kind)* *(Ursprüngliche Fassung)* 804
Sehnsucht *(Du hast so große Augen, Kind)* *(Verkürzte Fassung)* . . . 443
Sehnsucht *(Ein Aar, dem niemand Halt gebot)* . . . 123
Sehnsucht *(In veratmendes Entzücken)* 441
Sehnsucht – auch Sehnsucht ist Wellengewiege 540
Sehnsucht singt: / Ich bin dir wie ein Vorbereiten 572
Sehnsüchte irren, wenn sie weinen 683
Sehnsuchtsgedanken (I-VII) 76
Sei du mir Omen und Orakel 181
Sein Kreuz war, wie die andern, hingestellt . . . 662
Sein Zorn steht auf 760
Seine Hände blieben wie blinde / Vögel 216
Seit das im Stübchen sich begab 439
Seit deinem ersten Leiden 570
Seit mich mein Engel nicht mehr bewacht . . 214
Seliger Sterne schimmernde Scharen 120

Selten ist Sonne im Sobór 354
Senke dich, du segnendes Serale 258
Sie haben lange zusammen gelacht . . . 225
Sie hatten beide lang geschwiegen 470
Sie kamen wachsam in den Barken 650
Sie kennt mich ja, als ich ein Kind noch war . 813
Sie läuteten den Abendsegen 24
Sie sagen alle: Du hast Zeit 250
. . . Sie spielte silberne Etüden 579
Sie steht in tiefeblauen Gründen 686
. . . Sie stürzte durch der Kirche hohe Hallen . . 505
Sie trollten sich. Es war ein schlecht Begängnis 129
Sieben Gefühle aus Silber sind 623
Sieg! Es hat mein wandernder Wille . . . 609
Sieh, Gott, es kommt ein neuer an Dir bauen . . 324
Sieh, wie fern im dämmerdüstern 118
Sieh, wir wollen heute beim Altane 468
Silbern singt ein Kinderschwarm 591
Singen möcht ich oft leise 567
So als führte ich ein blondes Kind 657
So bin ich nur als Kind erwacht 368
So bleiben in den Wellen dieses Felles 227
So dies Herz einst stille werde 486
So Du für jemand Lieben / gefleht 521
. . . So hat man dem Dichter Pardon gegeben 527
So hat man sie gemalt; vor allem Einer 331
. . . So ist mein Herz! . . . 478
So ist mein Tagwerk, über dem 346
So laßt das Fest des Tags beginnen 589
So milde wie Erinnerung 184
So mußt du die Stunden verstehn 697
So reit ich immer weiter durchs Gestufe 549
So sah der Engel aus 215
So starrt er dich an und sein Auge zwingt 545
So viele Engel suchen Dich im Lichte 328
Spiel / Ludwig von Hofmann zu eigen . . . 375
⟨Spiel⟩ ⟨*Fragment*⟩ 632
Spiele, Drei 387
Splitter 30

Sprache der Blumen, Die 36
»Sprich Wahrheit mir, Alte, – es soll dir Gewinn 55
Spruch 639
Sprüche ⟨1-8⟩ 434
St. Peter 511
Stachelbeere *(Ribes grossularia)* 37
⟨Stanzen⟩ 565
Stelldichein 436
Sterne 120
Sternennacht, Die 419
Stetig mit prallem Gepoch 459
Stiefmütterchen 42
⟨Stieler, Ottilie, Für Frau⟩ 514
Stille Stunden giebts, da ranken 420
Stimmung 513
Stimmung ist die halbverfallne Vigne . . 513
Stimmungsbild 423
Stimmungsbilder 26
Strophen *(Ich bin bei euch)* 704
Strophen *(Ist einer, der nimmt alle in die Hand)* 467
Strophen *(Laß dich von den Lauten nicht verleiten)* . 677
⟨›*Stunden-Buch's*‹, Begonnene Fortsetzung des⟩ ⟨I-II⟩ 779
Sturm 725
Sturmnacht 456
Suchen kommt mich in Abendgeländen 180
Sühnversuch, Der 430
⟨Sulzberger, Nathan, Für⟩ 555
Swanhilde 35
Symphonie in Blau 528
Symphonie in Rot 527

Tage aus versonnter Seide 581
⟨Tagebuch, Aus einem⟩ 652
⟨Tagebuchblatt⟩ 664
⟨Tagebuchblätter, Zwei⟩ ⟨I-II⟩ 638
Täusche, Falscher, nicht mein Hoffen 40
⟨Telmann, Konrad, In memoriam⟩ *(Er war von jenen Großen)* 557
Terzinen / für Dich als Gegengabe ⟨*an Wilhelm von Scholz*⟩ . . 580
⟨Thoma, Hans, Geschrieben für⟩ *(Reife)* 641
Tief hat mich dein Spott getroffen 39
Tief im Herzen zieht ein Weben 41
Tiefer Sonnentag entschlief 562
Tönet zu der Trauten wieder 62
Trag ich doch an meinem Schmerze 41
Tränen 421
Träume 446

Träume, die in deinen Tiefen wallen 213
Träumerei 626
›*Traumgekrönt*‹ ⟨Selbstanzeige⟩ 443
⟨Trebitsch, Siegfried, Für⟩ 534
Treibt denn im morschen Gruftgefäß 508
Trost *(Leben und Lieder)* . 66
Trost *(Wegwarten)* 117

Überlege, überlege / jeden Umstand vor der Tat 39
Überreich war Ines durch Schönheit. Reicher 509
Um die vielen Madonnen sind 217
Und als Soldat da hab ich doch 478
Und auch den Wahnsinn hör ich, der da lachend 526
Und da war mir wieder . . 639
. . . Und dein Haar, das niederglitt *(Dir zur Feier)* 194
Und dein Haar, das niederglitt *(Nachlaß)* 602
Und der Abend wird schwer 255
Und der Engel kam und stand, der Bote 463
Und die Blümlein alle sagen 43
Und du lernst, in Ebenen zu wohnen 746
Und du sahst groß 742
Und Einer steht, und Einer fährt vorbei . . . 709
Und einmal lös' ich in der Dämmerung 210
Und einmal wach ich auf und bin – das Meer . . 256
. . . und gerade mir gegenüber 441
Und glaubst du gleich den Worten nicht 36
Und Gott befiehlt mir, daß ich schriebe 351
Und ich ahne: in dem Abendschweigen 219
[Und ihre Kinder wachsen und sehn zu . 770
Und immer mehr wird Leben. Alles Kleine . . 747
. . . und immer noch kein Schlaf. Gedanken werfen *(Prosa)* 440
. . . und immer noch kein Schlaf! Gedanken werfen *(Verse)* 803
Und immer wieder kommt die Welt und will 757
Und in allen alten Jahren 249
. . . Und kommst du einst, mein Mädchentraum . 563
Und meine Mutter war sehr jung 586
Und meine Träume warten wandentlang . . 597

...Und müssen Sie auch durch Ihr Leben 555
Und nur der Kleinliche, / Lichtunvereinliche...541
Und ob Dir auch Dein schönster Traum gefalle ...756
Und ob ihr mich von Herd und Heimat triebt ...194
Und seid nicht fremd und schweigt 616
Und so ist unser erstes Schweigen...........253
Und soll ich sagen, wie mein Tag verrollt? ..610
Und um der Schönheit willen sind wir beide..320
Und weiterhin rollte der Zug in den blauen 528
... und wenn die Glocken der Benedeiten 603
Und wenn du schon einmal lehren *mußt* 682
Und wenn ich rastend dir die Hände gebe......189
Und wer hinausschaut in der Nacht 751
Unheil droht dir unabwendig 38
Unser Sehnen muß sein .639
Unsere Liebe hat keine Gewalten 180
Unsere Träume sind Marmorhermen (*Dir zur Feier*)........191
Unsere Träume sind Marmorhermen (*Mir zur Feier*) 252
Unsre Mütter sind schon müd 245
Unter den Bogenlampen (I-III).............455
⟨Ursprünglicher Schluß des Buches Von der Armut und vom Tode⟩.............771

Veilchen 40
Velasquez 506
Venedig 153
Venedig ⟨I-III⟩ 563
Verblühst du schon?....417
Vergessen 433
Vergißmeinnicht 43
Verkündigung.........463
Verkündigung über den Hirten 699
⟨Verse aus den Briefen an Láska van Oestéren⟩ ⟨I-XIV⟩ 517
⟨Verse aus den Briefen an Láska van Oestéren⟩ ⟨XV⟩ 543
Verstehst du, was die Bäume säuseln........27
Viel Fähren sind auf den Flüssen 230
Viel Jahre ruht hier die kleine / Emilie 612
Viele müde Mädchen müssen 619
Vieltausend Sternlein weiden 447
Vision 449

⟨Vogeler, Heinrich, An⟩ *(Mir ist: es wandert der weiße Saal)* 728
⟨Vogeler, Heinrich, Drei Gedichte für⟩ ⟨I-III⟩ 635
⟨Vogeler, Heinrich, Für⟩ *(Die Braut)* 687
⟨Vogeler, Heinrich, Für⟩ *(Meine Hände gingen voran)* 665
⟨Vogeler, Heinrich, Für⟩ *(Neujahrs-Segen zu 1901)* 725
⟨Vogeler, Heinrich, Für⟩ *(Schicksale sind)* 697
Vogeler, Heinrich, Meinem lieben, mit einem russischen Heiligen 643
⟨Vogeler, Heinrich, Zu zwei Blättern von⟩ (I-II) 699
Vogelers, Heinrich, Begleitung zu Bildern (I-IV) 707
Volkslied, Das 113
Vom Knieen 648
Vom Tode (I-V) 688
... von allen Andern will ich abseits gehn 686
Von der Erde gerührt 89
Von dir durch Regengassen stehle 575
Von Drohn und Hohn zurückgetrieben 661
Von Kronen träumte . . . 421
Von so vielem blieb uns der Sinn 244
Vor dem Alten hegt ihr Scheu 495
Vor lauter Lauschen und Staunen sei still 212
Vorbei 9
Vorfrühling 391
Vorwärts 83

Wag es nimmer mich zu brechen 38
Waise, Die 129
Waldesrauschen (I-IV) 424
Waldfee, Die 47
⟨Wallenstein in Eger, 1634⟩ 482
Wann aber wirst Du, großer Geigenbauer . 771
War einmal ein Jüngling, der konnte sich 516
Was aus der Freundschaft erkeimt, sind einzig die Früchte der Freundschaft 494
»Was für ein Zufall; ich bin froh 678
Was giebt es Schönres, als dem innern Drange . . 485
Was heißt heute? Was heißt morgen? 456
Was hilft es denn, daß ich dir aufbewahre 197
Was ich kaum zu denken wagte 42

Was ihnen fehlt: G. Hauptmann hat immer noch 435
Was im hellen Sonnenstrahle 484
Was irren meine Hände in den Pinseln? 318
Was ist die Kleine doch stolz 590
Was ist so schön wie Anfang. Jedes Werde . 696
Was macht die lange Nacht mich zag und bang? . . 259
Was sind Idole und was sind Ideen 595
Was sind Lieder, die die Saiten 425
Was war denn das in Kindertagen? 594
Was wirst Du tun, Gott, wenn ich sterbe? 334
Wegwarten 111
Weihnacht 418
Weihnachten ist der stillste Tag im Jahr 755
Weil dich so manche Wunde brennt 538
Weil meine Treue mich zur Mutter trieb 587
Weiset mir den Weg, ihr stillen Sterne 482
Weiß eine stille Mühle . 535
Weiß einen Hang von Perlen rund 505
Weiß nicht, was ich preisen soll 524
Weiß – weiter Weg, der sich in Licht verlor . . . 223
Weissagerin von schönen Schmerzen 732
Weißdorn *(Crataegus)* . . . 38
Weiße Fürstin, Die 265
Weiße Seelen mit den Silberschwingen 209
Weißes Glück 454
〈Weißes Glück〉 〈*Ursprüngliche Fassung*〉 . . 577
Weißt du, was ich oft in bangen 561
Weißt Du, wie oft wir lichte Lanzen warfen . 580
Weltenweiter Wandrer . 121
Wenig ists – was ich verkünde 42
Wenn an langen Wintertagen 32
Wenn auch der Alltag in die Ohren 545
Wenn auch einsam oft – alleine 494
Wenn auch Wogen wild sich stauen 43
Wenn dein Fuß dort fürder schreitet 36
Wenn des Tages Licht entschwand 86
Wenn die blonden Flechterinnen 237
Wenn die Männer um das Reich beraten 632
Wenn die Nacht sinkt 30
Wenn die Uhren so nah . 262

Wenn einst, der alten Achsen / entreift 259
Wenn eng mit Zeit und Stundenschlagen 183
Wenn es nur einmal so ganz stille wäre 310
Wenn Großmütterchen erzählt 32
Wenn ich einmal im Lebensland 215
Wenn ich gewachsen wäre irgendwo 321
Wenn ich manchmal in meinem Sinn 191
... wenn ich sein Aug', das helle, schau 520
Wenn ich, wie du, mich nie den Märkten menge . . 596
Wenn ihr einst mich in die traute 66
Wenn lang der rote Tag verflammt sich 120
Wenn längst der letzte Laut verdorrte 665
Wenn nach seinem Sündenfalle 53
Wenn nach Tages Plag und Müh 87
Wenn oft der Tag, der hastig wilde 76
Wenn sich schwer die Nebel senken 67
Wenn uns das Leben lieb gewinnt 755
Wenn von lindem Traum umfangen 45
Wenn wir blonde Kinder haben 591
Wenn zwei sich finden tief im Lenzen 564
Wenns im Zimmer dunkel ist 121
Wer das Lied versteht . . 424
Wer einst das einsame Haus erbaut 226
Wer rät mir: Wohin soll ich fliehn vor dem Schall? 666
Wer seines Lebens viele Widersinne 318
Wer sind wir denn, daß wir so Weises dürfen . 673
Wer will sagen, was *ist*? . 664
Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister 326
Wes Farbe die Fahne auch hat 564
⟨Westhoff, Clara, An⟩ ⟨I-II⟩ 711
⟨Westhoff, Clara, An⟩ ⟨III⟩ 725
⟨Westhoff, Clara, An⟩ ⟨IV-V⟩ 729
⟨Westhoff, Clara, An⟩ ⟨VI-IX⟩ 733
⟨Westhoff, Clara Rilke-, An⟩ ⟨X-XI⟩ 755
⟨Widmung⟩ *(Auf den hellen Wiesenfesten)* . . 606
Widmung *(Blaßblondes Mädchen)* 710

⟨Widmung der ›Laren-
opfer‹⟩ ⟨Für Heinrich
Vogeler⟩ 635
Widmung des Buches:
›Die Letzten‹ 755
⟨Widmung eines Musen-
almanachs⟩ 499
Wie alte Königshäuser
viel verwandt sind 721
Wie am Rosenblatt, dem
süßen 42
Wie die Eiche dort, die
starke 506
Wie doch so mancher im
Weltdurchwandern . . 434
Wie früher unter den
Pinien 621
Wie fühlten im Busen
wirs quellen! 26
Wie ich so gerne wüßt . . . 63
Wie kam, wie kam aus
deinem Schooß 247
Wie liegt ihr da, –
ihr alten, hohen
Mauern 485
Wie man den Staub
wischt mit dem
Federwedel 551
Wie mich deine Stille
stärkte 584
Wie tief der See beim
Abendlicht 685
Wie tief hat mich Ihr
schöner Brief belohnt 578
Wie traurig dort die Hütte
hockt! 430
Wie über dem blauenden
Waldsee schwer 116
Wie von dunklen Stimmen
getragen 707
Wie von sturmge-
scheuchten Hengsten 507
Wieder einmal Dresden.
Galerie 543
Wiegenlied 447
Wild entfesselt streiten
die Nationen 482
⟨Wildberg, Bodo, Für⟩
*(Alle Burgen, die wir
träumen)* 562
Wildberg, Bodo, zu eigen
(Stimmung ...) 513
Willst du was gelten,
däucht mich, muß
erst not sein 500
Winde 41
Winter 465
Winter windet um die
steifen / Parkalleen
Demantzwirn 435
Winter-Seele 398
Wir bauen an Dir mit
zitternden Händen . . . 316
Wir dürfen Dich nicht
eigenmächtig malen . 308
Wir gingen selig,
still selband' 11
Wir haben diesem Buch
ein Haus gebaut 755
Wir haben lange im
Licht gelacht 239
Wir hatten uns erkoren . . . 9

Wir lächeln leis im Abendwind 179
Wir sehen dich seit sieben Sommertagen . 378
Wir sind ein Volk von fremden Fragern 548
Wir sind ganz angstallein 256
Wir sind keiner klarer oder blinder 598
Wir sind uns Alle schwesterlich 242
Wir sind uns oft in *einem* Gotte nah 635
Wir standen Hand in Hand und schwiegen . . 560
Wir wandeln in den Abendglanz 445
Wir waren dunkel an dem Saum der Sonnen 623
Wir werden lauter Danken in uns haben 596
Wird dieses ungestüme, wilde 250
Wo bin ich, wo? Vielleicht in einem Zimmer 668
Wo der Saum der Hügelketten 428
Wohin? 417
Wohin ich geh... ich möchte einen fragen 688
⟨Wolzogen, Ernst von, An⟩ 606
Wunsch 16
Wunsch, Ein 72
Wünsche, die im Herzensgrunde 480
Zeiten giebt es, in denen wie hinter Türen 781
Ziehn auch Wolken schwer und trübe 43
Zierstück *(Aus deinem Haar)* 626
Zierstück *(Sieben Gefühle aus Silber)* 623
Zigeunermädchen 28
Znamenskaja, Die 657
⟨Zoozmann, Richard, Für⟩ 535
Zu diesem Feste sieh mich vor Dich treten 483
Zu solchen Stunden gehn wir also hin *⟨Zwei Fassungen⟩* 695
Zu vieler Weisheit bin ich noch zu jung 645
⟨Zu zwei Blättern von Heinrich Vogeler⟩ (I-II) 699
Zugleich mit Sonnenschimmer 427
Zukunft 124
Zum Einschlafen zu sagen *⟨Ursprüngliche Fassung⟩* 718
Zum Fest 445
Zum Licht 124
Zur Einweihung der Kunsthalle ⟨Bremen⟩ 403

⟨Zur Eröffnung der Sezessionsbühne⟩ 696
Zur kleinen Kirche mußt du aufwärts steigen ... 220
Zwei Herzen haben sich gefunden 10
⟨Zwei Tagebuchblätter⟩ ⟨I-II⟩ 638
Zwei weiße Nonnenhände mühen *(Dir zur Feier)*. 177
Zwei weiße Nonnenhände mühen *(Nachlaß)* ... 454

INHALTSVERZEICHNIS

mit Entstehungsdaten

Die in diesem Bande zum ersten Mal veröffentlichten Gedichte, Entwürfe und Fassungen sind mit einem Stern (*) vor der Überschrift bzw. vor der Anfangszeile bezeichnet. Ein vor der Seitenzahl stehender Stern weist auf eine zu dem betreffenden Stück gehörende Anmerkung im Anhang (Seite 785 bis 857 hin.

ERSTE ABTEILUNG

Sammlungen, Gedicht-Kreise und lyrische Szenen aus den Jahren 1894 bis 1902

LEBEN UND LIEDER / Bilder und Tagebuchblätter
Erschienen im November 1894. Geschrieben in den Jahren 1891/1892 in Linz und 1892/1894 in Prag. Nur ein Teil der Gedichte ist genauer datierbar *7
Vorbei
Wir hatten uns erkoren 9
Die Menschen wollens nicht verstehn!
Zwei Herzen haben sich gefunden 10
Das war im Mai....
Wir gingen selig, still selband' 11
Der alte Invalid
Es wankt die leere Straße 11
Bis die Sonne wieder scheint
Am Bett des kranken Kindes 13
Mein Herz
Ich weiß nicht, was ich habe 15
Wunsch
Seh ich jene blauen Hügel 16
Lorbeeren (Ein Künstlerschicksal)
Die Hände in den Schooß gesenket 17
Der Schauspieler
Am Bett des kranken Weibs mit Bangen 19

Abendsegen
Sie läuteten den Abendsegen 24
Komm, schönes Kind
Komm du, mein schönes Kind 25
Stimmungsbilder
Hoch dort am Berge saß ich *26
Schönfeld (Ruine Böhmisch-Kamnitz), 4. September 1892
Wie fühlten im Busen wirs quellen! 26
Verstehst du, was die Bäume säuseln............... 27
Zigeunermädchen (Ein Dialog)
Gieb die Hand und laß dir sagen 28
Splitter *In einem Brief an Franz Keim, Prag, 17. September 1892*
Es sei, so klagen edle Menschenkenner *30
Wenn die Nacht sinkt...
Rings lag schon die Nacht so barmherzig und mild ... 30
Ich lieb ein pulsierendes Leben
In einem Brief an Phia Rilke, Prag, 29. Oktober 1892
Ich lieb ein pulsierendes Leben 31
Es träumet der See...
In einem Brief an Phia Rilke, Prag, 29. Oktober 1892
Im schwankenden Schilfe ganz leise und lind *31
Wenn Großmütterchen erzählt
Wenn an langen Wintertagen 32
Gesehn, gehofft, gefunden
Gesehn, gehofft, gefunden 33
Ich liebe!
Nun mag die Welt in ihren Festen beben 34
Swanhilde *Schönfeld, Nordböhmen, Hochsommer 1892*
Es war vor alten Zeiten ein Herr auf Tollenstein *35
Die Sprache der Blumen
Und glaubst du gleich den Worten nicht 36
Wenn dein Fuß dort fürder schreitet 36
Amaryllis: Mögen mich auch alle hassen 37
Nemorilla: Leuchten droben dort die Sterne 37
Stachelbeere (Ribes grossularia): Schaffe dir, vernimm
die Lehre 37

Eiche (Quercus): Freund, bei jedem deiner Werke 37
Hollunder (Syringa vulgaris): Unheil droht dir unabwendig 38
Rittersporn (Delphinium): Sagt dir nicht ein tief Verlangen 38
Immergrün: Hat auch mancher Blitz getroffen 38
Camelie (Camellia): Nie sprachst du ein Wort von Milde 38
Weißdorn (Crataegus): Wag es nimmer mich zu brechen 38
Frauenschuh (Cypripedium): Überlege, überlege 39
Aster (aster chinensis): Scheint die Sonne kalt und trüber . 39
Schneeball: Gestern hast du mir versprochen 39
Levkoie: Tief hat mich dein Spott getroffen 39
Primel: Nimmer will ich höher streben 39
Heckenrose: Täusche, Falscher, nicht mein Hoffen 40
Epheu: Aufwärts streb ich zu der Höhe 40
Brennende Liebe: Nur drei Worte sind vonnöten 40
Pantoffelblume: Herrschsucht macht die Liebe schwinden 40
Veilchen: Schlicht nur bist du stets gewesen 40
Pelargonium: Trag ich doch an meinem Schmerze 41
Hyazinthe: Tief im Herzen zieht ein Weben 41
Narzisse: Hast du herzlos auch getrieben 41
Winde: Nur der Schmeichler will dich schonen 41
Georgine: Lohn wird dir zu allen Zeiten 41
Myrte: Was ich kaum zu denken wagte 42
Christusauge: Nicht die Schönheit, nicht die Jugend . . . 42
Klee: Wenig ists – was ich verkünde 42
Stiefmütterchen: Schließe stets dein Ohr und meide 42
Bandgras: Wie am Rosenblatt, dem süßen 42
Apfelblüte: Wenn auch Wogen wild sich stauen 43
Vergißmeinnicht: Löschen dieses Lebens Gluten 43
Passionsblume: Ziehn auch Wolken schwer und trübe . . 43
Und die Blümlein alle sagen 43
Dein Bild
Könntest ins Herz du mir schauen 44

Abendgedanken I-III
I. Die Fernen dunkeln schnell 44
II. Wenn von lindem Traum umfangen. 45
III. Sagt mir, Sterne, wißt ihr. 45
Es war einmal . . . *Erstdruck: November 1893*
Die Blätter färben. 46
Am Fenster
Marie saß beim Fenster am Nachmittag 46
Die Waldfee
Ganz stille lag noch Wald und Hag 47
Ein Alltagslied
Meistenteils bei einem Tänzchen 53
Das Paradies *Prag, 1893*
Wenn nach seinem Sündenfalle 53
Fürst Poppov *Prag, Winter 1893/1894; Erstdruck: 5. Februar 1894*
»Sprich Wahrheit mir, Alte, – es soll dir Gewinn 55
Nebelbilder 1–2
Prag, Anfang 1893 57
1. *Ein Landhaus steht* . . . (Ein Landhaus steht fern an des Meeres Küsten . . .) 57
2. *Friede* ('s ist eine Nacht, wie in des Dichters Liede . . .) 59
Lautenlieder I-VI *Erstdruck: Ende 1893 (geschrieben 1893)*
I. Tönet zu der Trauten wieder 62
II. Wie ich so gerne wüßt. 63
III. Ich bin von dir so ferne 64
IV. Das Auge feucht von Tränen
Prag, Jahreswende 1892/1893 64
V. Rings überall im weiten Tal 65
VI. Wenn ihr einst mich in die traute 66
Trost *Prag, 1893*
Im hohen Himmelsraum *66
Frühling
Wenn sich schwer die Nebel senken 67
Astrologie
Sag noch jemand, daß die Sterne. 67

Der Meistertrunk
Der Tilly kam mit Mord und Brand *68
Ein Wunsch *Prag, Herbst 1893*
Ich möchte einst im Frühling sterben 72
Friedhofsgedanken *Prag, Herbst 1893*
Heftig streifte meine Wangen 73
Heimat *Prag, Ende 1893*
Muß gar mancher auch durchwallen 74
Sehnsuchtsgedanken I-VII *Prag, Spätherbst 1893* 76
I. Mächtig zieht ein Frühlingssehnen 76
II. Wenn oft der Tag, der hastig wilde 76
III. Ich seh so gern im Lichtgewand 77
IV. Kannst du mir sagen, wo das Eiland liegt 78
V. Mein Herz macht Sehnsucht hämmern 79
VI. Ich weiß, daß es erst stille werde 79
VII. Dorthin mein Sehnen flieht 80
Die Bajadere *Prag, Spätherbst 1983*
Es wogt dir der Busen von innerm Glühn 81
An die Krittler! *Prag, Spätherbst 1893*
Ei fürwahr! Der Krittler richte 82
Vorwärts *Prag, Spätherbst 1893*
Immer vorwärts! Deine Stärke 83
Im alten Schloß *Prag, Spätherbst 1893*
Es steht ein Schloß am Berge, zerfallen, altersgrau . . . 84
Losung *Prag, Jahreswende 1893/1894*
Ertragen! / So lautet die Losung der Welt 85
Alte Pfade *Prag, Spätherbst 1893*
Es giebt so viele kleine Seelen 85
Lieder des Zigeunerknaben I-VIII *Prag, Ende 1893* 86
I. Wenn des Tages Licht entschwand 86
II. Wenn nach Tages Plag und Müh 87
III. Mancher, der mir eine Gabe 88
IV. Müde Lagerfeuer rauchen 88
V. Von der Erde gerührt, / frisch die Pferde geschirrt! 89
VI. Kann dir keine einzge Gabe 90

VII. Den Cymbal gut zu schlagen 90
VIII. Du brauchst mir deine Hände nicht zu reichen . 91
Empor I-III *Prag, Ende 1893* 91
I. Manchmal ermattet vom Hasten nach Glück 91
II. Plötzlich erfaßt' mich, wie sehr ich auch bat 92
III. Irren fürwahr – macht noch schlecht nicht und klein 93

ZWEI PSYCHODRAMEN *95
Murillo *Prag, Ende 1894; veröffentlicht: 1. Januar 1895*
Ach! Das – das schmerzt! Kaum kann ich mich erheben. 97
Die Hochzeitsmenuett *Veröffentlicht: 1. Juli 1895*
Jetzt geht er fort mit gar besorgten Mienen. 101

WEGWARTEN / Lieder, dem Volke geschenkt
Erschienen am 2. Januar 1896 (Vorwort: Prag, im Dezember 1895). Sammlung von 21 Gedichten, die vermutlich alle (bis auf ›Trost‹) aus den Jahren 1894 und 1895 stammen. *111
Vorwort *Prag, im Weihnachtsmond 1895* 112
Das Volkslied *Wahrscheinlich: Prag, Spätherbst 1895*
Es legt dem Burschen auf die Stirne *113
Morgen *Prag, wohl 1895*
Der Frühwind kommt 113
Falter und Rose *Prag, 1894*
Ein Falter, der begehrte 114
Der Gespensterturm
Dort steht ein Turm, ein kleiner 115
Künstler-Los
Rasch rollt das Zelt! 115
Mittag *Prag, Sommer 1894*
Wie über dem blauenden Waldsee schwer 116
Die Rose *Prag, um den 1. Mai 1894*
Die Rose hier, die gelbe *116
Eine alte Geschichte *Prag, 17. Mai 1895*
Eine alte Weide trauert *117

Trost *Prag, 1893*
Im hohen Himmelsraum *117
Abend im Dorfe *Lautschin, Ende Juli 1894*
Sieh, wie fern im dämmerdüstern 118
Abendwolken *Prag, 1894*
Abend..... Stille die Fernen. – Ich schau 119
Irrlicht *Prag, Ende 1894*
Du sahst ein Lichtlein schimmern. 119
Königin See *Vermutlich: Misdroy, August 1895*
Wenn lang der rote Tag verflammt sich 120
Sterne *Wahrscheinlich: Prag, Ende 1894*
Seliger Sterne schimmernde Scharen 120
Nachtgedanken *Prag, Frühjahr 1894*
Weltenweiter Wandrer. *121
Im Dunkel *Prag, Frühjahr 1895*
Wenns im Zimmer dunkel ist *121
Durch einen Wald von Ungemach.....
Durch einen Wald von Ungemach. 122
Sehnsucht *Zuerst gedruckt: März 1894*
Ein Aar, dem niemand Halt gebot. 123
Mir geschah..... *(Lied)* / Mir geschah, so wie dem Kinde 123
Zukunft
Ei, schummert die Leinwand des Lebens mir grau . . . 124
Zum Licht *Wahrscheinlich: Prag, Ende 1894*
Nur nicht im Dunkel 124

* CHRISTUS / Elf Visionen
Unvollendeter und unveröffentlichter Gedicht-Kreis aus den Jahren 1896 bis 1898 . . . . *127
Erste Folge *München 1896/1897. Anordnung nach einer unabgeschlossenen Zusammenstellung von 1898, worin ›Judenfriedhof‹ fehlt*. 129
* Die Waise *München, 5. Oktober 1896*
Sie trollten sich. Es war ein schlecht Begängnis 129
* Der Narr *München, Ende 1896*
Der Turm ruft in gewohnter Pose 131

* Die Kinder *München 1897 (Sommerhalbjahr)*
Das war / ein Mann inmitten einer Kinderschar *136
* Der Maler
München oder Berlin, Hochsommer oder Herbst 1897
Die alte Standuhr, von dem Zwölfuhrschlagen 139
* Jahrmarkt *München, 9. Oktober 1896*
Das war in München beim Oktoberfeste 143
* Die Nacht *München, 1. Dezember 1896*
Nach Mitternacht ists. Dunkle Stunden gängeln 149
* Venedig *Wahrscheinlich: München, April/Mai 1897*
Die junge Nacht liegt wie ein kühler Duft *153
* ⟨Judenfriedhof⟩ *München, 6. Oktober 1896*
Ein Maienabend. – Und der Himmel flittert 156
Zweite Folge *Wahrscheinlich: Zoppot, Juli 1898. Gedichtgruppe aus der damals beabsichtigten abschließenden Arbeit an dem Zyklus, der jedoch unvollendet blieb* 161
* Die Kirche von Nago *Zoppot, Juli 1898*
Diese Dörfer sind arm und klein 161
* ⟨Der blinde Knabe⟩ *Zoppot, Juli 1898*
An allen Türen blieb der blinde Knabe 164
* ⟨Die Nonne⟩ *Zoppot, Juli 1898*
Die blonde Schwester trat in ihre Zelle 166

Aus dem Buche: Dir zur Feier
Handschriftliche Sammlung von annähernd hundert Gedichten aus der Zeit vom 26. Mai 1897 bis zum 22. Mai 1898 für Lou Andreas-Salomé. Das in ihrem Nachlaß erhaltene Manuskript bewahrt nur die Hälfte des ursprünglichen Bestandes. Die dort beigefügten Nummern der einzelnen Gedichte sind im folgenden den Anfangszeilen vorangestellt. Die Anordnung entspricht der Entstehungsfolge; das genaue Datum der Zusammenstellung (1898) ist nicht bekannt. Von den (durchweg erhaltenen) ersten Niederschriften weicht der Wortlaut der Sammlung im einzelnen öfters ab *171
* I. Ich möchte dir ein Liebes schenken
München, 26. Mai 1897 173

* 4. Du meine Hohe, weise / mich weiter auf deiner Bahn
München, 7. Juni 1897 173
* 5. Ob auch die Stunden uns wieder entfernen
München, 10. Juni 1897 . . . . *174
* 6. Ich möchte Purpurstreifen spannen
München, 10. Juni 1897 . . . . *174
* 8. Mein Leben ist wie leise See *München, 10. Juni 1897* . . . 174
* 10. Leise ruft der Buchenwald *München, 11. Juni 1897* 175
* 12. . . . Für die wir uns die Träume gaben
Wolfratshausen, 14. Juni 1897 175
* 13. Ich geh dir nach, wie aus der dumpfen Zelle
Wolfratshausen, 18. Juni 1897 176
* 14. Leise hör ich dich rufen *Wolfratshausen, 22. Juni 1897* . . 177
* 16. Das Land ist licht und dunkel ist die Laube
Wolfratshausen, 25. Juni 1897 177
19. Zwei weiße Nonnenhände mühen
Wolfratshausen, 27. Juni 1897 . . . . *177
* 20. Deine Stube mit den kühlen
Wolfratshausen, 29. Juni 1897 178
* 21. Der Regen greift mit seinen kühlen
Wolfratshausen, 29. Juni 1897 178
* 22. Wir lächeln leis im Abendwind
Wolfratshausen, 9. Juli 1897 . . . . *179
* 25. Du, wie heilig sind die Abendhaine
Wolfratshausen, 22. Juli 1897 179
* 27. Unsere Liebe hat keine Gewalten *München, 24. Juli 1897* 180
* 28. Suchen kommt mich in Abendgeländen
München, 24. Juli 1897 180
* 31. Ich fühle oft mitten im Alltagsmühn
München, 30. Juli 1897 181
* 33. Sei du mir Omen und Orakel *Auf der Reise von Wolfratshausen nach München, 11. August 1897* 181
* 34. Das Leben ist gut und licht *Auf der Reise von Wolfratshausen nach München, 11. August 1897* *182
* 35. Ich denke an Frauen aus lichten Legenden
Wolfratshausen, 28. August 1897 182

* 38. Du lächelst leise, und das große
München, 7. September 1897 182
* 40. Leg du auf meine Lebensgeige
München, 25. September 1897 183
* 42. Wenn eng mit Zeit und Stundenschlagen
München/Berlin, 2. Oktober 1897 183
* 51. Ich bin so still, du Traute
Berlin-Wilmersdorf, 18. November 1897 184
* 52. So milde wie Erinnerung
Berlin-Wilmersdorf, 18. November 1897 184
* 53. Nur fort von allen vielen
Berlin-Wilmersdorf, 19. November 1897 185
* 55. Der Sturm will herein
Berlin-Wilmersdorf, 19. November 1897 186
57. Der Abend ist mein Buch. Ihm prangen
Berlin-Wilmersdorf, 20. November 1897 . . . .*186
* 61. Du weißt: mein müder Wille
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897 187
* 64. Du warst so kinderweiß in deiner Seide
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897 187
* 67. Komm ich heimwärts oft von weiten Wegen
Berlin-Wilmersdorf, 23. November 1897 188
* 69. *Im Traume malte ich ein Triptychon*
Berlin-Wilmersdorf, 24. November 1897 188
* 70. Und wenn ich rastend dir die Hände gebe
Berlin-Wilmersdorf, 24. November 1897 189
* 71. .. Oft sehn sich unsre Seelen tagelang nicht
Berlin-Wilmersdorf, 25. November 1897 190
* 72. Wenn ich manchmal in meinem Sinn
Berlin-Wilmersdorf, 25. November 1897 191
73. Unsere Träume sind Marmorhermen
Berlin-Wilmersdorf, 26. November 1897 . . . .*191
* 74. Einmal, am Rande des Hains
Berlin-Wilmersdorf, 26. November 1897 192
* 77. ... Bannt mich die Arbeit an den Rand des Pultes
Berlin-Wilmersdorf, 30. November 1897 . . . .*193

* 80. Fragst du mich: Was war in deinen Träumen
Berlin-Wilmersdorf, 1. Januar 1898 193
* 81. Und ob ihr mich von Herd und Heimat triebt
Berlin-Wilmersdorf, 11. Januar 1898 194
* 82. Ich schreite einsam weiter. Mir zuhäupten
Berlin-Wilmersdorf, Ende Januar 1898 194
* 83. ... Und dein Haar, das niederglitt
Berlin, 2. Februar 1898 . . . . *194
* 84. O rüste dich. Leg jeden Abend leise
Berlin, 2. Februar 1898 195
* 85. Mir ist, als ob ich alles Licht verlöre *Florenz, 2. Mai 1898* 196
* 86. Es ist ja Frühling. Und der Garten glänzt
Florenz, 2. Mai 1898 196
* 87. Was hilft es denn, daß ich dir aufbewahre
Florenz, 3. Mai 1898 197
* 89. Du bist, als ob du segnen müßtest *Florenz, 9. Mai 1898*. *197

FRÜHWERKE
IN URSPRÜNGLICHER GESTALT

Mir zur Feier *Erschienen zu Weihnachten 1899. Geschrieben (bis auf wenige Stücke) zwischen Anfang November 1897 und Ende Mai 1898; zusammengestellt im Winter 1898/1899. – Eine zweite Ausgabe, in Bestand und Text stark verändert, erschien im Mai 1909 unter dem Titel ›Die Frühen Gedichte‹ (Sämtliche Werke, Band I, Seite 143 bis 200)* *201
Motto: *Das ist die Sehnsucht: wohnen im Gewoge*
Berlin-Wilmersdorf, 3. November 1897 203
Beichten 205
Ich bin so jung. Ich möchte jedem Klange
Berlin-Wilmerdorf, 28. November 1897 205
Ich will ein Garten sein, an dessen Bronnen
Berlin-Wilmersdorf, 31. Dezember 1897 205
Ich will nicht langen nach dem lichten Leben
Berlin-Wilmersdorf, 28. November 1897 206

Meine frühlingverliehnen / Lieder
Berlin-Wilmersdorf, 25. November 1897 206
Die armen Worte, die im Alltag darben
Berlin-Wilmersdorf, 6. November 1897 207
Arme Heilige aus Holz
Berlin-Wilmersdorf, 17. November 1897 207
Ich geh jetzt immer den gleichen Pfad
Florenz (Torre al Gallo), 30. April 1898 208
Das ist der Tag, in dem ich traurig throne
Berlin-Wilmersdorf, 21. November 1897 208
Weiße Seelen mit den Silberschwingen
Berlin-Wilmersdorf, 29. November 1897 209
Ich bin zuhause zwischen Tag und Traum
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897 209
Und einmal lös' ich in der Dämmerung
Viareggio, 14. Mai 1898 210
Du, den wir alle sangen
Berlin-Wilmersdorf, 22. Februar 1898. . . . . *210
Du wacher Wald, inmitten wehen Wintern
Berlin, 19. Januar 1898. 211
Du mußt das Leben nicht verstehen
Berlin-Wilmersdorf, 8. Januar 1898 211
Ich möchte werden wie die ganz Geheimen
Berlin-Wilmersdorf, 29. Dezember 1897 211
Vor lauter Lauschen und Staunen sei still
Berlin-Grunewald, 19. Januar1898. 212
Träume, die in deinen Tiefen wallen
Berlin-Wilmersdorf, 22. Februar 1898. 213

Engellieder. 214
Ich ließ meinen Engel lange nicht los
Berlin-Wilmersdorf, 8. Februar 1898 214
Seit mich mein Engel nicht mehr bewacht
Berlin, 8. Februar 1898. 214
Hat auch mein Engel keine Pflicht mehr
Berlin, 8. Februar 1898. 214

Wenn ich einmal im Lebensland *Berlin, 7. Februar 1898* . . 215
So sah der Engel aus, den ich zu Gast geglaubt
Berlin, 6. Februar 1898.
Bildete mit dem folgenden Stück ursprünglich ein einziges Gedicht; in den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen *215
Seine Hände blieben wie blinde / Vögel
Berlin, 6. Februar 1898.
Ursprünglich: zweite Hälfte des vorangehenden Gedichts 216
Um die vielen Madonnen sind *Florenz, 27. April 1898* 217
Gebet *Undatiert. Vermutlich: Sommer oder Herbst 1898*
Ernster Engel aus Ebenholz! 218

Landschaft 219
Lauschende Wolke über dem Wald!
Berlin, 18. Februar 1898 219
Und ich ahne: in dem Abendschweigen
Arco in Südtirol, 20. März 1898 219
Gehst du außen, die Mauern entlang
Florenz (Ripoli), 4. Mai 1898 219
... Ist ein Schloß. Das vergehende
Berlin, 2. Februar 1898 220
Zur kleinen Kirche mußt du aufwärts steigen
Berlin-Wilmersdorf, 14. Dezember 1897 220
– Es ist vielleicht eine Traurigkeit *Undatiert (wohl 1898).*
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen 221
Kind im Wald *Berlin-Wilmersdorf, 5. November 1897.*
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen
Du banges Reh, es kann dir nichts geschehen *221
Das sind die Gärten, an die ich glaube
Berlin-Wilmersdorf, 19. November 1897 222
Boboli *Florenz (Ripoli), 4. Mai 1898*
Schau, wie die Cypressen schwärzer werden 222
Prima-vera *Florenz (San Miniato), 9. Mai 1898*
Erste Rosen erwachen 223
Weiß – weiter Weg, der sich im Licht verlor
Viareggio, 21. Mai 1898 223

Da steht er gestützt am Turm
Berlin-Wilmersdorf, 25. November 1897 224
Im flachen Land war ein Erwarten
Berlin-Wilmersdorf, 24. November 1897 224
Das ist alles Wanderns Sinn *Viareggio, 11. Mai 1898.*
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen 225
Sie haben lange zusammen gelacht *Berlin-Wilmersdorf,*
21. November 1897. In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen . 225
Wer einst das einsame Haus erbaut
Florenz, Villa ›Le Lame‹, 4. Mai 1898 226
Das ist dort, wo die letzten Hütten sind
Berlin-Wilmersdorf, 19. November 1897 . . . . *226
Intérieur *Berlin-Wilmersdorf, 25. November 1897.*
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen
So bleiben in den Wellen dieses Felles 227
Römerin *Undatiert. In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen*
Ich bin dir begegnet im Wirbel der Welt 227
Manchmal geschieht es in tiefer Nacht
Berlin, 3. Februar 1898 228
Der Abend ist mein Buch. Ihm prangen
Berlin-Wilmersdorf, 20. November 1897 . . . . *228
Der Wald war noch nicht ganz bereit
Viareggio, 21. Mai 1898. In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen 228
Alle Mädchen, die am Hafen harrten
Viareggio, 20. Mai 1898. In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen 229
Das Mädchen singt:
Als du mich einst gefunden hast
Berlin-Schmargendorf, 18. Februar 1898 229
Da sang das Mädchen:
Viel Fähren sind auf den Flüssen
Berlin, 4. Februar 1898 230
Ich hab das Mädchen nie gesehn Viareggio, 19. Mai 1898.
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen *231
Lied *Viareggio, 19. Mai 1898*
Ich war ein Kind und träumte viel 231

Lieder der Mädchen *233
Ouverture Arco in Südtirol, 23. März 1898
Ihr Mädchen seid wie die Gärten *233
I. Jetzt sind sie alle schon selber Frauen
Viareggio, 21. Mai 1898 233
II. Geh ich die Gassen entlang
Viareggio, 18. Mai 1898 234
III. Königinnen seid ihr und reich
Viareggio, 18. Mai 1898 234
IV. Die Welle schwieg euch nie
Viareggio, 18. Mai 1898 234
V. Die Mädchen sehn: der Kähne Fahrt
Viareggio, 18. Mai 1898 235
VI. Ihr Mädchen seid wie die Kähne
Florenz, 3. Mai 1898 235
VII. Die blonden Schwestern flochten froh
Florenz (San Domenico), 3. Mai 1898 236
VIII. Wenn die blonden Flechterinnen
Florenz (San Domenico), 3. Mai 1898 237
IX. Eh der Garten ganz beginnt
Viareggio, 13. Mai 1898 237
X. Alle Straßen führen
Florenz (San Domenico), 3. Mai 1898 238
XI. Noch ahnst du nichts vom Herbst des Haines
München, 14. September 1897.
Wohl das früheste Stück aus
›Mir zur Feier‹ 238
XII. *Mädchen singen:* Die Zeit, von der die Mütter sprachen
Viareggio, 21. Mai 1898 239
XIII. *Mädchen singen:* Wir haben lange im Licht gelacht
Viareggio, 22. Mai 1898 239
XIV. Die Mädchen am Gartenhange
Florenz, Bello Sguardo, 25. April 1898 240
XV. *Eine singt:* Ich war in ferner Fremde Kind
Viareggio, 22. Mai 1898 240

XVI. *Und singt:* Es müßte mich einer führen
Vermutlich: Sommer 1898 . . . . *241
XVII. *Und singt:* Wir sind uns Alle schwesterlich
Viareggio, 22. Mai 1898 242

Gebete der Mädchen zur Maria *243
Eingang *Florenz, Via di Chianti, 5. Mai 1898* *243
Mach, daß etwas uns geschieht *243
I. Du wolltest wie die andern sein
Florenz, Via di Chianti, 5. Mai 1898 243
II. Schau, unsre Tage sind so eng
Florenz (Cascine), 5. Mai 1898 243
III. Von so vielem blieb uns der Sinn
Berlin-Schmargendorf, 22. Juli 1899 244
IV. Dein Garten wollt ich sein zuerst
Florenz (San Felice d'Ema), 6. Mai 1898 245
V. Unsre Mütter sind schon müd
Florenz, 6. Mai 1898 245
VI. Ich war einmal so kinderkühl
Florenz, (San Felice d'Ema), 6. Mai 1898 246
VII. Maria, / du weinst, – ich weiß
Undatiert (1898/1899) 246
VIII. Gestern hab ich im Traum gesehn
Florenz (San Felice d'Ema), 6. Mai 1898 . . . . *247
IX. Wie kam, wie kam aus deinem Schooß
Florenz, 6. Mai 1898 247
X. Deiner ernsten Engel einen
Florenz, 6. Mai 1898 248
XI. Oh, daß wir so endlos werden mußten!
Florenz (Rovezzano), 6. Mai 1898 248
XII. Mir wird mein helles Haar zur Last
Florenz (Cascine), 5. Mai 1898 249
XIII. Und in allen alten Jahren
Florenz 6. Mai 1898 249
XIV. Sie sagen alle: Du hast Zeit
Florenz, 7. Mai 1898 250

XV. Wird dieses ungestüme, wilde
Florenz (Cascine), 5. Mai 1898 250
XVI. *Nach den Gebeten:* Ich aber fühle, wie ich wärmer
Florenz, 5. Mai 1898 251

Im All-Einen 252
Motto *Berlin-Wilmersdorf, 26. November 1897*
Unsere Träume sind Marmorhermen *252
Pan: *Arco, Südtirol, 23. März 1898.*
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen
Mutter, du mit dem müden Knaben 252
Und so ist unser erstes Schweigen
Berlin-Wilmersdorf, 14. Januar 1898 253
Es ist noch Tag auf der Terrasse
Fiesole, 28. April 1898 253
Das sind die Stunden, da ich mich finde
Berlin-Wilmersdorf, 14. Dezember 1897 254
Es giebt Abende, an denen *Florenz, 3. Mai 1898.*
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen *254
Oft fühl ich in scheuen Schauern
Berlin-Wilmersdorf, 21. November 1897 255
Immer wenn die Nacht beginnt *Fiesole, 4. Mai 1898.*
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen 255
Und der Abend wird schwer
Florenz (Cascine), 25. April 1898 255
Wir sind ganz angstallein
Fiesole, 24. April 1898 256
Und einmal wach ich auf und bin – das Meer
Berlin-Wilmersdorf, 11. Januar 1898.
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen 256
Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort
Berlin-Wilmersdorf, 21. November 1897 257
Nenn ich dich Aufgang oder Untergang?
Berlin, 2. Februar 1898 257
Senke dich, du segnendes Serale
Florenz, 4. Mai 1898 258

Kann mir einer sagen, wohin
Berlin-Wilmersdorf, 11. Januar 1898 258

Nacht-Hymne
Das fühl ich so: Wenn einst, der alten Achsen/entreift
Berlin, 6. Februar 1898. In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen 259

Was macht die lange Nacht mich zag und bang?
Berlin, 2. Februar 1898. In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen 259

Die Nacht wächst wie eine schwarze Stadt
Berlin, 6. Februar 1898 260

Auch du hast es einmal erlebt, ich weiß
Berlin, 4. Februar 1898 260

Meine Stube, ausgeschlagen *Berlin, 6. Februar 1898.*
In den ›Frühen Gedichten‹ weggelassen 261

Wenn die Uhren so nah
Berlin-Schmargendorf, 20. September 1898 262

Ich weiß es im Traum
Berlin-Schmargendorf, 20. September 1898 263

Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht
Viareggio, 18. Mai 1898 263

DIE WEISSE FÜRSTIN / Eine Scene am Meer
Geschrieben wahrscheinlich Ende 1898 in Berlin-Schmargendorf (Keim der Erfindung: Viareggio, 22. Mai 1898). Gedruckt im letzten Heft der Zeitschrift ›Pan‹, Fünfter Jahrgang 1899, Heft IV (ausgegeben am 15. Juli 1900; Manuskript eingesandt am 13. Juli 1899). Eine neue, völlig umgeschriebene Fassung, im November 1904 in Schweden entstanden, wurde 1909 am Schluß des Bandes ›Die Frühen Gedichte‹ gedruckt (Sämtliche Werke, Band I, Seite 201 bis 231) *265

AUS EINER CHRONIK – DER CORNET – (1664)
Geschrieben 1899, ›in einer stürmischen Herbstnacht‹ (nach wiederholtem Selbstzeugnis des Dichters); das genaue Entstehungsdatum ist nicht bekannt. Diese Urfassung blieb ungedruckt bis zu ihrer Faksimilierung im Jahre 1927 (Leipziger Bibliophilen-Abend). Umgeschrieben im August 1904 in

Schweden und in dieser neuen (mittleren) Fassung gedruckt Oktober 1904 in der Prager Zeitschrift ›Deutsche Arbeit‹. Buchausgabe (mit einigen weiteren Veränderungen) Ende 1906; diese endgültige (dritte) Fassung in den Sämtlichen Werken, Band I, Seite 233 bis 248 . . . . *289

DIE GEBETE
Ursprüngliche, tagebuchartige Fassung von: ›Das Stunden-Buch. Erstes Buch; Das Buch vom mönchischen Leben‹. Geschrieben in Berlin-Schmargendorf, 20. September bis 14. Oktober 1899. Redigiert für die Buchausgabe zwischen 24. April und 16. Mai 1905 in Worpswede; das Buch erschien zu Weihnachten 1905 (Sämtliche Werke, Band I, Seite 251 bis 301). Die Anordnung der Gedichte entspricht der Entstehungsfolge. . . *305

Da neigt sich die Stunde und rührt mich an
20. September 1899 307

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen
20. September 1899 307

Ich habe viele Brüder in Soutanen
20. September 1899 308

Wir dürfen Dich nicht eigenmächtig malen
20. September 1899 308

Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden
22. September 1899 309

Du, Nachbar Gott, wenn ich Dich manchesmal
22. September 1899 309

Wenn es nur einmal so ganz stille wäre
22. September 1899 310

Ich lebe grad, da das Jahrhundert geht
22. September 1899 311

Ich lese es heraus aus Deinem Wort
22. September 1899 311

Der blasse Abelknabe spricht: / Ich bin nicht. Der Bruder
22. September 1899 312

Du, Dunkelheit, aus der ich stamme *22. September 1899* . . 313

Ich glaube an Alles noch nie Gesagte *22. September 1899* . . 314

Ich bin auf der Welt zu allein und doch nicht allein genug *22. September 1899* 315
Du siehst ich will viel *22. September 1899* 316
Wir bauen an Dir mit zitternden Händen *22. September 1899* 316
Daraus, daß Einer Dich einmal gewollt hat *22. September 1899* 317
Wer seines Lebens viele Widersinne *22. September 1899* . . . 318
Was irren meine Hände in den Pinseln? *24. September 1899* 318
Ich bin! Du Ängstlicher, hörst Du mich nicht *24. September 1899* 319
Mein Leben ist nicht diese steile Stunde *24. September 1899* 320
Und um der Schönheit willen sind wir beide *24. September 1899. In der Buchausgabe weggelassen* 320
Wenn ich gewachsen wäre irgendwo *24. September 1899* . . 321
Ich finde Dich in allen diesen Dingen *24. September 1899* . 323
Ich verrinne, ich verrinne *24. September 1899* 324
Sieh, Gott, es kommt ein neuer an Dir bauen *24. September 1899* 324
Ich liebe Dich, Du sanftestes Gesetz *26. September 1899* . . 325
Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister *26. September 1899* 326
Du bist so groß, daß ich schon nichtmehr bin *26. September 1899* 327
So viele Engel suchen Dich im Lichte *26. September 1899* . 328
Das waren Tage Michelangelo's *26. September 1899* 329
Der Ast vom Baume Gott, der über Italien reicht *26. September 1899* 329
Da ward die Mutter auch geliebt *26. September 1899* *Für die Buchausgabe umgestaltet zu den Gedichten:* *›Da ward auch die zur Frucht Erweckte …‹ und:* *›Aber als hätte die Last der Fruchtgehänge …‹* 330
So hat man sie gemalt; vor allem Einer *26. September 1899* 331
Mit einem Ast, der jenem niemals glich *26. September 1899* 332
Ich kann nicht glauben, daß der kleine Tod *26. September 1899* 333

Was wirst Du tun, Gott, wenn ich sterbe?
26. September 1899 334
Du bist der raunende Verrußte *27. September 1899* 335
Du, gestern Knabe, dem die Wirrnis kam
29. September 1899 336
Dann bete Du, wie es Dich dieser lehrt *29. September 1899* 336
Ich habe Hymnen, die ich schweige *29. September 1899* . . . 338
Gott, wie begreif ich Deine Stunde *29. September 1899* . . . 338
Alle, die ihre Hände regen *30. September 1899* 339
Der Name ist uns wie ein Licht
30. September (oder 1. Oktober) 1899 340
Dein allererstes Wort war: *Licht 1. Oktober 1899* 341
In meiner Zelle sind oft helle Nelken *1. Oktober 1899.*
In der Buchausgabe weggelassen 342
Du kommst und gehst. Die Türen fallen *1. Oktober 1899* . . 343
Du bist der Tiefste, welcher ragte *1. Oktober 1899* 344
Ich weiß: Du bist der Rätselhafte *1. Oktober 1899* 345
So ist mein Tagwerk, über dem *1. Oktober 1899* 346
Ihr vielen unbestürmten Städte *1. Oktober 1899.*
Für die Buchausgabe völlig umgestaltet 346
Ich komme aus meinen Schwingen heim *1. Oktober 1899*. 348
Du wirst nur mit der Tat erfaßt *1. Oktober 1899* 349
Mein Leben hat das gleiche Kleid und Haar
2. Oktober 1899 350
Und Gott befiehlt mir, daß ich schriebe *2. Oktober 1899* . 351
Es tauchten tausend Theologen *2. Oktober 1899* 352
Die Dichter haben Dich verstreut *2. Oktober 1899* 353
Selten ist Sonne im Sobór *2. Oktober 1899* 354
Da trat ich als ein Pilger ein *2. Oktober 1899* 355
Ich habe lang an Dir gewacht *2. Oktober 1899.*
Für die Buchausgabe umgestaltet zu dem Gedicht:
›Wie der Wächter in den Weingeländen...‹ 356
Gott spricht zu Jedem nur, eh er ihn macht
4. Oktober 1899 357
Ich war bei den ältesten Mönchen, den Malern und Mythenmeldern *4. Oktober 1899* 358

Du dunkelnder Grund, geduldig erträgst Du die Mauern
4. Oktober 1899 359
Ehrwürdiger Vater und Metropolit *5. Oktober 1899.*
In der Buchausgabe weggelassen 360
So bin ich nur als Kind erwacht *5. Oktober 1899* 368
Daß ich nicht war vor einer Weile *5. Oktober 1899* 369
Es lärmt das Licht im Wipfel Deines Baumes
10. Oktober 1899 370
Du Williger, und Deine Gnade kam *12. Oktober 1899* 371
Eine Stunde vom Rande des Tages *14. Oktober 1899* 372

SPIEL / Ludwig von Hofmann zu eigen
Datiert durch die Widmung:
Berlin-Schmargendorf, 13. November 1898 . . . . *375

DREI SPIELE / Vorfrühling · In herbstlichen Alleen ·
Winter-Seele *Geschrieben 1898 und 1900.*
Veröffentlicht in der Wiener Zeitschrift ›Ver Sacrum‹ Heft 21,
1. November 1901 (Manuskript eingesandt am
30. Dezember 1900) *387
Aus unendlichen Sehnsüchten steigen
Berlin-Schmargendorf, 20. Juli 1899.
Später in das ›Buch der Bilder‹ eingereiht (Sämtliche Werke,
Band I, Seite 391) 389
Vorfrühling
Wahrscheinlich: Berlin-Schmargendorf, Herbst 1898 391
In herbstlichen Alleen
Wahrscheinlich: Berlin-Schmargendorf, Herbst 1898.
Der Schluß (oben Seite 396 und 397) stark umgestaltet
bei der Redaktion für den Druck, Ende 1900 394
Winter-Seele *Berlin-Schmargendorf, 25. November 1900.*
Später, unter dem Titel ›Die Blinde‹ und mit überarbeitetem Text,
in das ›Buch der Bilder‹ (1902) aufgenommen (Sämtliche Werke,
Band I, Seite 465 bis 469) 398

Zur Einweihung der Kunsthalle
Geschrieben in Westerwede, Anfang 1902.
Aufgeführt bei der Einweihungsfeier der Bremer Kunsthalle am 15. Februar 1902; gleichzeitiger Privatdruck für die Teilnehmer der Feier *403

ZWEITE ABTEILUNG

Verstreute und nachgelassene Gedichte
aus den Jahren 1884 bis 1905

ERSTE REIHE

Vom Dichter selbst veröffentlichte Gedichte
aus den Jahren 1891 bis 1905
– In der zeitlichen Folge der ersten Drucke –

⟨Schleppe oder keine Schleppe?⟩ *Prag-Smichov, Hochsommer 1891. Gedruckt: Wien, 10. September 1891*
Die Schleppe ist nun Mode *415
Antwort auf den Ruf »*Die Waffen nieder!*«
Linz an der Donau, vor Ostern 1892. Gedruckt: Wien, April 1892
Es galt den edlen Männern aller Zeiten *415
Wohin? *Prag, Herbst 1892 (vor 29. Oktober).*
Gedruckt: Leipa, Anfang 1893
Seh ich, vom Winde getragen *417
Verblühst du schon? *Prag, Herbst 1892 (vor 29. Oktober).*
Gedruckt: November 1893
Du verblühst schon, holde Rose 417
Weihnacht *Prag, Spätherbst 1893. Gedruckt: Dezember 1893*
Die Winterstürme durchdringen 418
Nicht jauchzen, nicht klagen
Prag, November 1893. Gedruckt: 1. Februar 1894
Jauchze nicht, mein Herz, wenn flüchtig 419
Die Sternennacht *Prag, Spätherbst 1893.*
Gedruckt: 15. April 1894
Es schließt der Tag die goldnen Lider 419

Die Lehre des Lebens *Prag, Frühjahr 1894.*
Gedruckt: 1. Mai 1894
Eins – lernt man in dem Leben doch: entbehren 420
Die Hoffnung *Prag, Herbst 1893. Gedruckt: Juni 1894*
Stille Stunden giebts, da ranken 420
Tränen *Prag, April 1894. Gedruckt: 15. August 1894*
Ein Tribut ist jede Träne 421
Von Kronen träumte .... *Prag, 6. Mai 1894.*
Gedruckt: 15. September 1894
Oft nahm, als ich ein Knab gewesen 421
Geständnis *Prag, um den 1. Mai 1894.*
Gedruckt: 1. November 1894
Gesteh, – du hast von einem Lenz geträumt 422
Redensart *Undatiert. Gedruckt: 30. November 1894*
Man sagts im Leben tausendmale 423
Stimmungsbild *Undatiert. Gedruckt: 15. Dezember 1894*
Graue Dämmerungen hangen 423
Waldesrauschen I-IV *Gedruckt: Ende 1894* *424
I. Wer das Lied versteht *Undatiert (1894)* 424
II. Ein Raunen zieht, ein Rauschen *Undatiert (1894)* 424
III. Heilger Hochwald, deine Stille *Undatiert (1894)* 425
IV. Was sind Lieder, die die Saiten
Lautschin, 12. Juli 1894 425
Abend *Prag, Frühjahr 1894. Gedruckt: 15. Januar 1895*
Der Abend deckt die Erd' und ihre schönen 426
Fluch des Frühlings *Prag, Frühjahr 1894.*
Gedruckt: 1. April 1895
Zugleich mit Sonnenschimmer 427
Auf der Heide *Prag, April 1894. Gedruckt: 1. Juli 1895*
Wo der Saum der Hügelketten 428
Am Meer *Wahrscheinlich: Misdroy, August 1895.*
Gedruckt: Oktober 1895
Der hohe Wald war mir ein Hort 429
Die alte Fischerhütte *Wahrscheinlich: Misdroy, August 1895.*
Gedruckt: Oktober 1895
Wie traurig dort die Hütte hockt! 430

Der Sühnversuch *Prag, September 1895.*
Gedruckt: November 1895
Kaum will der Tag die Hügel krönen *430
Abendstimmung *Lautschin, Juli 1894.*
Gedruckt: 1. Dezember 1895
Fern im West verbleichen will 432
Bad
Aus dem Zyklus ›Strandgut‹, Misdroy, August 1895.
Gedruckt: Februar 1896
Ins Meer! Die Welle naht, die scheue *432
Vergessen *Wohl aus dem Zyklus ›Strandgut‹,*
Misdroy, August 1895. Gedruckt: Februar 1896
Ein alter Fischer, braun und sehnig 433
Nochmal »*Heine*« *Prag, Dezember 1894.*
Gedruckt: 25. Februar 1896
Dem Franken selbst krümmt man kein Härchen *433
Sprüche ⟨1–8⟩ *Undatiert (wohl 1895).*
Gedruckt: 25. Februar 1896 434
⟨1⟩ Es setzt der Tor in dieser Welten Kreise 434
⟨2⟩ Die strengen Herrn in Stand und Sold 434
⟨3⟩ Menschen! sonderbare Käuze 434
⟨4⟩ Mög uns das Schicksal vor jenen verschonen 434
⟨5⟩ Wie doch so mancher im Weltdurchwandern 434
⟨6⟩ Oft möchte man meinen: »Kunst« kommt von – gönnen 435
⟨7⟩ Ein jedes Weib hat ein eigen Herz und – Eigensinn 435
⟨8⟩ Was ihnen fehlt: G. Hauptmann hat immer noch . 435
Park im Winter *Undatiert (vermutlich: Winter 1895/1896).*
Gedruckt: 1. März 1896
Winter windet um die steifen / Parkalleen 435
Flammen *Undatiert. Gedruckt: 15. Mai 1896*
Lieber im Freien verrecken 436
Stelldichein *Prag, 22. April 1896. Gedruckt: 5. September 1896*
Regen in Strömen. – »Gott, wohin sollen / wir nun? . . 436
Seelenstille *Prag, 7. September 1896. Gedruckt: 29. Oktober 1896*
An manchem Tag ist meine Seele still *437

Im Elend *Undatiert. Gedruckt: Ende 1896*
Kennst du die entlegenen Gassen nicht 437
Eine Nacht I–V *Prag, 3. November 1895. Gedruckt: Ende 1896. (Das erste und fünfte Stück ursprünglich in Blankversen geschrieben)* 438
I. Er sinnt und sinnt. – Er lehnt in seinem Bette *438
II. ». . . . . Laß mich fein sacht ein! 438
III. Seit das im Stübchen sich begab 439
IV. Die da ruhn im dunkeln Schooß 440
V. . . . . . und immer noch kein Schlaf. Gedanken werfen *440
Eine Heilige *Prag, 8. April 1896. Gedruckt: 1896*
Dorten steht sie unter Ranken 440
Sehnsucht *München, 9. Oktober 1896. Gedruckt: Januar 1897*
In veratmendes Entzücken 441
Aber lieber Herr . . . . *Prag, 5. September 1896. Gedruckt: 6. März 1897*
. . . . . und gerade mir gegenüber 441
›*Traumgekrönt*‹ ⟨Selbstanzeige⟩ *Gedruckt in: ›Die Zukunft‹, 6. März 1897*
Mein Herr Verleger machte auch Prospekte *443
Sehnsucht *München, 19. November 1896. Gedruckt: März 1897*
Du hast so große Augen, Kind *443
Der schwarze Tod *Prag, 3. Nov. 1895. Gedruckt: Sommer 1897*
»Komm, Geliebter, vor die Mauern!« *444
Zum Fest *München, 9. oder 10. Oktober 1896. Gedruckt: 1897*
Heut sind wir endlich allein, und von Gästen 445
Abendgang *München, 18. November 1896. Gedruckt: 1897*
Wir wandeln in den Abendglanz 445
Dämmerstunde *München, 15. November 1896. Gedruckt: 1897*
Ich möchte einmal wieder lehnen 446
Träume *München, 6. Dezember 1896. Gedruckt: 1897*
Du, meine Träume singen leise 446
Du . . . . *München, 12. November 1896. Gedruckt: 1897*
Jetzt muß ich immer dein gedenken 447
Wiegenlied *Undatiert. Gedruckt: 1897*
Vieltausend Sternlein weiden *447

Ave *Arco (Südtirol), 24. März 1897. Gedruckt: 1897*
Ich hab einen Kirchhof gefunden 448
Die vor uns und – wir
Undatiert (wohl 1897). Gedruckt: Januar 1898
Die vor uns liebten das Grollen *448
Vision *Konstanz, 18. April 1897. Gedruckt: März 1898*
Ich geh durch die greise, nächtige Stadt 449
Meine Seele *München, 11. Juni 1897. Gedruckt: März 1898*
Meine Seele ist eine weiße Stadt 451
Schöpfer *München, 16. September 1897. Gedruckt: März 1898*
Nur selten reicht in des ringenden 452
Abendkinder *München, 19. Juli 1897. Gedruckt: März 1898*
Ich liebe die leisen blassen 452
Jugend *München, 14. März 1897. Gedruckt: März 1898*
Ein Singen, wie aus den Sternen 453
Der bleiche Knabe
Wolfratshausen, 17. August 1897. Gedruckt: März 1898
Da erzählte der Vater: Im Königspalast 453
Nonnenhände
Wolfratshausen, 27 Juni 1897. Gedruckt: März 1898
Zwei weiße Nonnenhände mühen *454
Weißes Glück *Ursprüngliche Fassung: München, 12. Juni 1897. Umarbeitung: Berlin, 8. Februar 1898. Veröffentlicht Sommer 1898 in einer tschechischen Übersetzung von Arnošt Procházka*
Fern, fern von uns im Tal der Leidenschaft *454
Unter den Bogenlampen I-III *Undatiert (wohl Sommer oder Herbst 1898). Gedruckt: 27. Oktober 1898*
I. Er geht immer hinter der Seide her 455
II. Alle diese, die im Strome treiben 455
III. Was heißt heute? Was heißt morgen? 456
Sturmnacht *Undatiert (1898/1899). Gedruckt: Herbst 1899*
Der Gott erschrak in seiner Einsamkeit *456
Aus einem Bauernsommer I-III
Gedruckt: 10. November 1899
I. Schwarz hangt der Brunnenschwengel
Wolfratshausen, 28. Juli 1897 459

II. Stetig mit prallem Gepoch *Wolfratshausen, 27. Juli 1897* 459
III. Ich wohn einen Sommer lang
Wolfratshausen, 27. Juli 1897 460
Die Sturmnacht ist wie eine große Geste
Berlin-Schmargendorf, 2. Dezember 1899. Gedruckt: April 1901 460
Das Dunkeln war wie Reichtum in dem Raume
Berlin-Schmargendorf, 21. März 1900. Gedruckt: April 1901 *461
An jedem Sonntag kommen in den Gassen
Berlin-Schmargendorf, 25. Februar 1900. Gedruckt: April 1901 461
Plötzlich siehst du unter andern Stunden
Berlin-Schmargendorf, 17. April 1900. Gedruckt: April 1901 462
Im Musiksaal *Berlin-Schmargendorf, 10. November 1900. Gedruckt: April 1901*
Meine Angst kam wie ein Kind zu Ruh *462
Aus einem »*Marienleben*« I-III *Gedruckt: Weihnachten 1901* . *463
I. Verkündigung *Westerwede, Ende 1901: geschrieben zur Abrundung der Gedicht-Gruppe für die Veröffentlichung*
Und der Engel kam und stand, der Bote 463
II. Die Hirten *Worpswede, 29. September 1900. Für den Druck Ende 1901 die erste Strophe umgestaltet*
Jener Engel, welcher zu der Blonden 464
III. Ruhe auf der Flucht *Worpswede, 29. September 1900*
Nach einem Tag auf schmalen Pfaden 464
Winter *Westerwede, kurz vor Weihnachten 1901. Gedruckt: Februar 1902*
Glaubt mir, ihr Lieblinge, es hat *465
Gott weiß von Adlerflügen *Wahrscheinlich: Sommer 1898. Gedruckt 1902 in der ersten Ausgabe von ›Das Buch der Bilder‹ (in dessen zweiter Ausgabe 1906 weggelassen)* *467
Strophen *Erste und zweite Strophe undatiert (1900/1902). Die dritte Strophe, vom 31. Oktober 1900, Berlin-Schmargendorf, bildete ursprünglich den Schluß eines andern Gedichts. Gedruckt 1902 im ›Buch der Bilder‹, in dessen zweiter Ausgabe 1906 die dritte Strophe weggelassen ist.*
Ist einer, der nimmt alle in die Hand *467

Einladung *Rom, 26. Februar 1904. Gedruckt: Juni 1904*
Sieh, wir wollen heute beim Altane *468
Abend in Schonen *Jonsered bei Göteborg, Schweden, um den 1. November 1904. Gedruckt: Oktober 1905*
Der Park ist hoch. Und wie aus einem Haus *468
Ehe (1901) *Das Datum ›1901‹ zugefügt bei der Veröffentlichung im April 1906. Ein ursprünglich wohl fragmentarischer Entwurf wurde offenbar erst für die Drucklegung vollendet*
Sie hatten beide lang geschwiegen *470

ZWEITE REIHE

Nachgelassene Gedichte, Widmungen und Entwürfe
aus den Jahren 1884 bis 1897 (Auswahl)
und 1898 bis 1905 (vollständig)
– In der zeitlichen Folge der Entstehung –

* Für Eueren Trauungs-Tag ⟨*An die Eltern*⟩ *Prag, 24. Mai 1884*
Ein hoher Festtag ist gekommen *475
Klage über Trauer *Prag, 18. Januar 1885*
Ein General im Krieg gefallen *475
* Resignation *St. Pölten, Frühjahr 1888*
Bleischwer fließet mir das Leben *476
* Der Kampf *St. Pölten, 2./5. Mai 1888*
Dumpf erbrausen die Winde *477
* Das Gewitter *St. Pölten, 2./5. Mai 1888*
Dumpf rollt der Donner schwer 478
. . . So ist mein Herz! *26. Juli 1888* *478
* ⟨An die Mutter⟩ ⟨*Zu ihrem Geburtstage am 4. Mai 1889*⟩ *St. Pölten, etwa 2. Mai 1889*
Liebste Mama! / Es naht ein Tag durch goldne Tore . . . *478
* ⟨An die Mutter⟩ ⟨*Zu ihrem Geburtstage am 4. Mai 1890*⟩ *St. Pölten, etwa 2. Mai 1890*
Hoch! / dem Geburtsfeste. / Wünsche, die im Herzensgrunde *480

〈Aus der ›Geschichte des Dreißigjährigen Krieges‹〉 〈I-II〉

〈I〉 Wild entfesselt streiten die Nationen

St. Pölten, erstes Halbjahr 1890 . . . . *482

* 〈II〉 〈Wallenstein in Eger, 1634〉

Mährisch-Weißkirchen, Februar 1891

Weiset mir den Weg, ihr stillen Sterne *482

* 〈An den Vater〉 〈*Zu seinem Geburtstage, dem 25. September 1891*〉 *Linz an der Donau, 23. September 1891*

Teuerster Papa! Zu diesem Feste sieh mich vor Dich treten. *483

* 〈In ein Stammbuch〉 *Linz an der Donau, 6. November 1891*

Was im hellen Sonnenstrahle *484

Was giebt es Schönres, als dem innern Drange *Aus einem Brief an die Mutter, Linz an der Donau, 26. November 1891* *485

〈Aus dem Gästebuch der Ruine Tollenstein〉 *28. Juli 1892*

Wie liegt ihr da, – ihr alten, hohen Mauern *485

* 〈Aus dem Gästebuch der Schloßbergruine bei Böhmisch-Kamnitz〉 *4. September 1892*

Noch spät am Schloßberg saß ich. *485

* 〈Allerseelen〉 *Prag, 2. November 1892*

So dies Herz einst stille werde 486

〈An Valerie von David-Rhonfeld〉 〈I-III〉 *487

〈I〉 Nach unserer ersten Begegnung 4. Jänner 〈1893〉

Prag, 4. Januar 1893

Äuglein hell und klar 487

〈II〉 Morgengruß *Prag, Anfang 1893*

Sag, Vally, – soll ich beten 487

* 〈III〉 Daß dich doch das Wort, das leere

Prag, Frühjahr 1893 488

* Glaubensbekenntnis *Prag, 2. April 1893*

Ihr lippenfrommen Christen *489

* 〈Christus am Kreuz〉 *Prag, Ende 1893*

Noch hatten kaum die Fernen sich gelichtet *491

* 〈Distichen〉 *Prag, Ende 1893*

Schauderst du, teueres Kind, gar wohl vor der düsteren Schwelle 493

* ⟨Liebe und Freundschaft⟩ ⟨I-II⟩ *Prag, Frühjahr 1894*
* ⟨I⟩ Lieb' und Freundschaft hab als Schwestern 494
* ⟨II⟩ Was aus der Freundschaft erkeimt, sind einzig die Früchte der Freundschaft 494
* Wenn auch einsam oft – alleine *Prag, 18. April 1894* 494
An Manche *Prag, Frühjahr 1894*
Vor dem Alten hegt ihr Scheu *495
* O könnt ich nicht singen und sagen – traun *Prag, Frühjahr 1894* 496
* ⟨Fragment⟩ *Prag, erstes Halbjahr 1894*
Die Stunde kommt gar oft, wo du dich fragst 496
* ⟨Phantasie⟩ ⟨*Entwurf*⟩ *Lautschin, 19. Juli 1894*
Auswandrerschiff! Drauf Leute über Leute *497
⟨An Valerie von David-Rhonfeld⟩ ⟨IV-V⟩ *Prag, 5. August 1894*
⟨IV⟩ Du warst nie so, wie jene andern waren 498
* ⟨V⟩ ⟨Widmung eines Musenalmanachs⟩ *Prag, 2. Januar 1895*
Gern gäb' ich Dir dies Buch als Liebeslohn hin *499
* Ghasele *Prag, 21. März 1895*
Willst du was gelten, däucht mich, muß erst not sein . 500
* An den Grafen von Platen *Prag, 21. März 1895*
Auf blauem Meer in leichter Sandolina 501
* Nacht *Prag, 26. März 1895*
Nacht! / Nahst du dich / wieder, du heilige 501
* Die Madonne *Prag, 31. März 1895*
. . . Sie stürzte durch der Kirche hohe Hallen 505
* Im Erlengrund *Prag, 1. April 1895*
Weiß einen Hang von Perlen rund 505
* Im Parke *Prag, 6. April 1895*
Wie die Eiche dort, die starke 506
* Velasquez *Prag, 18. Mai 1895*
Das schöne Spanien däucht mich wohl das Land wo . . 506
Nächtliches Bangen *Prag, 22. Mai 1895*
Wie von sturmgescheuchten Hengsten 507
* In Zeiten des Zwiespalts *Prag, 24. Mai 1895*
Treibt denn im morschen Gruftgefäß 508

* Rückschau *Dittersbach (Böhmen), Juli 1895*
Du, Zeit, erfüllt von Dämmernacht *508
⟨Für Fräulein Ella Glässner⟩ *Misdroy, 25. August 1895*
Mir war: In meiner Seele niste *509
* Ines de Castro *Prag, September 1895*
Überreich war Ines durch Schönheit. Reicher 509
* An den Grafen Adolf Friedrich von Schack
Prag, September 1895
Du warst so groß! Du hast dein Ideal *510
* St. Peter *Prag, Oktober 1895*
Noch ehe Michelangelo in Rom *511
* Die Flagellanten *Prag, 3. November 1895*
Rote Sonnenstrahlen brannten 512
* Stimmung... / *Bodo Wildberg zu eigen Prag, 26. Januar 1896*
Stimmung ist die halbverfallne Vigne *513
⟨Für Frau Ottilie Stieler⟩ *Prag, Februar 1896*
Das Leben ist / ein leeres Heft für Viele *514
Fantasie *Prag, 7. März 1896*
Auch *mir* war sie zu schaun beschieden *514
Lied *Prag, 1896 (wohl Frühjahr)*
Nicht ein Lied vom Becher singen *515
Eine alte Geschichte *Prag, 1896 (wohl Frühjahr)*
War einmal ein Jüngling, der konnte sich *516
⟨Verse aus den Briefen an Láska van Oestéren⟩ ⟨I-XIV⟩ *517
⟨I⟩ Motto *Prag (Weleslavin), 16. März 1896*
Ein milder Märzenmorgen schien 517
⟨II⟩ ⟨Für die Sängerin Frau Julie Kopacsi⟩
Prag, 22. März 1896
Diese Lieder, feuertrunken 519
⟨III⟩ ⟨Schluß einer Improvisation für Hans Olden⟩
Prag, 22. März 1896
... Wenn ich sein Aug', das helle, schau 520
⟨IV⟩ Man brächts am besten vor den Richter
Prag, 23. März 1896 520
⟨V⟩ So Du für jemand Lieben
Prag, 6. Mai 1896 521

⟨VI⟩ Aus Ihrem Wort mit mächtiger Gewalt
Prag, 21. Mai 1896 521
⟨VII⟩ Aus Prag schon kommt der Brief, ich kann mich traun *Prag, 16. Juni 1896* 521
⟨VIII⟩ Im Frühlenz mocht ich mal zum Schlosse ziehn
Prag-Weinberge, 9. Juli 1896 522
⟨IX⟩ Ein Glück wars, das ich hoch mir deute
Prag-Weinberge, 13. Juli 1896 523
⟨X⟩ Weiß nicht, was ich preisen soll
Prag-Weinberge, 20. Juli 1896 524
Ich sah dem Sonnenstäubchenspiele
Prag-Weinberge, 20. Juli 1896 525
Maudit printemps, reviendras-tu toujours . . . .
Es liegt so wie ein Duft von schwülen Rosen
Prag-Weinberge, 20. Juli 1896 . . . . *525
Doch auch die *chambre séparée*-Geschichte
Prag-Weinberge, 20. Juli 1896 526
Und auch den Wahnsinn hör ich, der da lachend
Prag-Weinberge, 20. Juli 1896 526
Ja, glauben Sie, es tut so wohl zu hören
Prag-Weinberge, 20. Juli 1896 526
* ⟨XI⟩ . . . . So hat man dem Dichter Pardon gegeben
Prag-Weinberge, 28. Juli 1896 527
* *Symphonie in Rot*
Ich sah sie noch stehn bei der Abendrotpforte
Prag-Weinberge, 28. Juli 1896 527
* *Symphonie in Blau*
Und weiterhin rollte der Zug in den blauen
Prag-Weinberge, 28. Juli 1896 528
* Ich hab nun zusammengeheftet genau
Prag-Weinberge, 28. Juli 1896 528
* ⟨XII⟩ Motto
Beim Gong . . . . oh – Götteranblick war es
Prag-Weinberge, 28. Juli 1896 529
* Er kam mit Holubhelm, gegürtet
Prag-Weinberge, 28. Juli 1896 529

* ⟨XIII⟩ ⟨Für Friedrich Werner van Oestéren⟩
Oft glaubte ich: du seist nur was du bist
Prag-Weinberge, Ende Juli 1896 532
* ⟨XIV⟩ ⟨Improvisation⟩
Fast will versagen mir des trauten / Gesanges
Prag-Weinberge, Ende Juli 1896 533
⟨Für Siegfried Trebitsch⟩ *Prag, Anfang August 1896*
Auf rauhem Pflaster klang mit hartem Schlag *534
⟨Für J. E. Poritzky⟩ *Attnang (Österreich), 23. August 1896*
... Ein Tagebuch. – Es liegt von trüben Tagen *534
⟨Mühle von Goisern⟩ *Goisern bei Ischl, 31. August 1896*
Weiß eine stille Mühle *535
* ⟨Für Richard Zoozmann⟩ *Prag, 5. September 1896*
. . Ich lausche gerne Ihrem Munde *535
* ⟨Impromptu⟩ *Prag, 9. September 1896* *535
Schaltendes Schicksal ist Wellengewiege 535
* Aber du darfst es mit Würden tragen *536
* Das ist die Nacht. – Ihr Streiter, senkt die Lanzen 537
* Der Friede kommt, ein fremder Waller 537
* Weil dich so manche Wunde brennt 538
* Liebe auch läßt sich den Wellen vergleichen 538
Liebe – leuchtende Liebe spannte *539
* Ich will nicht, daß sie meinen Namen preisen 539
* Mein Leben ist ein Opferrauchen 540
* Sehnsucht – auch Sehnsucht ist Wellengewiege 540
* Krause Schnörkelgiebel spreiten *Prag, 11. September 1896* 542
* Der Alltag hat eisige eiserne Krallen
Prag, 11. September 1896 542
⟨Verse aus den Briefen an Láska van Oestéren⟩
⟨XV⟩ Wieder einmal Dresden. Galerie
Dresden, 15. September 1896 (Entwurf: 14. September) *543
Hier selbst, wo man vieler Jahrhunderte
Dresden, 15. September 1896 (Entwurf: 14. September) 544
* Asrael ⟨*Für Hermione von Preuschen*⟩
Dresden, 16. September 1896
Hinter dem Duftgeschwel 544

* Wenn auch der Alltag in die Ohren
Prag, 17. September 1896 545
⟨An Christian Morgenstern⟩ *Prag, 17. September 1896*
Der Abend bringt ein ›*Ave santa / Maria*‹ *545
* Fleckt auch vom Zuge der Andern
Prag, 24. September 1896 . . . . *546
* ⟨*Agathe*⟩ *München, 8. November 1896*
Das ist ein Buch! – Ein wundersames Klingen *547
* Ich weiß, als Kind: Mein Spielzeug fiel
München, 20. November 1896 . . . . *548
* Wir sind ein Volk von fremden Fragern
München, 21. November 1896 548
⟨Für Wilhelm von Scholz⟩ *München, November 1896*
Ich muß Ihnen sagen, wie froh mir ward *549
* ⟨An die Mutter⟩ ⟨*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*⟩
München, Anfang Dezember 1896
Das waren Zeiten voller Ringen *549
* ⟨An den Vater⟩ ⟨*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*⟩
München, 3. Dezember 1896
So reit ich immer weiter durchs Gestufe *549
* ⟨An Detlev von Liliencron⟩ ⟨I⟩ ⟨*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*⟩ *München, Anfang Dezember 1896*
Wie man den Staub wischt mit dem Federwedel *551
* ⟨An Detlev von Liliencron⟩ ⟨II⟩ *München, 8. Dezember 1896*
Für Ihre Zeilen Dank von ganzem Herzen *552
⟨Für Frau van Oestéren⟩ ⟨*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*⟩ *München, Dezember 1896*
In dieses Buches Seiten schloß ich ein *554
⟨Für Otto Julius Bierbaum⟩ *München, Dezember 1896*
Es hieß: Je besser – je kantiger *555
⟨Für Nathan Sulzberger⟩ *München, Winter 1896/1897*
... Und müssen Sie auch durch Ihr Leben *555
An die Geliebte *Prag, 5. Januar 1897*
Du kommst mir hoch vom Hang entgegen *555
›*Meerleuchten*‹ ⟨*Für Ludwig Ganghofer*⟩ *Prag, 10. Januar 1897*
Durch Deine Dichtung hehr leuchtet ein Geist *556

⟨Für Karl du Prel⟩ *München, 17. Januar 1897*
Ich kam aus blassen Fernen *556
* Es ist in mir und tief in unsrer Zeit
München, 19. Januar 1897 557
⟨Für Hermione von Preuschen⟩ ⟨*In memoriam Konrad Telmann*⟩ *München, 3. Februar 1897*
Er war von jenen Großen, Tiefen – Einer *557
* ⟨Für Wilhelm und Irmgard von Scholz⟩ ⟨*Zur Hochzeitsfeier*⟩ *München, 2. März 1897*
* Improvisation: Ich habe oft im Festeskreise *558
* Ich zähle diese Stunde zu den besten 558
⟨Für Frau von Scholz⟩ *München, 8. März 1897*
Mit einer Feder echt und golden *560
* Wir standen Hand in Hand und schwiegen
Arco, Südtirol, 19. März 1897 560
* Die ganze Sprache ist verbraucht
Arco, Südtirol, 21. März 1897 560
Ich weiß ein graues Schloß am See
Arco, Südtirol, 21. März 1897 . . . . *561
* Weißt du, was ich oft in bangen
Arco, Südtirol, 21. März 1897 . . . . *561
* Aquarell / ⟨*Heinrich von Reder zu eigen*⟩
Arco, Südtirol, 25. März 1897
Tiefer Sonnentag entschlief 562
* ⟨Für Bodo Wildberg⟩ *Malcesine, Gardasee, 25. März 1897*
Alle Burgen, die wir träumen *562
Venedig ⟨I-III⟩ *563
* ⟨I⟩ Nacht am Kanal. Die Marmorgnade
Venedig, 28. März 1897 563
* ⟨II⟩ Fahrt
. . . Und kommst du einst, mein Mädchentraum
Venedig, 28. März 1897 563
* ⟨III⟩ Wes Farbe die Fahne auch hat
Meran, 2. April 1897 564
* Wenn zwei sich finden tief im Lenzen
Meran, 4. April 1897 564

* Aus der Burg von Fensterbänken
Meran, Schloß Lebenberg, 7. April 1897 564
* ⟨Stanzen⟩ *München, 13. April 1897*
Ich trage in mir tausend wilde Fragen 565
* Schwarz träumen Türme und Zinnen
Konstanz, 17. April 1897 566
* An Jens Peter Jacobsen *München, 25. April 1897*
Er war ein einsamer Dichter *566
⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ ⟨*Widmung des Buches ›Traumgekrönt‹*⟩ *München, Mitte Mai 1897*
Das log das Mittelalter: daß den Nonnen *566
* Singen möcht ich oft leise *München, 26. Mai 1897* 567
* Hast du starke Schmerzen? Streichen
München, 26. Mai 1897 . . . . *568
* Schlummerlied einer Kranken *München, 26. Mai 1897*
Hast du große Schmerzen? Legen *568
* ›*Aus fremder Seele*‹ *I* ⟨*Eine Spätherbstgeschichte von Lou Andreas-Salomé*⟩ *München, 27. Mai 1897*
Des ›Himmelspastors‹ linde Güte *569
Lieder der Sehnsucht ⟨*Gedichtkreis für Lou Andreas-Salomé*⟩ I-V *570
Die Sehnsucht singt:
* I. Seit deinem ersten Leiden
München, 27. Mai 1897 570
* II. Sahst du schon je nach meinem Kleide
München, 28. Mai 1897 570
* III. Du darfst mir nicht ins Auge sehn
München, 28. Mai 1897 571
* IV. ———: Du fragst mich oft: Wirst du noch lange
München, 29. Mai 1897 571
V. *Sehnsucht singt:* / Ich bin dir wie ein Vorbereiten
München, 31. Mai 1897 . . . . *572
Fand auf fernentlegnen / Wegen Rosen
München, 30. Mai 1897 . . . . *572
⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ *573
Pfingstgrüße

Nicht weil sie heute Glocken läuten
München, 6. Juni 1897 573
Du, Gütige / in deiner Größe Glanz
München, 6. Juni 1897 573
Ich habs noch keinen Mai empfunden
München, 6. Juni 1897 574
Da ist mein alter Gram
München, 30. Mai 1897 . . . . *574
Es klingt ein Glück, es blüht von weit
München, 8. Juni 1897 574
Von dir durch Regengassen stehle
München, 9. Juni 1897 575
* Ob uns die blassen Stunden entfernen
München, 10. Juni 1897 . . . . *576
⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩ *München, 10. Juni 1897*
... ich möchte Purpurdecken spannen *576
* Herrgott, verzeih, / daß keiner knien mag
Dorfen im Isartal, 11. Juni 1897 576
* ⟨Weißes Glück⟩ ⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩
München, 12. Juni 1897
Fern, fern von uns im Tal der Leidenschaft *577
* ⟨Aus dem Buche: ›*Dir zu Feier*‹⟩
Wolfratshausen, 25. Juni 1897
Ich bin so müde. Vor meinen Tagen *578
⟨Für Alexander Engels⟩
Wolfratshausen, 27. Juni 1897
Wie tief hat mich Ihr schöner Brief belohnt *578
⟨Für Lou Andreas-Salomé⟩
Wolfratshausen, 17. Juli 1897
Ich bin allein, und vor mir auf dem Tische *579
* Phantasie *Wolfratshausen, 28. Juli 1897*
... Sie spielte silberne Etüden *579
* Das Leben ist lieb und licht
Reise Wolfratshausen-München, 11. August 1897 . . . . *579
Terzinen / für Dich als Gegengabe ⟨*an Wilhelm von Scholz*⟩ *München, 30. September 1897*

Weißt Du, wie oft wir lichte Lanzen warfen *580
Es ist ein Lauschen im Gelände
Berlin-Wilmersdorf, 11. Oktober 1897 581
Herbst
Berlin-Wilmersdorf, 19. Oktober 1897
Tage aus versonnter Seide *581
Ist dir nicht so: die Uhren schlügen
Berlin-Wilmersdorf, 9. November 1897 581
* Ich bin ein Garten, und der Frühling schneit
Berlin-Wilmersdorf, 13. November 1897 582
* Draußen – wo das Treiben der Toren
Berlin-Wilmersdorf, 19. November 1897 583
* Wie mich deine Stille stärkte
Berlin-Wilmersdorf, 19. November 1897 . . . . *584
* Das war seines Weges Weh
Berlin-Wilmersdorf, 20. November 1897 584
* Das ist der Zauber: arme Worte finden
Berlin-Wilmersdorf, 21. November 1897 585
* Ich steh noch immer tastend an dem Tor
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897 585
* Und meine Mutter war sehr jung
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897 586
* Kam meine Mutter im kühlen Kleid
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897 586
* ⟨Aus dem Buche: ›*Dir zur Feier*‹⟩
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897
Weil meine Treue mich zur Mutter trieb *587
* Ich weiß es erst in diesen Tagen
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897 . . . . *587
* Du wurdest Leid von meinem Leide
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897 . . . . *588
* Er mochte noch nicht landen
Berlin-Wilmersdorf, 22. November 1897 . . . . *588
* ⟨Aus dem Umkreis: *Mädchenlieder*⟩
Berlin-Wilmersdorf, 23. November 1897
So laßt das Fest des Tags beginnen *589

* Was ist die Kleine doch stolz
Berlin-Wilmersdorf, 23. November 1897 590

* ⟨Aus dem Buche: ›*Dir zur Feier*‹⟩
Berlin-Wilmersdorf, 23. November 1897
Mir war als Kind so oft vor Etwas bang *590

* Wenn wir blonde Kinder haben
Berlin-Wilmersdorf, 23. November 1897 591

* Silbern singt ein Kinderschwarm
Berlin-Wilmersdorf, 23. November 1897 591

* ⟨Aus dem Buche: ›*Dir zur Feier*‹⟩
Berlin-Wilmersdorf, 23. November 1897
Ich mag so gerne mit Kindern gehn *592

* Der Sturm sang einer Herbstnacht Noten
Berlin-Wilmersdorf, 23. November 1897 592

* Im Eisenzwang des Einerlei's
Berlin-Wilmersdorf, 24. November 1897 593

* O glaub, daß Wunder dir geschehen
Berlin-Wilmersdorf, 25. November 1897 594

* Was war denn das in Kindertagen?
Berlin-Wilmersdorf, 25. November 1897 594

* Du Fremder, der du mir begegnest
Berlin-Wilmersdorf, 25. November 1897 595

* Was sind Idole und was sind Ideen
Berlin-Wilmersdorf, 26. November 1897 595

* Du Frühlingstag, in dem ich jedes Baums / Erbeben
Berlin-Wilmersdorf, 26. November 1897 595

* Wir werden lauter Danken in uns haben
Berlin-Wilmersdorf, 29. November 1897 596

An Stephan George
Berlin-Wilmersdorf, 29. November 1897
Wenn ich, wie du, mich nie den Märkten menge . . .*596

* Und meine Träume warten wandentlang
Berlin-Wilmersdorf, 13. Dezember 1897 597

* ⟨An Detlev von Liliencron⟩ ⟨III⟩
Berlin-Wilmersdorf, 1898
Ich würde gern mit meinem Bilde gehn *597

* An die Rose *Berlin-Wilmersdorf, 1. Januar 1898*
Du kommst aus ihrem Tagebuche 598
* Motto *Berlin-Wilmersdorf, 11. Januar 1898*
Ja, den Dachsen im Dunkel des Baus 598
An Heinrich von Kleists wintereinsamem Waldgrab in Wannsee *Berlin-Wilmersdorf, 14. Januar 1898*
Wir sind keiner klarer oder blinder 598
Der erste Gott *Berlin-Wilmersdorf, Januar 1898*
– Da ließ der erste Mensch sein Lächeln los *599
* ⟨An Michael Georg Conrad⟩
Berlin-Wilmersdorf, 2. Februar 1898
Schon damals, als es mir zuerst beschert *601
* Und dein Haar, das niederglitt
Berlin-Wilmersdorf, 2. Februar 1898 . . . . *602
* Ihr Mädchen seid wie die Gärten
Arco, Südtirol, 23. März 1898 . . . . *602
* Müde Maria, sie haben Dich *Riva, Gardasee, 23. März 1898* 603
* ... und wenn die Glocken der Benedeiten
San Nazzaro, 23. März 1898 603
* ⟨An Detlev von Liliencron⟩ ⟨IV⟩
Arco, Südtirol, 26. März 1898
Ich wollte eigentlich aus Frühlingserden *603
* ⟨Widmung⟩ *Florenz, 8. April 1898*
Auf den hellen Wiesenfesten *606
⟨An Ernst von Wolzogen⟩ *Florenz, gegen Mitte April 1898*
Es kam der Ruhm von Troilus und von Cressiden *606
Ich kann nur schweigen und schauen
Florenz, 15. April 1898 . . . . *608
Hier ist des Lebens stille Opferstelle *Florenz, 16. April 1898* *608
⟨Für Hugo Salus⟩ *Florenz, 16. April 1898*
Sieg! Es hat mein wandernder Wille *609
Renaissance I *Florenz, 17. April 1898*
Schweigender wurde der Dornenumdrohte *609
Und soll ich sagen, wie mein Tag verrollt?
Florenz, 18. April 1898 . . . . *609
Das war ein spätes Sich-Umsonnen *Florenz, 18. April 1898* *610

Renaissance II *San Domenico bei Fiesole, 19. April 1898*
Da war der Glaube nicht das Traumvertrauen *610
Aus unserm winterlieben Gelände *Florenz, 23. April 1898* *611
* Ich kann nicht blühen so armallein *Florenz, 3. Mai 1898* 611
* Die Grabschrift der kleinen Emilie, die ich jüngst gefunden habe *Florenz, 4. Mai 1898*
Viel Jahre ruht hier die kleine *612
* Es ist ein Glanz in jeder Zeit *Florenz (Ripoli), 4. Mai 1898* 612
* Du meine blonde Frau, du bist *Florenz (Ripoli), 4. Mai 1898* *613
⟨Aus den ›*Gebeten der Mädchen zur Maria*‹⟩ ⟨I-III⟩
* ⟨I⟩ ⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩
Florenz (Via di Chianti), 5. Mai 1898
Mach, daß etwas uns geschieht! *613
* ⟨II⟩ Fragen will ich einmal auf zu dir
Florenz (Rovezzano), 6. Mai 1898 . . . . *614
* ⟨III⟩ In deiner Kirche ist es kühl
Florenz (Rovezzano), 6. Mai 1898 . . . . *614
⟨Aus dem Buche: ›*Dir zur Feier*‹⟩ *Florenz, 7. Mai 1898* . . *615
* Rosen in den roten Kupferkrügen 615
* Du bist als ob du segnen müßtest *Florenz, 9. Mai 1898* *615
* Ich bin aus meiner Marmorstadt
Viareggio, 11. Mai 1898 616
* ⟨Aus dem Gedichtkreis: *Lieder der Mädchen*⟩
Viareggio, 18. Mai 1898
Und seid nicht fremd und schweigt *616
* ⟨Aus dem Buche: ›*Dir zur Feier*‹⟩ *Viareggio, 19. Mai 1898* *617
Ich möchte, du solltest wohnen 617
* Glaub mir, Geliebte: wir sind beide
Viareggio, 20. Mai 1898 617
* Ich habe irgendwem mein Schwert gegeben
Viareggio, 21. Mai 1898 618
Aber den Lieblichsten gehört: Deine Hymne
Viareggio, 22. Mai 1898
Viele müde Mädchen müssen *619
Das Kirchengeschlecht *Zoppot, 11./16. Juli 1898*
Aus dem freien, weiten Prangen 619

Enkel *Zoppot, 16. Juli 1898*
Menschen, die das tiefe Schweigen haben *620
Das sind die bangen Abenddramen *Oliva, 23. Juli 1898* . . . 620
⟨An Detlev von Liliencron⟩ ⟨V⟩ *Zoppot, 26. Juli 1898*
Wie früher unter den Pinien *621
Die Bilder entlang *⟨Ludwig von Hofmann: Skizzen und Buchschmuck aus der Kunstzeitschrift ›Pan‹⟩*
Unvollendeter Gedichtkreis, 2. Halbjahr 1898
(Berlin-Schmargendorf); genauere Daten fehlen *621
Blatt I: Schwanenweiher
Schenke den Schwänen dein Schaun 621
Blatt II: Hochwald
Gott weiß von Adlerflügen *622
Blatt III: Küssendes Paar
Erst hat die Welt sich wandeln müssen 622
Blatt IV: Libelle
Wir waren dunkel an dem Saum der Sonnen 623
Blatt V: Zierstück
Sieben Gefühle aus Silber sind 623
Blatt VI: Märchen
Brüderchen muß immer fragen 624
Blatt VIII: Parzival I
Kommst du mir, Knabe, langsam und lastenden Kahnes? 624
Blatt IX: Parzival II
Ein Greis / kann dir nichts geben, Knabe *625
Blatt X: Kopfleiste
In den langverlassenen Tempel kommen 625
Blatt XII: Träumerei
Es müßte mich Einer führen *626
Blatt XIII: Zierstück
Aus deinem Haar 626
* Blatt XIV: Brunnen
Aus dem schwülgewordnen Schwesterreigen *627
Blatt XVII: Initialen: *Sehnsucht*
Auf einmal steigt die stille irre Schwester 627

Blatt XIX: Schlußstück / *Grabschrift: Ende*
Es war ihm nichts gemeinsam *628
* Aus Nächten *Berlin-Schmargendorf, 20. September 1898*
Nach dem Tage naht das Namenlose 628
* Die Nacht liegt nah wie ein Dach
Berlin-Schmargendorf, 20. September 1898 629
* Geliebte, / willst du fühlen was mir fern geschieht
Berlin-Schmargendorf, 20. September 1898 629
* Aus der wir Alle kamen
Berlin-Schmargendorf, 21. September 1898 629
* Schau, die Dinge sind klug und klar
Berlin-Schmargendorf, 21. September 1898 630
* Die vielen Farben werden ungewiß
Berlin-Schmargendorf, 21. September 1898 630
* Kindheit *Berlin-Schmargendorf, 29. September 1898*
Auf einmal ist Alles so / wie auf *einem* Blatt 631
* Alle Laden lasten / vom Ersparen
Wahrscheinlich: Herbst 1898, Berlin-Schmargendorf 631
* ⟨Spiel⟩ ⟨*Fragment*⟩
Wahrscheinlich: November 1898, Berlin-Schmargendorf
Wenn die Männer um das Reich beraten *632
⟨Drei Gedichte für Heinrich Vogeler⟩ ⟨I-III⟩
⟨I⟩ ⟨Widmung der ›Larenopfer‹⟩
Wahrscheinlich: Winter 1898/1899
Wir sind uns oft in *einem* Gotte nah *635
⟨II⟩ Einsame Stunden sind uns zu eigen
Undatiert: um 1899 . . . . *636
⟨III⟩ Haus-Segen, Anno d. 99.
Berlin-Schmargendorf, 29. Dezember 1898
Licht sei sein Los. / Ist der Herr nur das Herz *636
⟨Drei Gedichte für Lou Andreas-Salomé⟩ ⟨I-III⟩
⟨I⟩ Dann brachte mir dein Brief den sanften Segen
Undatiert (1897/1898) *636
⟨II⟩ Eine Weile ist der Wald so bang
Undatiert, wohl 1898 . . . . *637

⟨III⟩ Ich stehe im Finstern und wie erblindet
Undatiert, etwa 1899 . . . .*637
* Die Brust ist mir dunkel, von Schwere geschwellt
Vereinzeltes Bruchstück, von Rilke später bezeichnet:
›(1899 oder 1900?)‹ *637
* Einmal wartet die bange verbannte / Liebe
Berlin, 28. Januar 1899 . . . .*638
⟨Zwei Tagebuchblätter⟩ ⟨I-II⟩
* ⟨I⟩ Glaubst du, daß etwas in mir ist, das reicht
Berlin-Schmargendorf, 15. April 1899 . . . .*638
* ⟨II⟩ *Und da war mir wieder*
Berlin-Schmargendorf, 17. April 1899 . . . .*639
Spruch *Undatiert (vor 7. Mai 1899)*
Unser Sehnen muß sein *639
* Bildnis aus der Renaissance *St. Petersburg, Anfang Juni 1899*
Ihre Seele stieg in ihr entflammtes 640
Nach der Schlacht *Oliva, 24. Juni 1899*
Kühler Jüngling, den der Frühling röter 640
* Reife (*Lied*) ⟨*Geschrieben für Hans Thoma*⟩
Berlin-Schmargendorf, 10./14. Juli 1899
Begrenze und begreife *641
⟨An Georg Fuchs⟩ ⟨*Über sein Drama ›Till Eulenspiegel‹*⟩
Berlin-Schmargendorf, 14. Juli 1899
Das ist ein Lied von echter Art *641
Es ist über allem das *gleiche* Geschehn
Berlin-Schmargendorf, 14. Juli 1899 . . . .*643
Meinem lieben Heinrich Vogeler mit einem russischen Heiligen
Gebet zu Sankt Georgs Macht und Namen
Berlin-Schmargendorf, 17. Juli 1899
Gegrüßet, Sankt Georg; Dein Drache klafft *643
* Melancholie der Mädchen ⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩
Berlin-Schmargendorf, 18. Juli 1899
Mir fällt ein junger Ritter ein *644
* Zu vieler Weisheit bin ich noch zu jung
Berlin-Schmargendorf, 19. Juli 1899 645

* Mädchen *Berlin-Schmargendorf, 20. Juli 1899*
Mir sind die Mädchen immer so erschienen 646
* Mir ist, als wüßte ich so viel zu sagen
Berlin-Schmargendorf, 20. Juli 1899 646
* Arabeske *Berlin-Schmargendorf, 20. Juli 1899*
Manchmal führt man mich zum Tor der Gärten 647
Ich will euch Bilder vor den Abend halten
Berlin-Schmargendorf, 21. Juli 1899 647
* Vom Knieen *Berlin-Schmargendorf, 22. Juli 1899*
Du sollst nicht knieen auf der nackten Stunde 648
Santa Conversazione *(Skizze)*
Berlin-Schmargendorf, 23. Juli 1899
Schön steigt die Kühle aus dem Marmorbade 648
* Die Landung *Meiningen, 31. Juli 1899*
Sie kamen wachsam in den Barken 650
* Niemals war mir noch der Sinn vertrauter
Meiningen, 5. August 1899 652
* ⟨Aus einem Tagebuch⟩ *Meiningen, 7. August 1899*
Ich denke an sehr dunkle Gartengänge 652
Die Abende haben das heilige Licht 654
Oft denk ich vor den satten Tischen 655
Meine Leiden sind ja so fern 656
Die Znamenskaja / *Der Madonnenmaler*
Meiningen, 8. August 1899
So als führte ich ein blondes Kind 657
Es ist die Stunde, da der Tag nichtmehr
Meiningen, Mitte August 1899 . . . . *658
Mit wildem Weine leuchtete die Laube
Meiningen, 28. August 1899 659
Dämmerung *Meiningen, 28. August 1899*
Die Mücken schwingen einen dunklen Ton 660
* Kaum kann ich jede Schönheit unterscheiden
Meiningen, Ende August 1899 660
* ⟨Für Frieda Freiin von Bülow⟩
Meiningen, August oder September 1899
Die Schönheit, welche eine Zeit enthält *660

Die Kreuzigung (*Skizze*) I-II
Berlin-Schmargendorf, 19. Oktober 1899
I. Von Drohn und Hohn zurückgetrieben 661
II. Sein Kreuz war, wie die andern, hingestellt 662
* Mit einem kleinen toten Vogel
Berlin-Schmargendorf, 27. Oktober 1899
Es jagten alle Atemzüge 664
⟨Tagebuchblatt⟩
Berlin-Schmargendorf, 2. November 1899
Wer will sagen, was *ist*? Wer will die Dinge *664
Wenn längst der letzte Laut verdorrte
Berlin-Schmargendorf, 3. November 1899 . . . . *665
⟨Für Heinrich Vogeler⟩ ⟨*Zu seinem Skizzenbuch*⟩
Berlin-Schmargendorf, 20. November 1899
Meine Hände gingen voran. *665
Chanson orpheline Berlin-Schmargendorf, 21. November 1899
Wer rät mir: Wohin soll ich fliehn vor dem Schall? . . *666
Das Lied vom Kehrreim hat auch Sinn für mich
Berlin-Schmargendorf, 22. November 1899 . . . . *667
Wo bin ich, wo? Vielleicht in einem Zimmer
Berlin-Schmargendorf, 22. November 1899 668
Ich möchte *einmal* nur tüchtig sein
Berlin-Schmargendorf, 25. November 1899 . . . . *669
Du mußt ein Bild für das Gefühl erfinden
Berlin-Schmargendorf, 2. Dezember 1899 672
Wer sind wir denn, daß wir so Weises dürfen
Berlin-Schmargendorf, 2. Dezember 1899 673
Ein einziges Gedicht, das mir gelingt
Berlin-Schmargendorf, 12. Januar 1900 674
Aus einem Bekenntnis eines Jünglings
Berlin-Schmargendorf, 13. Januar 1900
... es giebt ein Väterliches, Fernes 674
* Hinter mir sind dunkle Chöre
Berlin-Schmargendorf, 18. März 1900 675
... aufgebaut ist das Saitenspiel
Berlin-Schmargendorf, 21. März 1900 675

Du hast mich wie eine Laute gemacht
Berlin-Schmargendorf, 21. März 1900 676
Längst kamst du auf mich zu
Berlin-Schmargendorf, 24. März 1900 676
Strophen *Berlin-Schmargendorf, 24. März 1900*
Laß dich von den Lauten nicht verleiten *677
⟨Nach Beethovens ›*Missa solemnis*‹⟩
Berlin-Schmargendorf, 25. März 1900
Aus dem hohen Jubelklanggedränge *677
Begegnung *Berlin-Schmargendorf, 3. April 1900*
»Was für ein Zufall; ich bin froh 678
Die Abende sind warm und zart
Berlin-Schmargendorf, 6. April 1900 679
Entfremden mußt du den Gepflogenheiten
Berlin-Schmargendorf, 7. April 1900 680
Du lebst so leise, – daß das Leben sich
Berlin-Schmargendorf, 11. April 1900 680
Kommst du aus Wüsten, Wiederkehrer
Berlin-Schmargendorf, 12. April 1900 . . . . *680
Und wenn du schon einmal lehren *mußt*
Berlin-Schmargendorf, 12. April 1900 682
Sehnsüchte irren, wenn sie weinen
Berlin-Schmargendorf, 16. April 1900 683
Die dunklen Buchen spielten mit Gesprächen
Berlin-Schmargendorf, 17. April 1900 684
Komm mit in die bewegte Aue
Berlin-Schmargendorf, 18. April 1900 684
Lied *Berlin-Schmargendorf, 24. April 1900*
Der Garten vor den Fenstern 685
Wie tief der See beim Abendlicht
Berlin-Schmargendorf, 2. Mai 1900 685
Göttin der Grazie
Moskau, Mai 1900
Sie steht in tiefeblauen Gründen *686
... von allen Andern will ich abseits gehn
Wolgafahrt, vor Kasan, etwa 28. Juni 1900 . . . . *686

... Die Pferde kommen in den roten Jochen
Moskau, Mitte Juli 1900 . . . . *686

⟨Parodie⟩
Worpswede, 4. September 1900
Hallo! ich komm vom Hügel her *687

Die Braut ⟨*Für Heinrich Vogeler*⟩
Worpswede, 7. September 1900
Ich habe sie in diesem Haus empfunden *687

Die roten Rosen waren nie so rot
Worpswede, 9. September 1900 688

Vom Tode / *Worpsweder Skizzen* I-V
Worpswede, 9. September 1900 688
I. Wohin ich geh ... ich möchte einen fragen 688
II. Er geht vor mir. Ich kann ihn immer sehn *689
III. In der dunkeln Diele weiß man oft nicht 689
IV. Die Mühle geht. Und ihre Arme schwingen 690
V. Ganz in den Abend geht der Wasserlauf 690

* Aus grauem Tage kommt ein fremder Glanz
Worpswede, September 1900 691

Dies schien mir lang wie eine Art von Tod
Worpswede, 10. September 1900 691

Das Mannsein, wie es uns naht
Worpswede, 10. September 1900 693

Ich segne dich mit meinen Überflüssen
Worpswede, 12. September 1900 694

⟨Begegnung⟩ ⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩
Worpswede, 15. September 1900
Zu solchen Stunden gehn wir also hin 695

* Begegnung ⟨*Endgültige Fassung*⟩
Aus den Vorarbeiten für das ›Buch der Bilder‹, 1901
Zu solchen Stunden gehn wir also hin 695

⟨Zur Eröffnung der Sezessionsbühne⟩
Telegramm, Worpswede, 15. September 1900
Was ist so schön wie Anfang. Jedes Werde *696

Er ging noch als ein Kind von Hause fort
Worpswede, 16. September 1900 696

Ein Mädchen, weiß und vor der Abendstunde
Worpswede, 16. September 1900 . . . . *697
. . . . halb Unbewußtes leben, halb im Eifer
Worpswede, 21. September 1900 697
So mußt du die Stunden verstehn
Worpswede, 26. September 1900 . . . . *697
⟨Für Heinrich Vogeler⟩ *Worpswede, 27. September 1900*
Schicksale sind (ich fühl es alle Tage) *697
Alles Gefühl, in Gestalten und Handlungen
Worpswede, 27. September 1900 699
⟨Zu zwei Blättern von Heinrich Vogeler⟩ I-II
Worpswede, 29. September 1900 . . . . *699
I. Verkündigung über den Hirten
. . . Einer neigte sich der Kronenblonden 699
II. Rast auf der Flucht
Nach einem Tag auf schmalen Pfaden 700
Der Sonntag war so seidengrau *Worpswede, 1. Oktober 1900* *700
Gebet *Worpswede, 4. Oktober 1900*
Ich sprach von Dir als von dem sehr Verwandten *701
Einsamer wird mir. / Größer wird die Fläche
Berlin-Schmargendorf, Mitte Oktober 1900 701
Bildnis *Berlin-Schmargendorf, Mitte Oktober 1900*
Ich bin ein Bild. / Verlangt nicht, daß ich rede *702
⟨An Paula Becker-Modersohn⟩ ⟨I-II⟩
⟨I⟩ Ich weiß euch lauschen: eine Stimme geht
Berlin-Schmargendorf, 21. Oktober 1900 . . . . *703
⟨II⟩ Strophen *Berlin-Schmargendorf, 28. Oktober 1900*
Ich bin bei euch, ihr Sonntagabendlichen *704
Begleitung zu Bildern Heinrich Vogelers I-IV
Berlin-Schmargendorf, 31. Oktober 1900 . . . . *707
* I. Das Haus
Leis steht das Haus vor einem letzten Sterne 707
II. Ritter, Welt und Heide
Wie von dunklen Stimmen getragen *707
III. Der Kahn
Und Einer steht, und Einer fährt vorbei *709

* IV. Widmung
Blaßblondes Mädchen im grünen Kleid 710
⟨An Clara Westhoff⟩ ⟨I-II⟩
* ⟨I⟩ Erinnern Sie sich jenes schönen Schwanes?
Berlin-Schmargendorf, 5. November 1900 . . . . *711
⟨II⟩ Bei Empfang der Trauben von Westerwede
Berlin-Schmargendorf, 7. November 1900
Jetzt weiß ich auch, warum die Sommernacht. *713
Reich mir Musik! Was bin ich aufgewacht?
Berlin-Schmargendorf, 10. November 1900. . . . . *714
⟨An Paula Becker-Modersohn⟩
⟨III⟩ Brautsegen *Berlin-Schmargendorf, 14. November 1900*
Es ist so seltsam: jung sein und zu segnen *716
Zum Einschlafen zu sagen ⟨*Ursprüngliche Fassung*⟩
Berlin-Schmargendorf, 14. November 1900
Ich möchte jemanden einsingen *718
In Stunden, da ich voll der Bilder bin
Berlin-Schmargendorf, 15. November 1900 719
⟨Für Fräulein Charlotte Scholtz⟩
Berlin-Schmargendorf, 17. November 1900
Saiten sind Brücken. Und man spannte *720
Fragmente I-II *Berlin-Schmargendorf, 25. November 1900*
I. Wie alte Königshäuser viel verwandt sind *721
II. Du sangst: Wir sahn / aufgetan / deine Stimme . . . *721
Gebet *Berlin-Schmargendorf, 13. Dezember 1900*
Nacht, stille Nacht, in die verwoben sind *723
Neujahrs-Segen zu 1901 ⟨*Für Heinrich Vogeler*⟩
Berlin-Schmargendorf, Silvester 1900
Ein Jahr, ganz voll von neuen Dingen *725
⟨An Clara Westhoff⟩
* ⟨III⟩ Sturm *Berlin-Schmargendorf, 21. Januar 1901*
. . . . ich sehe den Bäumen Stürme an *725
⟨Aus einer Sturmnacht⟩
⟨*Nicht verwendete Entwürfe*⟩ ⟨I-III⟩
Berlin-Schmargendorf, 21. Januar 1901 . . . . *727
* ⟨I⟩ In solchen Nächten sitzen viele auf in den Betten . 727

* ⟨II⟩ In solchen Nächten altern die Frauen 727
* ⟨III⟩ In solchen Nächten steht in der Bibel nichts . . . 728
⟨An Heinrich Vogeler⟩
Berlin-Schmargendorf, vor dem 8. Februar 1901
Mir ist: es wandert der weiße Saal *728
⟨An Clara Westhoff⟩ ⟨IV-V⟩
* ⟨IV⟩ ›Abendwerden am Schlachtensee‹
Berlin-Schmargendorf, 8. Februar 1901
. . . . Ein Gefühl von Frühlingsnähe *729
* ⟨V⟩ ⟨Arnold Böcklin: Frühlingslieder⟩
Berlin-Schmargendorf, 11. Februar 1901
Die Frau geht wie aus ihrer Laute *729
Du großer Abend dieser Seele *730
Jetzt werden alle Wiesen weiter *731
* Weissagerin von schönen Schmerzen
Schweden, Hochsommer oder Herbst 1904 . . . . *732
⟨An Clara Westhoff⟩ ⟨VI-IX⟩
* ⟨VI⟩ Du Liebe, sag du mir erst wer ich bin
Berlin-Schmargendorf, 16. Februar 1901 . . . . *733
* ⟨VII⟩ Fragmente zu: *Die Pietà* von Arnold Böcklin
Arco in Südtirol, 5. März 1901
Bleib, Magdalena, bleib und übersteh es *735
* ⟨VIII⟩ Du schöne dunkle Laute, mir gegeben
Arco in Südtirol, 6. März 1901 . . . . *738
Meine Hände kommen weither
Arco in Südtirol, 6. März 1901 . . . . *739
* ⟨IX⟩ Im Abend steht ein Turm allein *741
Und du sahst groß 742
Läute dich aus über die Landschaft 742
Alles Lauschende will sich schmiegen an dein Gehör 743
Arco in Südtirol, 12. März 1901
* ⟨Bruchstück⟩
Mir ist die Welt ein großes Wiedersehn
Undatiertes Bruchstück, um 1901 743
* Nacht. Von den Treppen hängt das welke Haus

Undatierter Entwurf, wohl frühestens aus dem Frühjahr 1901 (Arco?) *744
Alles war. Es waren Abendstunden
Westerwede, vor dem 11. September 1901 . . . . *745
Und immer mehr wird Leben. Alles Kleine
Westerwede, vor dem 11. September 1901 . . . . *747
Geheimnisvolles Leben du, gewoben
Westerwede, 11. September 1901 . . . . *748
Ich bin nicht traurig. Meiner Augen Schatten
Westerwede, 12. September 1901 . . . . *749
Mir ist: ich hatte nie Gefährten
Westerwede, 12. September 1901 . . . . *749
⟨Aus der ersten Niederschrift des Buches Von der Pilgerschaft⟩
Bei Tag bist du das Hörensagen
Westerwede, 20. September 1901 . . . . *750
Ich schaue in das schwarze Land
Westerwede, 21. September 1901 . . . . *751
Und wer hinausschaut in der Nacht
Westerwede, 21. September 1901 . . . . *751
Du bist die Frucht, die tausend Jahre reift
Westerwede, 24. September 1901 . . . . *752
Der Abend wartet auf den großen Mond
Westerwede, 24. September 1901 . . . . *753
Du Gott, der, an kein Bild gebunden
Westerwede, 25. September 1901 . . . . *754
⟨Dem Prinzen Emil von Schönaich-Carolath⟩
Westerwede, November 1901
Wenn uns das Leben lieb gewinnt *755
⟨An Clara Rilke-Westhoff⟩ ⟨X-XI⟩
⟨X⟩ Widmung des Buches: ›Die Letzten‹
Wir haben diesem Buch ein Haus gebaut
Westerwede, zu Weihnachten 1901 . . . . *755
* ⟨XI⟩ Weihnachten ist der stillste Tag im Jahr
Westerwede, zu Weihnachten 1901 755
* ⟨Für Fräulein Maike Petersen⟩

Schloß Haseldorf, Sommer 1902
Und ob Dir auch Dein schönster Traum gefalle *756
* Dunkelndes Moor, jetzt bist du tief und weit
Paris, 10. September 1902 757
* Und immer wieder kommt die Welt und will
Paris, 15. September 1902 757
* Mir ist als ob ich ohne Ende ginge
Paris, 17. September 1902 759
* Das ist nicht wie wenn Kinder irrgehn im Wald
Paris, 17. September 1902 760
* Sein Zorn steht auf
Paris, 21. September 1902 760
Es rauscht. Es rauscht. Wer hat die Gärten?
Paris, 21. September 1902 760
* Nur bei zwei entfernten hohen Fahnen
Paris, 25. September 1902 761
* Rembrandt ⟨*Erste Fassung*⟩
Breite Winde wälzen sich vom Meer
Paris, 10. November 1902 762
* ⟨*Spätere Fassung, fragmentarisch: wohl 1903*⟩
Breite Winde wälzen sich vom Meer 762
Rodin *Paris, 10. November 1902*
* Er hat nicht Kindheit, nicht Alter ⟨*Entwurf*⟩ 763
* Er hat nicht Kindheit, nicht Alter ⟨*Endgültige Fassung*⟩ 764
* Ein Verleugneter der eignen Hände
Paris, 17. November 1902 764
Rodin I-II *Paris, 21. November 1902*
I. Des Meisters Leben geht von uns so fern *765
II. Des Meisters Weg ist dunkel als verlöre *766
* In der Ferne seh ich Menschen gehen
Wahrscheinlich: Anfang 1903, Paris *766
* Schrein, schrein! / vielleicht wäre das Hülfe
Wahrscheinlich: Anfang 1903, Paris *768
* O ich möchte meine Stimme heben
Wahrscheinlich: Anfang 1903, Paris *768

* Kommt mein Frühling erst noch?
Wahrscheinlich: Anfang 1903, Paris *769
* Nun ging der Tag, und plötzlich ist er weit
Viareggio, 12. April 1903 769
⟨Aus der ersten Niederschrift des Buches Von der Armut und vom Tode⟩ *770
* [Und ihre Kinder wachsen und sehn zu
Viareggio, 15. April 1903 . . . . *770
* Nicht wie die Ersten alter Handelshäfen
Viareggio, 17. April 1903 . . . . *770
* Denn Armut ist ein großer Glanz aus Innen
Viareggio, 17. April 1903 . . . . *770
* Und wie die Kranken, die sich anders legen
Viareggio, 18. April 1903 . . . . *771
⟨Ursprünglicher Schluß des Buches Von der Armut und vom Tode⟩ *Viareggio, 20. April 1903* *771
Wann aber wirst Du, großer Geigenbauer 771
Du bist die Hand, die in die Geigenböden 772
Nur *Einer* ist, ein Wachender, ein Reifer 773
* O was ich doch für viele Wasser sah *Rom, Winter 1903/1904* *773
* Die vollen Städte stehn *Rom, Winter 1903/1904* *774
* ⟨Entwurf⟩ *Rom, Ende Februar 1904*
[Komm ich lade dich zu einem Gange *774
Laß uns die geneigte Wiese wählen *774
* Gärten *Rom, 26. Februar 1904*
In den Wiesen kommen Anemonen *775
* Das streift dich wie ein Düften, nur viel zarter
Rom, Frühjahr 1904 . . . . *775
* ..... denn das Geräusch des frühlinglichen Blutes
Rom, Frühjahr 1904 . . . . *776
* An Detlev von Liliencron zum 3. Juni 1904
⟨VI⟩ Geburtstags-Morgen, Detlev Liliencron!
Rom, 31. Mai 1904 . . . . *776
* Ist Seligkeit in den abendbeschienenen Kronen?
Borgeby gård (Schweden), 26. Juli 1904 . . . . *778
⟨Begonnene Fortsetzung des ›*Stunden-Buch's*‹⟩ ⟨I-II⟩

⟨I⟩ Ich konnte Dich wie eine Rose rühmen
Borgeby gård (Schweden), 8. August 1904 . . . . *779
⟨II⟩ Da kenn ich Dich und was mich von Dir trennte
Borgeby gård (Schweden), 9. August 1904 . . . . *779
⟨Für Ellen Key⟩ *Furuborg, Jonsered (Schweden), 2. Oktober 1904*
Oben wo die großen Stimmen wohnen *780
Das Lied von den Lilien / *Stina Frisell zu eigen*
Furuborg, Jonsered (Schweden), 20. November 1904
Jetzt weiß ich es, jetzt sah ich es von nah *780
Für Johnny Gibson
Zeiten giebt es, in denen wie hinter Türen
Furuborg, Jonsered (Schweden), 24. November 1904 . . . . *781
* O laßt mich gehn, wie ich kam, als einer
Berlin, Anfang Juli 1905 . . . . *782

INHALTSÜBERSICHT

Erste Abteilung: Sammlungen, Gedicht-Kreise und lyrische Szenen aus den Jahren 1894 bis 1902 5
Leben und Lieder (1894) 7
Zwei Psychodramen (1894/1895) 95
Wegwarten (1895) 111
Christus / Elf Visionen (1896–1898) 127
Aus dem Buche: Dir zur Feier (1897/1898) 171
Frühwerke in ursprünglicher Gestalt 199
Mir zur Feier (1897–1899) 201
Die weiße Fürstin / Erste Fassung (1898) 265
Der Cornet / Erste Fassung (1899) 289
Die Gebete (Das Buch vom mönchischen Leben (1899) 305
Spiel / Ludwig von Hofmann zu eigen (1898) 375
Drei Spiele (1898–1900) 387
Zur Einweihung der Kunsthalle (Bremen 1902) 403
Zweite Abteilung: Verstreute und nachgelassene Gedichte aus den Jahren 1884 bis 1905 411
Erste Reihe: Vom Dichter selbst veröffentlichte Gedichte aus den Jahren 1891 bis 1905 (in der zeitlichen Folge der ersten Drucke) 413
Zweite Reihe: Nachgelassene Gedichte, Widmungen und Entwürfe (in der zeitlichen Folge der Entstehung)
aus den Jahren 1884 bis 1897 (Auswahl) 473
aus den Jahren 1898 bis 1905 (vollständig) 597

Anhang:
Anmerkungen des Herausgebers 785
Nachwort des Herausgebers 859
Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge und Überschriften 873
Inhaltsverzeichnis (mit Entstehungsdaten) 915

Insel-Verlag Zweigstelle Wiesbaden
Gesamtherstellung:
Johannes Weisbecker, Frankfurt a. M.
Printed in Germany